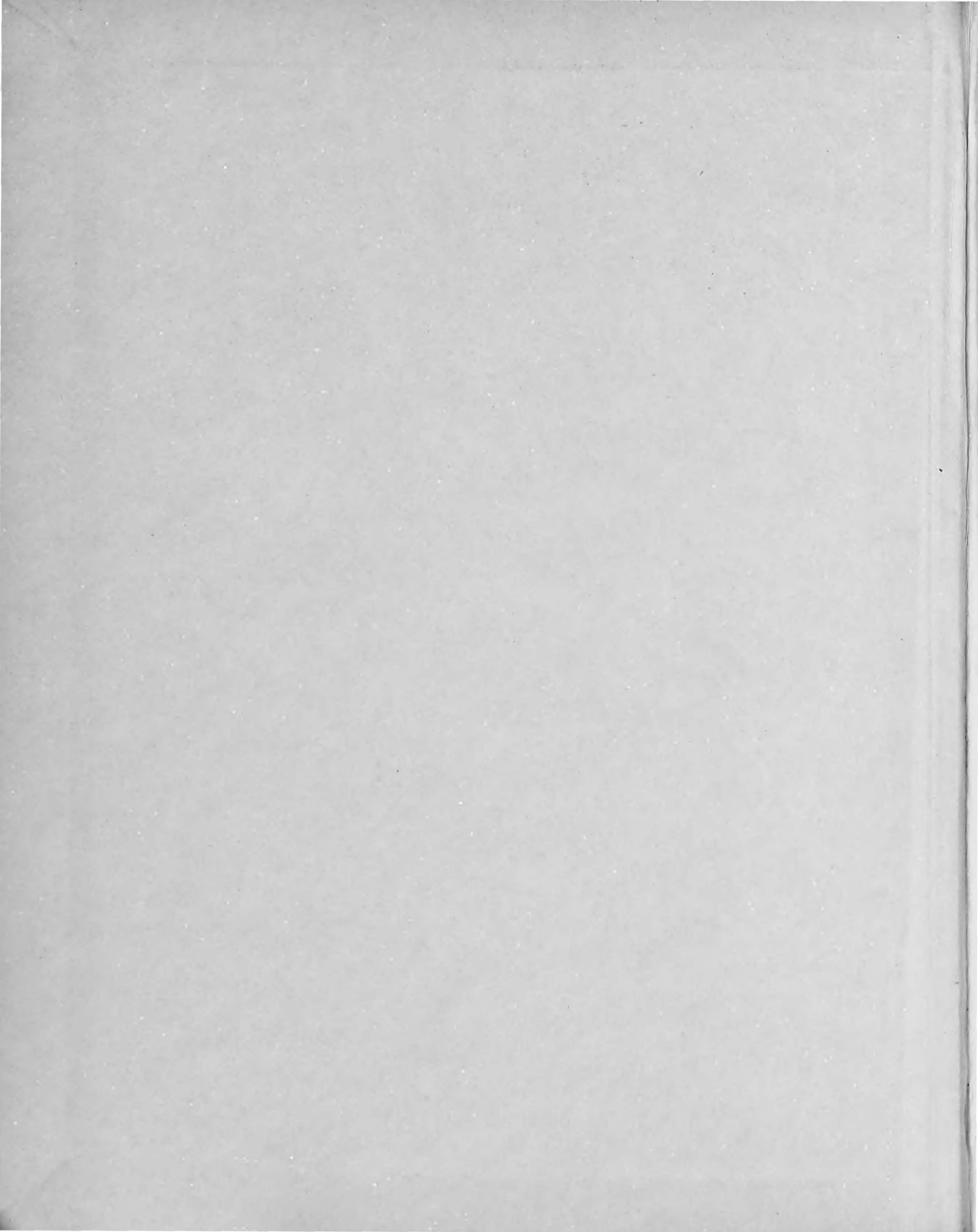
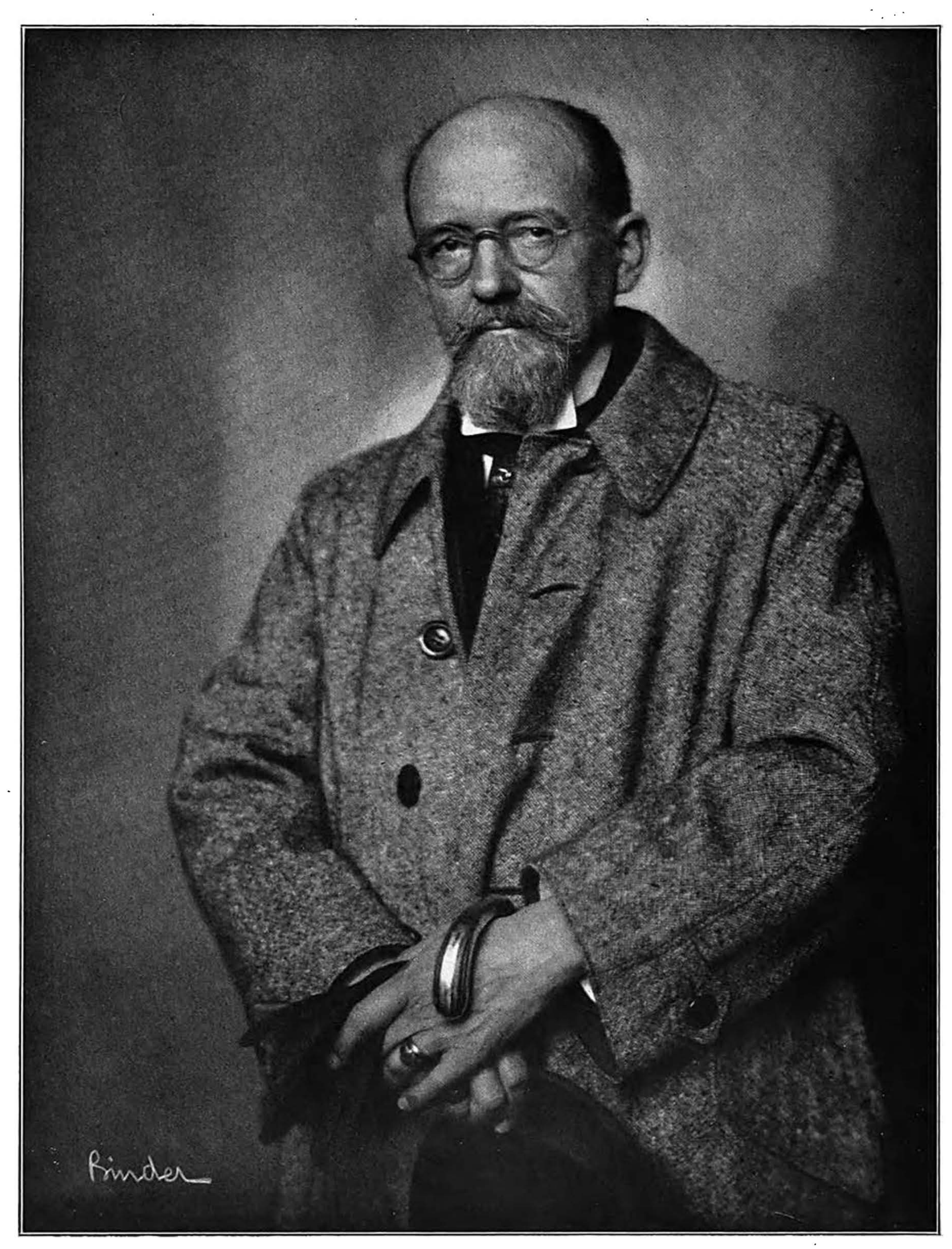


Dr. Oskar Doering

BODO EBHARDT

Ein deutscher Baumeister
1865–1925





Bodo Ebhardt

Bodo Ebhardt

Ein deutscher Baumeister

Mit
275 Abbildungen
und sieben Tafeln
nach seinen Werken
von
Dr. Oskar Döring
Provinzialkonservator a. D.



1925

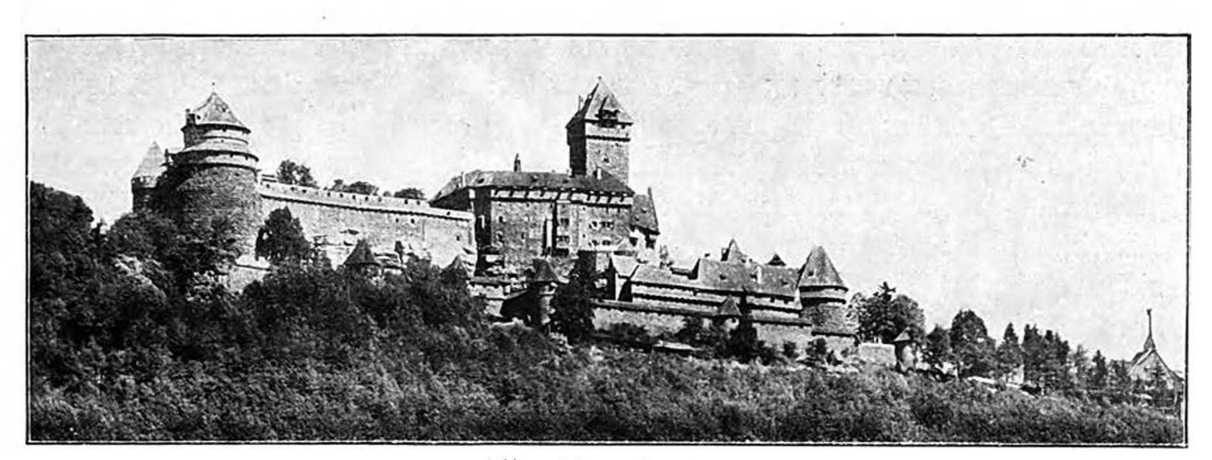


Abb. 1. Die Hohkönigsburg

Ein deutscher Romantiker der Kunst der Gegenwart

Prolegomena zu dem künstlerischen und literarischen Werke Bodo Ebhardts

Von Dr.-Ing. h. c. Albert Hofmann in Karlsruhe

Der Künstler, dessen Werke und Wirken in den nachfolgenden Blättern von anderer Seite eine ausführliche Darstellung finden, nimmt eine Sonderstellung im Kunstleben der Gegenwart ein, die sich darauf gründet, daß sein Schaffen in weitaus überwiegendem Maß einem Kunstgebiet und einer Denkmälerwelt gewidmet ist, an die sich die höchsten Erinnerungen einer großen Vergangenheit eines großen Volkes, Erinnerungen der Höhepunkte des deutschen Kulturlebens knüpfen: den Behausungen des deutschen Rittertumes, den Burgen. In ihnen, die meist nur als zerstörte Reste auf uns gekommen sind, tritt ein gewaltiges Stück Weltgeschichte mit vielen Rätseln ohne Lösung vor uns hin. Ratlos oft stehen wir dem „großen Schutthaufen aus den einzelnen Trümmern, Steinen und Bruchstücken von dem nun unvollendet gebliebenen Bau aus der großen Tragödie der Menschheit" gegenüber, den eine Wissenschaft eigener Art zu erforschen trachtet, und den auch eine Kunst eigener Art in seinem Wesen und seinen Ursprüngen zu untersuchen unternimmt, um daraus neben der zunehmenden Erkenntnis des Vergangenen Gewinne für das Leben und die Kultur unserer Tage zu ziehen. In dieser Wissenschaft steht der Künstler, dem diese Zeilen gewidmet sind, Bodo Ebhardt in Grunewald, in Deutschland, ja vielleicht in der ganzen Welt an erster Stelle. Nicht von ungefähr, nicht durch Zufall, den man in reiferen Jahren oft den glücklichen zu nennen liebt, ist der Künstler in diese Welt eingeführt worden, sondern schon in den ersten Entwicklungsjahren, als der Knabe zum Jüngling reifte und die ersten Eindrücke der Umwelt mit Bewußtsein in sich aufzunehmen in der Lage war, lebte er in dieser Welt, die sein Gemütsleben tief beeinflußte, in der Welt der alten Ritterburgen am Rhein. In den Trümmern auf den Höhen des Rheines sah er im Geiste noch jene menschlichen Kräfte walten, die, mit Stolz und Willenskraft oft bis zur Erbitterung gewappnet, in leidenschaftlicher Kampflust die Ereignisse zu überwinden trachteten. Er sah im Geiste die Ruinen mit Männern und Frauen mit Herzen aus Stahl bevölkert, die, wie die gewaltigen Recken des Nibelungenliedes, danach trachteten, Höhen zu erreichen, die fast übermenschlichen Zielen gleichkamen. Es waren aber dennoch Menschen der Wirklichkeit, nicht Anbeter

eines unwirklichen Idoles, die sich die stolzen Burgen schufen, getrieben von dem Gebote der Selbsterhaltung, aber getrieben auch von dem Ideal der Machterweiterung. Schon in ihnen lebte der ewig menschliche Gedanke, ihr Wesen hinauszusteigern über die Mahnung der Philosophen des Altertumes, den die nordischen Dichter-Philosophen wiederholt haben mit den Worten „Sei du selbst", zu dem Zustande des „Sei höher als du selbst". Es war eine erhabene, ja, eine enthusiastische Lebensbejahung, die der Künstler in dieser Welt des deutschen Rittertumes erkannte, eine selten kraftvolle Lebenssteigerung, mit welcher diese Menschen des Höhenlebens über der völkerverbindenden Wasserstraße sich zwischen die Elemente des Kosmos und die Geschehnisse der Geschichte als dynamische Kraft stellten, um die Ereignisse zu beeinflussen, zu regeln oder selbst umzugestalten. Diese Menschen und ihre Wohnungen zu Schutz und Trutz galten ihm als höchste Werte, erschienen ihm als in sich vollkommen. Eine natürliche jugendliche Begeisterung trieb ihn dazu, in ihnen eine neue Gottheit in einem Olymp zu erblicken, dessen alte Götter ihm schon lange ausgestorben schienen. So wurden für ihn diese Menschen und Dinge Offenbarungen als Ausfluß jenes aus dem Inneren dringenden und natürlich sprudelnden Enthusiasmus, den Friedrich Schlegel im Jahre 1801 vor der philosophischen Fakultät der Universität Jena mit den Worten verteidigte: „Enthusiasmus est principium artis et scientiae." Es war sowohl ein Enthusiasmus des die Wissenschaft meisternden Verstandes wie des die wahre Kunst beherrschenden Gefühlslebens. Es war der Enthusiasmus der Sehnsucht nach längst vergangenen großen Zeiten und ihren Hervorbringungen. Es war mit einem Wort der E n t h u s i a s m u s d e s R o m a n t i k e r s. Und in der Tat: die Stellung der Ebhardtschen Arbeit im gesamten Kulturleben der Gegenwart ist, trotz der vielen praktischen Angaben, die der Künstler mit gleicher Freude und mit Erfolg löste, die eines unbeirrbaren und unentwegt fest bleibenden Romantikers. Oskar Walzel hat den Begriff des Romantischen in die Worte gefaßt: „Waldeinsamkeit und Waldeszauber, der rauschende Mühlbach, die nächtliche Stille des deutschen Dorfes, Nachtwächterruf und plätschernde Brunnen, ein verfallener Palast mit verwildertem Garten, in dem Marmorstatuen verwittern und zerbröckeln, die T r ü m m e r e i n e r z e r s t ö r t e n B u r g: alles, was Sehnsucht w e c k t, d a s e i n t ö n i g e T r e i b e n d e s A l l t a g e s z u f l i e h e n, i s t r o m a n t i s c h." Solche Sehnsucht lockt zurück zu altheimischem Brauch, zu altdeutscher Art und Kunst. Es möchte der Romantiker wieder lernen deutsch zu fühlen und aus erstarktem nationalen Gefühl ein neues, kräftiges Deutschtum zu schaffen. Was das heißt, möge man daran erkennen, daß Friedrich II. in seiner einseitig französischen Gedankeneinstellung und Schulung in dem berühmten Briefe vom 22. Februar 1784 an den Professor des Joachimstalischen Gymnasiums in Berlin, Christian Heinrich Myller, nach Überreichung des Nibelungenliedes durch diesen schrieb: „. . . Ihr urtheilet viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Saeculo, deren Druck Ihr befördert habet und zur Bereicherung der deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach sind solche nicht einen Schuß Pulver werth und verdienten nicht, aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In Meiner Büchersammlung wenigstens würde ich dergleichen elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeißen." Aber darf man dem großen Friedrich ob dieser Anschauung grollen, wenn man weiß, daß selbst Lessing, Klopstock und Herder diesem größten deutschen Heldensange nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkten und die Gestalt des ehrwürdigen Johann Heinrich Voß, des Ubersetzers Homers, der mit seinen Schülern in Eutin die Nibelungen las, eine gänzlich unbeachtete, einsame Erscheinung blieb? Ist doch auch Goethe gegenüber dem „seltsam ernsten, düsteren, grauerlichen Rittersinn mit seiner vollkommenen Kraft" fremd geblieben, wenn er es auch aussprach, daß die Kenntnis dieses Gedichtes zu einer Bildungsstufe der Nation gehöre. Gleichwohl aber fand er „alles derb und tüchtig von Hause aus, dabei von der gröbsten Roheit und

Härte". Selbst als Simrock diesen „riesenmäßigen" (Goethe) Stoff bearbeitet und übersetzt hatte, konnte der Olympier von Weimar gegen Sulpiz Boisserée seine Unbehaglichkeit nicht unterdrücken und äußerte aus seiner Welt abgeklärter hellenischer Schönheit, in der er lebte, zu diesem, hier werde uns zumute wie immer, wenn wir wiederholt vor ein schon bekanntes kolossales Bild hintreten: „Es wirkt immer aufs neue überschwenglich und ungeheuer, und wir fühlen uns gewissermaßen unbehaglich, indem wir uns mit unseren individuellen Kräften weder dasselbe völlig zueignen noch uns demselben völlig gleichstellen können. Das ist dagegen das Eigene der griechischen Dichtkunst, daß sie sich einer löblichen menschlichen Fassungskraft hingibt und gleichstellt, das Erhabene verkörpert sich im Schönen." Kann es da wundernehmen, wenn auch die Hausungen dieser Helden, in denen sich die menschlichen Kräfte vervielfacht zu haben schienen, und die mit Stolz und Willenskraft bis zum kampfstolzen Übermut gewappnet waren, gänzlich unbeachtet blieben; wenn die Burgen am Rhein und in anderen deutschen Landen, welche von den kriegerischen Ereignissen überflutet worden waren, nur Trümmerhaufen ohne Erinnerung und Inhalt blieben? Die Anfänge Ebhardts fielen noch in die Ausläufer dieser Zeit, in denen die Lehre Winckelmanns von der alleinseligmachenden Schönheit der griechischen Kunst die Gemüter im Bann hielt und Bötticher mit seiner Tektonik der Hellenen und mit seiner Formenphilosophie als ein später Epigone noch manche Kreise begeisterte. Aber Ebhardt hätte mit Wackenroder und Heinse fragen können: „Warum verdammt ihr den Indianer nicht, daß er indianisch und nicht unsere Sprache redet? — Und doch wollt ihr das Mittelalter verdammen, daß es nicht solche Tempel baute wie Griechenland?" Für Ebhardt war, was sich in den Burgen und um sie abspielte, stets ein geisterfülltes, goldenes Zeitalter der Vergangenheit, in dem ihm der deutsche Idealismus verkörpert schien. Und er erblickt das Ideal darin, mit dem Werben um die Kenntnis der Kunst und der Kultur dieser stolzen Zeit die verlorene Harmonie zwischen dem Kunstleben der Gegenwart und dem der Vergangenheit wiederherzustellen und die Verbindung beider zum deutschen Zukunftsbilde zu machen. Schon Friedrich Schlegel war der Meinung, die Deutschheit liege nicht hinter uns, sondern vor uns. Als das Problem des Romantischen erschien ihm in erster Linie die Vereinigung des Wesentlich-Modernen mit dem Wesentlich-Antiken. Ebhardt nun sucht und versucht in weiterer Verfolgung und Anpassung dieses Gedankens vom heutigen Standpunkt aus die Vereinigung des Wesentlich-Modernen mit dem Wesentlich-Romantischen und ist dabei von dem ewigen Werden, von dem ruhelosen Umgestalten, als im Charakter einer vorwärtsdrängenden Entwicklung liegend, überzeugt. Es ist ein Merkmal, das in der Persönlichkeit liegt, in ihrem zeitlichen Werden und Wachsen in einer besonders gearteten Umwelt, in ihrem besonderen Charakter, wenn Ebhardt in der an Gegensätzen und Einflüssen aller Art so reichen Kulturwelt der Gegenwart aus natürlichem Drange sowohl wie aus vollem Bewußtsein zu einem inneren Ausgleich, zu einer Konsolidierung des künstlerischen Charakters gekommen ist, die ihn wie einen harten, machtvollen Pfeiler aus unzerstörbarem Hartgestein in den pathologischen Kunststürmen des Tages, in ihren Unmöglichkeiten, Unwahrhaftigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten fest bleiben läßt. Und zwar, weil oder trotzdem er ein allseitiger Mensch ist, der sein künstlerisches Dasein auf einem festen Grund aufbaute und zugleich in seinem Innenleben einen Prozeß vollzog, der den Charakter des Dauernden und die Sicherheit eines Naturprozesses an sich hat. Ob es daher kommt, daß in der Hauptsache das Leben diesen Künstler gebildet, daß er, was er geworden, aus sich selbst geworden ist und nicht eine Schule ihn verbildet hat? Wer will das bei den tausend und aber tausend Einflüssen, die täglich und stündlich um uns und in uns wirksam sind, sagen? Jedenfalls hat er immer zugleich die Einstellung zum Leben und zu seiner Kunst gefunden, weil er früh schon erkannt hat, daß, was man auch in historischer, geistiger oder künstlerischer

Beziehung sagen mag, im Leben die Einstellung eine andere sein muß als in der Kunst und ihren ästhetischen Offenbarungen. Unsere Tendenz von heute wendet sich nach manchen Abschweifungen wieder zum Klassizismus, wenn man will, zu einer neuen ethisch-ästhetischen Auffassung der Harmonie, zu einer volleren Wertung der Form und der Anordnung; jedoch nicht zu einem Klassizismus, der zurückblickt, sondern der vorwärts schreitet, zu einem Klassizismus, dessen Pioniere die pathologischen Erscheinungsformen sind, die das Kunstbild der letzten Jahre uns darbot. Die typische Hyperästhetik beginnt sich zur vollständigen Folgerichtigkeit des ästhetischen Gedankens zu läutern. Dieser Prozeß ist auf unseren Künstler nicht ohne Einfluß geblieben, hat aber seine künstlerischen Grundanschauungen nicht zu erschüttern vermocht. Denn er gehörte stets und gehört auch weiter zu denen, die nach Schillers „Künstlern" nur durch das Morgentor des Schönen in der Erkenntnis Land dringen. Und diese Erkenntnis ist nach Novalis und Schelling Poesie. Sie wirkt zurück auf die künstlerische Form, die also nicht durch äußere Gesetze, sondern durch innerliches Verarbeiten aus fest gebildeten Anschauungen heraus bestimmt wird. Er gehört somit auch nicht zu den Vielen, die ohne innere Liebe bloß die Formen der Alten nachkünsteln, sondern in ihm glüht diese innere Liebe als ein heiliges Feuer, das die Formen bildet. Nun gibt es bei den Bauten, die unter der Hand des Künstlers entstehen oder wiedererstehen, auch niedere Zwecke. Das Ideal ist ihm aber nicht Vernichtung dieser niederen Zwecke, sondern bei einem ausgeprägten Realismus der Anschauung über das Lebens-Notwendige ihr Ausgleich mit den höheren. Diese Äußerung der Selbstlosigkeit befähigt ihn auch, mit großem Herzen dem Zeitgeiste gerecht zu werden, der im Modernen die Wirkung auf das Leben zu erreichen glaubt. Man könnte das vielleicht als einen Ausfluß der Verstandestätigkeit bezeichnen und mit Wackenroder meinen: „Wer das, was sich von innen heraus fühlen läßt, mit der Wünschelrute des untersuchenden Verstandes entdecken will, der wird ewig nur Gedanken über das Gefühl und nicht das Gefühl selber entdecken", aber das ist für die Baukunst doch nicht zutreffend. Gewiß aber gilt auch für diese: „Wie jedes einzelne Kunstwerk nur durch dasselbe Gefühl, von dem es hervorgebracht wird, erfaßt und innerlich ergriffen werden kann, so kann auch das Gefühl überhaupt nur vom Gefühl erfaßt und ergriffen werden." Ist das aber das Kennzeichen des Kunstwerkes, dann wird der Künstler mit solchen Werken zugleich zum Mittler. Das trifft auch auf unseren Künstler zu, denn nach den Anschauungen Schlegels und Schleiermachers ist ein Mittler derjenige, „der Göttliches in sich wahrnimmt und sich selbst vernichtend preisgibt, um dieses Göttliche zu verkündigen, mitzuteilen und darzustellen allen Menschen in Sitten und Taten, in Worten und Werken". Und nur derjenige kann ein Künstler sein, der „seine eigene Religion, eine originelle Ansicht des Unendlichen hat". Nach Schelling ist die unmittelbare Ursache aller Kunst Gott. Wer Ebhardtsche Kunst nach diesen Kennzeichen würdigt, wird nicht verkennen, daß die Stellung seiner Arbeit im gesamten Kunstleben der Gegenwart die eines Romantikers ist, der allein steht. Als Niederdeutscher von der Wasserkante hat er immer eigenwillig seinen Weg gesucht und ihn gehen müssen, wenn alle Anderen andere Wege gingen. Als reiner Autodidakt hatte er in den Jahren des Lernens und Werdens weder wohlwollende Lehrer noch einflußreiche Förderer, nicht einmal Jugendfreunde. Er war oft einsam und mußte in schweren, jahrzehntelangen Kämpfen, selbst zeitweise gegen die Bedenken und Ablehnungen der eigenen Familie, sich seine Stellung begründen. Immer aber, trotz Not und Hunger im Anfang und Kampf und Neid auf der Höhe, hat ihn die Baukunst, wie er sie übt: deutsch, am heimatlichen Boden haftend und fortbildend auf den Leistungen der Vorfahren, stolz und glücklich gemacht. Unbeschadet des Rechtes und der Pflicht, Neues zu schaffen, galt und gilt ihm die Ehrfurcht vor der Väter Werke als eine Bescheidenheit, die die größten Meister aller Zeiten stets auf das höchste geehrt hat. So hat er seinen Weg gemacht und kann

mit 60 Jahren auf ein Leben zurückblicken, das reich war an Erfolgen in zielbewußter Arbeit, dem aber auch schwere Kämpfe und Fehlschläge nicht erspart blieben, das aber noch zu keinem Abschluß drängt. Zum vollen Erfolg aber mußte noch ein äußerer Glücksfall treten: das Zusammentreffen und langjährige Arbeiten mit Kaiser Wilhelm II., einer in Dingen der künstlerischen Anschauung ähnlich gearteten Natur, eines Romantikers auf dem Kaiserthron gleich seinem großen Vorfahren, dem Romantiker auf dem preußischen Königsthron, Friedrich Wilhelm IV., der in seinem idealen Wollen und in seinen Verdiensten um die Kunst noch lange nicht genug gewürdigt wird. Wilhelm II. suchte Menschen und nahm sie, wo er sie fand. Wenn er bei diesem Suchen oft getäuscht wurde, wen will es wundern? Daß er aber bei diesem Suchen auch vom Glück begünstigt war, beweist das Auftauchen unseres Künstlers im kaiserlichen Bannkreis. Verwunderlicher mag es scheinen, daß ihm dieses Suchen nach Menschen in den Kreisen der Bureaukratie wie in einzelnen politischen Zirkeln verdacht wurde. Das aber focht den Kaiser nicht an; er gab Treue um Treue, und so sind denn auch die Beziehungen Ebhardts zum Kaiser über alle Zwischenfälle des politischen Lebens hinweg bis auf den heutigen Tag die verehrungsvoll herzlichen geblieben, zu denen sie sich im Laufe der Jahre gemeinsamer Arbeit und während des großen Krieges entwickelt hatten. Ihnen und der durch sie gefundenen machtvollen Förderung verdankte der Künstler große Aufgaben und nicht minder große Erfolge. Es war in diesen großen Ausführungen des kaiserlichen Mäcenes, denen sich Ausführungen für die Mitglieder der Hofgesellschaft anschlossen, der Ausfluß der vollen Harmonie in den Anschauungen über Kunst und Kultur der Vergangenheit und über die spirituellen Forderungen der Gegenwart. Dieser Zustand bestand, trotzdem der Künstler durch zahlreiche Bauten des Wirtschaftslebens mit ganz anderer Grundtendenz, durch Geschäfts- und Verwaltungshäuser, Banken und Wohnhäuser oft von dem Hauptziel seiner Kunstrichtung abgelenkt wurde. Beide, Kaiser und Künstler, waren und sind beseelt von dem wenig bekannten, aber so inhaltreichen Worte Friedrich Schlegels: „Der Geist unserer alten Helden deutscher Kunst und Wissenschaft muß der unserige bleiben, solange wir Deutsche bleiben. Der deutsche Künstler hat keinen Charakter oder den eines Albrecht Dürer, Kepler, Hans Sachs, eines Luther und Jakob Böhme. Rechtlich, treuherzig, gründlich, genau und tiefsinnig ist dieser Charakter, dabei unschuldig und etwas ungeschickt. Nur bei den Deutschen ist es eine Nationaleigenheit, die Kunst und die Wissenschaft bloß um der Kunst und der Wissenschaft willen göttlich zu verehren."

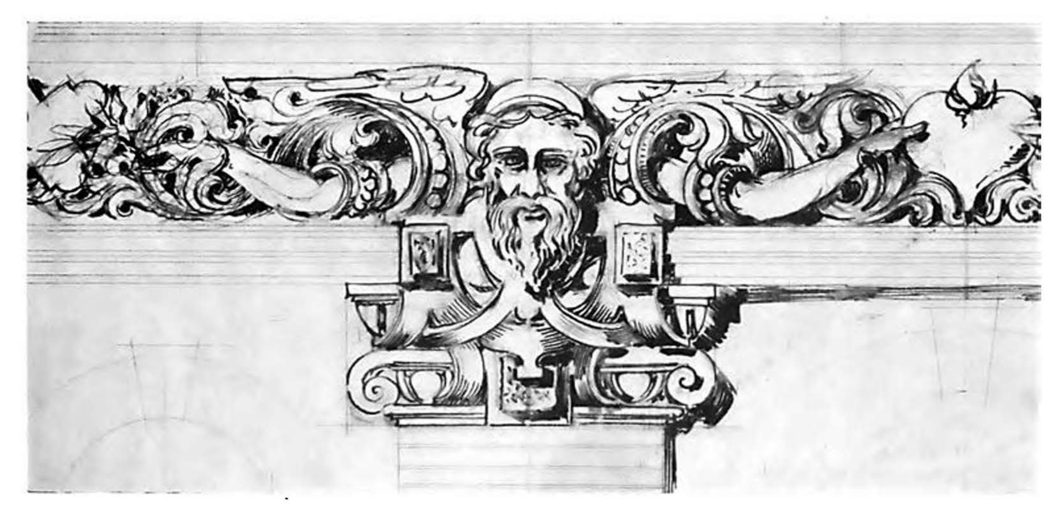


Abb. 2. Hausteinfries 1893

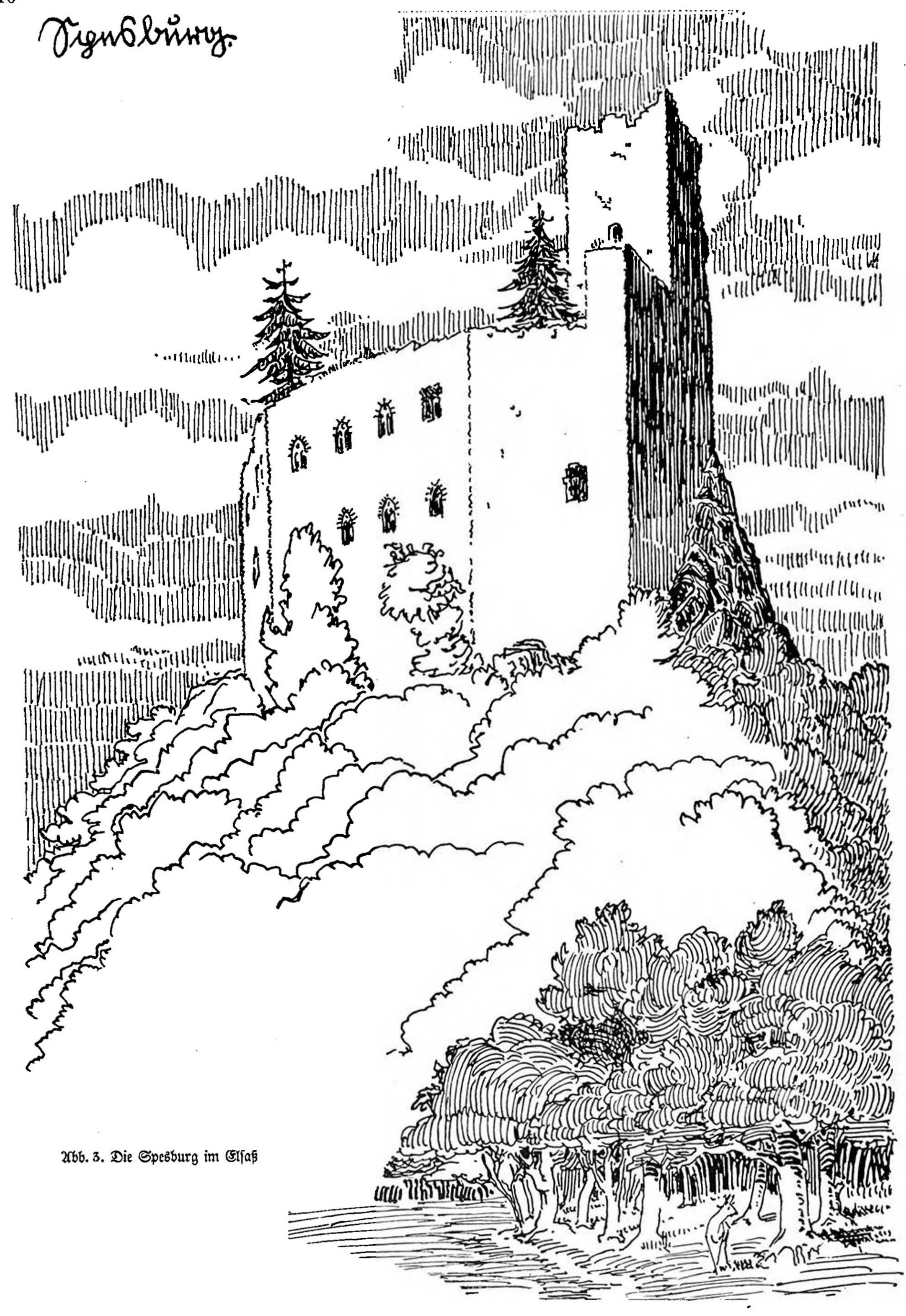


Abb. 3. Die Spesburg im Elsaß

Ein deutscher Baumeister

Ein Wort von der Baukunst

Die Errichtung selbständiger Wohnstätten ist der erste große Fortschritt auf dem Wege der menschlichen Kultur. Seitdem erwuchs die Architektur zur Kunst, die von wenigen ausgeübt wird und allen zugute kommt, ob arm oder reich, ob niedrig oder hoch, gleich wichtig dem Einzelnen wie der Gesamtheit. Baukunst ist die Tochter von Verstand und Gemüt, von Erwägung und Empfindung, von Rechnung und Schmuck. Sie ist in die Welt gekommen, um Nutzen und Freude zu schaffen. Sie dient wichtigsten, grundlegenden Bedingungen des Lebens, dessen fester, geordneter Zustand in ihr sich spiegelt, und den sie grundlegend erfüllt. Sie beruht auf der Technik, mit der sie in unablässiger Wechselwirkung steht; auf einer Vielheit von Wissenschaften, die sie wiederum fördert. Sie ist sinnlich erkennbarer Rhythmus klarer und gehobener Ideen, deren Zweck in ihrer Schönheit, deren Schönheit in der Erfüllung ihres Zweckes liegt. Sie wurzelt im festen Boden der Erdenwirklichkeit, der Naturgesetzlichkeit. Mit keinem Zufall hat sie zu tun, aber ihr Haupt erhebt sie zu lichten Höhen, belauscht ewige Gedanken, lernt sie kennen und würdigen, um durch sie der irdischen Welt Nutzen und Freude zu bereiten.

Sie hat eine Sprache. „Die Steine reden", sagt jenes alte Wort. Denn sie ist Menschenerkenntnis und Geschichtschreibung. Von der Denk- und Lebensweise des Einzelnen gibt sie Kunde, wie von jener der Zeiten und Völker, und fest hält sie die Erinnerung der Geschicke, die in Liebe und Haß Menschen sich selbst und ihren Mitmenschen bereitet haben. Aber gleichzeitig im höchsten Grade persönlich ist ihre Sprache. Denn sie redet mit den Worten und in der Auffassung des Geistes, der ihr Gestalt verleiht. Sie ist Logik, Wahrheit und freie Dichtung zugleich. Sie ist die umfassendste aller Künste. Denn das Bauwerk ist nicht allein die Schöpfung des rechnenden Verstandes, des Zirkels, des Lineals, des Lotes. Sie ist Bildnerei als Beherrscherin plastischer Formen. Nicht solcher, mit denen sie sinnvoll und froh sich schmückend umgibt, sondern weil das Bauwerk selbst die Kunst der reinen Form ist. Sie ist auch Malerei, weil sie sich in die Landschaft einfügt, in zahllosen Fällen diese entscheidend beeinflußt, oft verschönert; weil sie Gruppen-, Orts- und Straßenbilder schafft, die das licht- und schattenfrohe Auge beschäftigen, und somit ist sie auch eine Schwarzweißkunst. Sie ist Lehrerin der Selbstzucht und der Willenskraft, weil sie mit äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, welche die anderen Künste in dieser Art und diesem Umfange nicht kennen. Gerade dadurch aber ist sie auch in ungleich höherem Grade Erzieherin zur wahren geistigen Freiheit.

Die Steine reden. Noch nach Jahrhunderten, nach Jahrtausenden verkünden sie den Ruhm des Mannes, dessen Willen sie sich fügen mußten. Sie erzählen von der Überkraft der Pyramidenerbauer, von der herrlichen Idealität der Meister des Parthenons, vom Genius der Künstler, die Roms Tempel und Paläste und des Kolosseums ungeheure Rundung schufen. Sie melden vom hohen Mute der Kühnen, die auf Bergeshöhen Burgen türmten. Sie singen Hymnen zu Ehren jener Begnadeten, deren Frömmigkeit ihnen Leben und Kraft verlieh, also daß der Dome Wunderbauten von der Erde dem Himmel entgegenwuchsen. Die Steine sagen von der geoffenbarten Weisheit und dem Schönheitssehnen jener Unvergleichlichen, die des Straßburger Münsters Turm und Sankt Peters Kuppel aller Welt und allen Zeiten schenkten. Sie bezeugen den Bürgerstolz und den königlichen Sinn der Schöpfer von Stätten des Fleißes und des goldenen Glanzes. Die Steine reden, auch wenn die Menschen schweigen.

Aber wiederum auch schweigen sie, wenn wir wünschten, sie sprächen zu uns. Sie wissen die Namen der Meister, die ihnen Form, Fügung und Gesetze gaben, aber nur wenige davon machen sie uns kund. So gewöhnen sie uns, die Tat zu würdigen statt des Wortes, über dem Werke nicht mehr des Meisters zu gedenken. Aber nicht zu Undankbaren machen sie uns damit. Wohl ist es menschlich und rühmlich, daß wir uns freuen, den Namen zu wissen eines Iktinos, eines Anthemios und Isidoros, der Erbauer der Sophienkirche, eines Erwin von Steinbach, Michelangelo, Bramante, Raffael, Lionardo, Palladio, eines Fischer von Erlbach, Balthasar Neumann, Schinkel, Klenze, Weinbrenner. Aber die Bewunderung des Kunstwerkes, die

freudige Bereitwilligkeit, seine Schönheit und seine innerlichen großen Eigenschaften als vorbildlich zu ehren, davon zu lernen, — ist sie nicht der tiefste Dank, der beste, den auch die unzähligen Namenvergessenen sich hätten erträumen können?

Wir wollen sie nicht miteinander vergleichen. Jede große Leistung ist etwas Individuelles, das um so größeres Genüge schafft, je weniger Seitenblicke wir dabei auf andere Schöpfungen zu werfen begehren. Nicht dann ist ein Mensch groß, wenn er mehr leistet als dieser oder jener, sondern wenn er wahrhaft Persönliches gibt, das in sich und aus sich selbst heraus höchste Ansprüche und Hoffnungen erfüllt. Und er bleibt groß für alle Zeiten, wenn er nach des Dichters Worte den Besten seiner Zeit genug getan hat.

Schwieriger als in irgendeiner Vergangenheit sind die Aufgaben des deutschen Baukünstlers in der Gegenwart. Sie erwuchs aus der Vergangenheit; den Boden würde sie unter den Füßen verlieren, wollte sie der Bedeutung dieser Tatsache nicht eingedenk bleiben. Sie ist ihrer auch wohl bewußt. Denn sie hat seit den Zeiten der Romantik, in denen das deutsche Vaterlandsgefühl neu erwachte, etwas gewonnen, wovon frühere Zeiten in solcher Reinheit keine Vorstellung hatten — den historischen Sinn. Wie der Mensch des Vaterhauses gedenkt, so denkt unsere Gegenwart des Lebens und Wirkens der Altvorderen, schaut auf die Denkmäler der Vorzeit, und rühmliches Streben setzt sie daran, jene Reste zu erhalten, zu erforschen, die in ihnen sich offenbarenden Gesetze und allgütigen Empfindungen zu den ihrigen zu machen, damit sie nicht untergehen, sondern weiterlebend Leben erzeugen. Praktischer und idealer Sinn, Tatkraft und Sehnsucht walten gleichermaßen in diesen Bestrebungen. Keins von beiden kann ohne das andere auskommen, wenn die Zeit gesund bleiben soll, um nicht in plattem Materialismus ihr Bestes zu verlieren — leider ist die Gefahr dafür nur allzu groß! — noch in weltfremder Gefühlsseligkeit die Kräfte einschlummern zu lassen, die wach und bereit sein müssen für des Daseins Kampf. Verständnis für das Wesen dieses Kampfes zu besitzen, als gerechter Streiter an ihm teilzunehmen, das gehört zu den Pflichten eines jeden. Aber auch dazu bedarf es der Hilfsbereitschaft eines jeglichen für alle, offenen Auges für die Not der Zeit, für ihre sozialen Bestrebungen. Der moderne Baukünstler wird seine Aufgabe nicht erfüllen, wenn er nicht im sozialen Sinne zu wirken, zu bilden, zu leiten versteht. Gerade ihm fallen von der modernen Aufgabe Teile von ungeheurer Wichtigkeit zu. Gefühl und Verstand müssen ihm helfen, sie zu bewältigen. Und noch eins: rastloser Fleiß!

Dieses Buch ist bestimmt, das Wirken eines Baukünstlers unserer Zeit zu würdigen. Wir wollen die Steine zum Reden bringen.

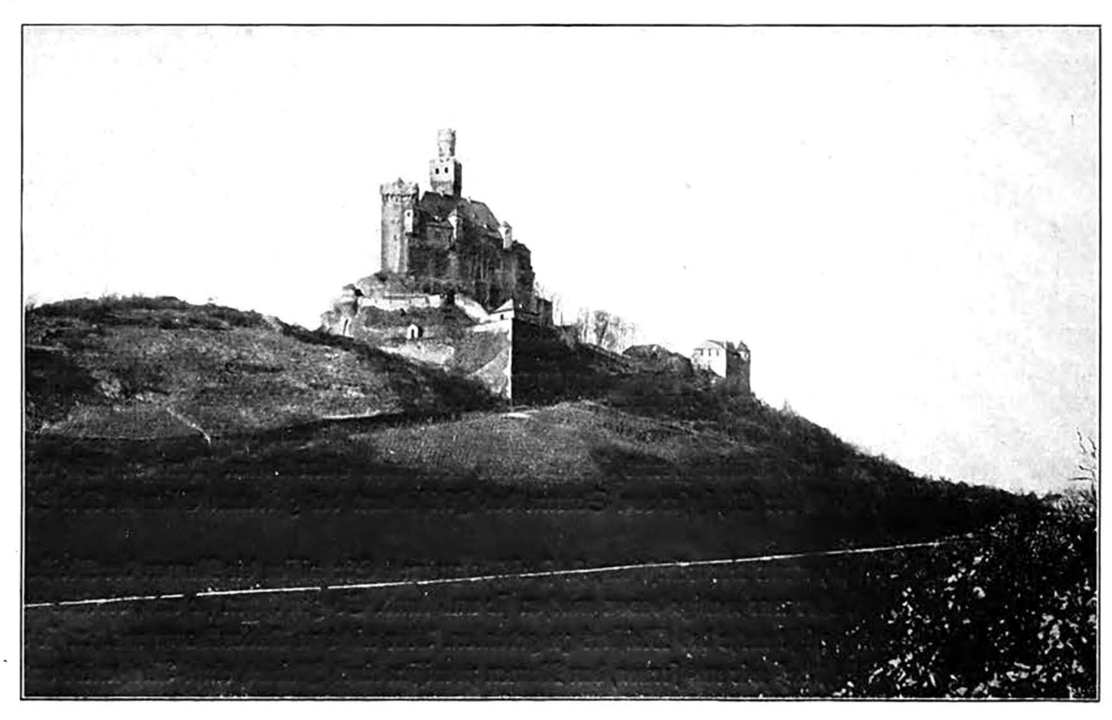


Abb. 4. Die Marksburg am Rhein

Ein deutscher Baumeister

Bodo Ebhardt stammt aus einer alten Familie, deren früheste nachweisbare Mitglieder während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in dem Orte Schreiersgrün und in der Umgegend der Städte Treuen und Falkenstein im Vogtlande ansässig waren. Mehrere Namensformen finden sich in den Akten damaliger Zeit: außer Ebhardt auch Eberhard, Eberlein. Die beiden ältesten Angehörigen dieses Geschlechtes waren die 1557 verstorbenen Bartel und Hans Eberhart in Werda; 1576 erscheint in den Kirchenbüchern von Treuen Peter Eberlein zum Weisensand. Die Witwe eines Abraham Ebart starb 1605 in Schreiersgrün, wohin ihr Gatte um 1600 gekommen sein dürfte. Mit ihm beginnt die ununterbrochene Namenfolge der Familie.

Bodo Ebhardts Großvater war der 1804 in Hannover geborene, daselbst ansässig gebliebene Christian Hermann Ebhardt; er gehörte zu den bedeutenden Rechtsgelehrten und juristischen Schriftstellern. Von den Werken, die er schrieb, seien hervorgehoben „Das öffentliche und mündliche Verfahren in Strafsachen" (1848) und „Die Staatsverfassung des Königreichs Hannover" (1860). Christian Ebhardt starb in seiner Vaterstadt im Jahre 1884. Von seinen dreizehn Kindern hat für uns das fünfte, Karl Emil Christoph, die meiste Wichtigkeit. Dieser kam 1836 in Hannover zur Welt und widmete sich dem kaufmännischen Berufe. Seit 1854 lebte er als Kaufmann und Fabrikbesitzer in Bremen, seit 1889 in Wiesbaden. Am 8. Januar 1905 starb er in Grunewald bei Berlin. Er war vermählt mit Agnes Krollmann, die ebenso wie er in Hannover geboren war. Sie schenkte ihm vier Söhne und drei Töchter und war eine geistig sehr bedeutende Frau, die mit ihren künstlerischen und literarischen Interessen auf ihre Kinder von frühester Jugend an höchst anregend wirkte. Ihr zweiter Sohn war Bodo Heinrich Justus, geboren am 5. Januar 1865 zu Bremen, mit dem sich unser Buch beschäftigen soll.



Als er dreizehn Jahre alt war, mußte er die feuchte, herbe Luft der Wasserkante mit der milden, sonnigen des Rheingaus vertauschen. Der erste große Wendepunkt seines Geschicks! Jugendeindrücke, die für sein ganzes Leben entscheidend werden sollten. Hoch auf den Bergen an den Ufern des sagenumrauschten Stromes sah er der alten Burgen stolz ragende Getrümmer — hier die Katz und die Maus, dort Rheinfels. Täglich hing der Blick des Knaben an jenen mächtigen Mauern, den stummen Zeugen ungeheurer Schicksale deutscher Vergangenheit, den Denkmälern der Urkraft deutschen Wesens, Strebens und Erreichens. Kraft war es, die zu einer im Innersten wesensverwandten Kraft sprach, Widerhall in ihr erweckte. Nicht romantisierende Sentimentalität. Deutsche Burgen und Sentimentalität sind Dinge, die einander ganz und gar widersprechen. Die einstigen Inhaber dieser Burgen waren von solcher kränklichen Empfindung frei, sonst wären sie nicht imstande gewesen, ihre Burgen so zu erbauen, wie sie es getan haben, sie hätten in solchen Behausungen auch ihr Dasein nicht führen können. Der rechte Burgmanne und die wahre Burgfrau müssen Kraftnaturen sein, innerlich freie Menschen, die zu entsagen verstehen, und die ihren Willen gegen andere durchsetzen, weil sie sich selbst in harter Zucht haben, und in solcher Zucht auch ihre Kinder erziehen. Also nicht mit Sentimentalität betrachtete der Knabe die Burgen des Rheines, aber mit Ahnung von Herrlichkeit und Größe starker Seelen, die in Heldenleibern gewohnt hatten. Sie hat auch seine besten Kräfte erweckt.

Von der rheinischen Schule aus kehrte der junge Ebhardt zuerst wieder nach Bremen zurück, um sich gleich dem Vater dem Kaufmannsberufe zuzuwenden. Herrliche Jugendeindrücke verdankt unser Künstler auch dem dortigen Aufenthalte. Besonders

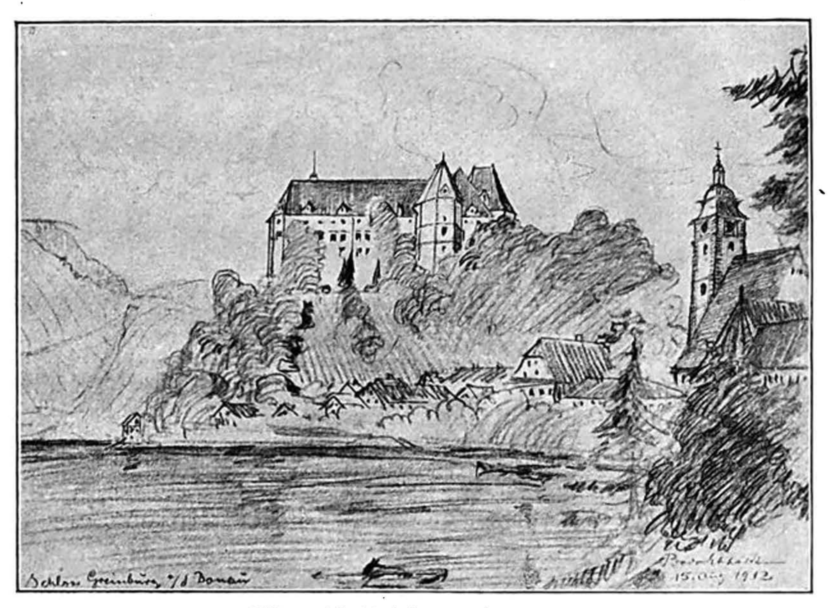


Abb. 5. Die Greinburg an der Donau

war es die Renaissancepracht des Rathauses und der ehrwürdige Dom, der in großartiger Einfachheit stark auf ihn wirkte. Bald erwachte der künstlerische Trieb. Mit bezwingender Gewalt setzte dieser sich durch, und dann ging es sprungweise voran. Der junge Bodo ging gegen den Willen seiner Eltern nach Berlin, um dort mit seinen ersten künstlerischen Studien zu beginnen. Da er auf die väterliche Unterstützung nicht rechnen durfte, mußte er schwer kämpfen, um seine Pläne durchzuführen und seinen Neigungen nachgehen zu können. So bildete er auf dem Kunstgewerbemuseum und in verschiedenen größeren Architektenbüros (Ihne und Stegmüller) sein Zeichentalent aus und richtete als eigentlicher Autodidakt im jugendlichen Alter von 25 Jahren sich eine eigene Werkstatt ein. Eine frühe Neigungsehe, mit Elfriede Luise Pauline Elisabeth Krebs, Tochter des damals bereits verstorbenen Kreisphysikus Dr. Krebs, aus kinderreicher unbemittelter Familie stammmend, nötigte ihn erst recht, den Kampf mit dem Dasein aufzunehmen.

Die erste selbständige Arbeit Ebhardts war ein Rennpferdegestüt. Dann vergingen ein paar Jahre mit der Errichtung vieler Grabmäler auf verschiedenen Friedhöfen von Berlin. Im Jahre 1888 war Ebhardt Adjunkt bei dem Architekten Professor Schütz, der auf der Weltausstellung zu Kopenhagen die deutsche Abteilung einrichtete. Die Folgezeit brachte den Bau zahlreicher Wohnhäuser in Lichterfelde bei Berlin, in der Reichshauptstadt selbst, in Burg bei Magdeburg, in Mecklenburg, auch in Heidelberg, in Lahr, in Schlettstadt. Das erste Wohnhaus entstand 1893/94 im Grunewald. Dort hat Ebhardt sich im gleichen Jahre angekauft und ein eigenes Heim erschaffen. Allmählich ist es immer größer und weiter geworden, umfaßt des Künstlers Wohnung und Werkstatt zugleich.

1891 war das bedeutungsreiche Jahr, in welchem Bodo Ebhardt die Lebensgefährtin fand. Dem glücklichen Ehebunde sind drei Söhne entsprossen: Bodo (geboren zu Berlin am 19. März 1892), Fritz (geboren am 23. Juni 1894) und Klaus (geboren am 18. November 1901).

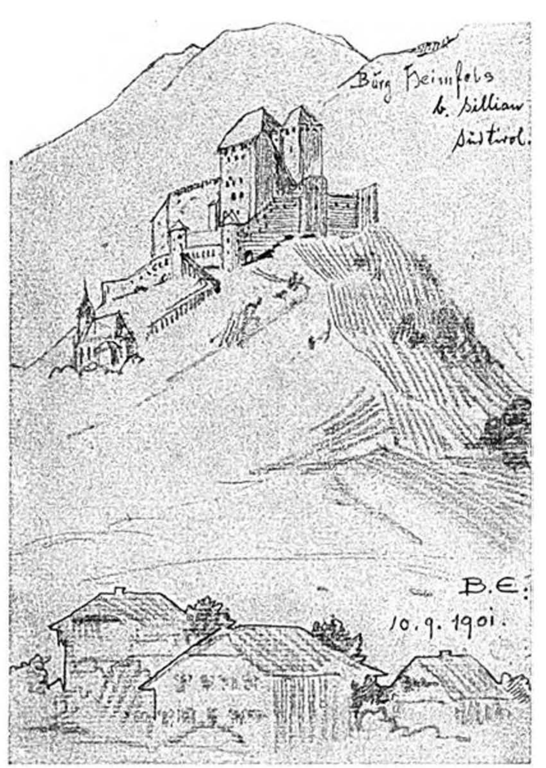


Abb. 6. Burg Heimfels in Südtirol

Seine Kenntnisse auf den Gebieten des allgemeinen Bauwesens, ganz besonders aber auf denen der Burgenkunde, erwarb und vertiefte Bodo Ebhardt auf vielen Reisen im Auslande, zumal aber in allen Gauen der deutschen Heimat. Wenige dürften sich einer ähnlich umfassenden Kenntnis unseres Vaterlandes und ganz Mitteleuropas rühmen können, einer solchen Vertrautheit mit der Erscheinung, dem Wesen und Geiste unserer Burgen und Städte.

Vaterländisches Gefühl, der Vorfahren geistiges Erbe, lebt weiter in den Resten ihrer Werke, an denen die Wahrheit des biblischen Wortes sich bewährt, daß sie ihnen nachfolgen. Vaterlandsgefühl lehrte unseren Künstler seine Werke schaffen. Aus ihnen weht es weiter. Deutsch durch

und durch und allewege, das ist das Kennzeichen Bodo Ebhardtscher Arbeit. Deutsch war sie von Anfang her und ist es geblieben, kein Auslandsstudium hat daran etwas ändern können. Und mit welchem Eifer hat Ebhardt, von stark entwickeltem Sprachtalent unterstützt, draußen seine Kenntnisse erweitert! Schon als Jüngling wanderte er in die Fremde, unternahm er 1884 seine erste Studienreise. Sie führte ihn nach England, das er später noch wiederholt besucht hat. Das Jahr 1896 brachte eine Reise nach Paris. 1901 sah die Schweiz zum ersten Male den forschungseifrigen Baukünstler, 1896 und 1905 besuchte er Frankreich und durchfuhr es von der Touraine an durch Burgund bis nach Marseille. 1906 betrat er Belgien, 1908 Holland. Dazwischen durchzog er (zum ersten Male 1891) die deutschen Lande, auch Tirol, Kärnten, Salzkammergut, Steiermark, kam 1901 bis nach Ungarn. Was ihn mit unwiderstehlicher Gewalt immer wieder von neuem in die Ferne lockte, war seine unbegrenzte Liebe und Bewunderung für die Burgen. Die zweite große Reise zur Erforschung dieser ehrwürdigen und gewaltigen Denkmäler unternahm Ebhardt im Jahre 1897. Sie führte ihn durch Thüringen, Franken, Bayern, Hessen, Baden, Württemberg und das Rheinland. Jeder folgende Ausflug galt dem gleichen Zweck oder suchte diesem wenigstens neben anderen Aufgaben zu genügen. Oft hat der Unermüdliche in einem Jahre 70 bis 100 Burgen aufgesucht, sie aufs genaueste aufgemessen, in allen ihren Einzelheiten durchforscht. Aber auch ihrer Geschichte ist er nachgegangen. Die Akten der Archive, die Handschriftenschätze der Bibliotheken durchstöberte er nach Mitteilungen, besonders auch nach Plänen aus alter Zeit, und das Finderglück war ihm gewogen. Vor seinen Blicken enthüllte die Vergangenheit ihre Geheimnisse. 1902 begannen die wichtigen Reisen nach Italien. Weitere Fahrten, die dem gleichen Zwecke gewidmet waren, folgten 1904, 1905, 1906, 1909 und 1911. Durch alle Teile des langen Stiefels ging es, in alle seine Winkel und Falten hinein, in die der Vergnügungsreisende kaum jemals, der Forscher selten dringt. Ein der Wissenschaft neues Gebiet ward hier von Ebhardt erschlossen — die Kenntnis des Wesens und der Geschichte der italienischen Burg; der Grund zu der bedeutendsten aller Ebhardtschen literarischen Leistungen wurde gelegt — zu jenem Monumentalwerke, das im Auftrage S. M. des deutschen Kaisers geschaffen worden ist. Wir werden später genauer davon zu reden haben.

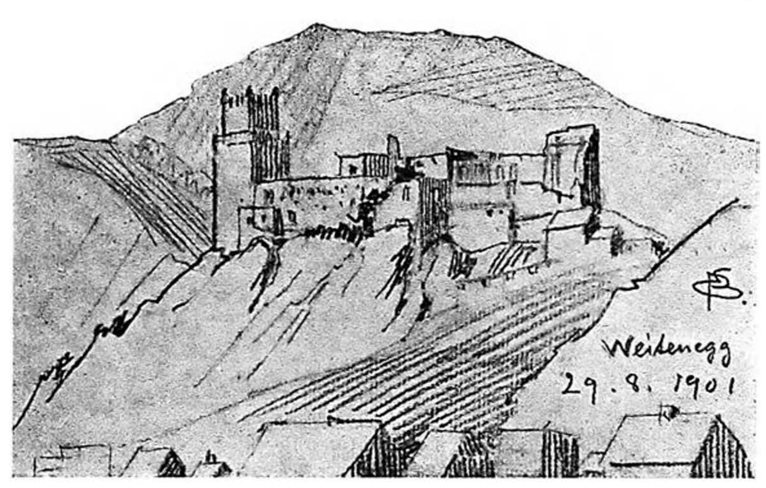


Abb. 7. Burg Weitenegg an der Donau

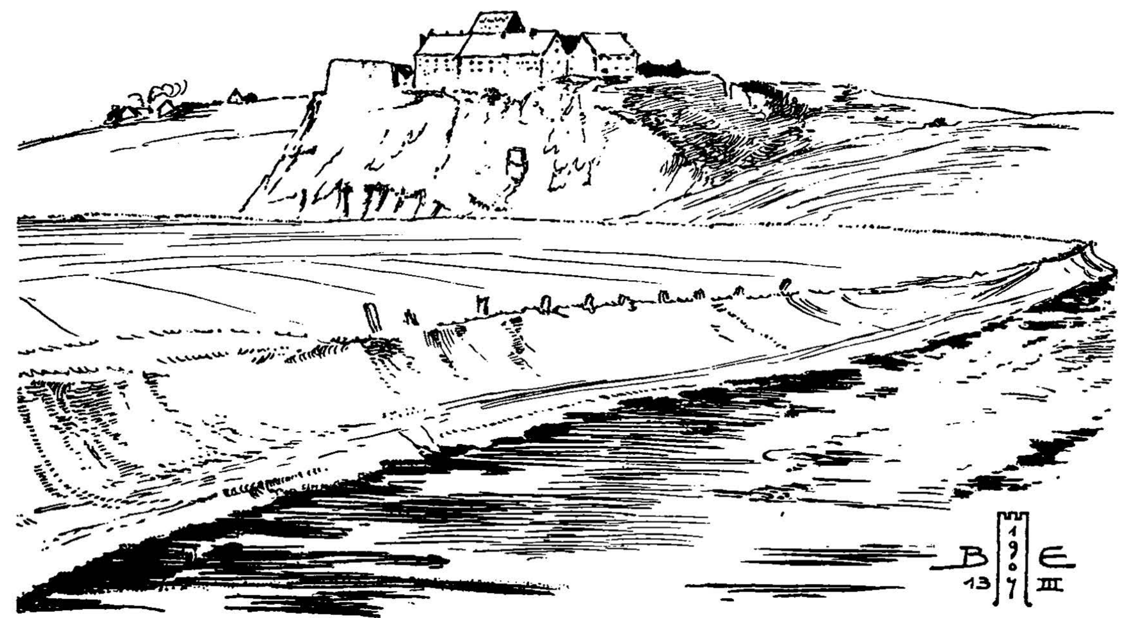


Abb. 8. Burg Wendelstein an der Unstrut

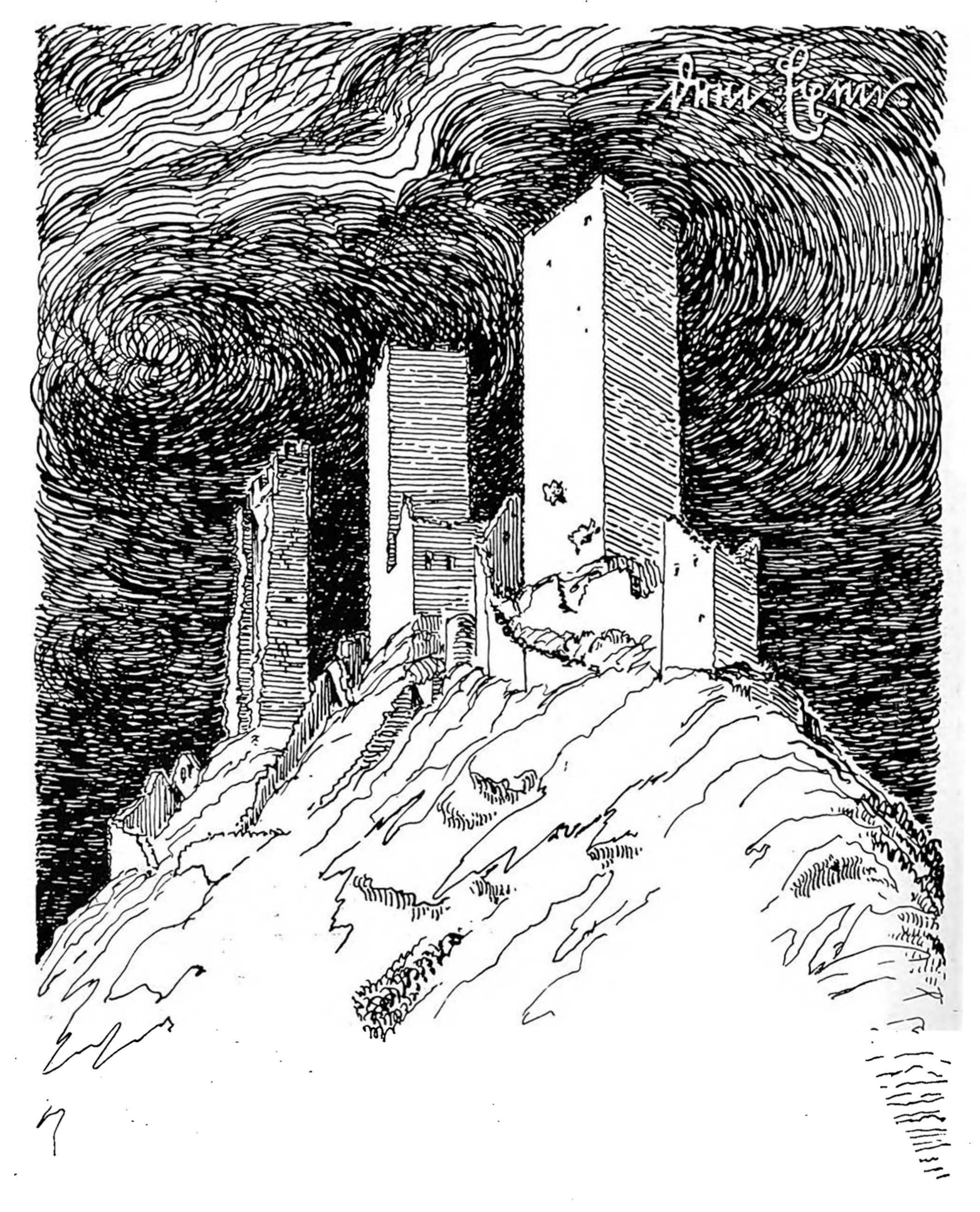


Abb. 9. Die Egisheimer Burgen im Elsaß

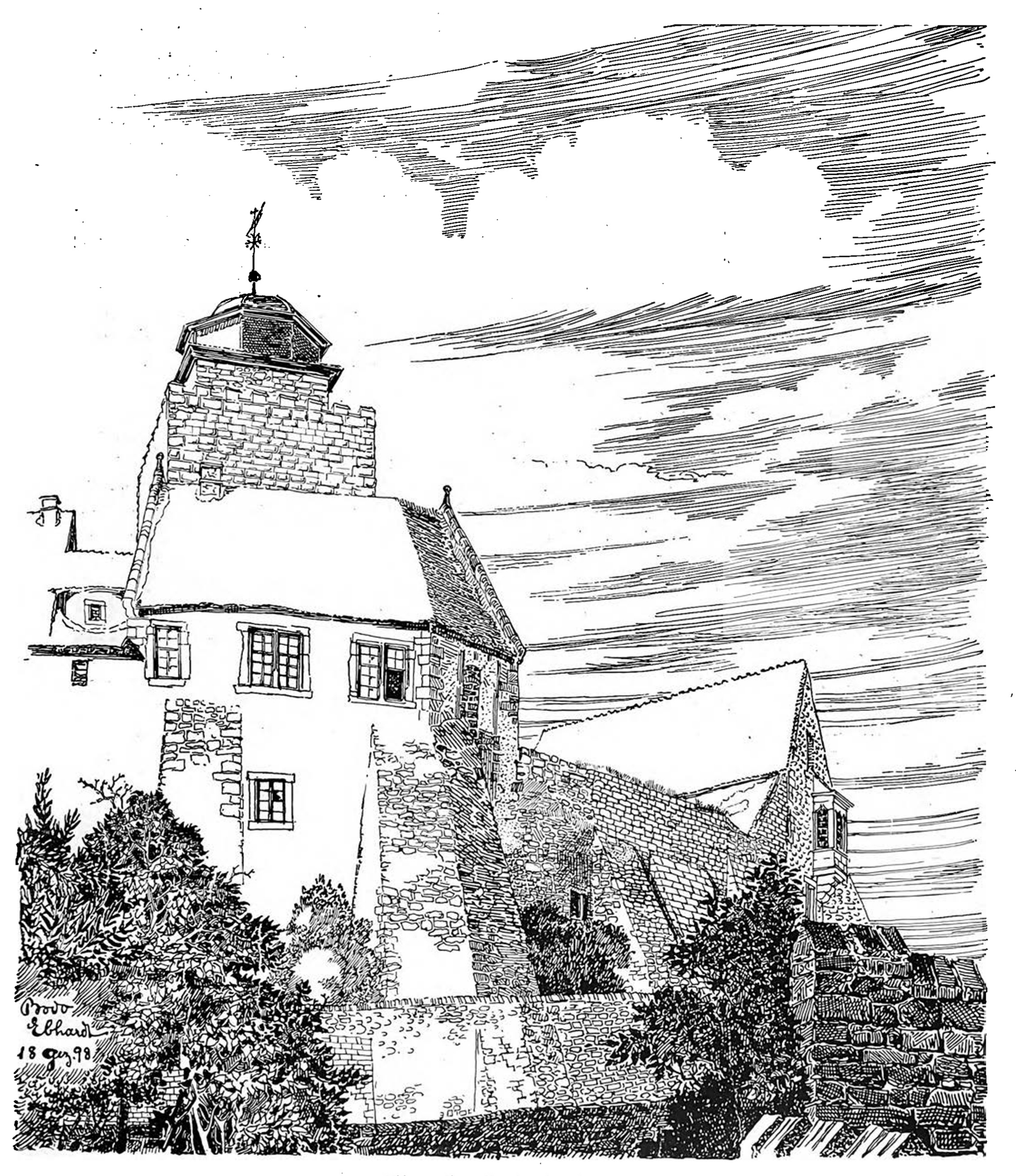


Abb. 10. Burg Breuberg im Odenwald



Abb. 11. Schloß Gravenstein, Schleswig. Diele

Wie wäre der wandernde Künstler ohne sein Skizzenbuch zu denken? Zwar kann man von Bodo Ebhardt sagen, daß er den besten Teil der Beobachtungen, die er auf seinen Reisen machte, in Kopf und Herz mit sich nahm. Aber er sorgte auch für das berühmte „schwarz auf weiß", das man getrost nach Hause tragen kann. Diese Skizzen zählen nach Tausenden und aber Tausenden, die sich bestens geordnet und sorgfältigst behandelt in seinem Hause aufbewahrt finden. Ein Schatz von größter Kostbarkeit! Ein Archiv von unersetzlichem Werte, dessen Zukunft einzig würdig nur in der Weise zu denken ist, daß es einmal in den Gewahrsam einer großen staatlichen Sammelstelle überginge. Vor allem für die Burgenkunde der deutsch redenden Gebiete sind diese Reisezeichnungen ganz außerordentlich wichtig. Ebhardt, der Fachmann, der Gelehrte hat sie gesehen, aufgenommen, durchforscht, und er hat Ebhardt, dem Maler, die Hand geführt, um sie im zuverlässigen, gleichzeitig schönen Bilde festzuhalten. Man preist Dilichs Zeichnungen rheinischer Burgen — Ebhardts gewaltige Arbeit des Skizzensammelns stellt sich ebenbürtig neben die des alten Meisters, übertrifft sie aber bei weitem an Ausdehnung. Denn aus allen Landen, die Ebhardt bereist hat, trug er die Früchte seines Fleißes mit sich hinweg. Manches davon ist schon jetzt unersetzlich als Zeugnis von Schönheit und Herrlichkeit, die zugrunde gehen mußte. So seine Zeichnungen des gewaltigen Schlosses Coucy le Château. Insonderheit aber ist es die deutsche Burg, der seine Liebe, sein Wissensdrang gilt. Aus seinem Schatze von Zeichnungen deutscher Burgen gibt unser Buch eine kleine Auswahl; wir sind gewiß, daß sie jedem, der sie sieht, Freude machen werden; freilich auch trübe Gedanken; Gedanken stiller, heiliger Mahnung werden wach beim Anblicke so mancher herrlichen Burg, die Feindesgewalt uns geraubt hat. Diese Burgenbilder, von denen viele den später zu erwähnenden „Hohenzollern-kalender" geschmückt haben, sollen sich wie ein laufender Faden durch unser ganzes Buch hindurchziehen! (Abb. 3, 9, 10, 15, 16 u. a.) An dieser Stelle zeigen wir auch eine Reihe seiner sonstigen Reiseskizzen (Abb. 5—8, 11—14 u. a.). Über die geschichtliche Bedeutung der Burgen und darum auch des Bildermaterials, das solche im ganzen oder in ihren Einzelheiten darstellt und für immer festhält, braucht eigentlich kein Wort gesagt zu werden. Dennoch gibt es auch hierbei noch Unterschiede. An eine Burg vielleicht nur geringen Umfangs können sich Erinnerungen außerordentlichster Art knüpfen. Wer möchte Ebhardts Zeichnung des kleinen, von den Wellen des Mittelländischen Meeres umspülten Torre d'Astura nicht mit tiefster Bewegung betrachten, wenn er gedenkt, daß in diesen Mauern der edle Konradin durch Frangipani verraten ward? Dieser einen italienischen Zeichnung reihen sich

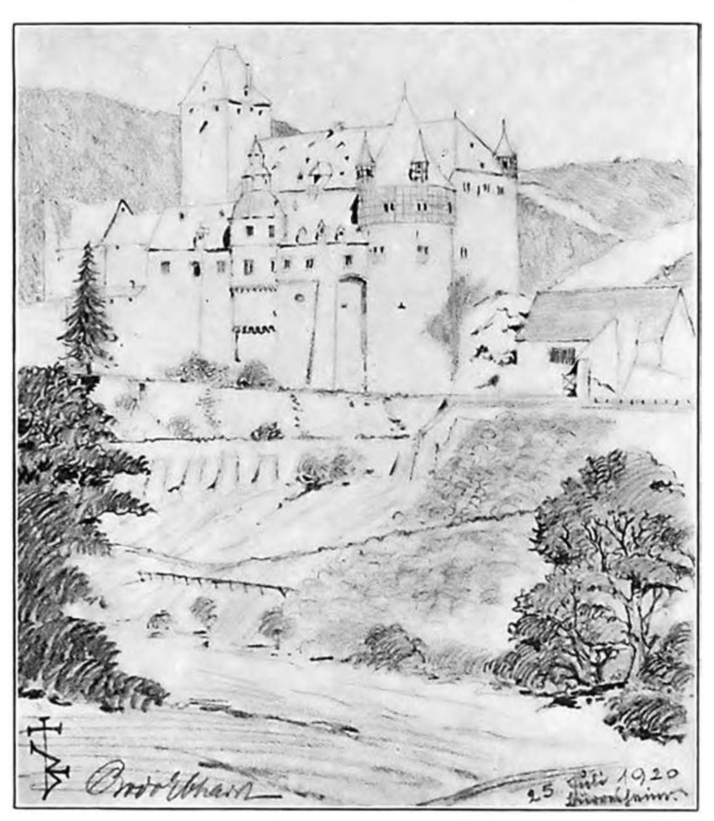


Abb. 12. Burg Bürresheim i. d. Eifel

viele hundert an, von denen eine gewaltige Zahl mit stummer Sprache hell und laut zu unseren deutschen Herzen redet. Und die das nicht tun, bereichern den Geist durch ihren wissenschaftlichen Wert, fesseln durch Größe der Anlage und bedeutsame, malerische Schönheit. Man sehe nur ein Bild wie das der hochthronenden Veste Brisighella (Abb. 50). — Weitaus die meisten Aufnahmen aber stammen aus den Gebieten, in denen die deutsche Zunge klingt. Die Herrlichkeit, die Majestät unserer Burgen, die jedes empfängliche Gemüt mit Entzücken und Begeisterung erfüllt, sie spricht auch aus den großzügig empfundenen und entworfenen Zeichnungen Ebhardts. Wo ihn der Gegenstand reizt, begnügt er sich nicht mit einer Zeichnung. So hat er die prachtvolle Burg Weitenegg an der Donau von drei verschiedenen Seiten aufgenommen. Anderswo hält er die Grundrisse fest, merkt sich Einzelheiten wie Schießscharten, Zinnen, interessante Konstruktionen, merkwürdige Erker, Brunnen, auch Gegenstände der Inneneinrichtung, Inschriften und Erdenkliches sonst (Abb. 13).

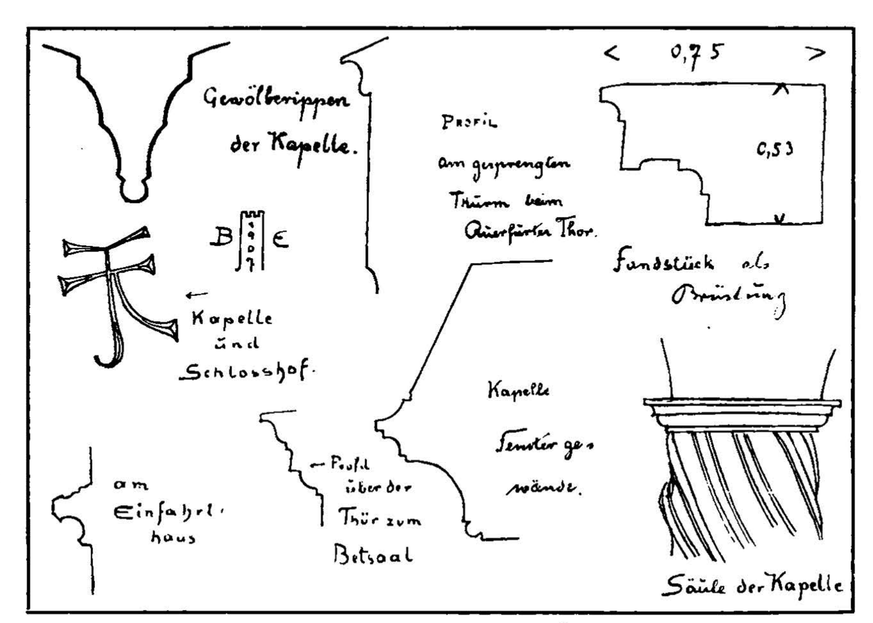


Abb. 13. Aus Burg Liebenstein in Württemberg

Aber auch alles andere, was unser Künstler auf seinen Reisen erschaut, fesselt seine Aufmerksamkeit, erregt sein Verlangen, den flüchtigen Eindruck zum bleibenden zu gestalten. So hat er von einer Rheinfahrt im Juli 1909 eine ganze Reihe von Bleistiftzeichnungen mitgebracht, in denen wir die den Strom begleitenden Fischerkähne festgehalten sehen. Ruhig vor Anker sich schaukelnd oder mit geblähten Segeln in flotter Fahrt über die bewegte Wasserfläche dahineilend, sind sie in ihrer Eigenart stets packend und überzeugungskräftig wiedergegeben. Man sehe auch die beiden Vogelzeich-



Abb. 14. Brandenburg-Neustadt, Rathaus. 1893

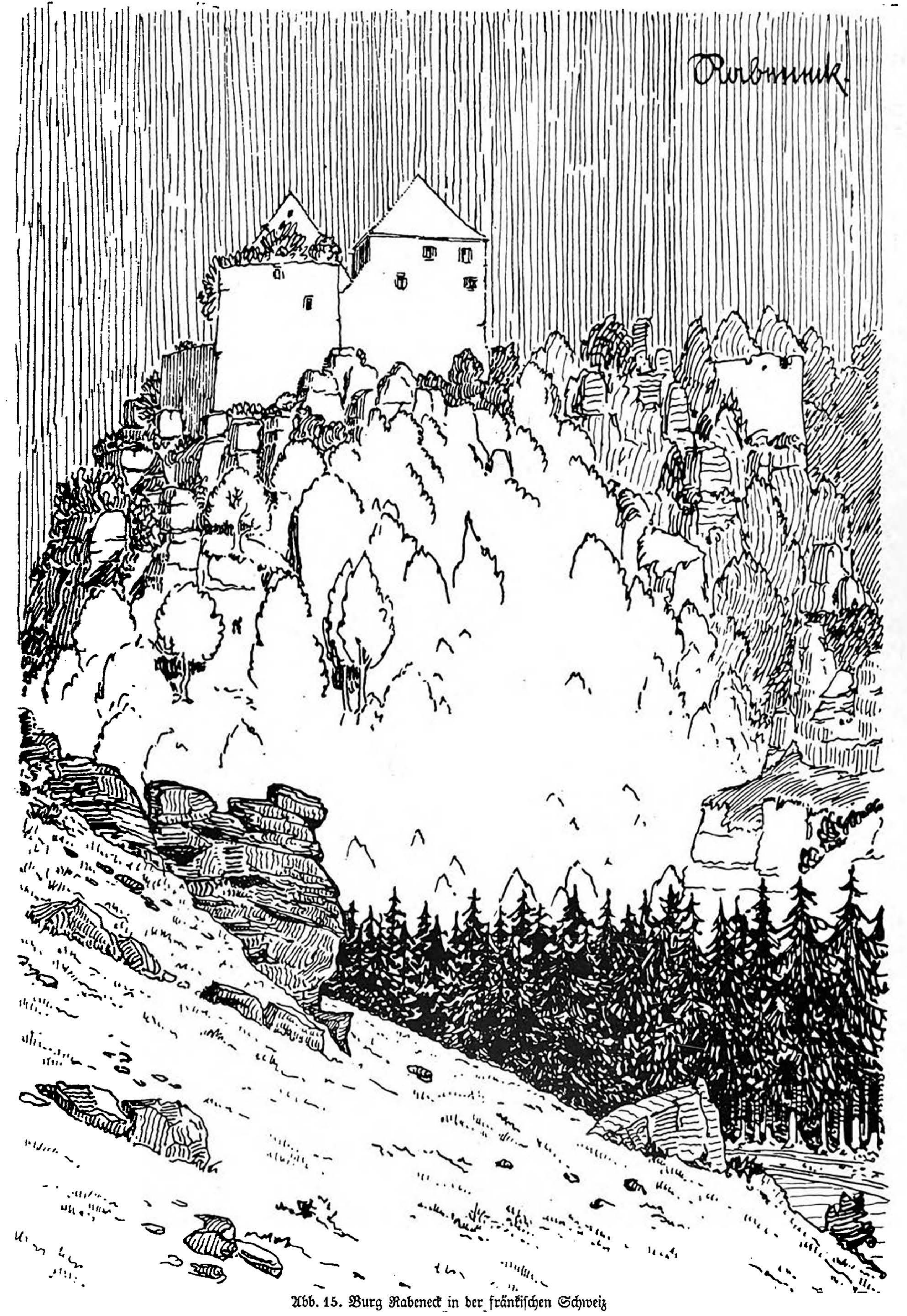


Abb. 15. Burg Rabeneck in der fränkischen Schweiz

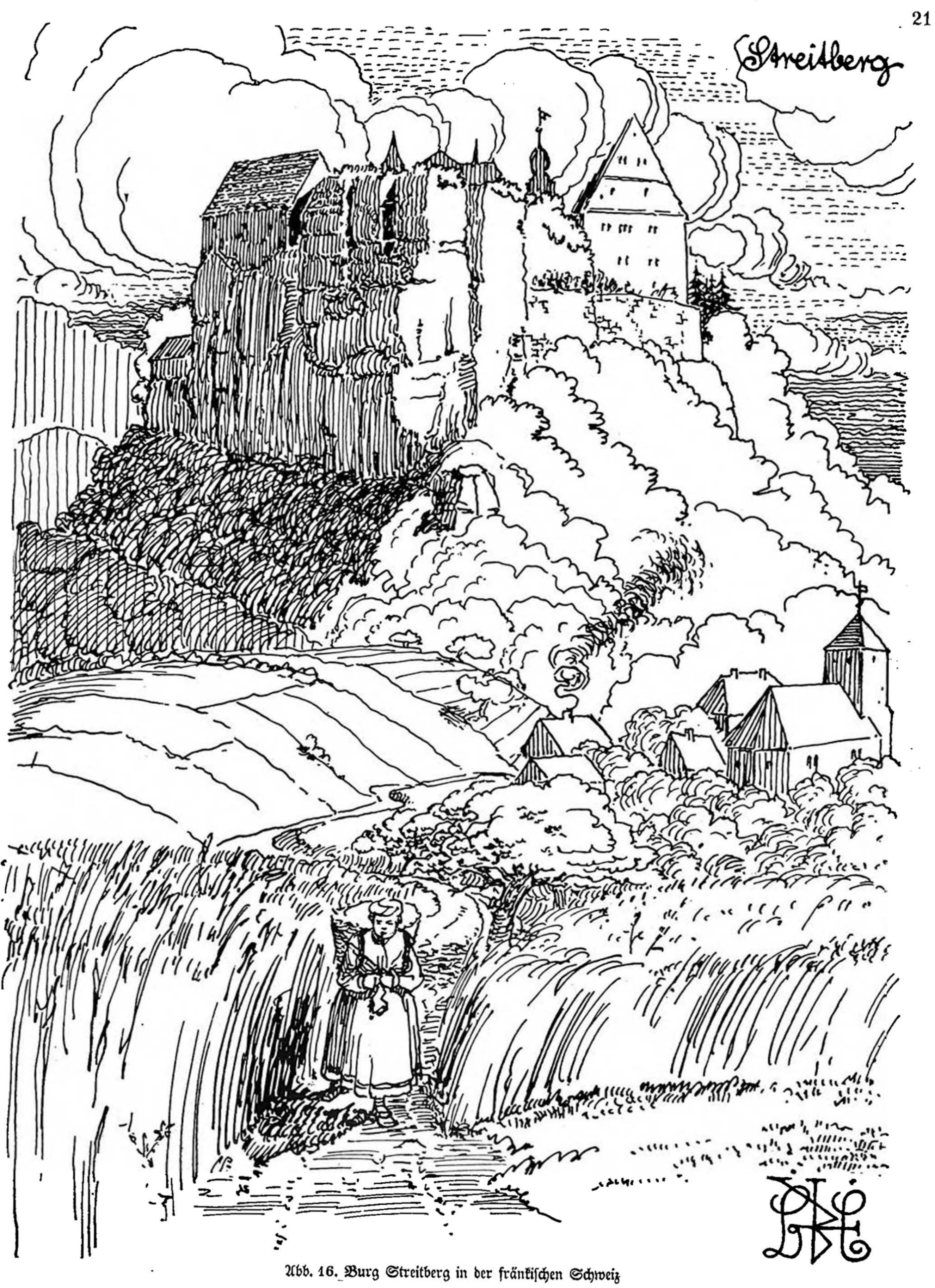


Abb. 16. Burg Streitberg in der fränkischen Schweiz



Abb. 17. Ukrainischer Redner

nungen (Abb. 21 u. 22). — Auch Gelegenheit, schalkhafte Beobachtungen zu machen, gibts für einen, der Blick dafür hat, in üppiger Menge! Wenn er nun auch noch so wie unser Künstler mit dem Zeichenstift umzugehen versteht, so wäre es ein Wunder, wenn sich im Laufe der Jahre in den Mappen außer der Fülle der ernsten Dinge nicht auch allerlei Scherz und Lustbarkeit und vielleicht auch ein wenig Spötterei ansammelte. Ganz famos sind jene mit flotten Strichen hingeworfenen Karikaturen von Charaktergestalten aus einer Musikkapelle, die vor 40 Jahren auf Norderney ihre Weisen ertönen ließ. Solchen Charakterstücken reihen sich auch jene Bildniszeichnungen an, die Ebhardt in Augenblicken der Stimmung entwirft. Mit sicherem Blicke versteht er, oft in flüchtig vorübergehenden Augenblicken die äußere und innere Eigenart dessen zu treffen, den er sich als „Opfer" ausersehen hat. Ernst und nie verletzender Humor begegnen sich in diesen Bildnisstudien, die als Kunstwerk nicht durchweg gleichwertig, oft der Dargestellten wegen beachtenswert sind. Unser Buch bringt an dieser Stelle Proben davon.



Abb. 18. Der Bolschewist Krassin



Abb. 19. Studie



Abb. 20. Studie

Arbeit und Erfolg



Für die Art, wie Bodo Ebhardt jede seiner Aufgaben anfaßt und durchführt, zeugt seine äußerste Gewissenhaftigkeit im Größten wie im Kleinsten. Es gibt nichts Unbedeutendes für ihn. Auch das scheinbar Nebensächliche hat stets seinen bestimmten, wohlbedachten Zweck. Vielleicht würde man diese oder jene Einzelheit nicht vermissen, wenn sie von vornherein nicht da wäre; ist sie aber einmal da, so läßt sie sich nicht wieder wegdenken, ohne daß eine Lücke zu spüren wäre. Das ist die Folge davon, daß alles und jedes weitblickend überlegt und, wenn es beschlossen ist, mit Liebe und Sorgfalt, als Erzeugnis tiefgründigen Studiums ausgeführt und an seinen Platz gebracht wird, mit dem es sich sofort verwachsen zeigt. Gilt dies für jede Arbeit Ebhardts, so in besonders hervorragendem Maße für seine Burgenbauten. Die historischen Nachrichten werden nie ungeprüft der Literatur entnommen, sondern selbständig neu untersucht. Die Archive müssen sich auftun, müssen ihren oft bisher unbeachteten Besitz an Urkunden, alten Baurechnungen, Katasterauszügen, Zeichnungen, Plänen dem Forscher zugänglich machen. Eine Fülle wertvollster Nachrichten, feste Grundlagen für den das Alte neu belebenden Baukünstler, ist auf solche Art ans Licht gekommen. Überaus wichtig ist das Studium der Kleinfunde. Sie fehlen auf keiner Burg und geben dem Gelehrten wie dem Künstler wertvollste Nachrichten. Da sind Fenster- und Türbeschläge, Schlösser, Schlüssel, Werkzeuge und was sonst, und nichts ist unwichtig für ihn, der den urkundlichen Wert auch der bescheidensten Reste zu begreifen und zu benutzen versteht. Nicht nur die Urkunden reden, sondern auch alle Überbleibsel, es muß nur der Rechte kommen, der die Zauberformel kennt, durch die er sie zur Mitteilung ihrer Geheimnisse bringen kann. Über örtliche Verhältnisse, die Zustände der burglichen Baudenkmäler und dergleichen hat sich Ebhardt die weiteste bisher erreichte Kenntnis verschafft durch Versendung von Tausenden von ihm entworfener Fragebogen. Wer mit solchen einmal zu tun gehabt hat, weiß, wie sehr die darin erteilten Antworten oft der Genauigkeit, des sachgemäßen Wissens und Urteiles ermangeln. So gehört zu ihrer ersprießlichen Benutzung ein scharf kritischer Geist und weite Erfahrung, die Richtiges vom Halbrichtigen oder ganz Falschen zu scheiden weiß. Im allgemeinen haben sich aber die Ebhardtschen Fragebogen als gutes und brauchbares Material bewährt. Unermüdlich vermehrt er dieses durch selbst unternommene, genaue Aufmessungen, durch Anfertigung von Grundrissen und Schnitten, durch Zeichnungen jeglicher Einzelheit, durch lichtbildnerische Aufnahmen. Ein Schatz von außerordentlichem Umfange und unerschöpflichem wissenschaftlichen Wert ist so in mehr denn dreißigjähriger Tätigkeit gesammelt worden. Zu ihm gehört auch die Riesenmenge der Entwürfe, Gesamt- und Einzelzeichnungen aller Arbeiten, die der Meister in seinem Leben vorgehabt hat. Daß er über diesen nach Zehntausenden zählenden Besitz den Überblick nicht verliert, vielmehr jeden Augenblick imstande ist, jedes beliebige Blatt, Buch, oder was es sei, zu finden, das ist natürlich nur mit Hilfe allergrößter Ordnung möglich. Sie ist musterhaft, beruht auf angeborner Gabe, wenn auch die kaufmännische Erziehung diese in mancher Art gefördert und entwickelt hat. Ein hoher Genuß für jeden Kunstforscher muß es sein, die Ebhardtschen Büchersammlungen anzuschauen. Mit größtem Verständnis und liebevollster Sorgfalt, unter der Gunst außerordentlichen Finderglückes sind sie hier aus den verschiedensten Gegenden zusammengetragen worden. Von unerreichtem Wert in ihrer Art ist der vollständige Besitz aller wichtigen alten Ausgaben des Vitruv, eine Sammlung, die in ihrer bibliographischen Bedeutung nicht ihresgleichen hat. Sie ist in einem von Ebhardt verfaßten Werke beschrieben*). Auch seine sonstige, umfassende Büchersammlung enthält eine große Zahl, zum Teil überaus seltener Schätze. Eins seiner Bücherzeichen bilden wir ab (Abb. 83).

Großer Zug und Kühnheit ist der Ebhardtschen Arbeit stets eigen. Am meisten entfaltet sie sich bei seinen Burgenbauten auf stolzen Höhen, wo die Arbeitsstätte Schwierigkeiten bereitet, die andere abschrecken würden; wo es kaum möglich scheint, die notwendigen Werkstoffe zu beschaffen. Ebhardt überwindet dergleichen. Er legt eigene Steinbrüche an, er baut Schwebe-

---

*) Bodo Ebhardt: Die zehn Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber. Burgverlag, Berlin-Grunewald 1918.

bahnen; die Elektrizität, jedes Hilfsmittel moderner Technik überhaupt muß ihm dienstbar werden. Die Feste Koburg, die Hohkönigsburg, die Burg Kipfenberg, deren uralte Trümmer er zu neuer Herrlichkeit erstehen ließ, sie könnten erzählen, wie die neue Zeit mit wunderbarsten Kräften und Errungenschaften zu solchem Gelingen hat helfen müssen. Er nahm in Neuenstein bei den Unterfangungsarbeiten am Turme ein zwei Meter breites Stück heraus, gewiß seines Erfolges, daß der Riese ihm gehorsam bleiben und sich nicht rühren würde. Er hat sich auch nicht gerührt und wird es nun, da die Operation überstanden ist, in vielen Jahrhunderten nicht tun.

Denn mit der Kühnheit vereinigt sich Gewissenhaftigkeit. Immer wird nur allerbestes Baumaterial benutzt. Die Tüchtigkeit und Erfahrung der Altvordern dient als Muster. Echtheit in jedem Zuge. Ernst auch in der Auffassung seines erziehlichen Berufes. Er will die Alten nicht nachahmen, nicht ihre Formen benutzen, um damit äußerliche Wirkung zu erzielen, sondern er will den Geist des alten Handwerks wieder erwecken, in der hohen, dabei sehr richtigen Ansicht, daß jener nicht tot ist, sondern nur schläft. Seine Arbeiter, unter denen zahlreiche bayrische sich befinden, fühlen das nach und bleiben ihm anhänglich; viele sind schon 20 Jahre und länger für ihn tätig. Ebhardt versteht es, ihnen ihre Arbeit lieb zu machen, ihnen jene Freudigkeit dafür wiederzugeben, die den heutigen Handwerkern unglückseligerweise zumeist verloren gegangen ist. Er lehrt sie seine Ansichten verstehen, in sie sich einleben. Er kümmert sich nicht nur um die Meister, sondern um jeden Arbeiter. Er verkehrt mit ihnen wie ein Lehrer mit seinen Schülern, macht Ausflüge mit ihnen, wobei Besichtigungen vorgenommen, Skizzen angefertigt werden. Gerade diese erziehliche Tätigkeit Ebhardts ist außerordentlich wichtig nach technischer, künstlerischer und sozialer Seite hin.

Seine persönlichen Eigenschaften haben viele der beruflichen Bekanntschaften und Verbindungen zu herzlichen Freundschaften gedeihen lassen. Berühmte Persönlichkeiten gehören zu diesem großen Kreise. Darunter der ausgezeichnete Architekt und Kunsthistoriker Heinrich Adolf Freiherr von Geymüller aus Baden-Baden († 1909). Er interessierte sich mit besonderer Lebhaftigkeit für den Wiederherstellungsbau der Hohkönigsburg. Der zwischen Ebhardt und ihm geführte Briefwechsel, der aus 41 Stücken besteht, ist jetzt Eigentum der Autographenabteilung der Berliner Staatsbibliothek. Eine Veröffentlichung der vielseitig interessanten Briefe wäre zu wünschen. Einzelnes daraus, auch einen Wilczekschen Brief, bringen wir in den Anlagen zu diesem Buche. Denn zu den Männern, mit denen Ebhardt seit langem in Verbindung steht, zählt auch der Graf Hans von Wilczek, der berühmte Kunstsammler und Besitzer des Schlosses Kreuzenstein.

Aber ebensowenig kann es einer bedeutsamen und temperamentvollen Persönlichkeit wie Ebhardt an Gegnern fehlen. Ihre Zahl und die Wirkung ihrer Anfeindungen bestätigt in diesem Falle recht deutlich die Wahrheit des Spruches „Viel Feind viel Ehr'". Ebhardt ist nicht derjenige, der sich durch dergleichen, oft in grotesken Formen erfolgende Angriffe aus der Fassung bringen ließe. Er versteht es, wo es am Platze ist, durch trefflichen Humor den Gegner zu entwaffnen. Nötigenfalls ist er aber auch einer, der „feste um sich haut" und sich schließlich auf diese tüchtige deutsche Art Ruhe verschafft.

Ein Charakterzug verschönt das gesamte Wirken Bodo Ebhardts, so vielseitig es nach künstlerischer wie nach literarischer Seite ist: die unwandelbare Treue, mit der er am deutschen Wesen festhält! Wer diesen Zug übersehe, verstünde den Mann überhaupt nicht. Alles, was er baut, was er schreibt, sind Werke zur größeren Ehre des deutschen Vaterlandes, seiner herrlichen Vergangenheit, seiner — Gott wolle es! — glücklichen Zukunft. Diesen Gesichtspunkt hat Ebhardt nie aus den Augen gelassen, vor allem auch niemals und nirgends, wenn er fremder Länder Herrlichkeit auf sich wirken ließ. Der vaterländische Standpunkt ist es auch, unter dem er Italiens Burgen studierte, den auf sie wirksamen germanischen Einfluß aufdeckte und viele von ihnen als „steinerne Zeugen" deutscher Geschichte nachwies. Deutschlands Menschengeschlechter vergehen wie alles, was auf Erden lebt, aber der deutsche Geist stirbt nicht. Diese Lehre und Wahrheit hilft Ebhardt verkünden.

Abb. 21



Abb. 22



Bodo Ebhardt, Architekt

J. C. König & Ebhardt, Hannover

Schwanenburg in Kleve, Studie

Die Seiten des Prismas

Vielseitig ist das Streben Bodo Ebhardts. Was er gewollt hat und noch will, was er erreicht und erkämpft hat, wir wollen es an unseren Augen vorüberziehen lassen. Es lehrt uns, wie sein Schaffen auf den Überlieferungen der Vergangenheit beruht, wie diese ihn zum Meister des Stiles und zu dem Berufe erzogen hat, ihren Geist und tiefen Sinn mit den Mitteln seiner Kunst für die Gegenwart neu zu erwecken, unserem Leben und Streben vorbildlich und förderlich zu machen.

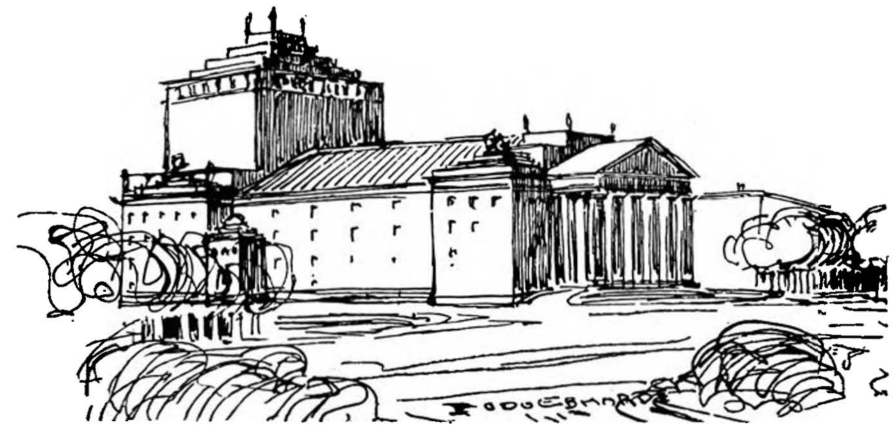


Abb. 23. Hoftheater Detmold, erste Entwurfsskizze

Zum ersten: Nutz- und Wohnbauten



Sehen wir vom Kirchenbau aus. Von Ebhardts Plänen für solche betrachten wir den Wettbewerbentwurf für eine Kirche (Abb. 27). Der Künstler zeigte eine dreischiffige Hallenkirchenanlage in neuromanischer Stilform, Lang- und Querhaus von gut berechneter Raumwirkung. Die Seitenschiffe enthielten die Emporen. Die Belichtung erfolgte durch Gruppen runder Fenster, im Querhause durch Fensterrosen, im Altarraume durch gekuppelte Fenster, über denen ein Fünfpaß angeordnet war. Hinter dem Altare führten zwei Rundpforten in den Sakristeianbau, dessen Innenraum eine Kuppelwölbung zeigte. Der vor der Eingangsfront aufsteigende schlanke Turm hatte eine hochstrebende Spitze mit kleineren spitzen Seitentürmchen. Wirkungsvoll war das hoch aufragende wuchtige Dach. —

Daß Ebhardt auch für kirchliche Ausstattung zu sorgen versteht, bewies er mit drei im Jahre 1913 entstandenen Entwürfen für Prachtglocken. Die eine besitzt jene langgestreckte, am Schlagringe wenig ausladende Form, wie sie in frühen Zeiten des Mittelalters üblich war. Die Krone ist mit reichem Zierbande und Wappenmedaillons, der Schlagring mit einer großzügig schlichten Inschrift geschmückt. Der Mantel zeigt gleichfalls Schrift, das Zeichen des Künstlers und wappenhaltende Männer. Die andere größere Glocke hat neuere, unten wesentlich verbreiterte Form. Um die Krone läuft ein schmales Inschriftband, den Mantel schmückt das Bild einer zwischen Bergen gelegenen vieltürmigen deutschen Stadt.

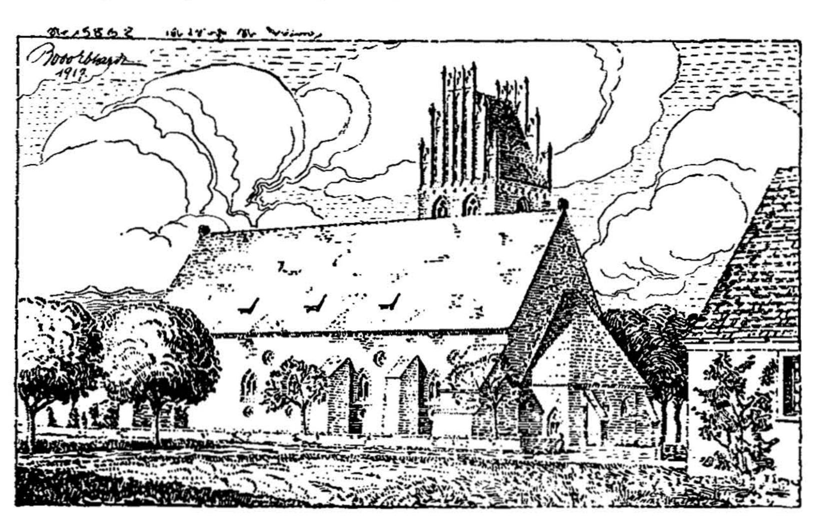


Abbildung 24. Entwurf zur Wiederherstellung der Kirche in Neidenburg

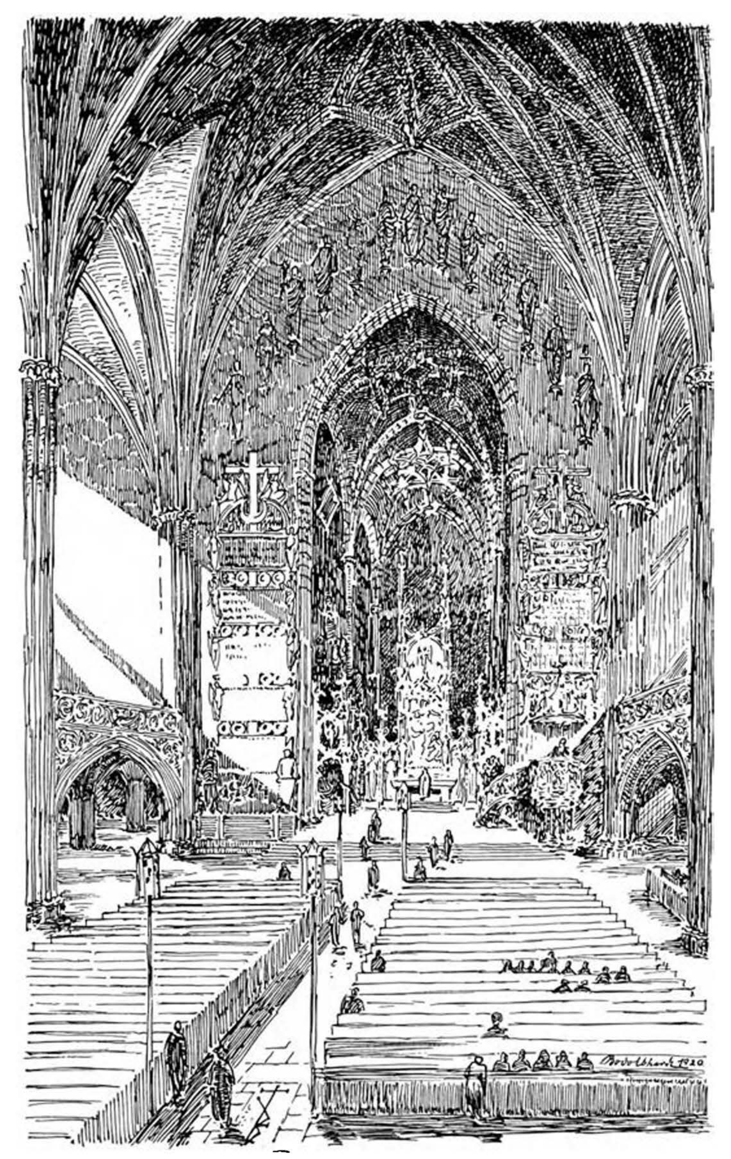


Abbildung 25. Kircheninneres mit Gedächtnistafeln

Darunter dehnt sich der Schlagring, er ist von einem Reliefband umzogen, das einen Reigen posaunenblasender Engel zeigt. Die dritte, kleinste Glocke ist ganz schlicht gehalten; ihr Umriß ist der bei der ersten Glocke geschilderte frühmittelalterliche.

In das Gebiet der religiösen Kunst gehört auch der Schmuck der Friedhöfe. Wiederholt hat sich Ebhardt mit Entwürfen und Ausführungen von Grabdenkmälern beschäftigt. In romanischen Formen hielt er das 1890 entstandene Grabmal der Familie von Heineccius in Berlin: eine in glattem Quaderbau ausgeführte Wand, von einem wuchtigen Dreiecksgiebel bekrönt, auf dessen Spitze das Kreuz emporragt. Ein paar Entwürfe für andere Grabmäler zeigen antikisierende Gestalt, die der Grabstele. Ausgeführt ist ein Grabmal, das auf einem Berliner Friedhofe seinen Platz gefunden hat. In den ersten Monaten des Weltkrieges endete im Dienste des Vaterlandes der Oberstabsarzt Dr. Romberg sein Leben. Ihm schuf auf luftiger Höhe über dem herrlich das Tal durchströmenden Rheine Bodo Ebhardt ein schlichtes vornehmes Grabmal. Vom dunkeln Hintergrunde des Berges hebt sich die helle Steinwand. Ihr Unterteil ist rechteckig, die Quadern haben rauhe Oberfläche behalten, so daß die beiden glatten Inschrifttafeln sich klar hervorheben. Oberhalb dieses Sockels steigt, als leicht erhabenes Relief auf rauhem Grunde, das mit der Jahreszahl gekennzeichnete Kreuz empor. Zu seiner Höhe leiten von den durch Palmetten betonten Ecken des Grabmals geschwungene Anläufe. Einfachheit, Vornehmheit, trefflicher Zusammenklang mit der Umgebung, in der es doch seine Selbständigkeit bewahrt, sind die Merkmale dieses Werkes. Stimmungsvoll wirkt das Grabdenkmal, das Ebhardt in Primkenau für S. H. den Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein entworfen hat. Im Schatten deutschen Waldes erhebt sich der heimatlich empfundene Bau, aus Gestein errichtet, in Blockverband gefügt, ein Werk von schlichter Schönheit und deutscher Kraft. — Am grünen Rheine will unser Künstler einst selbst im letzten Schlummer ruhen. Ein Grabmal hat er sich erdacht, reich an Kunst und Stimmung. Dort, wo er einst jung gewesen, von wo er ins Leben hinausgestürmt ist, an des deutschen Stromes Flut, auf die hinabblicken die Burgen, die ihn zum Schaffen, zum höchsten Schwunge seines Denkens und Wirkens hingerissen haben, dort, wohin er zurückkehrte, um in machtvollen Werken den Geist herrlicher Vergangenheit erwachen zu lassen und zu Ehren zu bringen, dort, wo die deutsche Rebe glüht, wo deutsche Lieder klingen seit Urzeiten bis heute und in alle Zukunft, da sucht er sich Rast für die Ewigkeit.

Auch andere Denkmäler schuf und entwarf Bodo Ebhardt. Zu Füßen der stolzen Marksburg, aufstrebend über die Mauern des freundlichen Städtchens Braubach, steht trutzig das von Ebhardt 1907 errichtete Kriegerdenkmal und hält Zwiesprache mit des Rheines rauschender Flut (Tafel II). Viel haben sie einander zu erzählen von kriegerischem Heldentum, „von fröuden, hochgezîten, von weinen unde klagen, von küener recken strîten“ und daß deutsche Kühnheit nicht verrauscht ist gleich den alten Zeiten, sondern trotz allen Unglückes gewaltig weiter lebt und wirkt zu des Vaterlandes Ruhm und ewiger Ehre. Für solchen hohen Gedanken fand Ebhardt die beste Form, just die, welche an den burgenumragten deutschen Strom

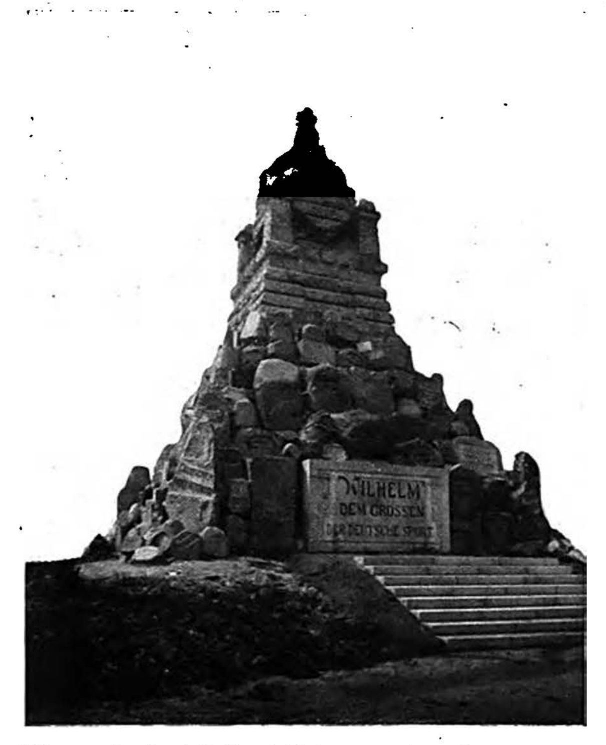


Abb. 26. Denkmal Kaiser Wilhelms I. an der Oberspree 1896

am schönsten paßt, ein rechtes Denkmal der Wehrhaftigkeit, der Kraft, der Ausdauer, des weitschauenden Blickes. Ein viereckiger Turm aus gewaltigem Quadergesteine, breit, gleichwie mit gespreizten Beinen steht er da, wohlgerüstet gegen des Feindes Tücke und Macht, mit Zinnen bekrönt. Droben wächst ein runder Oberturm aus dem Sockelbau empor, verwandt jenen, die auf den Bergfrieden rheinischer Festen, auch auf dem der Marksburg, in die Lüfte aufsteigen. Eine rundbogige Durchfahrt unterbricht und belebt unten die Massenhaftigkeit des Bauwerkes, Stiegentürme sorgen für malerische Gestaltung. Über der Torfahrt breitet des Reiches Adler, über dessen Haupte die Kaiserkrone schwebt, seine Fittiche und schaut mit scharfem Blicke den Allzukecken entgegen, die es wagen, das von ihm beschützte Wappen zu gefährden. Die Wirkung des Braubacher Kriegerdenkmals ist bedeutend; sie ergibt sich aus seinem Standorte, aus seiner einfachen großen Umrißlinie, aus der kraftvollen Belebung seiner rauhen Flächen, aus seinem echt rheinischen Charakter, aus seiner Wechselbeziehung mit dem Bilde der Marksburg.

Im gleichen Sinne darf man ein Denkmal würdigen, das zwar Gedanken und Taten des Friedens feiert, aber jenes Friedens, der dazu dient, die Kräfte zum Nutzen des geliebten Vaterlandes zu stärken. Ich meine das an der Oberspree errichtete Denkmal der Sportvereine, das 1896 zum 100. Geburtstage Kaiser Wilhelms I. errichtet ist. Jeder Verein stiftete einen Stein, und aus allen diesen schuf Ebhardt den hohen Unterbau in Gestalt einer abgestumpften Pyramide. Auf ihr erhebt sich ein aus Quadern errichteter Oberbau. Er hat vier Eckfialen, zwischen denen kuppelartig die deutsche Kaiserkrone beherrschend emporwächst (Abb. 26).

Des Gedankens, Bismarck monumental zu feiern, nahm sich auch Bodo Ebhardt mit Begeisterung an. Viele Entwürfe sind für jenes Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung geschaffen worden, das bei Bingerbrück am Rhein aufragen sollte, wenige, die es an Wucht der Erscheinung, an Klarheit und Tiefe der geistigen Erfassung mit dem unseres Künstlers aufnehmen konnten. Ebhardt hat seine Ideen zur Schaffung eines Bismarckdenkmals bei Bingerbrück in einer besonderen Schrift niedergelegt. Auf Bergeshöhe, mit dieser verwachsen, als habe sich das Felsgestein der Heimat freiwillig zum Bauwerke gestaltet, um dem großen Sohne Deutschlands den Zoll auch seines Dankes zu entrichten, so plante Ebhardt sein Bismarckmonument (Abb. 32—33 u. a.). Keine Einzelfigur, deren Umriß selbst bei großer Behandlung gegenüber den Linien der freien Landschaft zur Kleinheit verurteilt ist, sondern stolze, mächtige Mauern wollte Ebhardt aufführen, als weit-

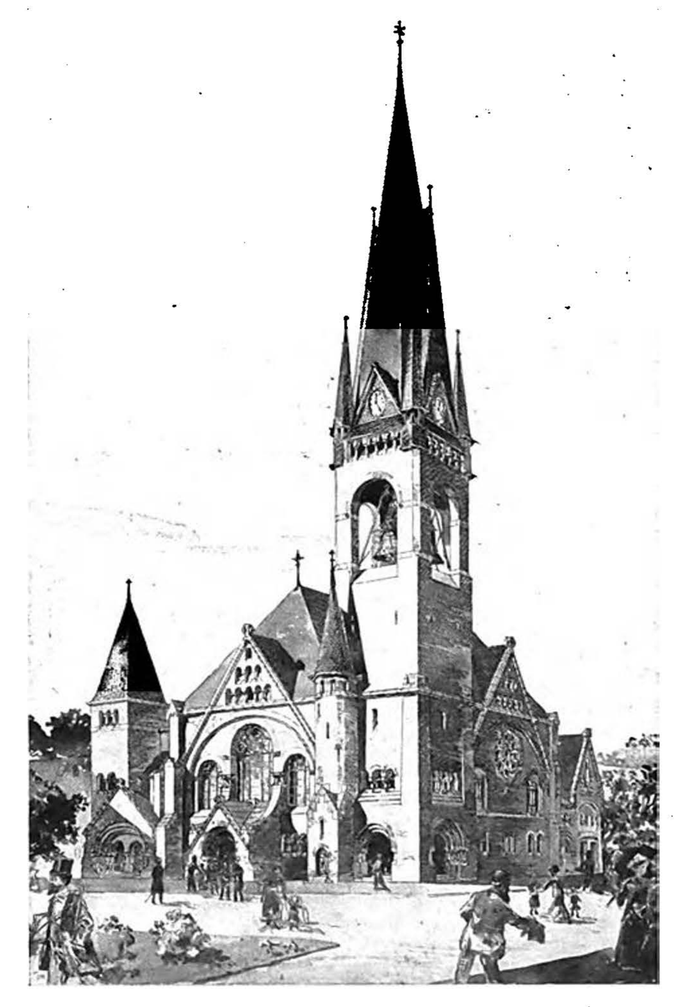


Abb. 27. Entwurf zu einer Kirche



Abb. 28. Burg Berneck im Fichtelgebirge



Abb. 29. Burg Landsberg im Elsaß

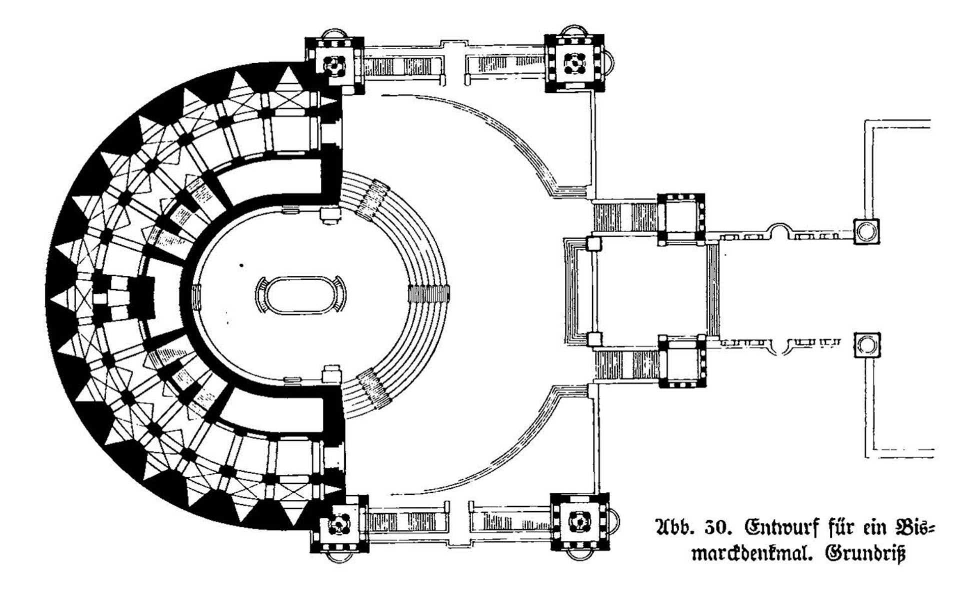


Abb. 30. Entwurf für ein Bismarckdenkmal. Grundriß

hin sichtbares Wahrzeichen. Auf diesen Mauern gedachte er ein halbkreisförmiges Amphitheater zu errichten, bekrönt mit einem Säulenumgange, dessen Gebälk mit einem bildhauerischen Friese geschmückt wäre. In die Mitte dieses Amphitheaters stellte er auf hohen Sockel die Gestalt des großen Kanzlers, als Ritter, als treuer Schützer des Reichsschildes, das seine Hände hielten. Unten zu Füßen der Bildsäule erweiterte sich der Boden des Schauplatzes zu einem Kreise, von dem sechs Stufen abwärts führten, und auf diesen Platze sollte eine Rednerbühne aufgestellt werden.

Ein Künstlertraum, dem Erfüllung hätte beschieden sein können, wenn uns der Sieg im Weltkriege nicht entrissen worden wäre, offenbart sich in Ebhardts (1918 beim Burgverlag erschienenen) Mahnworte: „Deutschlands Helden eine Weihestätte, eine Aufgabe für die deutsche Kunst“. In kleinem Umfange bietet die Schrift großen Inhalt. Sie führt den Nachweis, daß zur Verherrlichung des in diesem größten aller Kriege bewahrten deutschen Heldentumes zwar viel geleistet sei, aber bisher nichts Abschließendes, Erschöpfendes, allseitig Genügendes. Es gälte die treuen Toten zu ehren, aber auch den Heldensinn der Lebendigen, ihre Taten, ihre Opfer im Felde und daheim, und über das alles ein Zeichen zu errichten des Dankes gegen die Vorsehung, die uns diese Prüfungen als Zeichen ihrer Liebe geschickt hat. Für so hohen Zweck sei nur ein Werk erhabenster Monumentalität denkbar, mächtig entfaltet und zu den Wolken aufragend, nicht irgendwo in stiller Einsamkeit, sondern an des Reiches erster Stelle, umbraust vom Leben der größten deutschen Stadt. Vergleiche mit berühmtesten älteren Bauschöpfungen verwandter Bestimmung werden angestellt, und in Wort und Bild (Abb. 34—37, 40—43) Vorschläge für die Ausgestaltung der erträumten Weihestätte dargelegt, die gedacht ist als „Ausdruck unseres Geistes, unserer Staatsform, unserer Herrscher und Heerführer in diesem Weltkriege“. Der Grundgedanke war die Errichtung eines riesigen Kuppelbaues, umgeben von Höfen, Hainen, Säulengängen. Die Ereignisse des Kriegsausganges und des Umsturzes haben alle diese Pläne, vielleicht für immer, zunichte gemacht.

Wir wenden uns jetzt zu Ebhardts Häusern profaner Bestimmung. Wenn er dabei Stilkünstler bleibt, ist es wenigstens in Ebhardts Falle kein Zeichen dafür, daß sein Geist Fesseln trüge. Er versucht auch nicht etwa, neuen Wein in alte Schläuche zu füllen, vielmehr gebührt ihm Anerkennung dafür, daß er nach Wegen sucht und sie findet, um die Gedanken, die Notwendigkeiten der Gegenwart mit den Idealen der Vergangenheit zu verknüpfen, modernes Schaffen mit der Klarheit festgegründeter Überlieferung zu durchleuchten, Neues aus dem urgesunden Boden alter Tüchtigkeit und Schönheit hervorwachsen zu lassen. Schon ein von Ebhardt früher gelieferter Entwurf für ein Geschäftshaus in Bremen (abgebildet im Zentralblatt für das deutsche Baugewerbe 5. Jahrg., 53, S. 420) zeigt dieses Streben nach Durchdringung neuen Gedankens mit altem Geiste. In Formen deutscher Renaissance

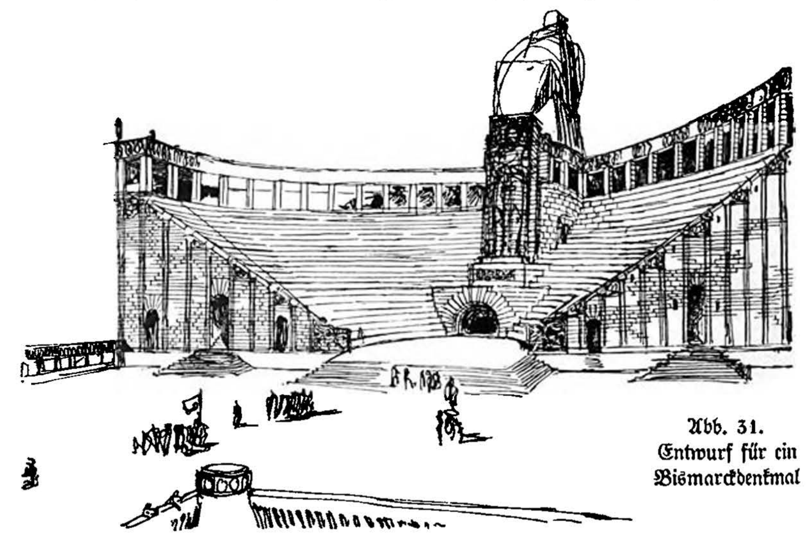
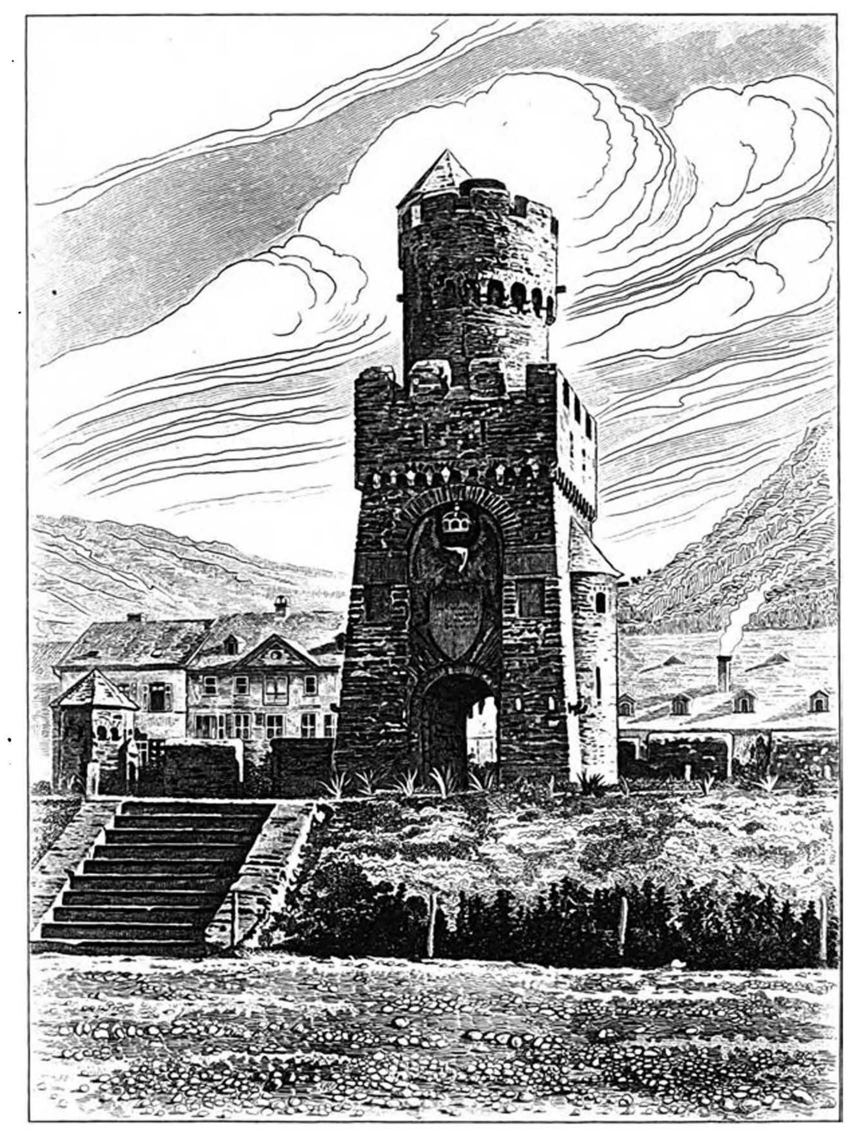


Abb. 31. Entwurf für ein Bismarckdenkmal



Bodo Ebhardt, Architekt

J. C. König & Ebhardt, Hannover

Kriegerdenkmal in Braubach

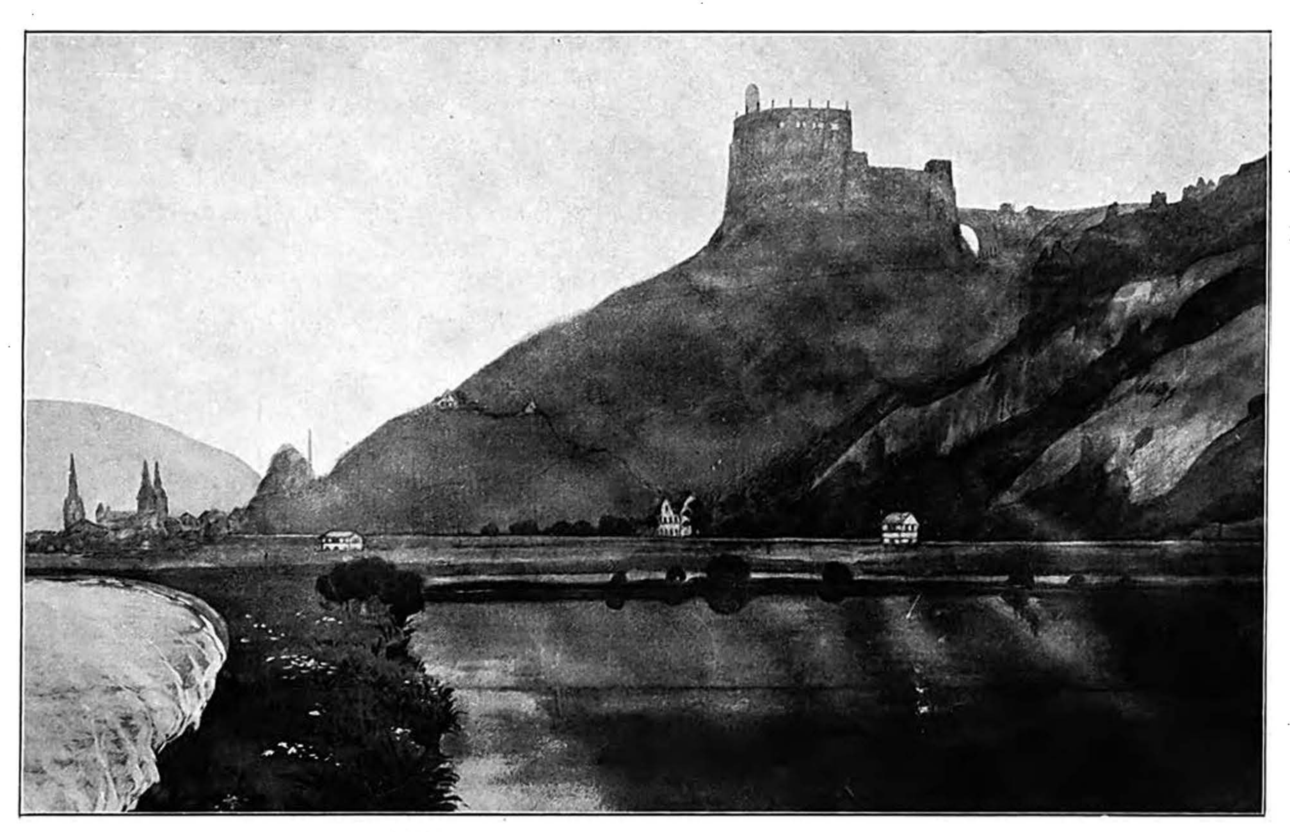


Abbildung 32. Bismarckdenkmal bei Bingerbrück. Entwurf

bot jener Entwurf klare, zweckbewußte Anordnung der durch lange Fensterreihen aufgelösten Fassade, in deren Zeichnung besonders das Gleichgewicht zwischen langen Horizontalen und schlanken Vertikalen sich geltend machte, ohne eintönig zu wirken. Besonders schmuckvoll war die Ausbildung der stumpfen Ecke mit ihren großen und kleinen Rundbogentüren, den hoch oben emporstrebenden, schön gezeichneten Giebeln und dem über dieser Partie steil aufsteigenden deutschen Dache, das mit zwei spitzen Dachreitern besetzt war. Verwandte Ausgestaltung zeigte das entgegengesetzte Ende der Front, die dort an die Reihe der Nachbargebäude anschloß. Als Werkstoffe waren Sandstein und Eisen in Aussicht genommen.

Etwa im Jahre 1897 entstand der für die deutsche Kolonialgesellschaft geschaffene Plan eines „Kolonialheimes", eines Geschäftshauses, von dessen beabsichtigter Größe und Stattlichkeit unsere Abbildung einen Begriff gibt (Abbildung 44).

Während diese Bauten nur Entwurf geblieben sind, war es dem Künstler beschieden, zwei andere Geschäftshäuser in der Reichshauptstadt auszu-

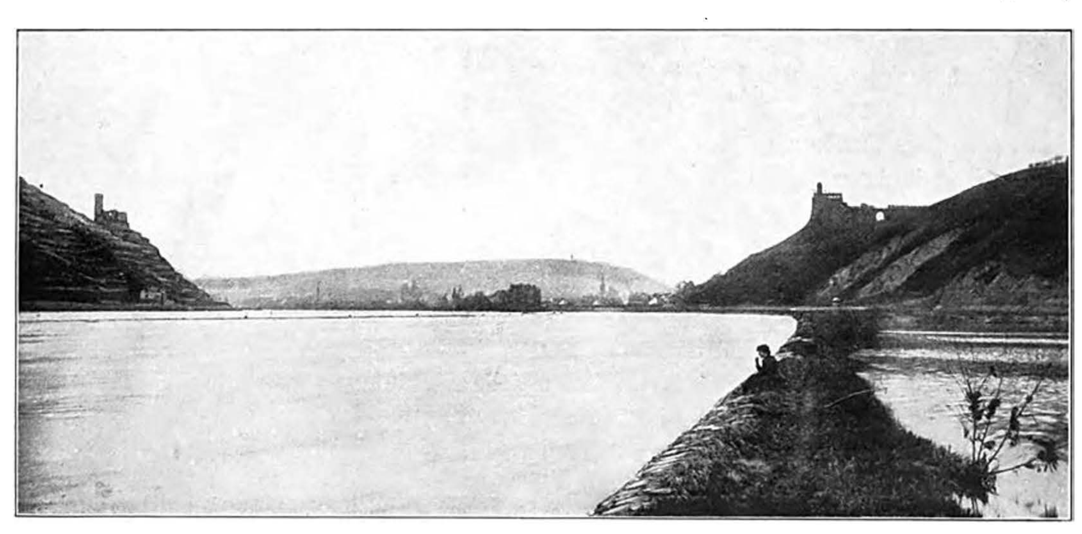


Abb. 33. Das Bismarckdenkmal bei Bingerbrück in der Landschaft

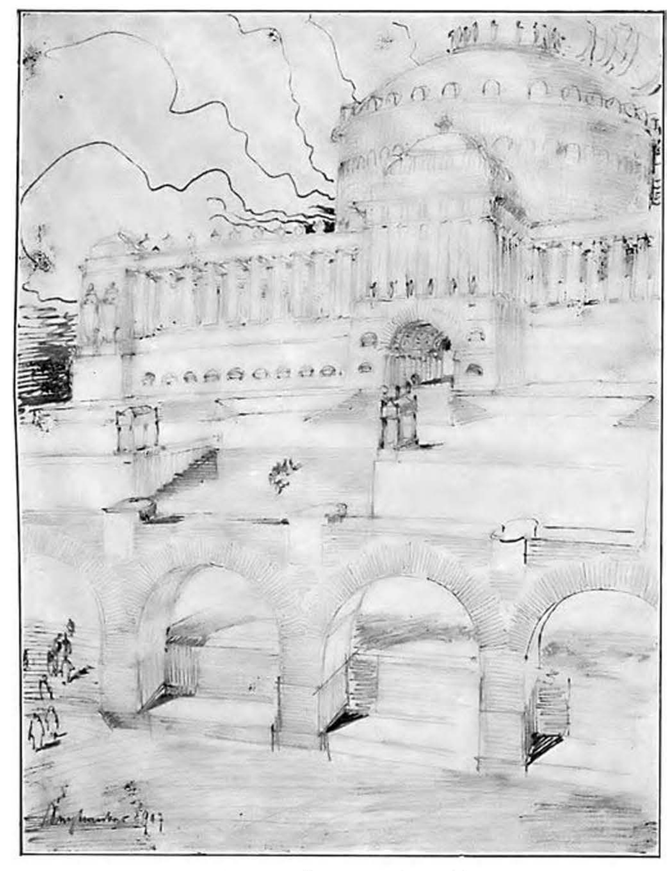


Abb. 34. Aufgang zur Weihestätte

führen, das Gebäude der Versicherungsgesellschaft „Allianz" und das des Bankgeschäftes v. d. Heydt, das sogenannte „Kleisthaus". Bei beiden zeigt sich Ebhardts Fähigkeit für die Lösung der neuzeitlichen Aufgabe im Sinne alter Schönheit und bewußter überlieferter Kraft. Überdies geben sie Zeugnis von dem Feingefühle, mit dem er den Bedingungen höchst verschiedener örtlicher Lage Rechnung zu tragen weiß. Denn für die „Allianz" kam es darauf an, ihr auf einem geräumigen, eigenartig gestalteten Platze Geltung zu verschaffen und diese Aufgabe unter modernen Gesichtspunkten des Städtebaus zu bewältigen. Für das „Kleisthaus" aber stand ein Bauplatz in einer engen Straße zur Verfügung, deren Eintönigkeit durch ein Prachtgebäude wie durch einen Fremdkörper zwar unterbrochen, aber kaum verbessert werden konnte, während umgekehrt dies Gebäude in Gefahr war, durch seine Umgebung in seiner Wirkung beeinträchtigt zu werden. In beiden, gleich schwierigen Fällen vermochte Ebhardt das Richtige zu treffen (Abb. 45, 46, 48).

Beim „Kleisthause" (Abb. 45) erreichte er seinen Zweck dadurch, daß er die Hauptfront aus der Straßenflucht zurückrückte, so daß sie durch die beiderseits hervortretenden Flächen der Nachbarhäuser für den Anblick aus der Ferne überschnitten wurde. So bietet sie sich dem Beschauer erst beim Nähertreten und dann, ungestört, um so überraschender dar. In einheitlicher stilistischer Behandlung mit den seitlich hervorspringenden Häuserwänden steht vor unseren Augen ein Gebilde voll Vornehmheit, Kraft und Gesundheit, ruhig, reich und schön in seinen Linien, in seiner Massenverteilung, überzeugend mit der Deutlichkeit seiner praktischen Anordnung. Über einem Rustika-Sockel erheben sich mit glatter Behandlung des lebendig wirkenden Kalksteines drei Geschosse, deren Fenster in ganz schlichter Linie gezeichnet sind. Über dem Erdgeschoß und unterhalb des obersten Stockwerkes sorgen einfach profilierte, mit Perlstäben besetzte Gesimse für Betonung der Horizontaleinteilung. Ebenso schmucklos verläuft das Hauptgesims. Sehr charakteristisch aber ist die Vertikalteilung. Sie wird eindringlich betont durch den leicht hervortretenden Mittelrisalit, der von einem ganz ruhig, geradlinig gezeichneten Dreiecksgiebel überhöht ist. Die Mitte des Risalits wird schmuckvoll betont durch vier kannelierte, mit jonischen Kapitälen bekrönte flache Pfeiler, die in geistvoller Art die

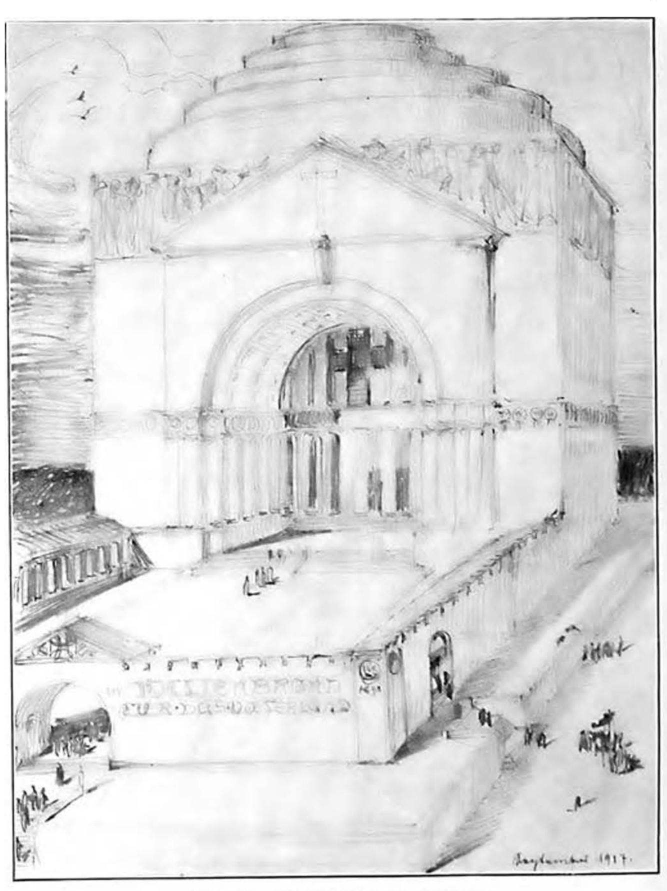


Abb. 35. Gedächtnishalle. Entwurf

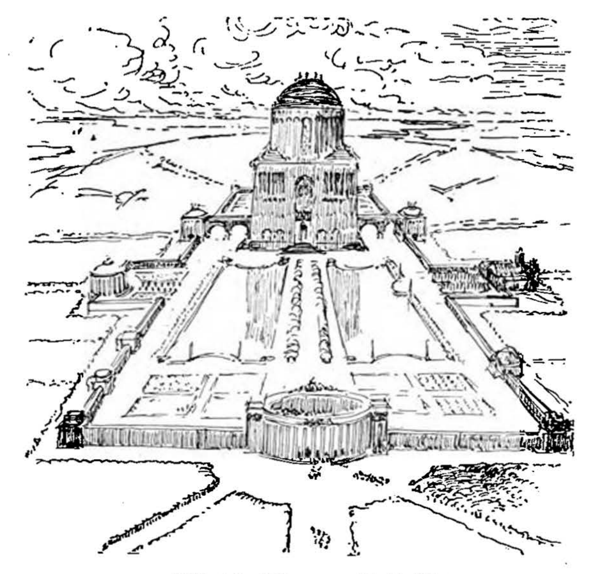


Abb. 36. Skizze zur Weihestätte

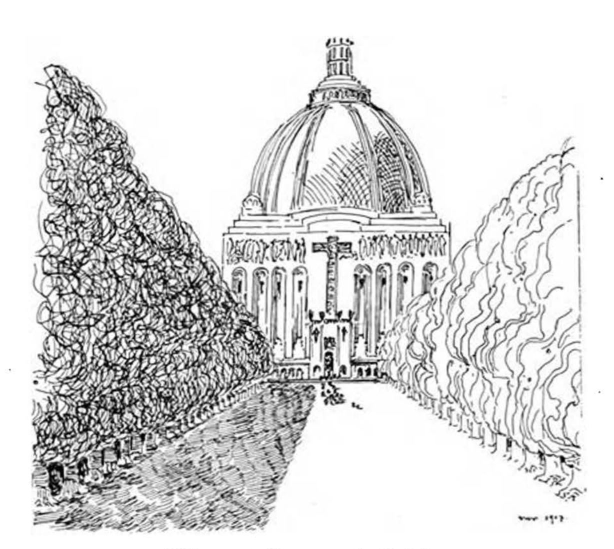


Abb. 37. Skizze zur Weihestätte

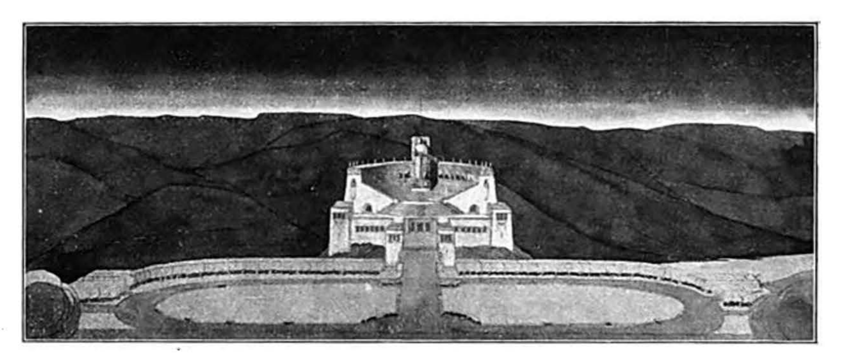


Abb. 38. Bismarckdenkmal, Längsschnitt

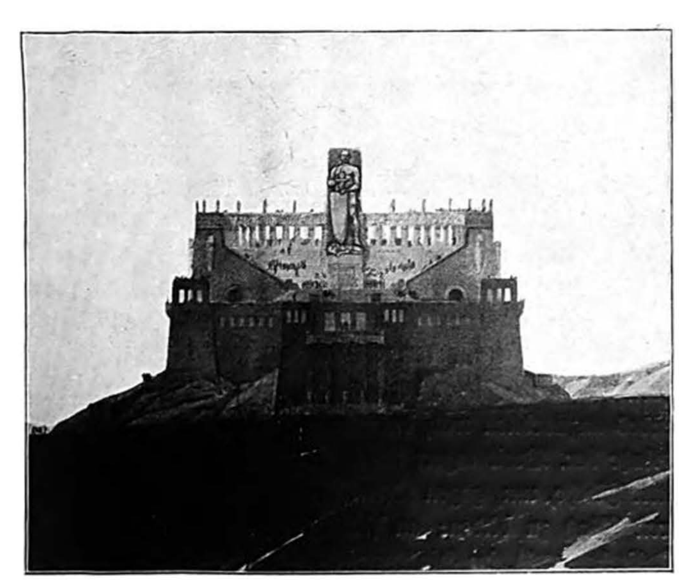


Abb. 39. Bismarckdenkmal, vom Denkmalsplatz

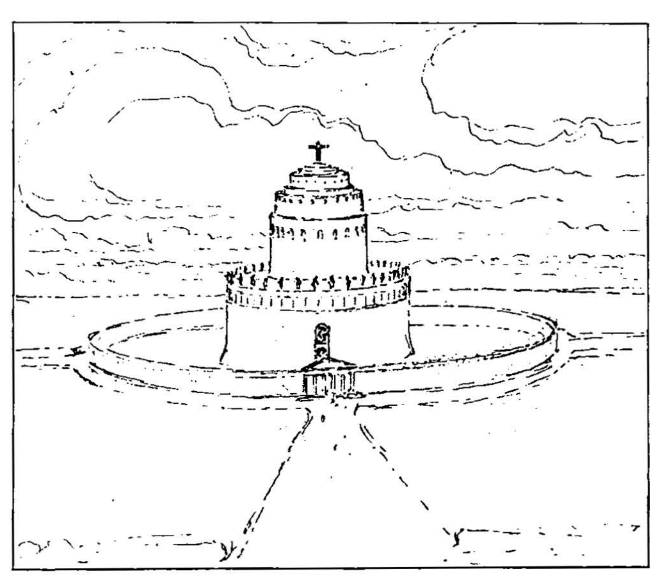


Abb. 40. Skizze zur Weihestätte

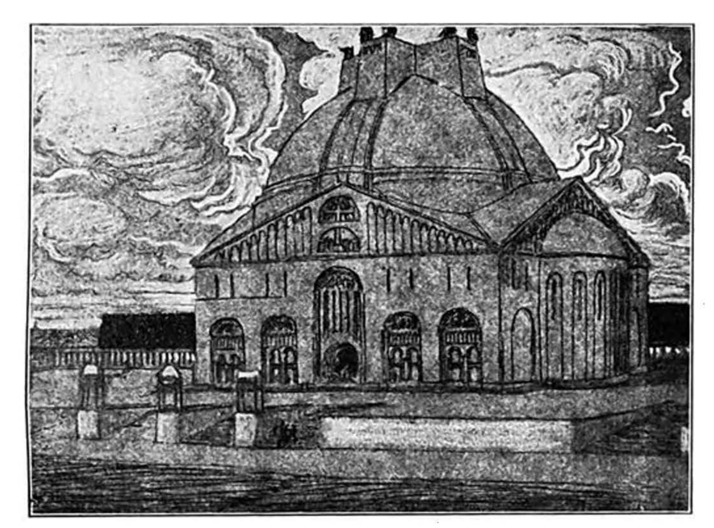


Abb. 41. Gedächtniskirche, Kuppelbau

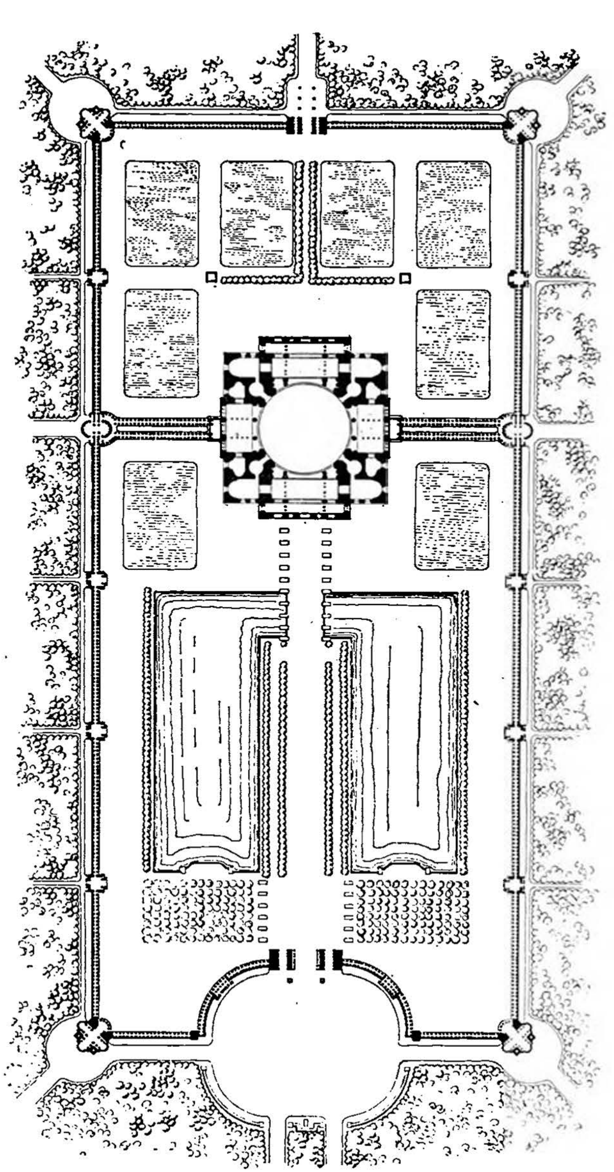


Abb. 43. Kuppelbau mit Ehrenhof, Grundriß

beiden Mittelgeschosse zusammenhalten. Fein abgewogen ist das Zahlenverhältnis der Fenster, deren hier, eng beieinanderstehend, fünf sind, während die Seitenteile je zwei, etwas weiter auseinandergerückte Fenster aufweisen. Zur Belebung der Flächen dienen hier und da einige rauh gelassene Quadern, zwei in italienischen Formen gezeichnete Wappen, endlich oberhalb der vier Pfeiler ebenso viele länglich viereckige Reliefs mit liegenden Figuren. Sie sind bei aller scheinbaren Kleinheit groß empfunden und wirken als vornehme Zier. Das gleiche tut ein an der Front angebrachtes Relief, das oben eine weibliche sitzende Gestalt in antiker Auffassung, darunter zwischen zwei kleinen Pilastern das Profilbildnis des Dichters Heinrich von Kleist zeigt. Im Giebelfelde dient das erhaben ausgemeißelte Wort „Kleisthaus" zum Schmucke wie zur Bezeichnung der geschichtlichen Erinnerung, die weihevoll an diese Stätte sich knüpft.

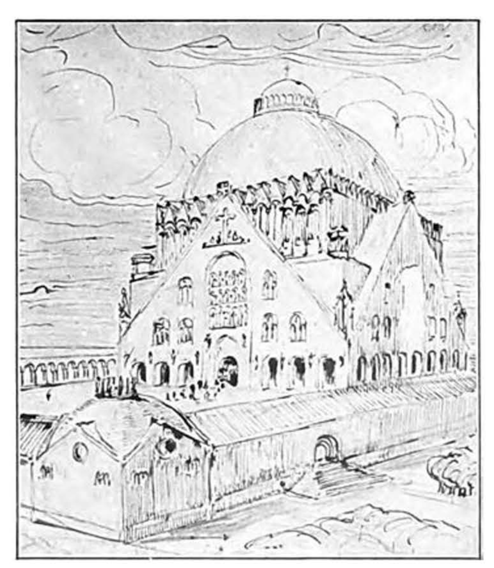


Abb. 42. Gedächtnishalle

Mit welcher Sorgfalt der Künstler ans Werk ging, um der ungleich größeren städtebaulichen Schwierigkeiten Herr zu werden, die beim Bau der „Allianz" (Abb. 46 u. 48) zu bewältigen waren, davon legen seine ausgedehnten Vorstudien und Versuche zu diesem Werke beredtes Zeugnis ab. Das Gebäude erhielt eine Stelle, auf der es von vier Hauptrichtungen aus gesehen werden kann, nämlich von beiden Straßen (Mauer- und Kanonierstraße) her, die an den Seiten der kleinen Barockkirche vorüberziehen, ferner aus der Flucht der Mohrenstraße, an der die Hauptfront des Gebäudes anzuordnen war, endlich, und das ist das Wichtigste, vom Wilhelmsplatze her. Breit lagert sich dessen mit Anlagen und Bildsäulen geschmückte Fläche, um, gegen Osten plötzlich sich verengend, einen zweiten, kleineren Platz zu bilden; an seiner Südseite steht das große Gebäude des Kaiserhofhotels, im Hintergrunde öffnet sich die Aussicht in die Mohrenstraße. An dieser Stelle gelegen, erhielt die „Allianz" den

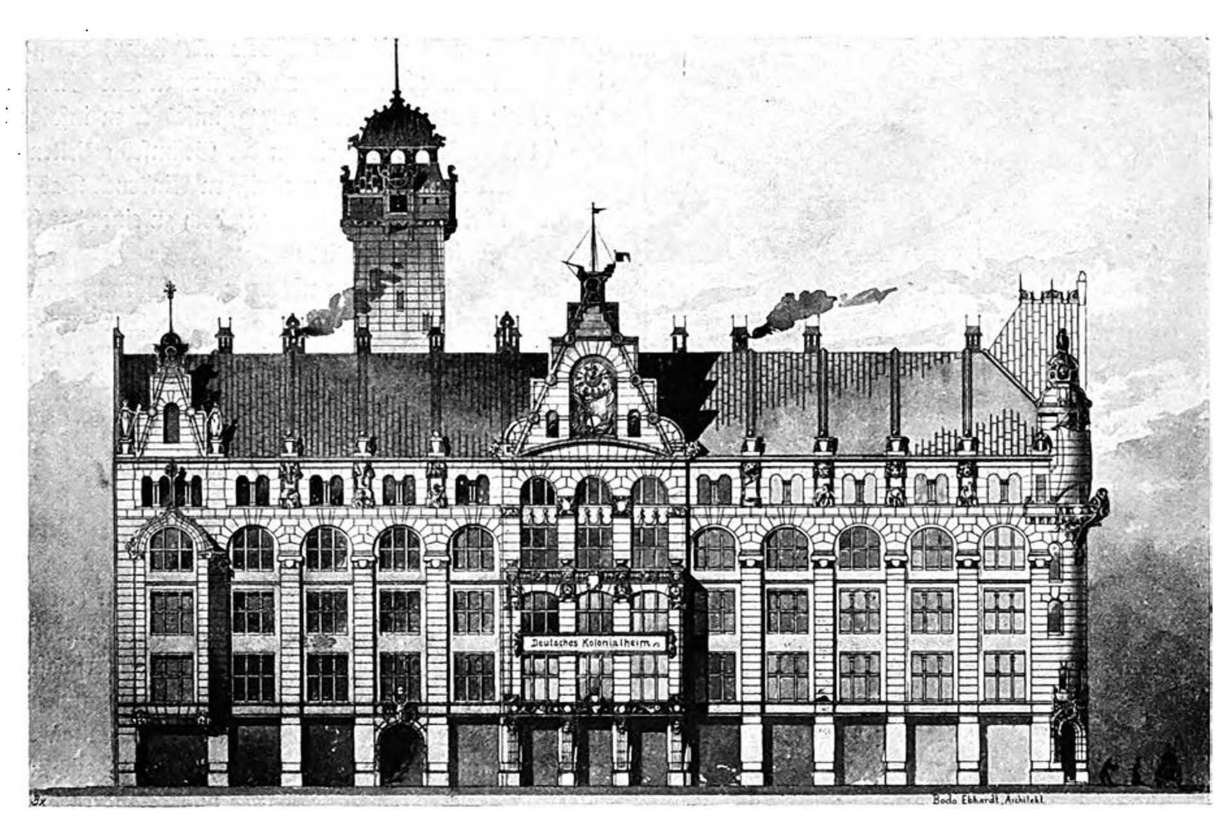


Abb. 44. Entwurf zum Kolonialheim Berlin, 1897

künstlerischen Zweck, den Blick zu hemmen, dem Bilde einen Abschluß zu geben, eine möglichst feste Raumwirkung zu schaffen. Die zeichnerischen Vorentwürfe lassen beobachten, wie sich der Gedanke bei Ebhardt allmählich abklärte, wie er nach Gestaltung suchte, bis das Rechte, Bleibende gefunden war. Nur eine Probe möge hier gegeben werden (Abb. 46). Sie zeigt, wie Ebhardt mit modernen und historischen Formen nach dem Ermessen seiner freien künstlerischen Eingebung schaltet. Daß der Gedanke nicht zur Ausführung kam, mag darin begründet sein, daß er ein Gebäude annahm, das sich der ungleichartig zusammengesetzten Umgebung nicht harmonisch genug eingefügt hätte, in ihr vereinzelt geblieben wäre, statt gewissermaßen als die höchste Erfüllung der in ihr schlummernden Forderungen zum gedeihlichen Leben zu erwachen. In vollkommen befriedigender Weise wurde dies erst durch den endgültigen Entwurf erreicht. Um jedoch diesen verantwortungsreichen Schritt mit voller Sicherheit tun zu können, wurde ein originalgroßes Modell der westlichen Hausecke aufgestellt und durch sie der Beweis ihrer Richtigkeit, man möchte sagen, ihrer natürlichen Notwendigkeit erbracht. Daß nicht die Hauptfront mit ihrer reichen Durchbildung, ihren Pfeilern und Säulen dem Wilhelmsplatz zugewandt, vielmehr der dorthinschauende Flügel einfacher behandelt ist, mag als eine Feinheit für sich angesehen werden, weil auf die Art nicht die Aufmerksamkeit vom ganzen Platz auf den einen Punkt gezogen, vielmehr jeder Einzelheit der ihn umlagernden Architekturen ihr Recht gelassen und eine dem Charakter des Platzes angemessene stillere Gesamtwirkung erreicht wird. — Die „Allianz" mit ihren drei Straßenfronten ist ein aus schlesischem Sandstein errichteter Bau in den Formen der Palladioschen Renaissance. Der in kräftiger Rustika gehaltene Sockel mit dem Zwischengeschosse zeigt auf der Hauptseite eine Stellung von sieben, auf Pfeilern ruhenden Rundbogen; einzelne der Schlußsteine und die Ecke sind durch bildhauerischen Schmuck ausgezeichnet. Über dieser Unterpartie erheben sich in glattem Quaderbau drei Stockwerke. Sie sind an der Hauptfront mittels einer Stellung von sechs bis zum Dach aufsteigenden jonischen Säulen, an den Ecken durch ebensolche Pilaster miteinander in Verbindung gesetzt. Die Horizontalreihen der Fenster werden durch die Säulen kräftig unterbrochen und in ihrer selbständigen Wirkung gefördert, während in dem Ganzen doch eine überaus klare Harmonie und schönste Einheitlichkeit herrscht. Der Mittelrisalit, dem die sechs Säulen zum Schmucke gereichen, endet oben mit dem von den Kämpfern der Säulenkapitäle unterstützten verkröpften Hauptgesimse, das sich folgerichtig zu einem streng gezeichneten Dreiecksgiebel auswächst. Die Fläche dieses Giebels ist oberhalb der vier Mittelsäulen mit zwei Bildnismedaillons und zwei Standbildern Krieg und Sieg aus-

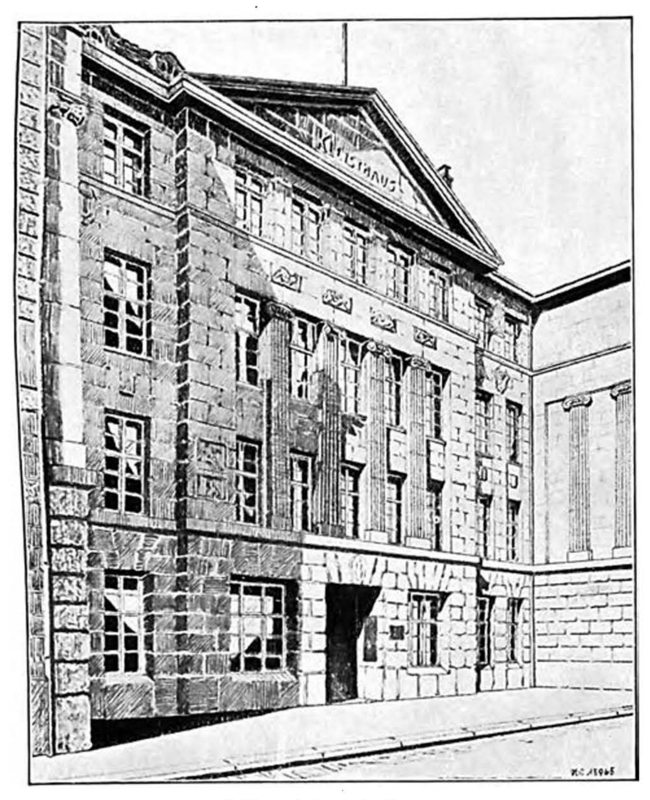


Abb. 45. Das Kleisthaus

geschmückt, auch mit dem Worte „Allianz“, das sich an dieser Stelle etwas unbedeutend ausnimmt. Der Giebel wie die Partie unterhalb des Hauptgesimses üben infolge des durch das kräftige Vorspringen des Gesimses erzielten Hell und Dunkel einen prächtig malerischen Eindruck. Das Dach erhebt sich bei schlichter Behandlung doch zu einer das Ganze würdig abschließenden Wirkung.

Ein Blick möge einem nicht zur Ausführung gelangten Entwurfe für einen Rathaussaal gelten. Der durch große Fenster mit Licht erfüllte Renaissanceraum ist mit einer schmuckreichen flachbogigen Decke überwölbt. Stichbogen geben den Fenstern obere Abrundung und befördern die Lichtzufuhr (Abb. 51).

Fruchtbar und interessant ist Ebhardt als Erbauer moderner Wohnstätten. Zu den bemerkenswertesten gehört das Haus Rauchstraße 13 zu Berlin (Abb. 53). Es entstand 1895/96 im Auftrage des Rittergutsbesitzers Dr. Schröder-Poggelow. Es galt, ein hochherrschaftliches Heim zu schaffen, das gleichzeitig den Zwecken großer Geselligkeit zu genügen habe. Die Lösung dieser Aufgabe war erschwert, einmal durch die Vorschrift, daß das Haus nur ein Obergeschoß erhalten sollte, ferner und besonders dadurch, daß die Baustelle sehr schmal und tief war und durch ein vierstöckiges Nachbarhaus begrenzt wurde. Es kam zur Erreichung eines ästhetischen Eindruckes vor allem darauf an, die hohe kahle Brandmauer dieses benachbarten Gebäudes so zu verdecken, daß dadurch ein harmonischer Übergang zu dem Neubau erzielt wurde. Zugleich mußten die aufsteigenden Linien des neuen Hauses so geführt werden, daß durch sie ein genügendes Gegengewicht gegen die nachbarlichen Höhenverhältnisse geschaffen wurde. Das erstere würde durch eine Blendarchitektur erreicht, das letztere durch die Anlage eines steilen, mit zahlreichen Giebeln und Aufbauten geschmückten Daches. Als Material der Außenarchitektur diente handgestrichener Rathenower Backstein nebst reichlich angewandtem schlesischen Sandstein. Der Stil des Hauses, das durchweg deutschen Charakter tragen sollte (dieser Anforderung entspricht ja auch die Wahl des heimatlichen Werkstoffes), klingt an den romanischen an. Er hält sich aber diesem gegenüber frei von eigentlicher Abhängigkeit, ist vielmehr gänzlich neuzeitlich, entspricht den Anschauungen, erfüllt die Ansprüche, die begüterte Bauherren in der Reichshauptstadt zu stellen gewohnt sind. Die Inneneinrichtung zeigt, daß mit dem Reichtum ein hochkultivierter Geschmack verbunden ist. Die Gestaltung der Straßenfront zeigt die übersichtliche Geschoßeinteilung in ihrer Kraft, mit der sich Eleganz paart. Reiches Leben waltet in ihren Linien, ihrer Massenanordnung. Die durch Backsteinlisenen bewirkte vertikale Dreiteilung; die Zeichnung der Fenster, von denen je einem dreiteiligen unten je zwei gekuppelte

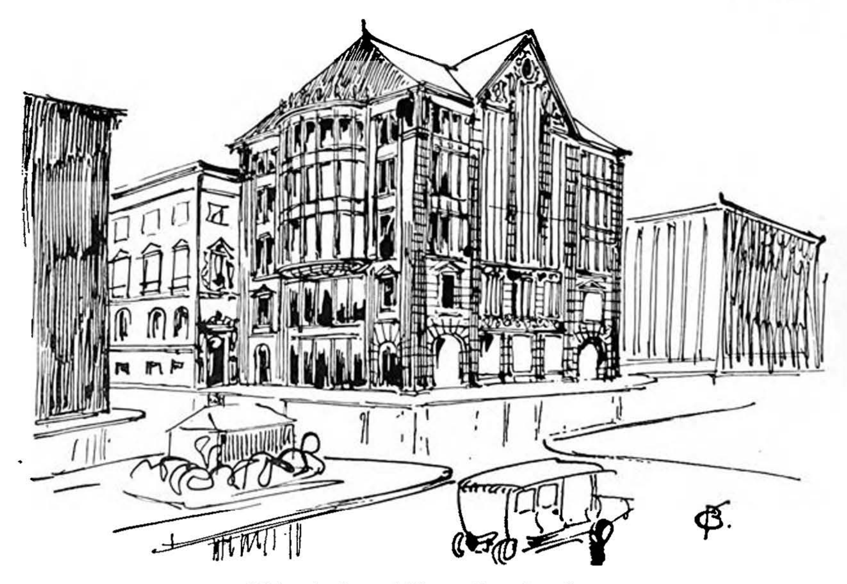


Abb. 46. Der „Allianz“-Vorentwurf



Abb. 47. Die Ulrichsburg im Elsaß



Abb. 48. „Allianz“, Versicherungsbank, Berlin, Ausführung

oben entsprechen; die durchbrochenen, mit Staffelgiebel bekrönten Dacherker; der in Backstein ausgeführte Erkervorbau mit dem Balkon und dem begiebelten Fenster darüber, das Ganze überhöht von einer Rundbogenfläche, die wieder durch ein großes Fenster unterbrochen wird; die Abwechslung der gerauhten Flächen mit den Partien des echten Gesteins; die fein und ausdrucksvoll modellierten Friese mit ihren verschiedenartigen ornamentalen Motiven, die fialenartig aufstrebenden Kamine; der große Staffelgiebel an der Ecke mit seinem Skulpturenschmucke — das alles vereinigt sich zu einem Bilde voll Charakter und Schönheit. — Nicht leicht war infolge der Gestalt des Bauplatzes die Grundrißeinteilung. Um so anerkennenswerter

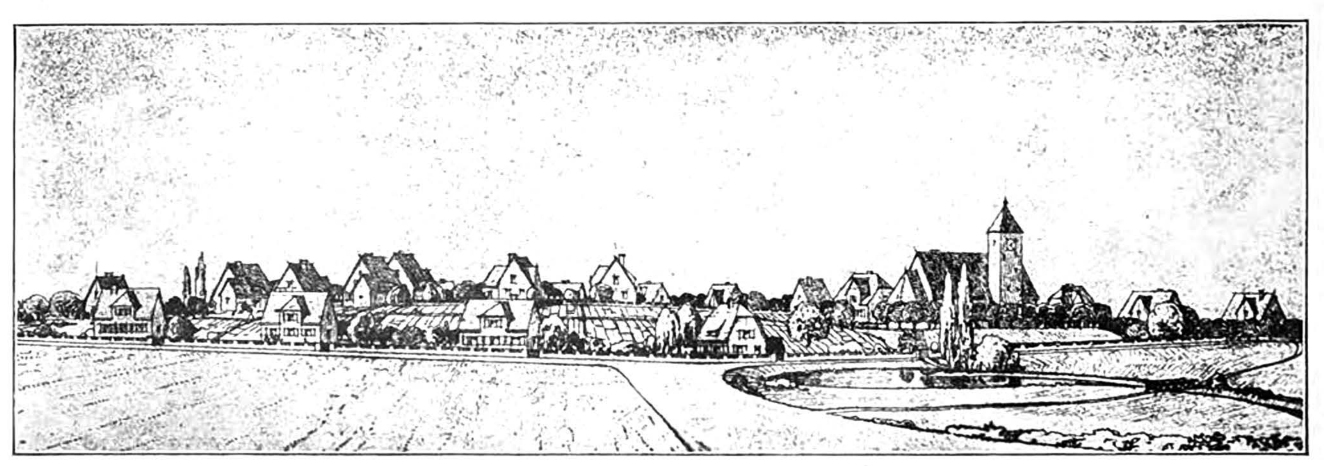


Abb. 49. Entwurf zu einer Siedlung

ist ihr Gelingen. Das Kellergeschoß enthält hauptsächlich die sämtlichen Wirtschaftsräume sowie die Pförtnerwohnung. Das Erdgeschoß beherbergt die Gesellschaftsräume, das Obergeschoß die Schlaf- und Wohnzimmer der Herrschaft. — Im Dachgeschosse endlich sind Fremdenzimmer und Dienerschaftsräume untergebracht. Den Kern der beiden Mittelgeschosse bildet eine große Halle. Bei der Ausstattung der Räume, ganz besonders derjenigen des Erdgeschosses, wirkt Ebhardt als Dekorationskünstler. Pracht vereint sich mit Geschmack und Gediegenheit. Von großem Reize sind besonders die lebendigen, stark gegensätzlichen und doch harmonischen Farbenwirkungen. Zu den Einzelheiten des interessanten Baues gehört das Haustor (abgebildet im Zentralblatt für das deutsche Baugewerbe, 3. Jahrg. 67, S. 533). Es besteht aus Eichenholz, besitzt bis zur Erde reichende Spiegelglasfüllungen und reiche schmiedeeiserne Beschläge in neuromanischen Formen.

Von ähnlichem künstlerischen Gehalt sind alle übrigen Wohnhäuser, die Ebhardt in zahlreichen Orten errichtet hat. Zu ihnen gehört die ursprünglich für den Geh. Medizinalrat Dr. Passow erbaute, jetzt Professor Vulpiussche Villa in Heidelberg. Sie ist in verputztem Bruchstein ausgeführt, für Architekturglieder dient roter Sandstein. Jedes Stockwerk besitzt sechs Zimmer; dazu kommt eine große Halle; das Dachgeschoß enthält ebenfalls umfangreiche Räume. Kräftig ist die Umrißlinie der Villa infolge des hochaufsteigenden Daches. So ist sie ihrer Lage vor dem im Hintergrunde emporragenden, steilen Berge trefflich angepaßt. — Die im Grunewald bei Berlin errichtete Villa Ribbeck ist ein zweigeschossiger, annähernd quadratischer Bau. An der Straßenfront springt links ein von unten auf bis unter das Dach geführter viereckiger Erker hervor; an der zurücktretenden Partie ist loggienartig, von einer Säule unterstützt, der Eingang. Die rechte Seitenfront zeigt einen mit flachen Pilastern gezierten Ausbau von drei Fenster Breite, über ihm ragt aus dem Dache mit natürlicher Wirkung ein Dreiecksgiebel auf, in dem drei kleine gekuppelte Fenster angeordnet sind. Auch hier wieder, wie stets, läßt sich Ebhardts Streben beobachten, durch fein abgewogene Zahlenverhältnisse und wohlbedachte Verteilungen der Massen edle Wirkungen zu erzielen. Das sanft aufstrebende Dach ist auf seiner Höhe mit einem Oberlichte versehen, das mit einem selbständigen flachen Pyramidendach eingedeckt ist. Der Stil der Villa entspricht in freier Art etwa dem vom Anfange des 19. Jahrhunderts. Malerisch wirkt der Gegensatz zwischen den hellen

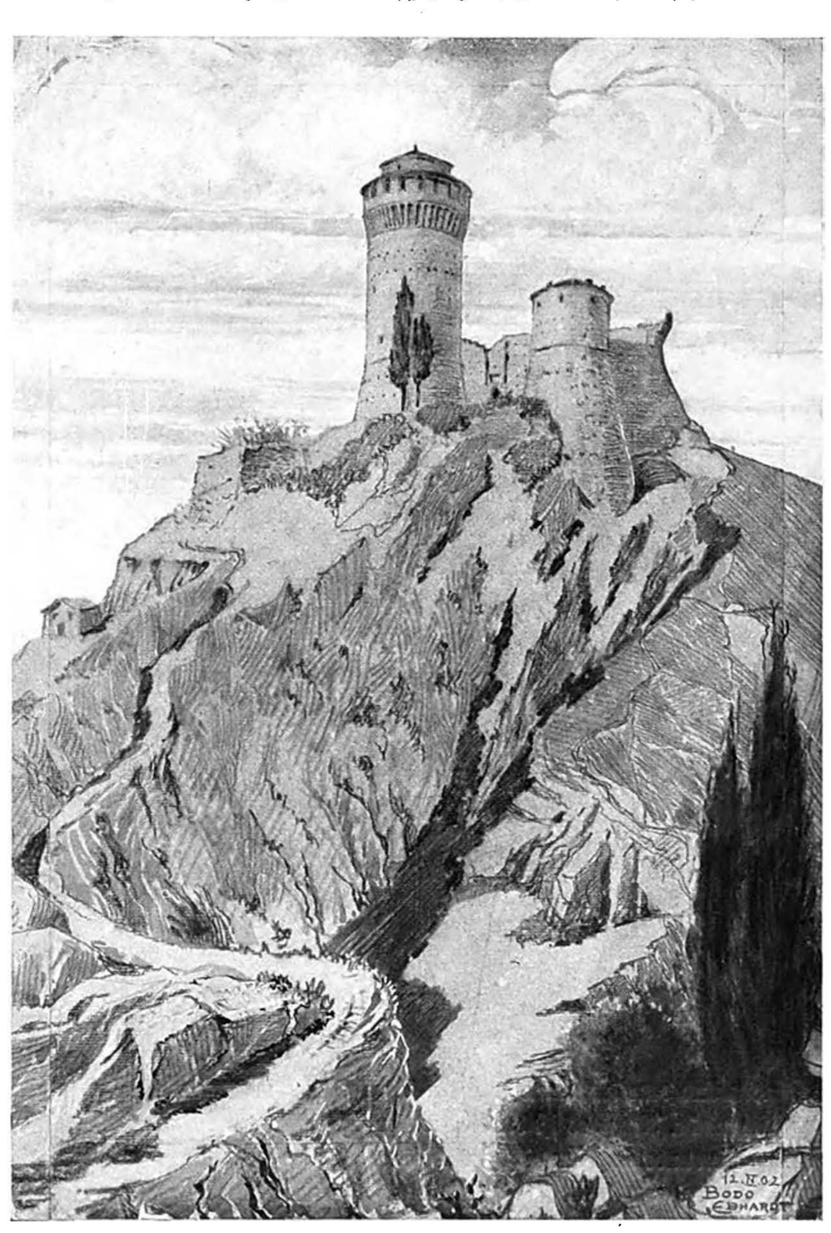


Abb. 50. Burg Brisighella, Reiseskizze*)

*) (Aus: Bodo Ebhardt „Die Burgen Italiens" Bd. I, Tafel 49, Verlag von Ernst Wasmuth A. G., Berlin 1909.)

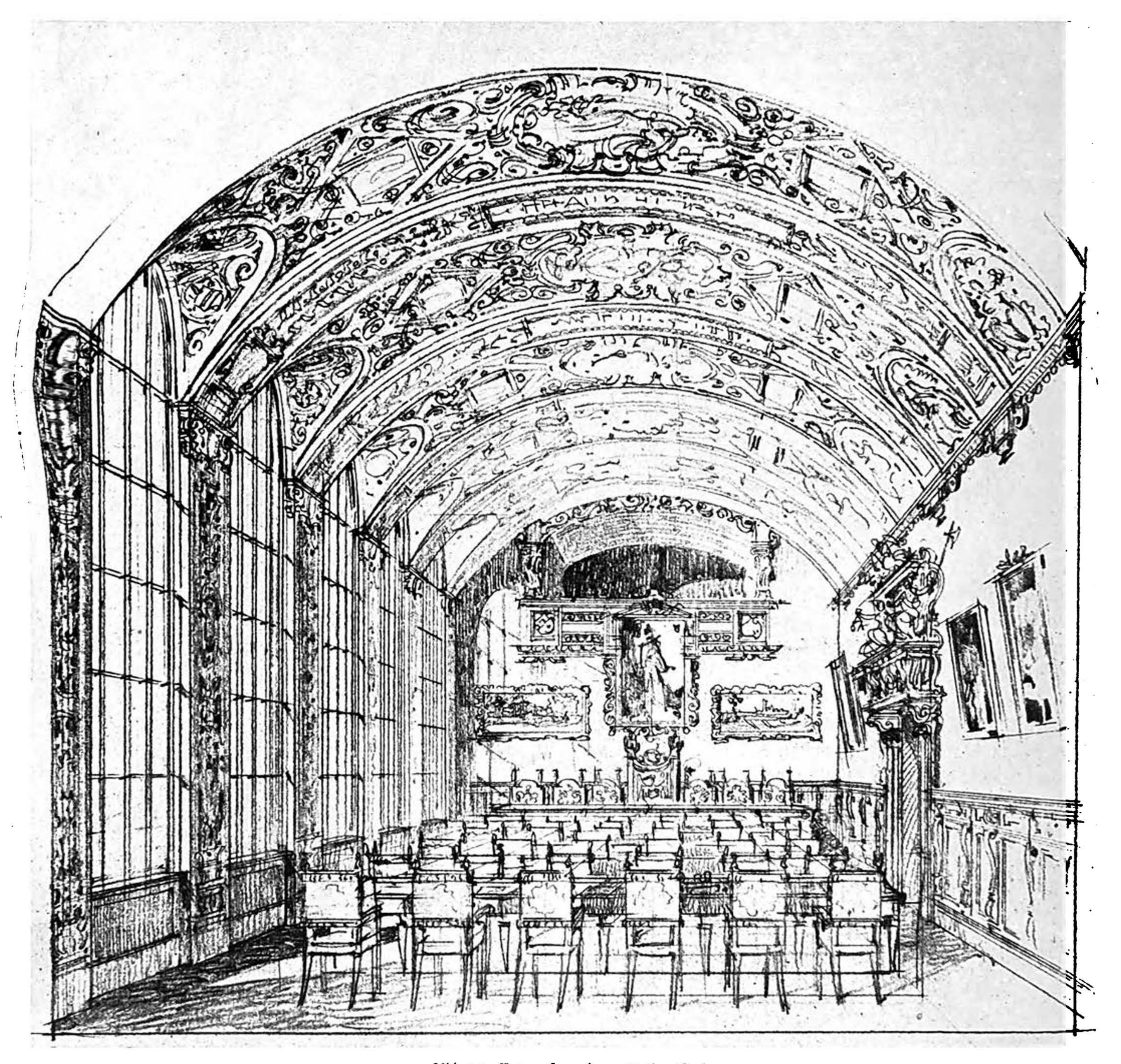


Abb. 51. Entwurf zu einem Rathaussaal

Wänden und dem dunklen Dache, das durch sein Hervortreten und seinen Schatten das Relief der Hausflächen angenehm deutlich macht. Auch das ist bei diesem Bau wieder augenfällig, daß hier ein Meister am Werke gewesen, dessen Seele erfüllt ist von Bewunderung für die Herrlichkeiten der deutschen Kunst der Vorzeit, der aber zugleich so selbständig ist, sich ihr wohl anzuschließen, von ihrem Geiste zu lernen, sich von diesem aber nicht, wie es so vielen geht, unterwerfen zu lassen. Abgeklärte Auffassung der von der modernen schmückenden Kunst angenommenen Grundsätze hat bei der Diele der Villa Ribbeck gewirkt, um ein in Material edles, in Technik vorbildliches, seinem Zweck in jeglicher Beziehung entsprechendes Gebilde zu schaffen. Wird die moderne Linie so, wie in diesem Falle, von Zurückhaltung in Schranken gehalten, so ist ihre Schlichtheit,

ihr Selbstbewußtsein nicht leere Phrase oder Ausdruck raffinierter Einfachtuerei, sondern Mittel zur Erreichung künstlerischer Absichten und zu Charakterisierungen, deren Sprache und psychologische Vertiefung nur von dem im besten Sinne modernen Geiste erfaßt und gewürdigt werden kann. Ein Erzeugnis dieses Geistes ist der hier betrachtete Innenraum mit der hohen Ruhe seiner Linien, der Klarheit seiner konstruktiven Idee, dem zurückhaltenden Reichtume seines Wandschmuckes, dem wenigen Viel seiner Ausstattung. Alles ist aus einer Absicht ersonnen, von einheitlichem Gedanken getragen, aus einem Gusse hergestellt — ein hoher Genuß für das Auge, vollkommene Befriedigung jedes ästhetischen wie praktischen Bedürfnisses und Wunsches.

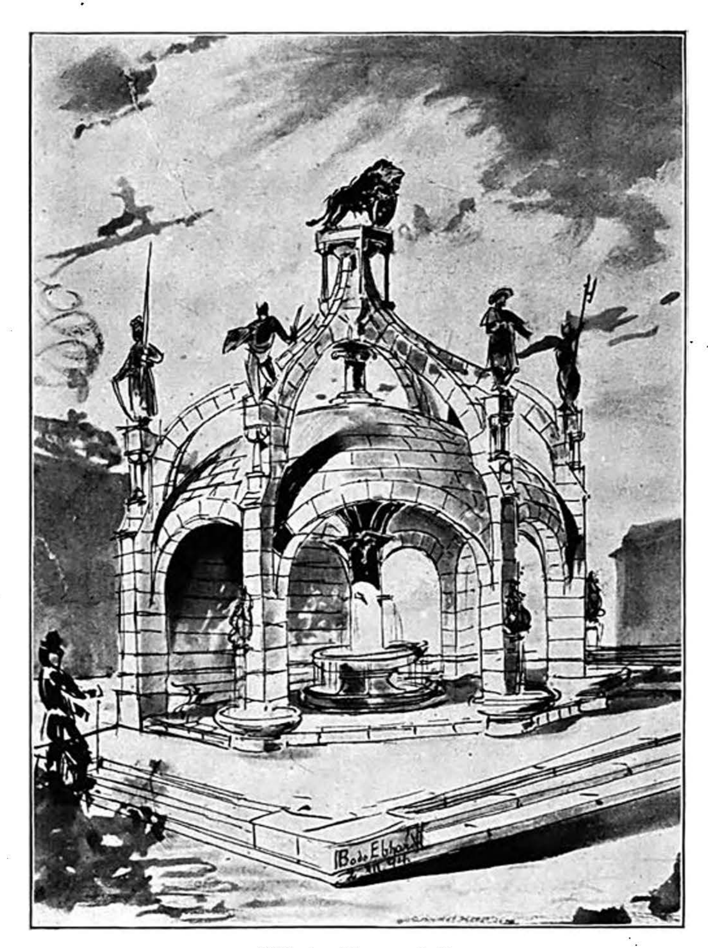


Abb. 52. Brunnenhalle

Mit Vorliebe wendet Ebhardt bei seinen Villenbauten Fachwerk an. Kein Wunder, bietet es doch mit dem gleichzeitig strengen und malerischen Linienspiele seiner Stützen und Riegel Gelegenheit, anmutigste Bilder, Behausungen von wohliger Gemütlichkeit zu schaffen. Die feinrassige mittel- und süddeutsche Form mit ihrem größeren Reichtum und der Heiterkeit ihrer vielen geschwungenen Linien ist dem Eindrucke beim lebendigen Bau günstiger, als die derbe geradlinige, das konstruktive Element kühl darlegende niedersächsische; doch kommt auch diese zu ihrem Rechte, wohin sie sinn- und zweckmäßig paßt. Wir werden derartige Bauten noch kennenlernen. — Auch die Villa Cornelius Meyer im Grunewald verdankt einen Teil ihrer prächtigen, der frischen, ernsten Waldnatur vorzüglich angepaßten Wirkung der Anwendung von Fachwerk; es beschränkt sich hier auf die Dachpartie und Rückseite des Hauses.

Ganz anders bietet sich das „Haus Lucke" in Schlettstadt i. E. den Blicken dar. Es ist ein Bau von stiller Einfachheit, glatte, geputzte Flächen, die Fenster rechteckig ohne alle Zier, überhaupt kaum irgendein Schmuck. Nur der in geschwungenen Barocklinien gezeichnete Dachgiebel, der sich mitten aus der Front erhebt, zeigt durch Putz angedeutete Staffelung und in feinem Relief gehaltene, ornamental geränderte Anläufe. Der Hauptreiz des Anblicks liegt in der gut abgewogenen Verteilung der Fenster innerhalb breiter Flächen. — Recht malerisch und in die umgebende Natur mit Feingefühl hineinkomponiert ist ein, leider nur in der Skizze existierendes, derb schlichtes Berghaus (Abb. 71).

Aufs höchste steigert sich Ebhardt als Wohnbaukünstler, wenn es gilt, glänzende Schlösser zu schaffen. Am 13. Dezember 1906 fand in Klein-Machnow bei Berlin die feierliche Grundsteinlegung zum Bau der „Hakeburg" (Abb. 55—61) statt. Im märkischen Sande sollte sie erstehen, umrauscht vom dunklen Ernste des Kiefernwaldes, der doch im Sonnenglanze so wunderbar zu leuchten vermag, am Ufer des malerischen Machnower Sees. Eine neuzeitliche Nachfolgerin der Burgen, in denen einst ein trutziger Adel gehaust hat — ein stolzes Bauwerk unseres neuen Zeitalters, ein Denkmal sicherer Kraft und hochkultivierter Lebensführung, das ist die Hakeburg geworden, die Bodo Ebhardt geschaffen hat. Eine fest geschlossene Baumasse in romanischem Stile. Wuchtig ihre Gestalt, prächtig und malerisch die Wirkung ihres Umrisses, der durch den hochstrebenden viereckigen Bergfried besonders charakteristisch wird, reich gegliedert, voll Leben. Zumal auch dank der interessanten Dachentwicklung. Frisch blickt das Bauwerk in die Land-

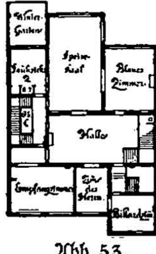


Abb. 53.
Rauchstr. 15



Abb. 54. Landhaus Langenscheidt am Wannsee

schaft hinaus, der es an Ernst und großer Stilisierung verwandt ist. So hätten sich die Menschen des 12. Jahrhunderts einen Fürstensitz denken können, wenn sie nicht genötigt gewesen wären, den Anforderungen der Wehrhaftigkeit Rechnung zu tragen, die für uns heute in dieser Weise nicht mehr in Frage kommt. Zu der großen Wirkung der Hakeburg, gleichzeitig zur Eleganz ihrer Erscheinung trägt wesentlich bei, daß sie über niedrigem Sockel rauher Quadern großflächiger Putzbau ist. Einzelheiten von besonderer Schönheit bieten sich dar. So die Säulen zwischen den zwei-, drei-, ja vierfach gekuppelten Fenstern; der kraftvolle, als Kreisabschnitt aus dem Mittelbau hervorquellende Balkon; die feine Schwellung des fünfteiligen Fensters darüber. Das romanische Hauptportal tritt aus der mit großzügigen Zinnen besetzten Vormauer heraus. Kraftvoll und einfach profiliert ist sein Rundbogen, dessen Außenrand mit einem von kleinen Kuppeln geschmückten Zickzackbande besetzt ist. Der Bogen ruht beiderseits auf trefflich gruppierten, seiner Gliederung organisch sich anschließenden Bündeln kleiner Säulen; ihre Basen stehen auf schmalen, verzierten Querbändern. Nach unten ist das Portal von Quadern eingefaßt. Stufen führen durch eine kleine Vorhalle zu der Eingangspforte. Wirksam ist bei dem Portale die Licht- und Schattenverteilung. — Die Grundrißanordnung ist praktisch. Das Kellergeschoß enthält die um eine geräumige Halle gruppierten Wirtschaftsräume und Dienstbotenzimmer.



Abb. 55. Hakeburg, Torhaus



Abb. 56. Die Hakeburg in Klein-Machnow bei Berlin, 1907

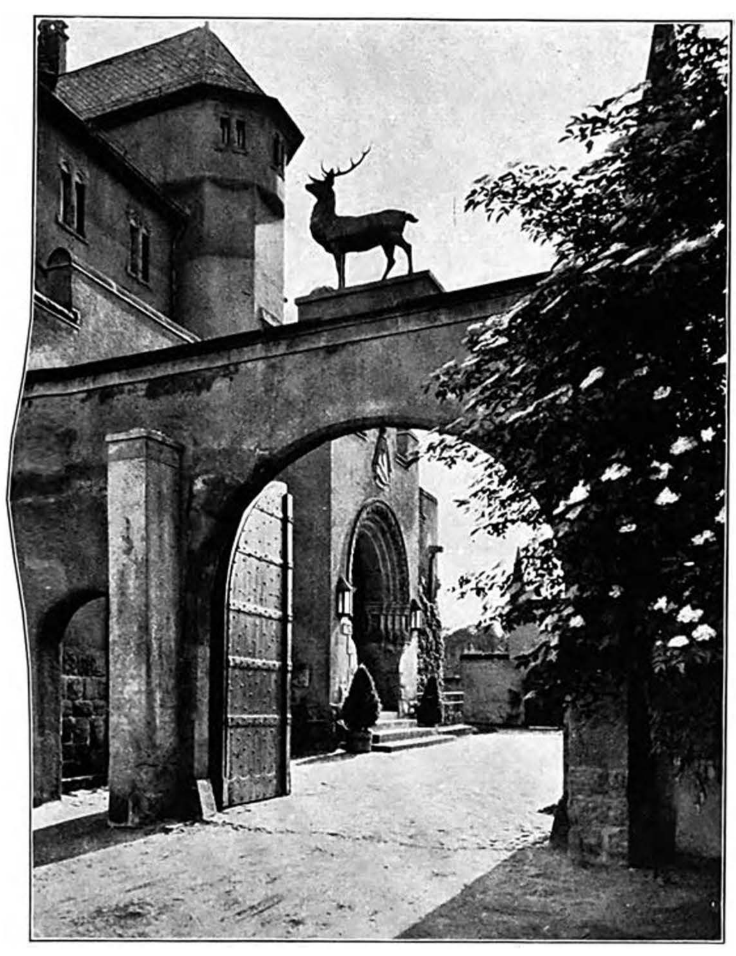


Abb. 57. Inneres Tor zur Hakeburg

Im Erdgeschosse sind die der Geselligkeit dienenden Säle und Zimmer untergebracht. Zum Teil liegen sie um die mittlere Halle herum, die auch durch das erste Stockwerk emporragt und mit diesem durch eine Treppe verbunden ist. Dort oben hat sie einen, um drei ihrer Seiten sich ziehenden gewölbten Umgang, durch dessen kurze, stämmige, mit flachen Bogen verbundenen Säulen man in die untere Halle hinabschaut. Von dem Umgang aus sind die Schlafzimmer, Schrankzimmer usw. zugänglich. — Die Einrichtung vor allem der Halle und der Gesellschaftsräume ist überaus gediegen, die Raumwirkung vorzüglich. Überall zeigt sich Abneigung gegen moderne Auswüchse, während allen gesunden Wünschen und Richtungen aufs feinste Rechnung getragen wird. Der Bestimmung der Räume entsprechend schuf Ebhardt in der Hakeburg höchst verschiedenartige, dennoch harmonisch zusammenstimmende Bilder von malerischem Reize. Der zugrunde liegende Gedanke ist der, daß in der romanischen Burg Geschlechter verschiedener Zeiten gewohnt und die Spuren ihres Schönheitssinnes hinterlassen hätten. Zum Stimmungsvollsten gehört das altväterisch anheimelnde, mit Holz getäfelte Turmzimmer. Reizend ist der licht- und farbenfrohe Gartensaal mit den Pfauen und Paradiesvögeln seiner Wandverzierung; von vornehmster Eleganz ist das Damenzimmer. — Zu der Burg gehören Nebenbauten. Wie Ebhardt derartige Aufgaben anzupacken weiß, werden wir noch genauer sehen. Das Stallgebäude und die Pförtnerwohnung bei der Hakeburg, besonders die letztere mit dem daran sich lehnenden Einfahrtstore (Abb. 55) zum Parke sind von erfreulichem malerischen Reize.

Ein Ebhardtscher Bau entstand ferner als Erweiterung des alten gotischen Schlosses zu Wommen bei Eisenach. Das Gebäude ist aus Sandstein errichtet. Eigentümer ist Freiherr Schutzbar von Milchling.

Neu ist auch der von Ebhardt erbaute Teil des dem Landrate von Haniel gehörigen Schlosses Landonweiler bei Metz. (Abb. 62—68). Von Ebhardts Burgenherstellungen werden wir noch genau zu reden haben. Der Neubau des Schlosses Landonweiler zeigt sich als Frucht seiner mit jenen Arbeiten zusammenhängenden Studien. Aus älteren Zeiten waren von diesem Schlosse bereits zwei Teile vorhanden: einer ein Bau der Renaissance und rechtwinklig dazu ein Flügel aus dem 18. Jahrhundert. Die Verschiedenheit dieser beiden Bauten gab Ebhardt den Gedanken ein, dem von ihm zu schaffenden Teil einen völlig abweichenden Stilcharakter zu verleihen. Er wählte dafür den romanischen. Dieser bot ihm den Vorteil, daß das neue Gebäude den schon vorhandenen gegenüber sich völlig selbständig verhielt. Es spiegelte ferner den auch sonst (z. B. in der Hakeburg) von Ebhardt gern herausgearbeiteten Gedanken, daß an dieser Stätte schon viele Geschlechter gewohnt und sich wohlgefühlt hätten. So wurde das Schloß Landonweiler eine Gruppe von fesselnder Mannigfaltigkeit. Kraft und Bedeutung erhält das Bild durch die für den Umriß des Ganzen wichtigen beiden Türme, den schweren romanischen und den aufs stärkste von diesem abstechenden „Uhrturm", der in seinen Renaissanceformen Kraft und Eleganz vereinigt und mit seiner schlanken gedrehten Spitze der Gebäudemasse die freie Endigung nach oben verleiht. Besonderen Charakter verdankt dieser Turm den beiden angeschobenen Stiegenhalltürmen. Ausgezeichnet wirkt der Anblick der Gruppe von der Schmalseite des neuen romanischen Teiles, wobei die zwei Türme sich dicht nebeneinander schieben. Die schattigen Bäume des Parkes rahmen ein Bild ein, das gleich einem Gemälde



Abb. 58. Hakeburg, Speisesaal

wirkt. Den Charakter des romanischen Stiles zeigt das Ganze mit seinen schweren Formen und großen Flächen ebenso vollkommen, wie jede Einzelheit es tut. Als Beispiel mögen einige Säulen dienen. Sie sind frei erfunden, nicht etwa von irgendwoher entlehnt. Unbefangenes Urteil möge entscheiden, ob es etwas geben kann, das mit tieferem Verständnisse das Kunstempfinden jener großen Vorzeit wiedergibt. Nicht minder sicher ist Ebhardts Eindringen in das Wesen der Renaissance. Man sehe z. B., wie bei dem Hauptportale der untere Teil, der frühere Formen zeigt, mit dem spätern Stile des Giebels zusammengestimmt ist. Die Behandlung der Innenräume bewährt auch hier wieder das Talent, welches Ebhardt für dekorative Aufgaben eigen ist. Der romanische Turm enthält in seinem Untergeschosse den Speisesaal. Die in die mächtige Turmmauer eingefügte Fensternische mit dem bemalten Kamin und dem von Figuren, Wappen und Spruchbändern belebten Rankenwerk ergibt mit der Eleganz der Ausstattungsgegenstände ein wohliges Bild von hoher Vornehmheit. Die übrigen Räume, die Ebhardt hier geschaffen hat, schließen sich diesem Saale würdig an.

Nicht ausgeführt wurde der Umbau — besser gesagt Neubau, weil fast der ganze alte Bestand hätte beseitigt werden müssen — eines aus den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts stammenden geschmacklosen Herrenhauses auf dem jetzt polnischen Gute Zalesie bei Bromberg (Abb. 69).

Von allen durch Ebhardt geschaffenen Wohnstätten kann hier unmöglich gesprochen werden; es würde viel zu weit führen. Hat er sich doch schon in jungen Jahren mit dergleichen Aufgaben, auch solchen der Innenausschmückung, beschäftigt. Ein aus der Zeit um 1890 erhaltener Entwurf beweist, wie abgeklärt sein Urteil und seine Fähigkeit zur Erreichung vollendet vornehmer Wirkungen schon damals war. An einem der durch ihn ausgeführten Häuser können wir nicht vorübergehen. Es ist Bodo Ebhardts eigenes, im höchsten Grade individuelles Heim



Abb. 59. Hakeburg, Halle



Abb. 60. Hakeburg, Empfangssaal

(Abb. 70). Er hat es recht eigentlich zum Spiegelbild und Symbol seiner eigenen Art gemacht. Es ist beständig in Erweiterung begriffen, ein Heim getreuer Arbeit, traulichen Familienlebens, feinster Geselligkeit, reich an Lehre, an edlem und frohem Genusse für jeden, dem es beschieden ist darin zu weilen. Zu den schönsten Räumen gehört das Speisezimmer mit seiner wirkungsvollen Wandbemalung und seiner Glasmalerei von Eduard Stritt — eine hochragende Burg, Wappen und des deutschen Reiches Aar, der stolz seine Fittiche ausbreitet, und über dessen Haupte die Kaiserkrone schwebt. Dann das Bibliotheks- und Sammlungszimmer, das so kostbare Schätze an Büchern, Zeichnungen und sonstigem Wertvollen birgt. Der interessanteste Raum endlich ist das Atelier, die Sammelstätte zugleich seiner zahllosen Zeichnungen und Entwürfe. Es ist mit manchem Werke herrlicher alter Kunst geschmückt, ein Museum von zeichnerischen und lichtbildnerischen Aufnahmen, sowie Modellen seiner wichtigsten Schöpfungen.

Mit Liebe und Sorgfalt, mit sicherem Gelingen führt der Meister jede Aufgabe bis ins Kleinste durch. Dafür bieten Beweise besonders auch die Nebengebäude der von ihm errichteten Wohnhäuser u. dgl. Der sinngemäße Anschluß an die Gestaltung des Hauptgebäudes ergibt sich für den denkenden Architekten von selbst, ohne daß er in jedem Falle strenge stilistische Zusammengehörigkeit durchsetzen wird. Oft wird sich gerade durch gewisse Gegensätze eine höhere Wirkung erzielen lassen. Wie solche Fragen zu behandeln sind, muß von Fall zu Fall entschieden werden, der Takt des wahren Künstlers findet schon das Richtige. Ein Beispiel eines solchen Wirtschaftsgebäudes ist das zu der Villa des Professors Martin in Neubabelsberg gehörige (Abbildungen im Zentralblatt f. d. deutsche Baugewerbe 3. Jahrg. 37, S. 289, 291. Vgl. auch Baukunde des Architekten Bd. I, S. 532). Man sieht einen Bau in ausgemauertem Fachwerke. Die Keller sind massiv. Der Anblick der Architektur, die über dem Erdgeschosse ein oberes Stockwerk trägt, erinnert an jenen schlichter Wohngebäude in alten norddeutschen Kleinstädten, denen der Fachwerkbau das charakteristische Gepräge verleiht. Zu malerischem Schmucke

gereicht dem Hause der seitlich angebrachte überdachte Treppenaufgang. Die Inneneinteilung ist einfach und praktisch. Außer einer Reihe von Wirtschaftsräumen und Stallungen enthält das Haus ein Fremdenzimmer und eine Gärtnerwohnung. Andere Ebhardtsche Stallgebäude sieht man in Aachen-Burtscheid (massiv mit Turm), bei der Villa Langenscheidt in Wannsee (reichliches Fachwerk und Turm, teilweise mit Blockverband, Abb. 54). Ein Beispiel fröhlicher Fachwerkbaukunst bietet sich dort.

Hierher gehören ferner Ebhardts Gebäude (Logierhaus und Stallung), die er in dem bekannten Karlshorst nach Auftrag des Vereines für Hindernisrennen ausgeführt hat. Beide zeigen massiven Unterbau, über dem sich das in Fachwerk errichtete Obergeschoß erhebt. Erhält schon hierdurch das Ganze ein malerisches Aussehen, so wird dieses noch gefördert durch die kräftig aufragenden viereckigen Türme und durch die steilen Dächer. Diese aber verdanken ihre lebhafte Licht- und Schattenwirkung der sanft bewegten Grundrißanlage, die mit Glück die Länge der Flächen auflöst und so angenehm auf das Auge wirkt, während sie gleichzeitig die innere Anordnung deutlich macht.

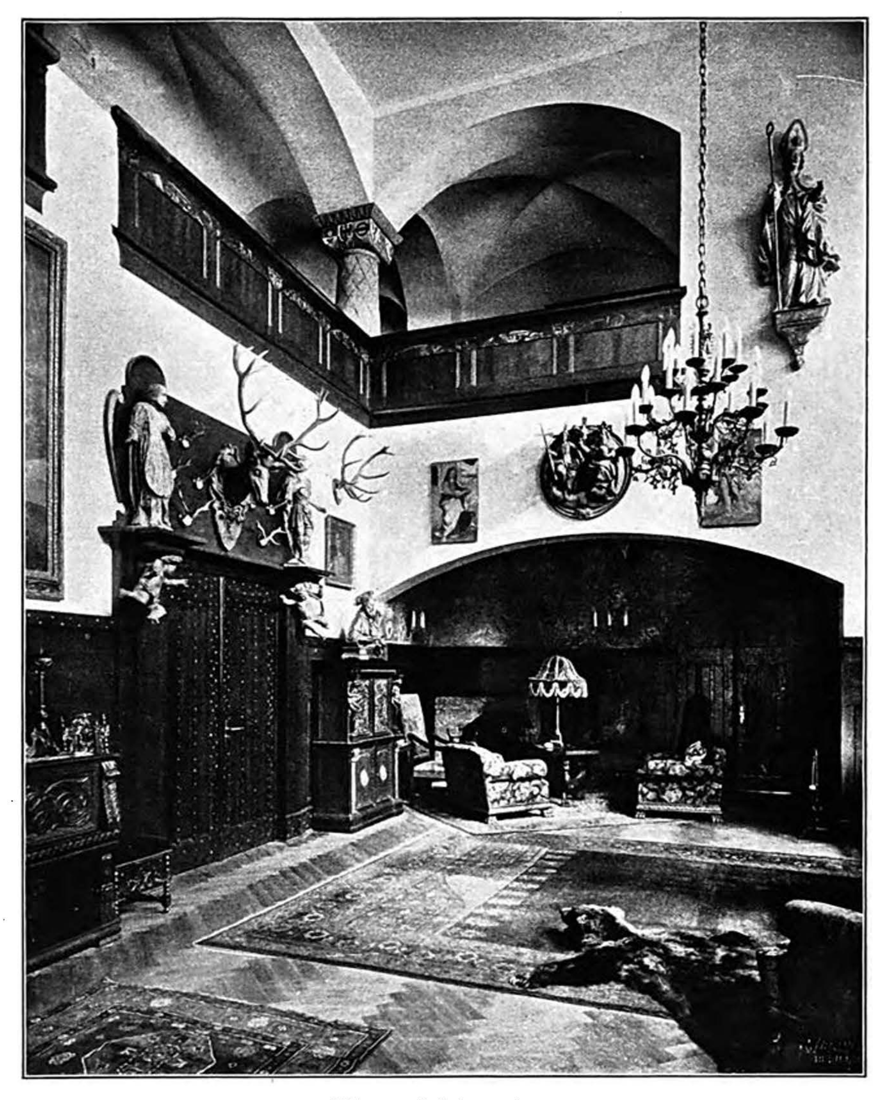


Abb. 61. Hakeburg, Halle

Von den bisher unausgeführten Entwürfen Ebhardts sei der eines großartigen Rokokoschlosses erwähnt, das zur Aufstellung in einer lieblich malerischen Landschaft gedacht ist. Von der Ansehnlichkeit des Baues geben dessen Maße (Länge 90 m, Breite mit der vorgelagerten Terrasse 21 m) eine Vorstellung. Beim Mittelbau bildet den Kern des Obergeschosses ein kreisrunder, mit einem Kranze von acht Säulen geschmückter Empfangsraum. Andere Gesellschaftsräume schließen sich rechts und links an. Die Wohnräume sind zumeist in die rechtwinklig sich an den Hauptbau lehnenden, villenartigen Seitenflügel gelegt (Abb. 72).

Ein von allem bisher Besprochenen abweichendes Thema ergriff Ebhardt, als er 1913 den Neubau des Fürstlichen Theaters in Detmold übernahm (Abb. 73, 76, 77, 80). Vorzüglich paßt dieser monumentale Bau zu dem Charakter der kleinen Residenz. Harmonisch stimmt es zu seiner einfachen, vornehmen Umgebung, die durch den von prächtigen Anlagen umrahmten Renaissancebau des Fürstlichen Schlosses Wucht, Schmuck und Bedeutung erhält. Weihevoller Hauch der Vergangenheit umschwebt dieses Theatergebäude. In diesen Räumen, das sieht man, wird echte klassische Kunst ein Heim finden, aber auch der Gegenwart beste Dicht- und Musikwerke dürfen hier auf Beachtung, auf Förderung hoffen. Die moderne Linie, die Form der klaren Zweckmäßigkeit, gibt in Verbindung mit der historischen Form dem Bau das Gepräge. Daß es auch technisch allen neuesten Anforderungen entspricht, verkündet sich schon äußerlich, besonders in der aufstrebenden Form des Bühnenhauses, in der Vielheit der schlichten Fenster, in den An- und Ausbauten, die wiederum dazu dienen, das Äußere zu beleben,

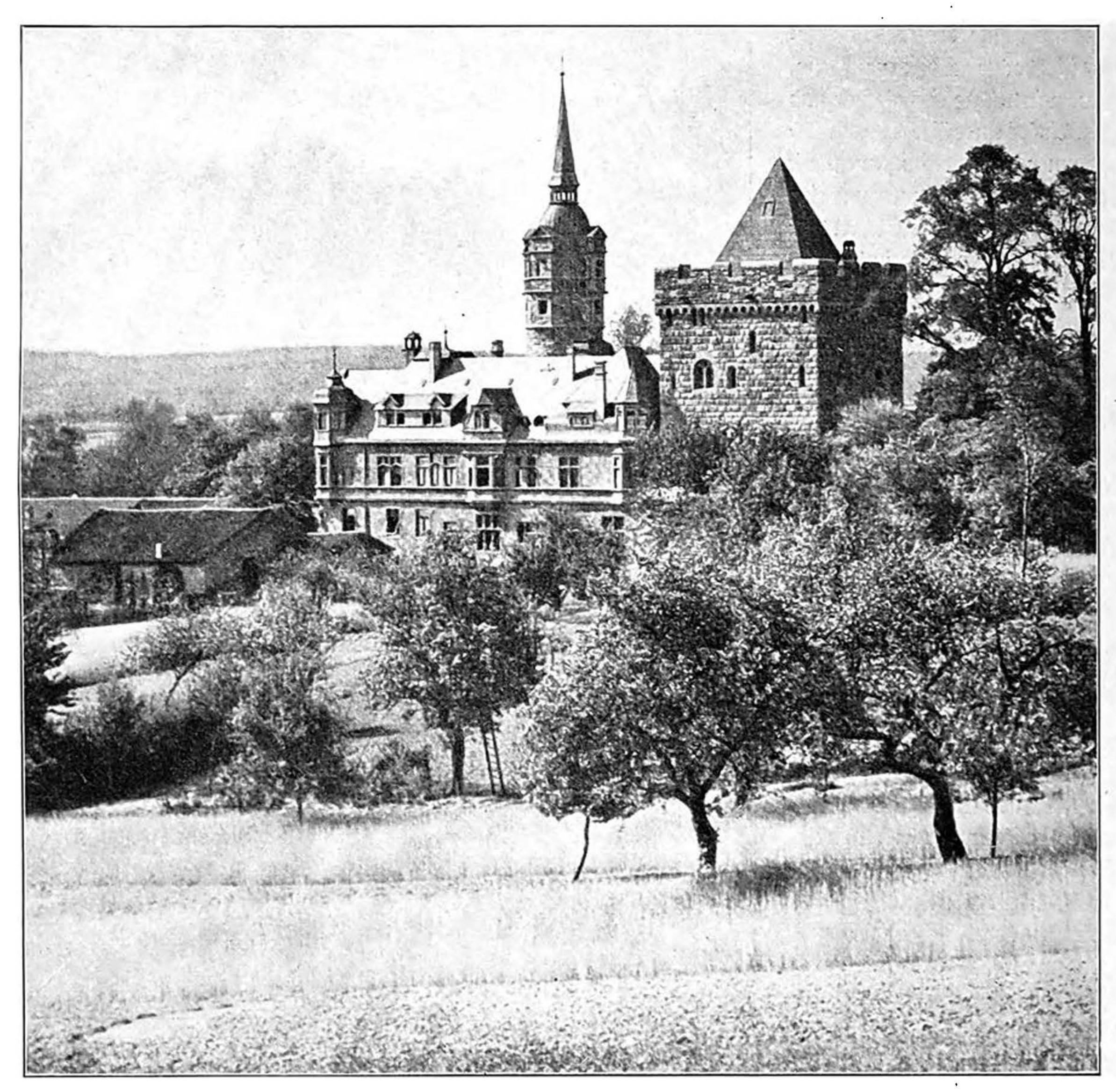


Abb. 62. Schloß Landonweiler bei Metz

es interessant und vielversprechend zu machen. Dabei waltet klassische Ruhe über diesen stillen, großen Linien und Flächen. Die letzteren sind zum größten Teil verputzt. Aus warmtönigem Sandstein besteht die Hauptfront mit ihrer Säulenvorhalle. Einen ausgezeichneten Anblick gewährt diese mit ihren beherrschenden Vertikallinien, die von den Horizontalen der hinter den Säulen liegenden Fenster und Türen überschnitten werden; wohltuend und malerisch ist die Halbschattenwirkung im Innern des Säulenvorbaus. Bekrönt wird dieser von ruhigem Gebälke. Darüber erhebt sich der von Zahnschnitten eingefaßte Dreiecksgiebel. Die daran befindliche Inschrift hält die Erinnerung daran fest, daß der Bau im Kriegsjahre 1914—15 unter Leopold IV. errichtet worden sei. Sehr schön baut sich hinter und über dem Vorbau in drei Teilen stufenweise verjüngt das Dach des Hauses auf. Diese Abtreppungen wiederholen sich auch beim Bühnenhause; sie tragen wesentlich zu der Ruhe des Gesamteindruckes bei. Das fürstliche Wappen dient zu Schmuck und Auszeichnung. Die Anordnung des Innern läßt die Erfahrung des Theatererbauers neuester Zeit erkennen. Alles ist aufs praktischste bedacht. Der Bühnenraum hat Rundhorizont und ist nach unten wie nach oben erfüllt mit den neuesten technischen Einrichtungen. Ebenso sind die Nebenräume, die Garderoben usw. von größter Zweckmäßigkeit, dabei alles von vornehmer Eleganz. Was bisher fertig ist, genügt, damit man sich von der künftigen Schönheit des Gesamteindruckes eine Vorstellung machen kann. Die günstige Wirkung des Zuschauerraumes ergibt sich aus den feinen Maßverhältnissen, dem ruhigen Schwunge der einfachen Linien und der Orna=



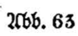


Abb. 63

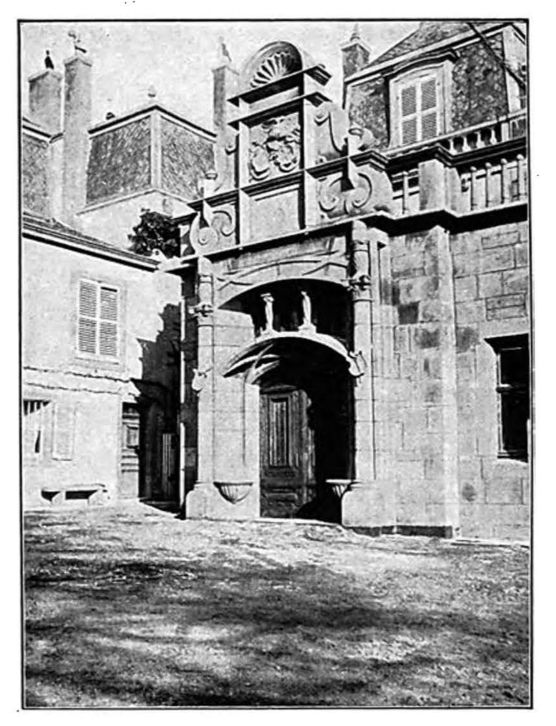


Abb. 64

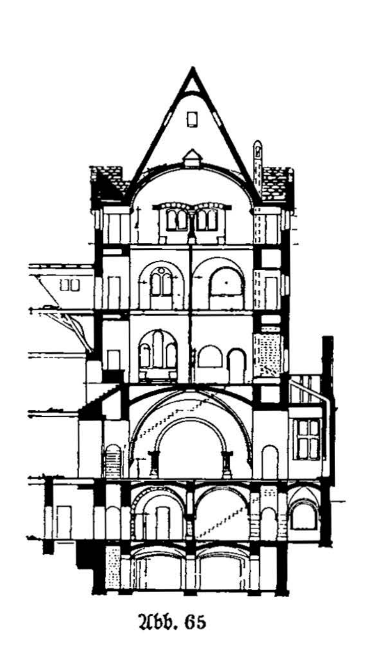
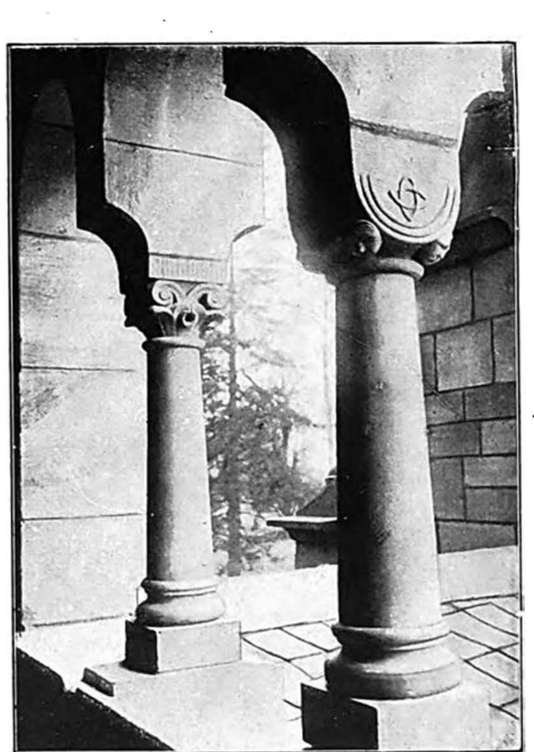


Abb. 65



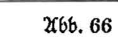


Abb. 66

Abb. 63—66. Einzelheiten von Schloß Landonweiler

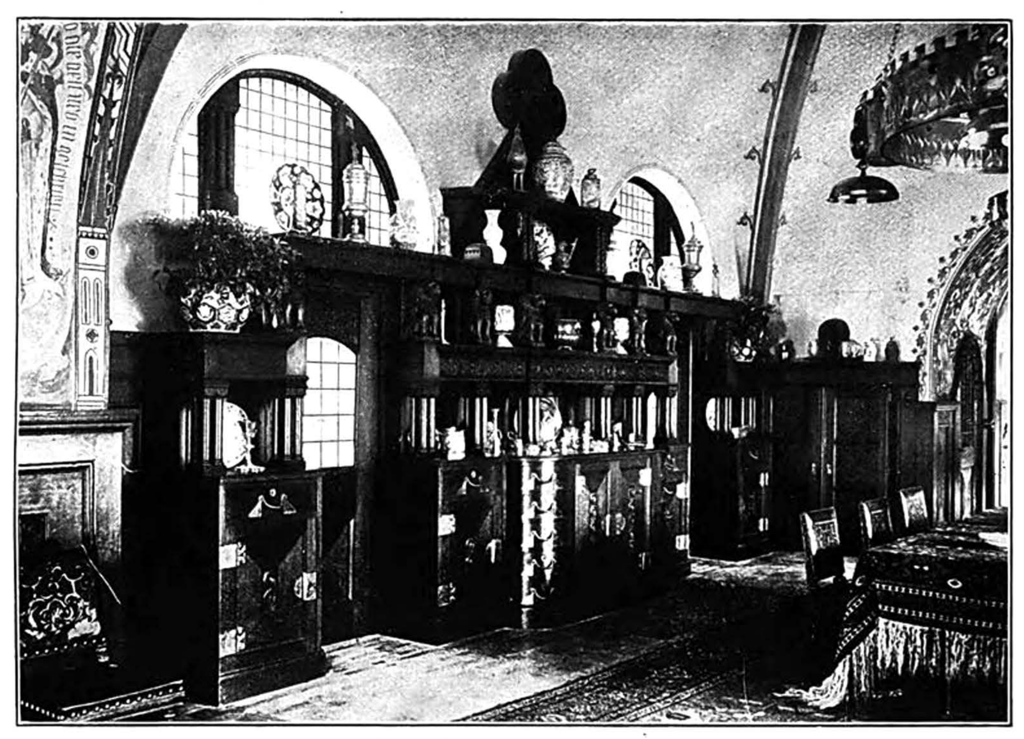


Abb. 67. Schloß Landonweiler, Speisesaal

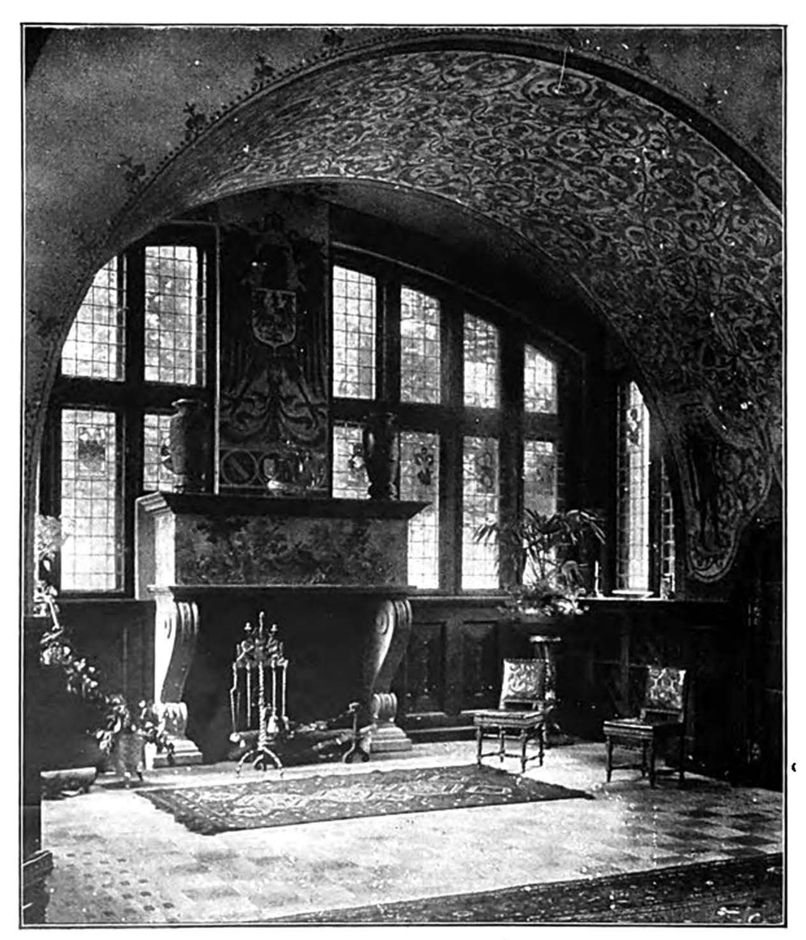


Abb. 68. Schloß Landonweiler, Kaminecke

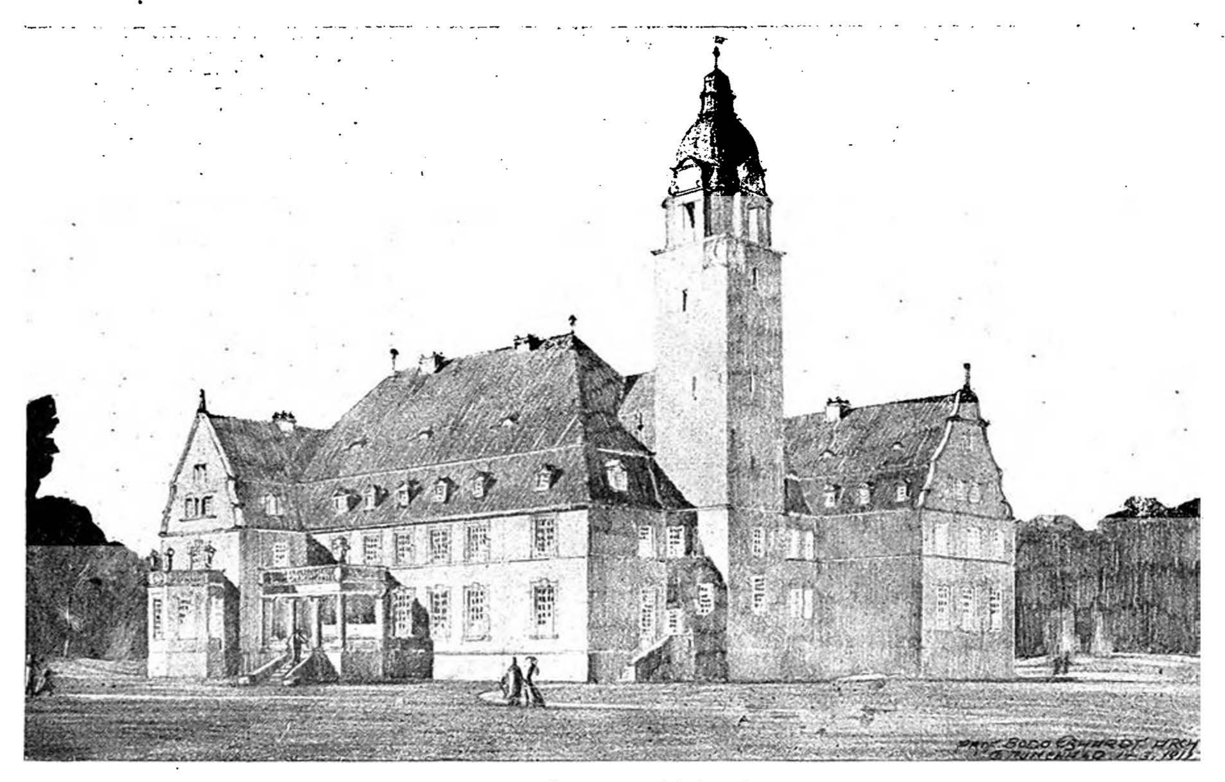


Abb. 69. Schloß Zalesie bei Bromberg



Abb. 70. Haus Ebhardt im Grunewald, Atelier

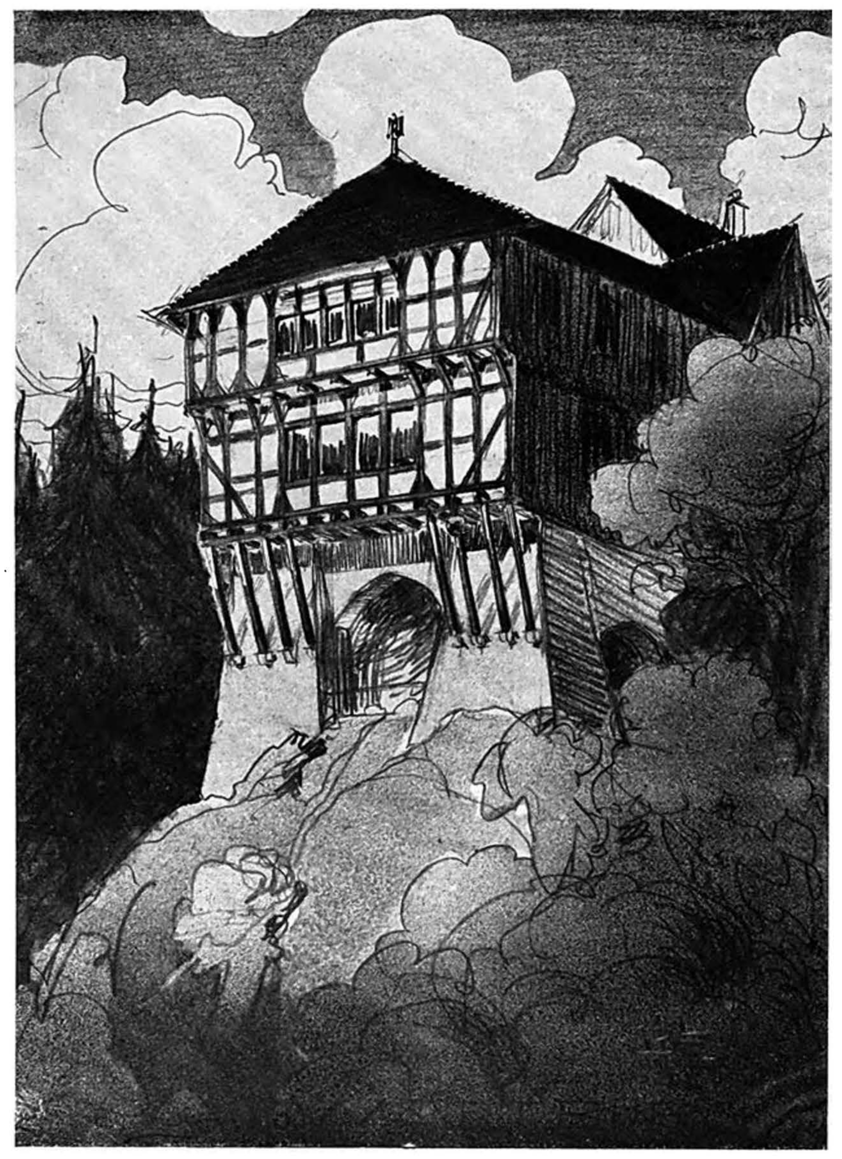


Abb. 71. Berghaus, Skizze

mentierung, deren Stil etwa dem vom Anfange des 19. Jahrhunderts entspricht. Nicht nur hier, sondern in allen Räumen ist jegliche Einzelheit der Ausschmückung bis zum Kleinsten von Ebhardt selbst erdacht und gezeichnet — ein Ornamentschatz, den auszuführen für die damit betrauten Former und Bildhauer lehrreich und förderlich sein muß. Von erlesener Feinheit sind diese streng stilisierten Lorbeergewinde, Perl- und Eierstäbe, von edler Wirkung die Flachreliefverzierungen der Plafonds. Über der Bühne prangt eine große Lyra, auf gitterartigem Hintergrunde eine geflügelte Göttin, unter ihr zwei Palmenzweige. Zu den feinsten Räumen gehört ein neben der Fürstenloge befindliches ovales Kabinett. Oberhalb der Haupteingangshalle befindet sich der Konzertsaal. Er hat fünf hohe schmale Fenster, entsprechend den Abständen zwischen den Säulen der äußeren Vorhalle. Diese Fenster sind innerhalb des Saales mit Giebeln bekrönt, ebenso auch die verwandt gestalteten Wandblenden. Jeder Giebel enthält ein Bildnismedaillon. Die Decke des Saales ist kassettiert. Die den Fenstern gegenüberstehende Wand zeigt einen auf starken, weit ausladenden Konsolen ruhenden großen Balkon mit Balustrade. Zu den oberen Rängen des Theaters führen weiträumige, bequeme und feuersichere Treppen.

Auch das Detmolder Theater zeigt mit seiner hochmonumentalen Front, welch tiefes Verständnis Bodo Ebhardt für die Großartigkeit, die stählerne Festigkeit und Folgerichtigkeit des Wesens römischer Kunst besitzt. Wieder gedenken wir dabei seiner Vitruvstudien und sehen auch hier deren ausgezeichnete Folgen.

Ein Denkmal ganz anderer Gestalt und Bestimmung hatte Ebhardt für Hamburg im Sinn. Als daselbst für die Errichtung eines Wasserturmes ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde, beteiligte auch er sich mit drei Entwürfen. Sie weichen in der Ausgestaltung beträchtlich voneinander ab, haben aber wiederum wichtige Eigenschaften gemeinsam. Die letzteren bestehen darin, daß alle dem beabsichtigten Gebilde die Form einer mittelalterlichen Wehranlage geben und die Ausführung im Charakter der niederdeutschen Backsteintechnik vorsehen. Der eine Entwurf, für den als Standplatz die Gegend am Waisenhause angenommen war, erinnerte etwas an die Tortürme von Stendal. Man sah einen viereckigen Turm. Sein Unterbau stand auf niederem Quadersockel und war über dem rundbogigen Eingange mit einer zierlichen Galerie gekuppelter Säulchen geschmückt; zwei ähnliche Galerien belebten, etwas tiefer gerückt, die Flächen zu beiden Seiten. Der von diesem Unterbau durch ein Zierband getrennte hohe Oberteil war auf allen Seiten durch aufsteigende starke Wandpfeiler in drei gleich breite Bahnen zerlegt, die oben rundbogig schlossen und daselbst mit breiteiliger pyramidaler Fensteranlage von kräftiger

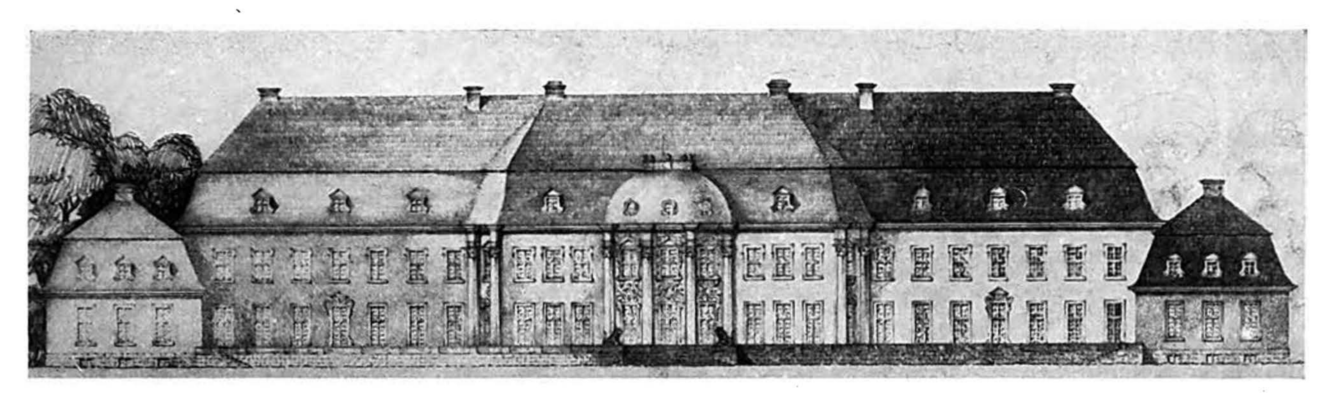


Abb. 72. Entwurf zu einem Schlosse am Harz

Schattenwirkung durchbrochen waren. Auch die Ecken wurden durch solche Pfeiler energisch betont. Wieder folgte nach oben ein schlichtes Ziergesims. Oberhalb dessen setzte sich ein Geschoß auf, das, entsprechend den unteren Wandpfeilern, von diesen unterstützt, durch vorgekragte Halbtürmchen eine starke Flächenbelebung erhielt. Das ganze Obergeschoß bekam durch kleine Fenster Licht und war mit Zinnen besetzt. Nur der eine Eckturm war weitergeführt und mit einer Spitze versehen. In seiner Höhe war er durch einen Bogen mit dem Oberteile des Wasserturmes in Verbindung gebracht. Dieser Oberteil war kreisrund; sein Zinnenkranz hob sich durch ein helles Band klar von dem mit Fenstern versehenen Unterteile ab. Das Ganze endete mit einem mäßig hohen Kegeldache. Nebenbauten des Wasserturmes zeigten genau zupassenden Stilcharakter. Sehr malerisch wirkte der Entwurf, reich und nicht drückend, trotz seiner Schlichtheit und Wucht. — Der zweite Entwurf war für Winterhude gedacht. Diesmal hatte Ebhardt einen mächtigen runden Turm entworfen, an den sich, von unten auf und bis zur ganzen Höhe emporsteigend, ein kleiner Halbturm anschmiegte. Zwei Fensterreihen durchbrachen in kluger Verteilung, die der breiten Flächenwirkung des Mauerwerkes ihr volles Recht ließ, den Sockelbau. Der Mittelteil zeigte von halber Höhe an die Zierde aufsteigender schmaler Verstärkungen, dazwischen kleine kreisrunde Lichtöffnungen, oben in Putzflächen Schießscharten. Die Zinnenanlage war von besonders lebendiger Wirkung. Der angeschobene Halbturm besaß durch lange schmale Putzflächen, die seinen ganzen Mittelteil belebten, Selbständigkeit des Aussehens und der Existenz; er endete mit einem zierlich geschwungenen Kegeldächlein, das von dem ernsten, schmucklosen Kegeldache des Hauptturmes ganz prächtig abstach. Den Wasserturm umgab

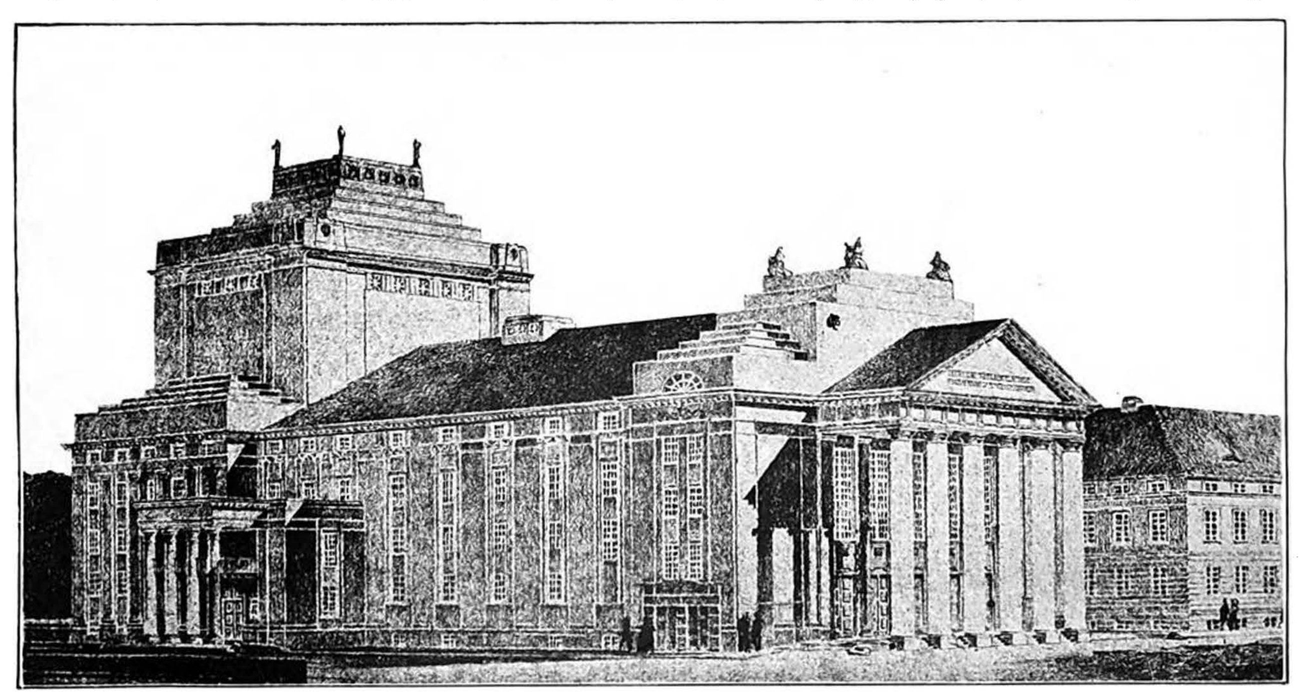


Abb. 73. Hoftheater in Detmold, Entwurf

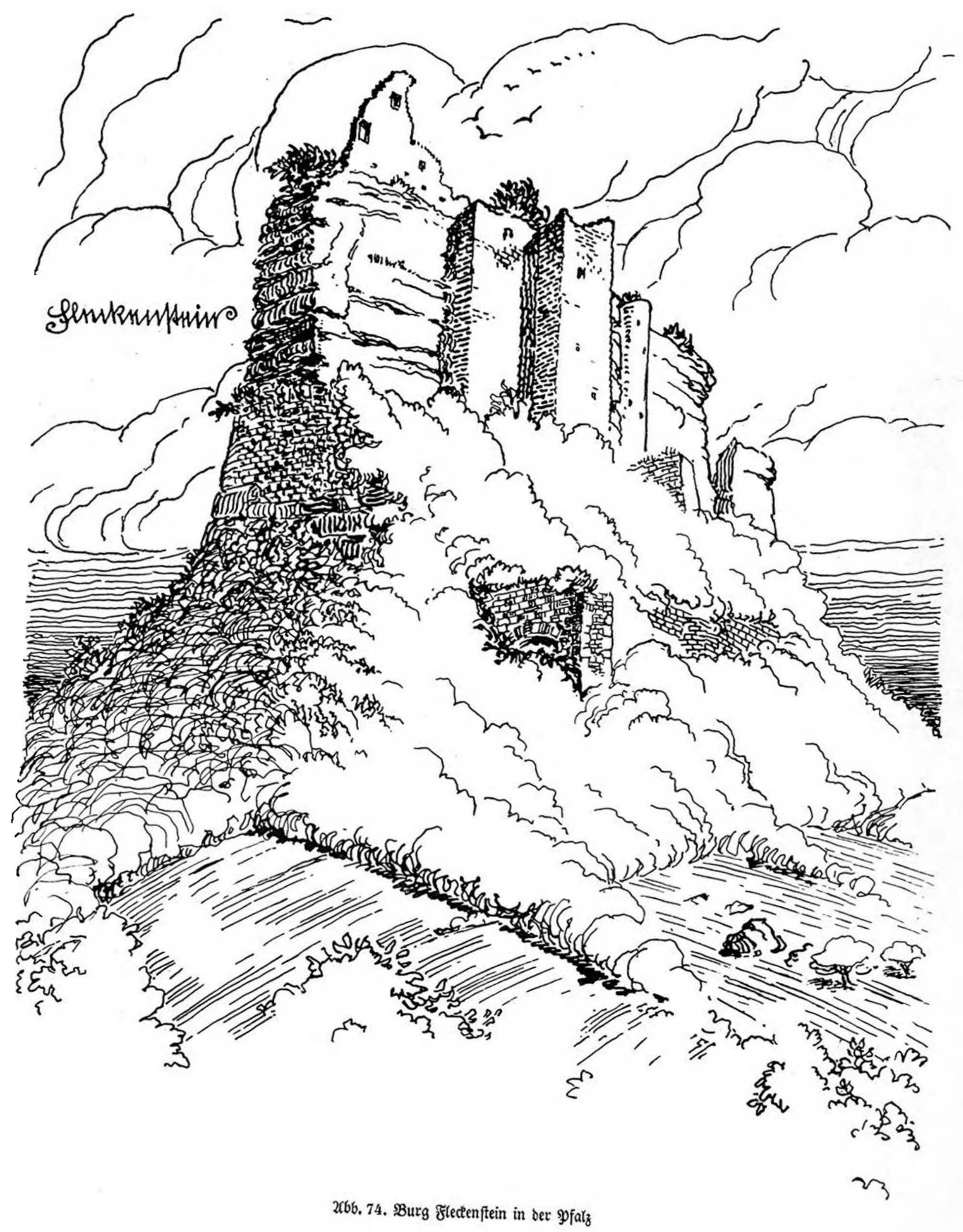


Abb. 74. Burg Fleckenstein in der Pfalz



Abb. 75. Burg Wasigenstein im Elsaß

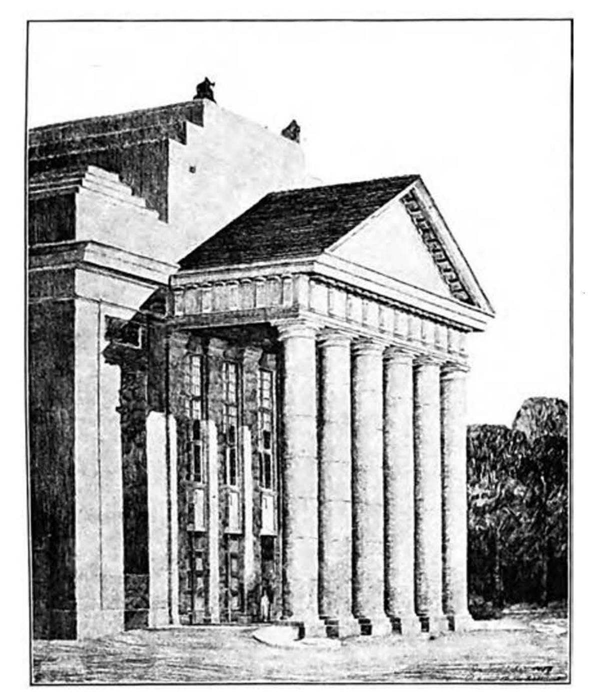


Abb. 76. Hoftheater Detmold, Vorhalle

ein runder Hof mit schlichter Mauer und starken Torgebäuden. Der dritte Entwurf endlich, der zum Ankauf empfohlen wurde (für Aufstellung an der „Sternschanze“ geplant), besaß den Charakter einer späteren Wehranlage. Innerhalb eines viereckigen Hofes, der mit starken, von Kanonenscharten durchbrochenen Mauern umbaut war, erhob sich der runde, mächtige Turm, unten geschützt durch vier an ihn angelegte Dreivierteltürme, deren Oberteile sich gewölbt einzogen und mit kleinen Kegeldächern gedeckt waren. Ins Innere des Hauptturmes führte eine ausdrucksvoll gezeichnete Renaissancepforte. Die durch ihre große Einfachheit wirksame Fläche des Turmes war durch wenige schlitzartige Fenster und einen Gürtel von Kanonenscharten belebt. Ganz oben lief, durch ein schmales Gesims abgehoben, ein niederes Geschoß mit sparsam verteilten kleinen Rundluken. Über dem Ganzen erhob sich das schlichte Kegeldach. Ernst war der Eindruck der Anlage. In ihrem Wesen paßte sie ebenso wie die beiden zuvor beschriebenen Türme zum Charakter der mächtigen alten Hansastadt (Abb. 88).

Von der Vielseitigkeit unseres Künstlers gibt auch Zeugnis sein unausgeführt gebliebener Entwurf zu den architektonischen Teilen der Brücke, die bei Holtenau über den Kaiser-Wilhelm-Kanal führen sollte. So hoch erhebt sich das kühne eiserne Gebilde, daß die größten Schiffe ohne Schwierigkeit darunter hätten hindurchfahren können. Auf drei niedrigen, überaus starken Pfeilern sollte sie ruhen, von denen jeder, um die Durchflut des Wassers nicht zu hemmen, von einem rundbogigen Tonnengewölbe quer durchbrochen ist. An den beiden Ufern geben mächtige Brückenköpfe dem Bauwerke Halt. Sie vereinen in sich Kraft und einfache Schönheit. Mit strahlenartiger Belebung steigen die unteren Teile der beiden Bauten an den Böschungen empor, um oben die vom Lande zu der Brücke überleitende Plattform zu tragen. Die Linienführung war in ihrer Einfachheit dem Bilde der flachen Landschaft feinfühlig angepaßt. Den Stilkünstler Ebhardt spürt man sehr wohl auch bei dieser Gelegenheit. Frühere Zeiten haben ihm keine Vorbilder liefern können, schon weil es solche von dieser Art nicht gibt,

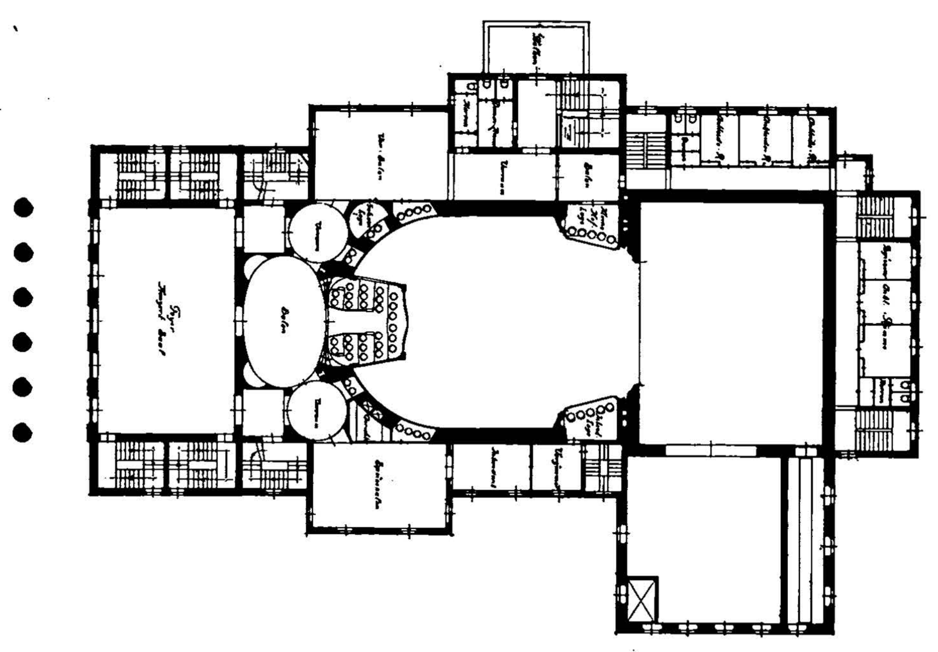
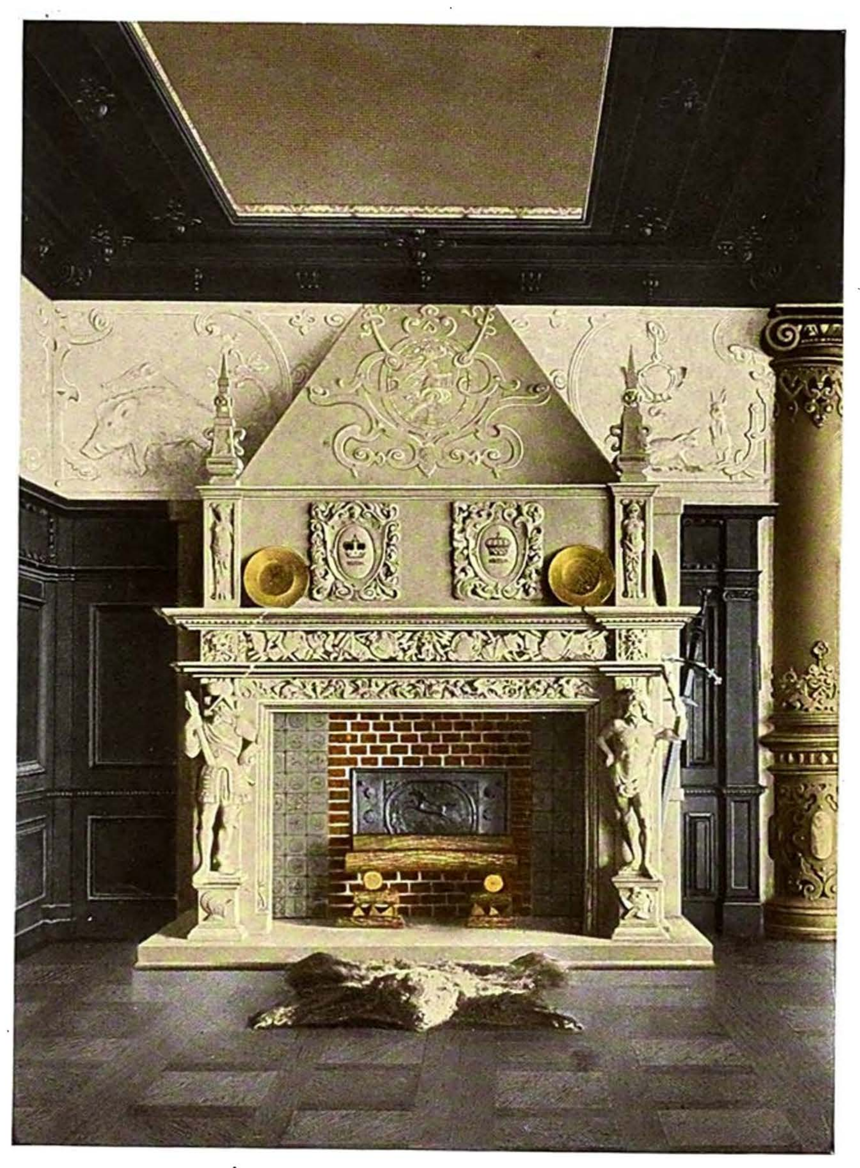


Abb. 77. Hoftheater Detmold, Zwischengeschoß



Bodo Ebhardt, Architekt

J. C. König & Ebhardt, Hannover

Kamin im Herzoglichen Schloß in Altenburg

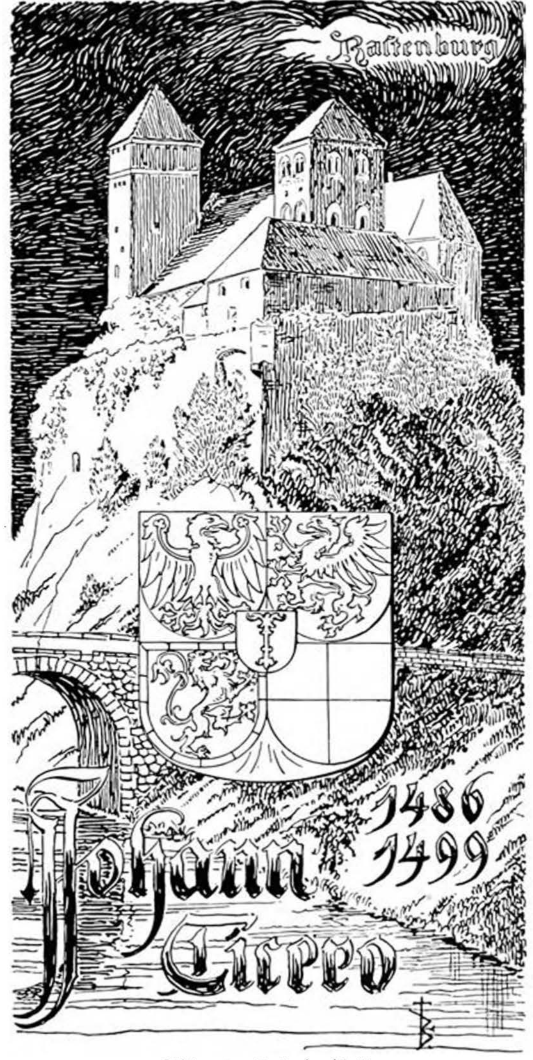



Abb. 78. Kalenderblatt

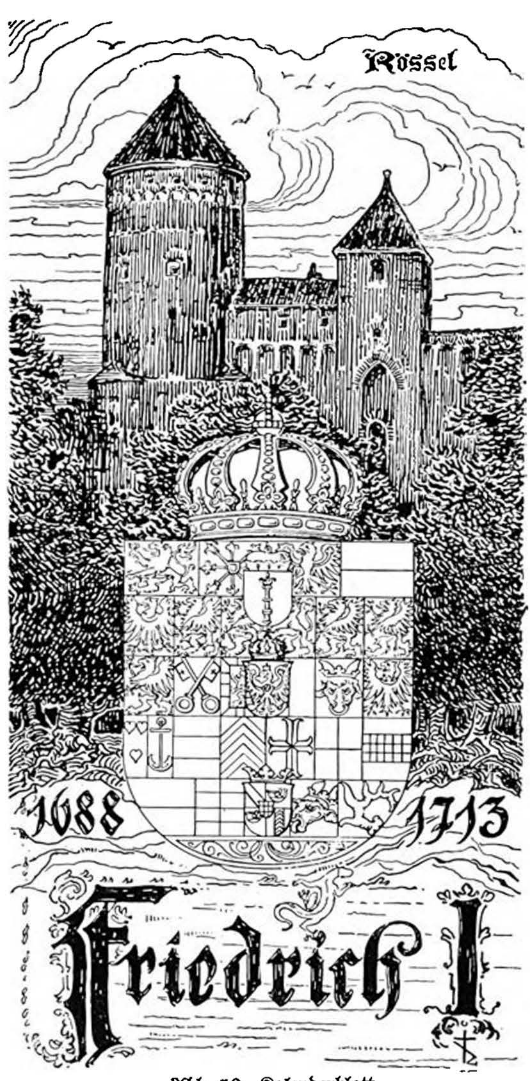


Abb. 79. Kalenderblatt

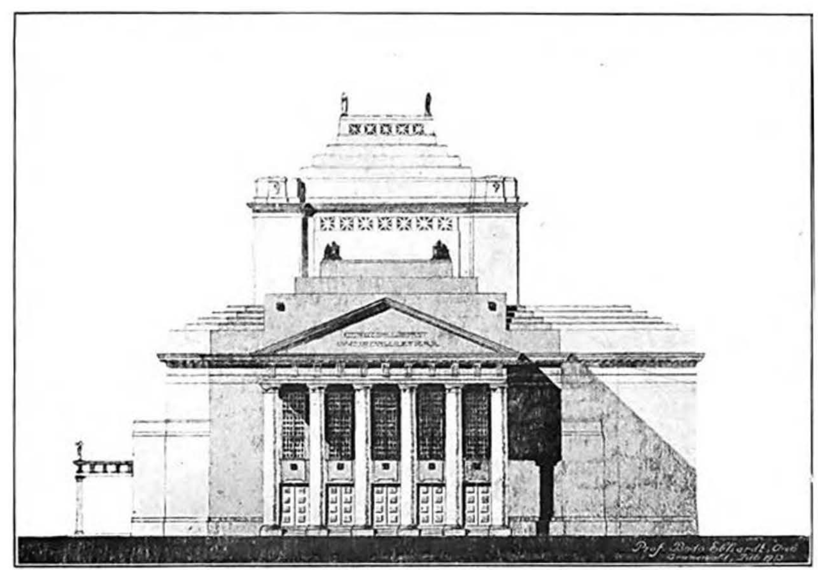


Abb. 80. Hoftheater Detmold, Eingangsseite



Abb. 81. Hohkönigsburg, Vorburghof, Blick auf Haustor und Brunnenturm.



Abb. 82. Burg Tschocha, Halsgraben, Bollwerk, Renaissancegiebel und Bergfried.



Abb. 83. Buchzeichen

aber in seinem modernen Werke lebt der Geist alter nordländischer Kraft. Flachverzierungen, die an der Brücke und ihren architektonischen Teilen entworfen sind, ehren den Ruhm des Reiches und des Kaisers.

Vor etwa drei Jahrzehnten entstand ein monumentaler Entwurf für einen Brückenbau in Freiburg i. Br. Mit nur einem flachen Bogen überspannte das Bauwerk die Dreisam. Die Brüstungen waren an beiden Uferseiten ein Stück weit mit Zinnen besetzt, in der Mitte aber zeigten sie geradlinig verlaufende Oberkante. Den Mittelpunkt der Brücke betonte beiderseits ein auf einem mit Bildnerei geschmückten Sockel stehendes anmutiges Paar weiblicher Figuren, die in erhobenen Händen eine Krone hielten. Den Eingang zu der Brücke bildete eine Triumphpforte, vor der auf hohem Unterbau ein Reiterdenkmal stand. Am entgegengesetzten Ufer war die Brücke von zwei Pylonen flankiert; auf jedem prangte eine Krone.

Im Jahre 1896 beteiligte sich in Gemeinschaft des Kreisbauinspektors Krone in Anklam Bodo Ebhardt an einem Wettbewerbe für den Bau einer Straßenbrücke über den Rhein bei Worms (kurzer Bericht und Abbildungen im Zentralblatt der Bauverwaltung XVI [1896], 12, S. 131). Das Werk zeigte drei Bogenöffnungen von sehr stattlichen Abmessungen 96, 100, 96 m. Es war in der Formenauffassung des für Worms so kennzeichnenden romanischen Stiles gehalten; sehr malerisch wirkten die Eingangsbauten mit je einem wuchtigen, viereckigen Hauptturme und kleineren Nebentürmen, ferner die durch je einen Bogenübergang verbundenen Turmpaare über den Brückenpfeilern. Alle diese Werke, deren Kühnheit und Schönheit damals ohne Rückhalt anerkannt wurde, hätten in hohem Grade zur Bereicherung der Landschafts- und Stadtbilder dienen können.

Kirchen, Wohngebäude für einfache wie für höchstgestellte Anforderungen, Theater, Wassertürme, Brücken, welche Fülle und Vielseitigkeit der Aufgaben! Wer alles richtig erwägt, muß von selbst zu dem Ergebnisse kommen, daß unseres Künstlers Art ihn auch zu einem Städtebauer befähigt. Wiederholt hat er es bei wichtigsten Gelegenheiten bewiesen.

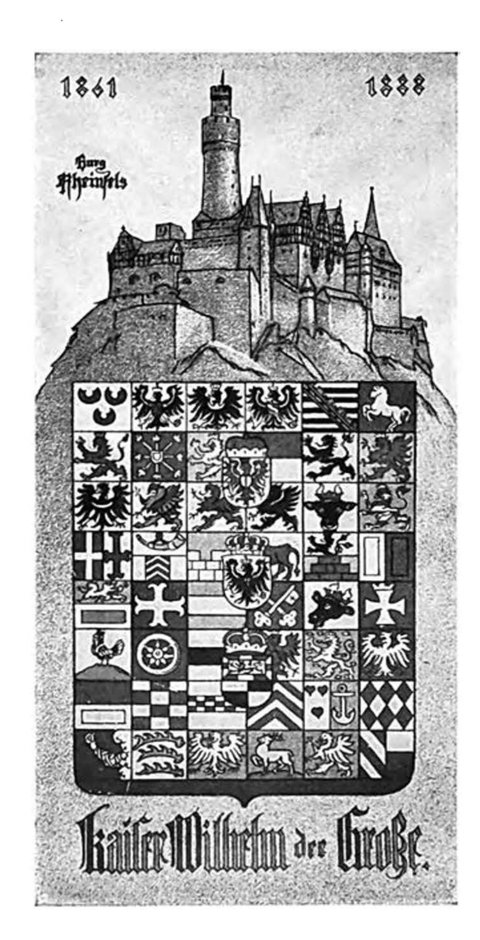


Abb. 84. Kalenderblatt



Abb. 85. Burg Floſſenburg an der Waldnaab, Oberpfalz

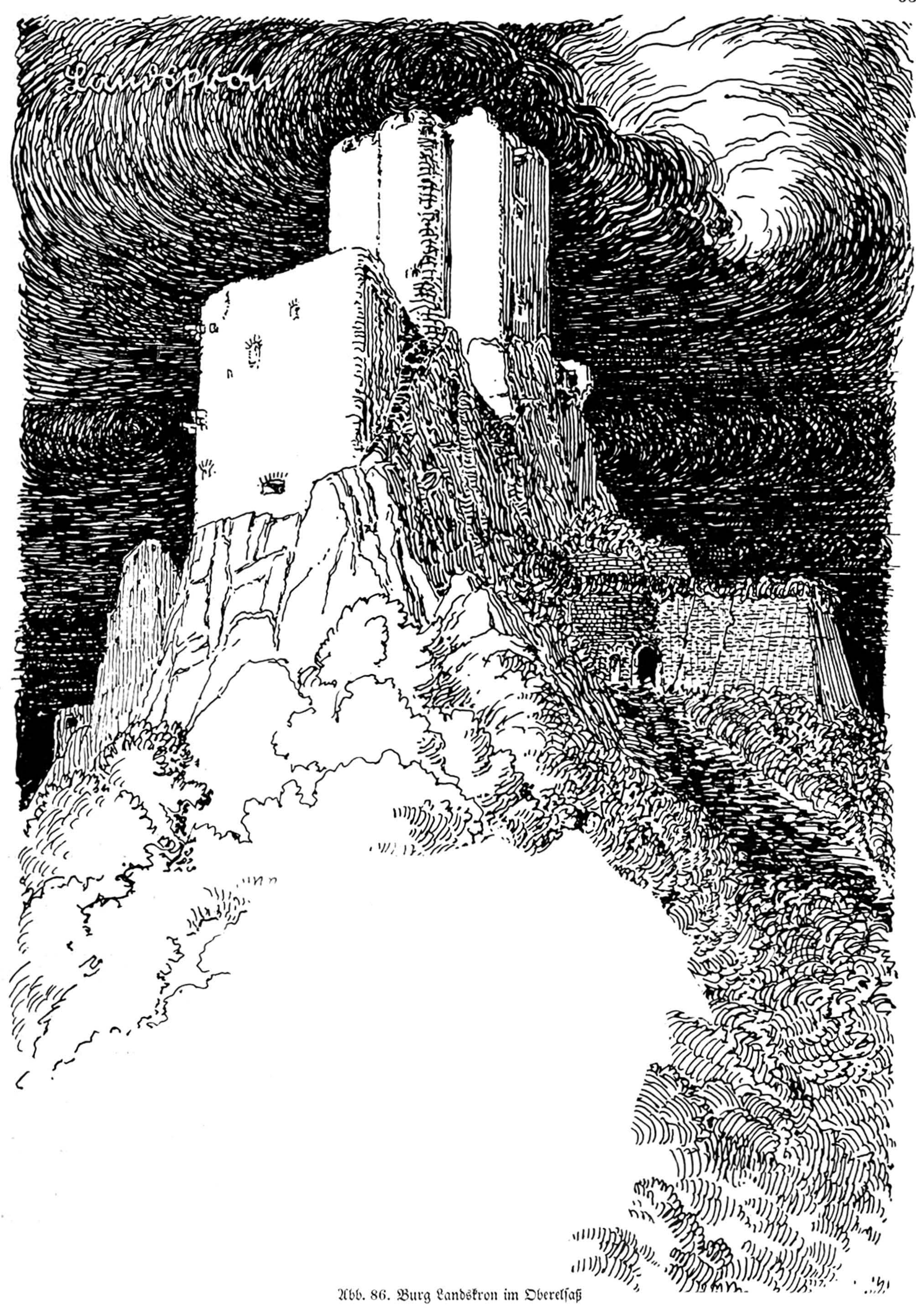


Abb. 86. Burg Landskron im Oberelsaß

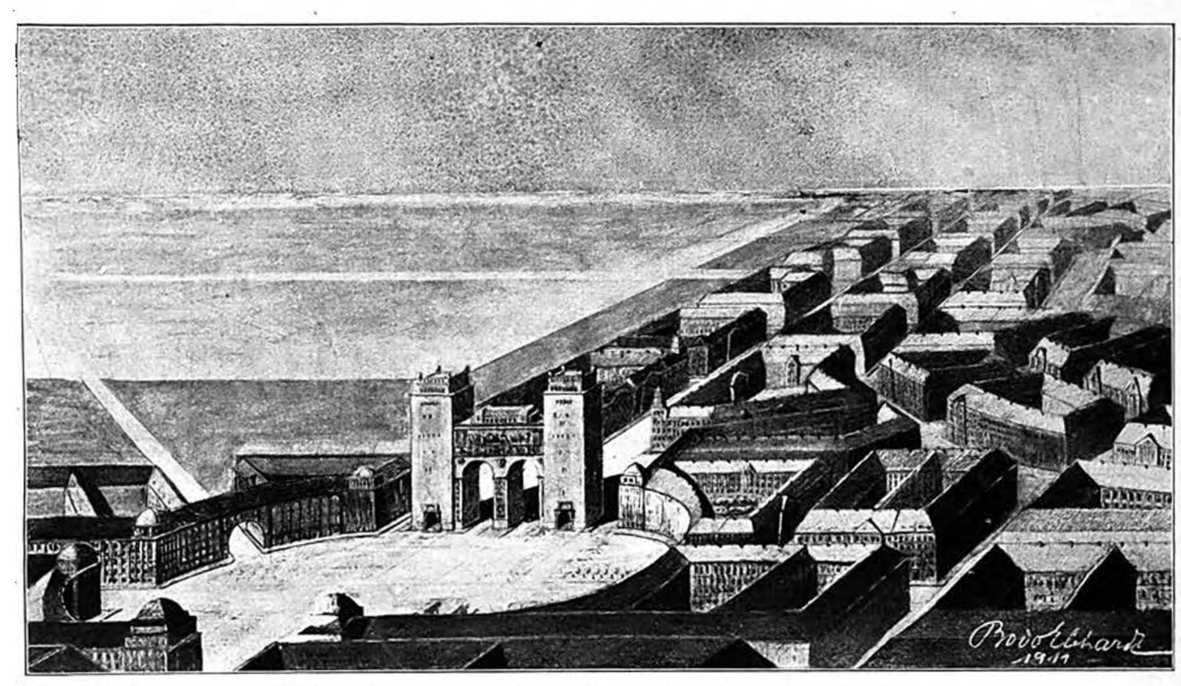


Abb. 87. Entwurf zu einer Platzanlage vor dem Tempelhofer Feld, 1916

Zum zweiten: Städtebau



edeutende Tätigkeit entfaltet Ebhardt als Mitglied und Vorsitzender des „Ausschusses für Groß-Berlin". Dieser Ausschuß, der im Jahre 1905 gebildet wurde, verfolgte das Ziel, die bestehenden Verhältnisse im Städtebau von Groß-Berlin zu bessern. Die bisherige Bebauung läßt alle größeren Gedanken vermissen. Um solche rege zu machen und womöglich ihrer Verwirklichung entgegenzuführen, wurde 1906 ein Wettbewerb für die Erlangung eines Grundplanes ausgeschrieben. Dieser ging dahin, „eine einheitliche, großzügige Lösung zu finden sowohl für die Forderungen des Verkehrs, als für diejenigen der Schönheit, der Volksgesundheit und der Wirtschaftlichkeit." Auf die Einzelheiten des Wettbewerbes kann hier nicht eingegangen werden; es würde viel zu weit führen. Genug, zu sagen, daß er 1909 ablief und sehr wertvolle Anregungen lieferte; sie zu verwerten, nahm sich der „Ausschuß für Groß-Berlin" zur ferneren Aufgabe. Die Tätigkeit des Ausschusses galt den einschlägigen Verwaltungs- und Rechtsfragen, den Bauordnungen für die Vororte Berlins, die an diesen Dingen lebhaftesten Anteil nahmen. Sehr wesentliche Arbeit leistete man bei der Untersuchung der Verkehrsfragen. Endlich waren es städtebauliche Probleme, mit denen man sich eifrigst beschäftigte. Dem hierfür niedergesetzten Ausschusse gehörte Ebhardt als zweiter, später als erster Vorsitzender an, und so kam es, daß er auch einer der wichtigsten hierher gehörigen Angelegenheiten sein Augenmerk zuwandte — der Frage des Ausbaues der Belle-Alliance- und der Tempelhofer Landstraße (Abb. 87). Er war einer von jenen Architekten, die mitsammen eine Denkschrift ausarbeiteten, in der sie Vorschläge für die Lösung dieser wichtigen Frage vorlegten*). Sie führten aus, daß es auch heute noch möglich sei, der Bebauung von Groß-Berlin künstlerische Klarheit und Einheit der Grundformen zu geben. Für die notwendig werdende Aufschließung des Tempelhofer Feldes sei das von größter Wichtigkeit, da sich hier Gelegenheit biete, ein städtebauliches Motiv größten Maßstabes zu schaffen, bei dem die Baugedanken des Berlins Friedrichs des Großen würdig

*) Alles Nähere über diese Dinge findet man in dem Berichte mitgeteilt, den Bodo Ebhardt am 18. April 1912 in der Mitgliederversammlung der „Vereinigung Berliner Architekten" erstattete (veröffentlicht beim Burgverlag, G. m. b. H. Berlin-Grunewald). Die erwähnte Denkschrift, die der „Ausschuß für Groß-Berlin" herausgab (veröffentlicht v. Burgverlag), heißt: „Groß-Berlin. Seine künstlerische Einheit und die Einfügung des Tempelhofer Feldes."

fortzuentwickeln wären. Die in dieser Gedankenverbindung beabsichtigte Anlage war die eines großen Doppelplatzes, verwandt solchen, welche die Stadt bereits mehrfach aus älteren Zeiten besitzt, aber sie wegen der höheren, beherrschenderen Lage übertreffend. Dieser Platz sollte berufen sein, den würdigen Eingang zu dem um der großen Paraden willen wichtigen Tempelhofer Felde zu bilden und die weitere Bebauung Groß-Berlins gegen Süden hin monumental vorzubereiten. Die von den Künstlern geschaffenen Entwürfe, von denen die Denkschrift einige in Nachbildung wiedergibt, zeigen verschiedenartige Lösungen der Aufgabe nach der städtebaulichen und monumentalen Seite hin. Die wirtschaftliche Verwirklichungsart war nicht mit ins Auge gefaßt — kam es doch zunächst nur darauf an, den Grundgedanken festzulegen und ihn anderen, weniger geeigneten, bedeutsam entgegenzustellen.

Einer der beiden von Bodo Ebhardt geschaffenen Entwürfe zeigt den als Übergang von der Belle-Alliance-Straße zum Tempelhofer Feld beabsichtigten Doppelplatz



Abb. 88. Entwurfskizze zu einem Wasserturm, 1906

Abb. 89. Entwurf zur Siedlung „Breiter Rasen", 1918

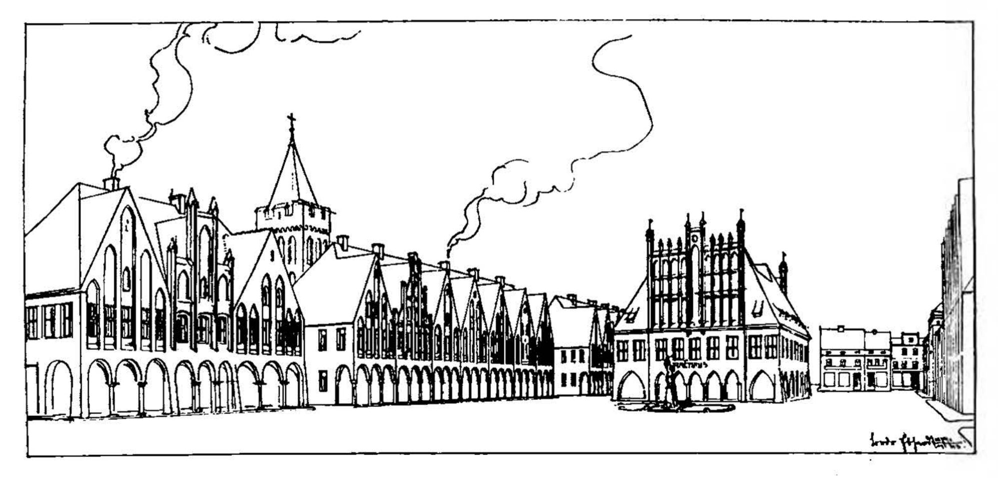


Abb. 90. Neidenburg, Marktplatz. Vorskizze

in Gestalt eines größeren Ovals, an das sich südlich ein kleineres Viereck anschließt. Zu deutlicher Betonung ihrer Trennung, zugleich als groß-monumentaler Mittelpunkt der Anlage, ragt zwischen den beiden Plätzen ein mächtiges Torgebäude empor. Es besteht aus einem Mittelbau mit zwei gleich hohen, halbkreisförmig gewölbten Durchfahrten und zwei riesigen, vierkantigen Ecktürmen, jeder mit einem schmuckvollen rundbogigen Durchgang, und bekrönt von einem etwas schmäleren, würfelförmigen Oberteile. Ein längliches Obergeschoß von verwandter Auffassung trägt auch der Mittelbau. Die oberen Stirnflächen des letzteren zeigen bildlichen Schmuck. Das Gebäude in seiner Gesamtheit ist streng und hoheitsvoll gedacht, es würde in der Ausführung einen gewaltigen Eindruck machen. In großer Monumentalität plante Ebhardt auch die beide Plätze einrahmenden Gebäude. Von dem ovalen Platze aus führt er eine Diagonalstraße nach dem östlich übriggebliebenen Paradefelde, dessen frühere westliche Hälfte für Bebauung in Betracht kommt. In einem zweiten Entwurfe (Abb. 87), der von der Trennung der beiden Plätze absieht, stellt Ebhardt einen Triumphbogen mit drei Rundtoren an das südliche Ende des viereckigen Platzes, unmittelbar also an die Ansatzstelle der nach Süden führenden Straße. Von dem größeren Platze aus aber entwirft er Diagonalstraßen nach Osten und Westen und schafft zugleich westlich eine Parallele zu der Hauptlandstraße. Der Plan hat den Vorzug, daß er den Ausblick in diese, die durch ihre Länge einförmig wirkt, unterbricht, gleichzeitig den Anforderungen des Verkehrs in höherem Grade Rechnung trägt.

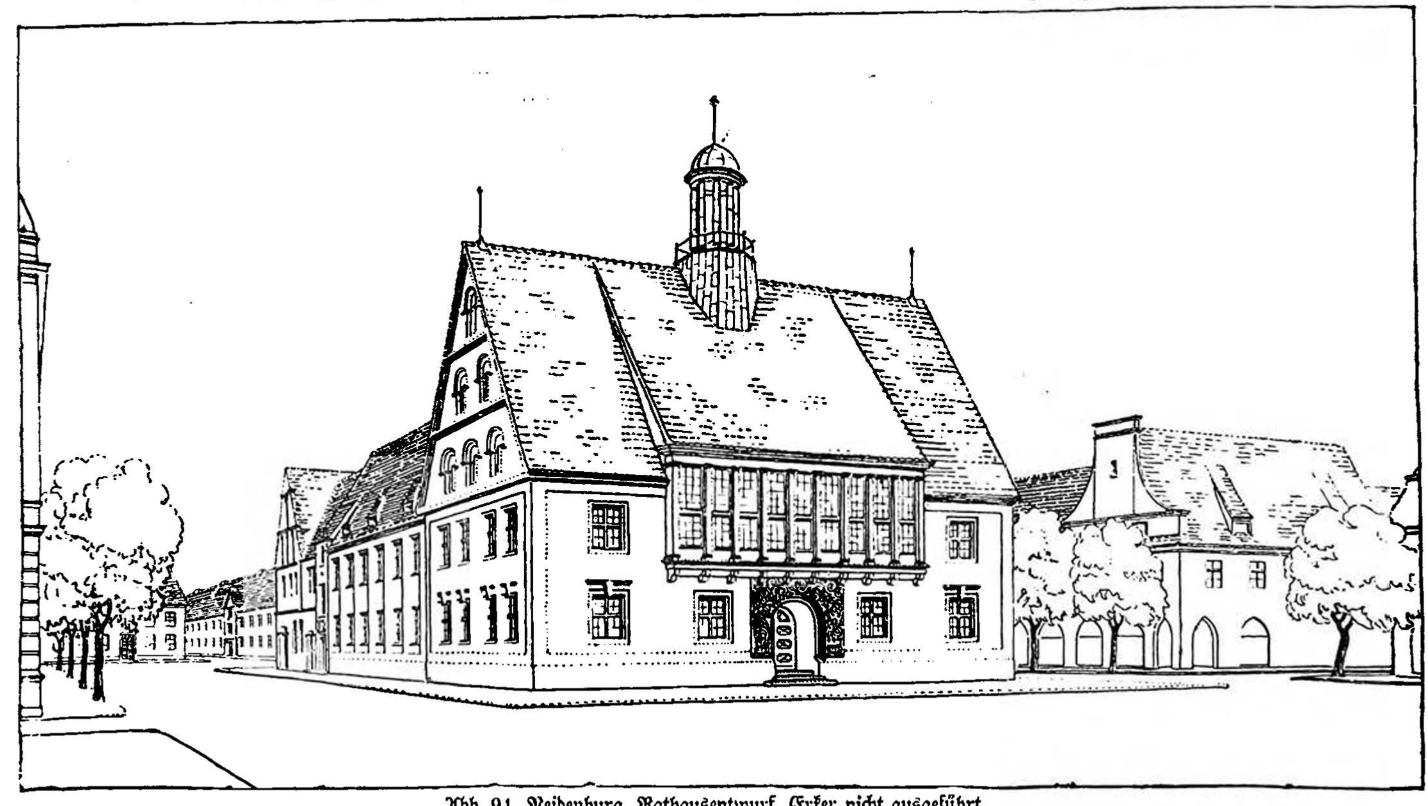


Abb. 91. Neidenburg, Rathausentwurf, Erker nicht ausgeführt

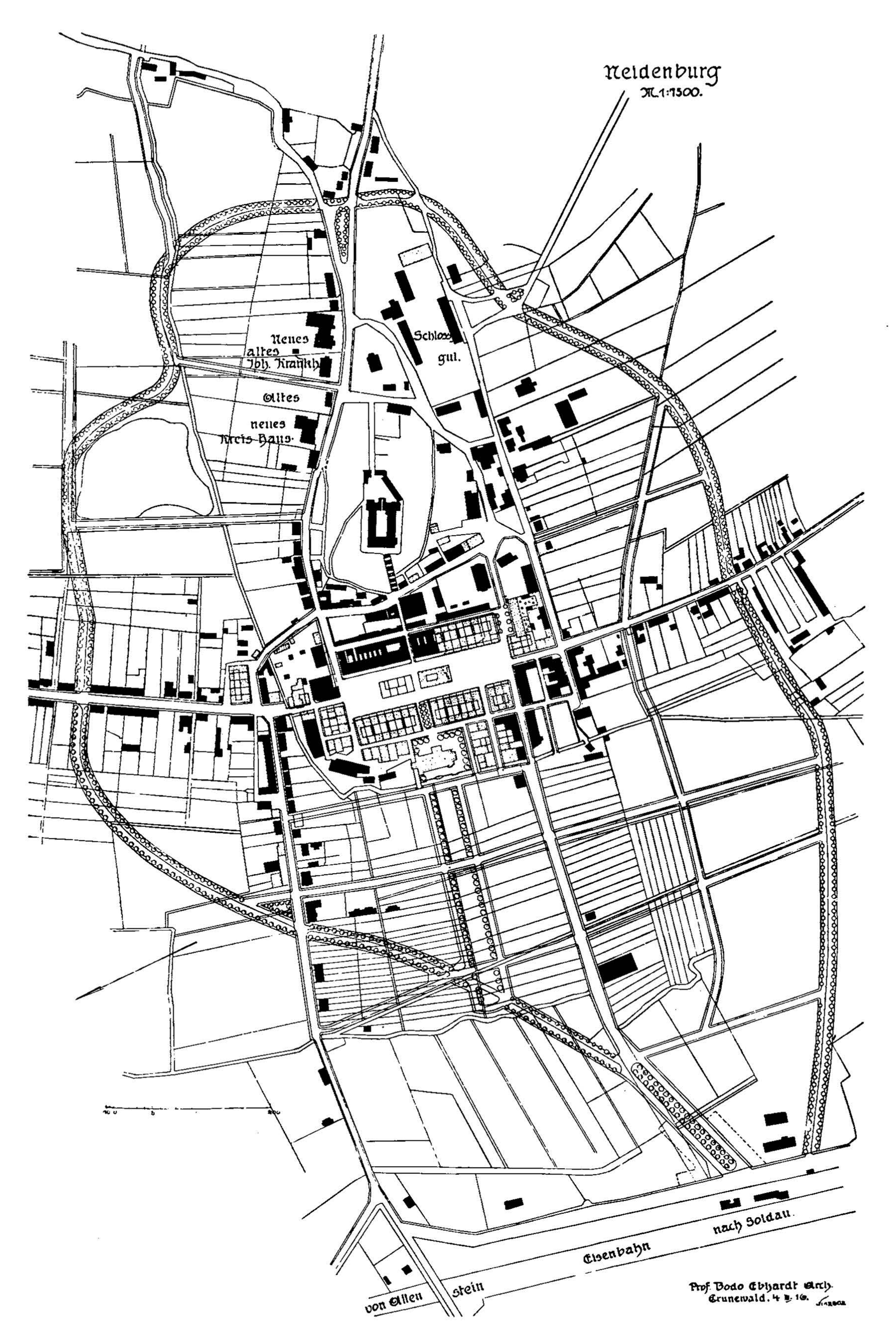


Abb. 92. Neidenburg, Bebauungsplan, Entwurf von 1915

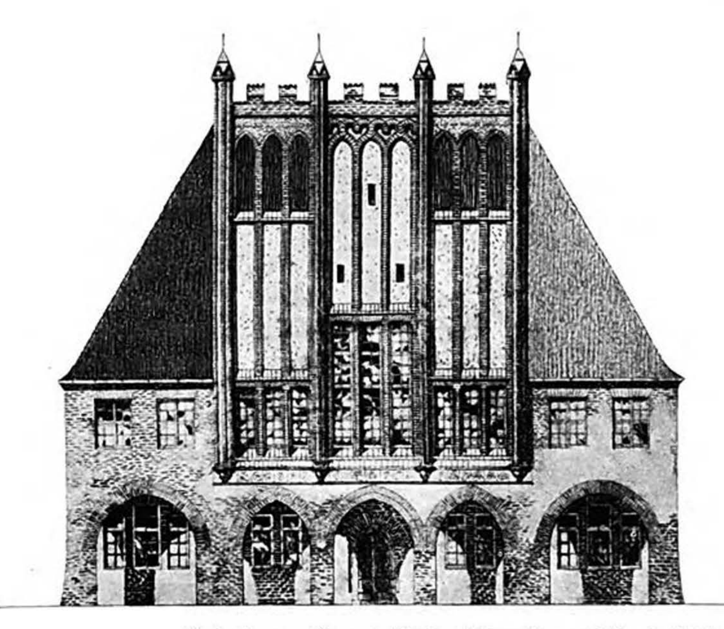


Abb. 93. Neidenburg, nicht ausgeführter Entwurf zum Rathaus, 1915

Im Kriegsjahre 1914 legte Ebhardt auch seine Denkschrift über den Durchbruch des Kurfürstendammes vor. Seine Ausführungen und Vorschläge gründen sich auf die Tatsache, daß es vom Westen Berlins (Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche) nach der Mitte der Stadt einen allen Ansprüchen des gewaltigen Verkehrs und dessen erreichbarer Gefahrlosigkeit genügenden Verbindungsweg bisher nicht gibt. Um diesem Zustande, der bei den Verhältnissen der ständig wachsenden Großstadt als ein ernstliches Übel anerkannt werden muß, abzuhelfen, hat Ebhardt vorgeschlagen, vom jetzigen Ende des Kurfürstendammes (bei der Corneliusbrücke) einen geradlinigen Straßendurchbruch zu schaffen. Er soll an der Bendlerstraße in den östlichen Teil der Tiergartenstraße übergehen, die von dort an dieselbe Richtung wie der Kurfürstendamm besitzt. Die gegen diesen Gedanken zu erwartenden Einwände weiß Ebhardts Schrift mit triftigen Gründen vorweg zu entkräften, legt auch rechnerisch die Möglichkeit der Kostendeckung einleuchtend dar. Würde der neue Kurfürstendamm in der vorgeschlagenen Art ausgeführt, so würde er auch, wie Ebhardt nachweist, eine Straße werden, die nicht lediglich für den Verkehr, sondern auch für neuzeitliches Wohnen in hohem Grade wichtig werden dürfte, und die ferner dem Abwandern großer Geschäftsbetriebe in die Vororte Einhalt täte und auf die Art zugleich für die Steuereinnahmen der Stadt Nutzen schüfe. Endlich hat Ebhardt eine Idee, die jedem, der die Berliner Verhältnisse kennt, einleuchtend sein muß. Er schlägt nämlich vor, statt des räumlich keineswegs mehr hinreichenden, in schlechtem Bauzustande befindlichen und wenig günstig gelegenen Landeskunstausstellungsgebäudes beim Lehrter Bahnhof ein neues, beträchtlich größeres an der Stelle zu errichten, wo sein künftiger Kurfürstendamm zwischen der Hohenzollern- und Bendlerstraße in die Tiergartenstraße mündet. Es ist kein Zweifel, daß ein solches Gebäude in jener Lage allen in Frage stehenden Interessen,



Abb. 94. Neidenburg, Rathaus vollendet, 1924

nicht zuletzt auch denen der Künstler, sehr wesentliche Dienste leisten müßte. Überdies würde die Herstellung eines solchen Monumentalplatzes den Kurfürstendamm in würdigster Weise abschließen und dem Stadtviertel zu hoher Zierde gereichen.

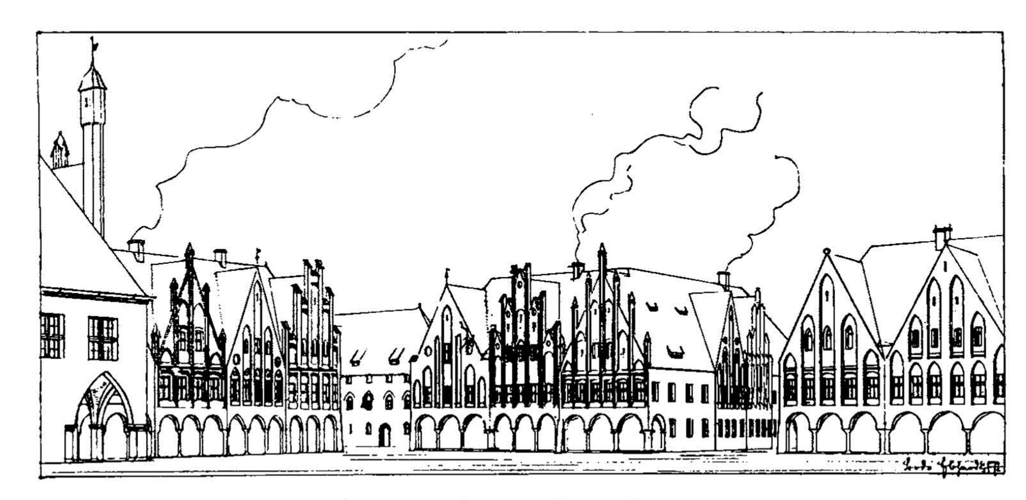


Abb. 95. Neidenburg, Platzbild. Vorskizze 1915

Nicht unerwähnt bleibe hier auch Ebhardts Entwurf für die Kleinsiedelung „Breiter Rasen" bei Lichtenfels in Bayern (Oktober 1918.) (Abb. 89). Geplant war eine langgestreckte Anlage, in ihrer Mitte der Kirchplatz und der Marktplatz, letzterer von einem Vierecke einstöckiger Häuser umschlossen und mit Baumpflanzungen geziert. Das übrige bestand aus langen Reihen gleichartig entworfener kleiner, recht gemütlich und wohnlich ausschauender Einfamilienhäuser, jedes mit einem Garten. Trotz der Längenerstreckung zeigte die Anlage doch festen Zusammenschluß. Leider ist der Plan unausgeführt geblieben.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die vom sozialen Standpunkte gerade in jetziger Zeit überaus nützliche Tätigkeit der „Gesellschaft für deutsche Baukunst G. m. b. H., Berlin" hingewiesen. Sie nimmt sich des gegenwärtig so überaus dringenden Neubaues von Wohnstätten an, nachdem die staatliche Zwangswirtschaft — wie nicht anders möglich — versagt hat.

Zu dem Kapitel der städtebaulichen Tätigkeit Ebhardts gehört endlich als sehr wesentlich sein Plan zur Wiederherstellung der von den Russen im Jahre 1914 verheerten ostpreußischen Stadt Neidenburg (Abb. 90—100). Nicht weniger als 101 Wohnhäuser und 92 Hinter- und Seitengebäude waren der Beschießung und der nachfolgenden absichtlichen Brandstiftung zum Opfer gefallen, dazu eine Anzahl von Werkstätten und gewerblichen Anlagen; von öffentlichen Gebäuden die evangelische Pfarrkirche nebst dem Pfarrhause, das Rathaus und verschiedene andere. Beinahe 2000 Menschen bedurften neuer Wohnungen, deren Zahl sich auf gegen 350 belief. Ebhardts Plan, der im Sinne des Wunsches Kaiser Wilhelms ein schöneres Wiedererstehen der alten Stadt ins Auge faßte, ging darauf aus, den Neubau so zu gestalten, daß er der geschichtlichen Entwicklung des Stadtbildes Rechnung trüge. Die seit ihrer Gründung durch den deutschen Orden 1381 nicht wesentlich veränderte Stadtanlage hatte damals einen Platz erhalten, der für die Landesverteidigung wie für die

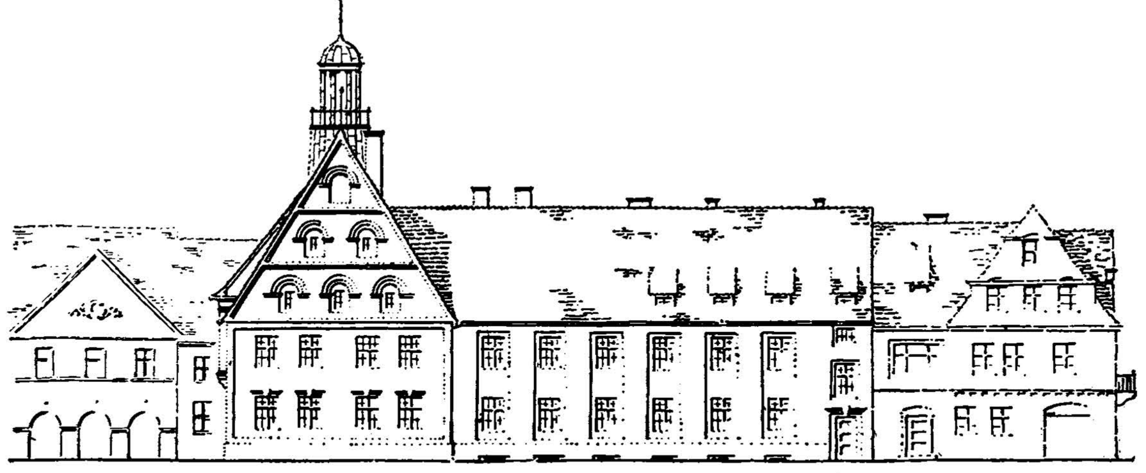


Abb. 96. Neidenburg, Rathaus, Ausführungsplan. Seitenansicht

Sicherung des Verkehrs gleich wichtig war. Den Schutz des Ortes versah die auf einem Hügel erbaute Burg. Die zu ihren Füßen angelegte Stadt gruppiert sich um den Marktplatz; er wird durch einen Baublock, an dessen Stelle sicher früher das Rathaus stand, in zwei Teile zerlegt. Das spätere Rathaus stand in der Südwestecke des Platzes. Dieser war bis zum Russeneinfall von einfachsten neuzeitlichen Wohnhäusern umgeben, die, wie nach dem Beispiel anderer ostpreußischer Städte äußerst wahrscheinlich ist, Nachfolger von Laubenhäusern des dort verbreiteten süddeutschen Types waren. Aus alten Zeiten besitzt Neidenburg noch beträchtliche Reste von seinen Stadtmauern und Türmen, gotischen Kloster- oder Speicherbauten und seiner Ordenskirche, die sich infolge der 1914 geschehenen Beschädigungen als ein gotischer Backstein-

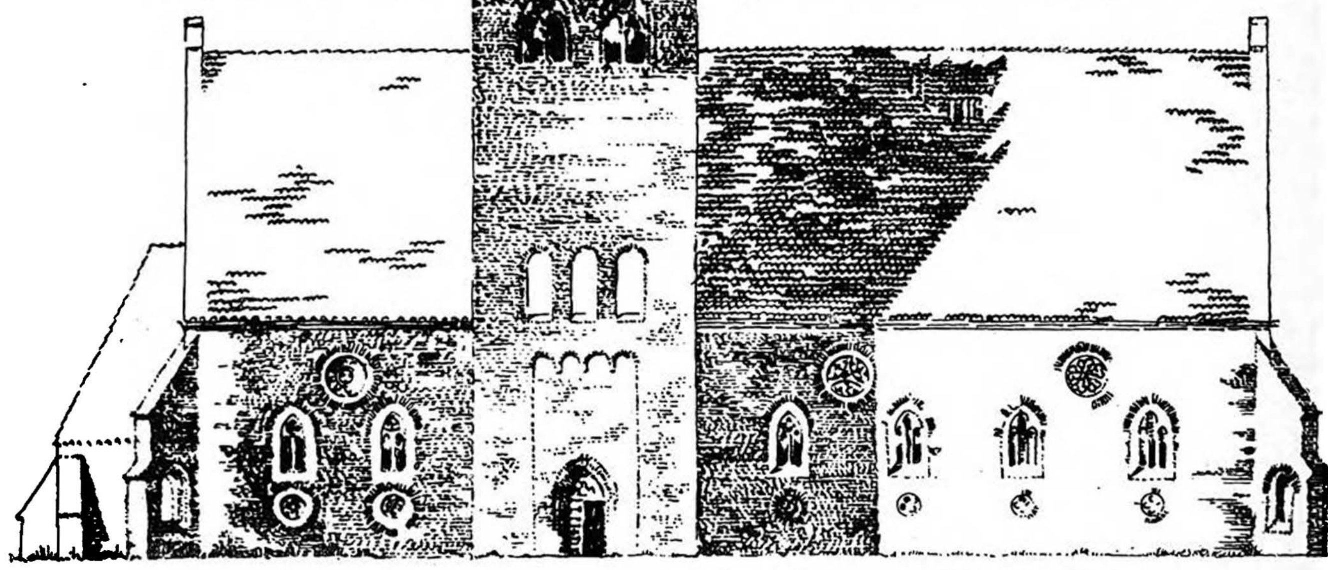


Abb. 97. Neidenburg, Entwurf zur Herstellung der Stadtkirche unter Benutzung der Reste aus der Ordenszeit

bau offenbart hat. Sie war nach urkundlichen Beweisen als Wehrbau errichtet; ihr Turm dürfte also, wie bei anderen solchen Kirchen dortzulande, Zinnen und Wehrgang besessen haben. Die Stadtanlage selbst ist rechteckig im Anschluß an die Form des Marktes, quer durchzogen von einer großen Heerstraße. Ihre alte Mauergrenze hat sie im Laufe der Zeiten überschritten, außerhalb jener haben sich Wohnstätten und andere Gebäude gebildet. Ebhardts Idee ging nun darauf, der Stadt Gestalt und Charakter in der Weise wiederzugeben, wie beides, der geschichtlichen Entwicklung und den nachweisbaren Tatsachen entsprechend, einst gewesen sein muß. Also plante er die Herstellung der evangelischen Kirche in den Formen der Backsteingotik, somit verwandt denen der Burg; den Marktplatz wollte er mit Giebelhäusern umgeben, deren Untergeschosse Laubengänge bildeten, und auch das wieder in den Mittelpunkt des Marktes zu stellende Rathaus demgemäß behandeln. Überdies wollte er die alten Mauertürme möglichst freilegen und ihre ein-



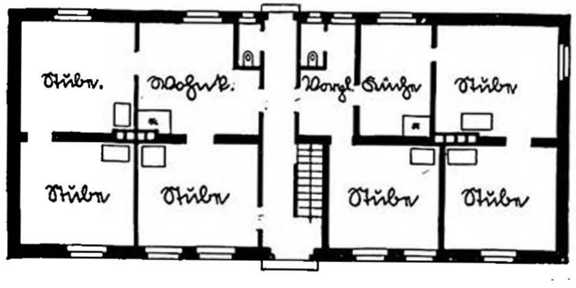
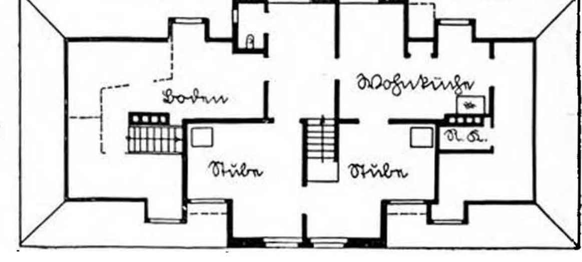


Abb. 98—100. Neidenburg, Haus Walk, für 3 Familien



stige Bestimmung klarmachen. Es ist kein Zweifel, daß die Durchführung dieses Gedankens der Stadt Neidenburg zu einem überaus fesselnden und ihre einstige geschichtliche Bedeutung klarstellenden Gesamtbilde hätte verhelfen müssen. Vom wirtschaftlichen Standpunkte erschien es dem Künstler notwendig, dem beginnenden Auseinanderfließen der Stadtanlage Einhalt zu tun, überdies die Stadt mit ihrem Bahnhof in gute Verbindung zu bringen. Die Erreichung beider Zwecke sollte durch Anlage einer Ringstraße und zweckmäßiger Verbindungsstraßen zum Bahnhofe angestrebt werden. Neue Bebauung sollte nach aller Möglichkeit nur innerhalb der Ringstraße, vor allem in dem, mit neuen Straßenzügen versehenen Teile zwischen der alten Stadt und dem Bahnhofe, zugelassen werden. Für die Verbindungsstraßen, für die benachbarten neuen Wohnstraßen, für die Baufluchten, für zweckmäßigere Einteilung der Grundstücke um den Marktplatz herum, für die Bebauung der einzelnen Grundstücke, Baupolizeibestimmungen und anderes dergleichen sah Ebhardts Plan Einzelheiten vor, auf die näher einzugehen hier zu weit führen würde. Die größte Wichtigkeit kommt der Ringstraße und der Verbindungslinie von der Burg bis zum Bahnhofe zu; ihre Ausgestaltung mußte dieser ein freundliches Aussehen sichern, das sie besonders demjenigen bot, der sie vom Bahnhof aus betreten hätte. Die Rücksicht auf die künstlerische Wirkung erheischte, daß alle Neuanlagen sich mit dem großartigen Bilde der die Landschaft beherrschenden Burg zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügten. Dazu hätte sich gesellt, daß die Ringstraße mit ihrer unbebauten Außenseite, die mit schattigen Baumanlagen zu versehen war, ein für Neidenburg erwünschter und notwendiger Spazierweg wurde; ferner daß innerhalb der Stadt bei der alten Ordenskirche ein freundlicher, schlichter, grüner Platz, der auch den Kindern als Spielplatz dienen konnte, angelegt ward. Ihm konnten sich außerhalb der Stadt noch andere Spielplätze anreihen. — Dies ist in kurzen Zügen der von Ebhardt entworfene Plan für die Wiederherstellung Neidenburgs.*) Mit der Ausführung war der Meister seitens der Stadt Köln, welche die Patenschaft für Neidenburg übernommen hatte, beauftragt. Daß aber so gut wie nichts daraus hat werden dürfen, kommt auf die Bauberatungsstelle zu Königsberg. Das sehr merkwürdige und anfechtbare Verhalten dieser Instanz, welches sie keineswegs allein Ebhardt gegenüber betätigt, und über das bei der Künstlerschaft und der Fach- und Tagespresse ebenso bittere als gerechtfertigte Beschwerden geführt wurden, entspringt einer völlig unhaltbaren, durchaus subjektiven Auffassung ihrer Befugnisse und einer persönlichen Stellung zur Kunst, die in ihren sichtbaren Erscheinungen nicht etwa den Beweis ihrer Richtigkeit zu erbringen vermag. Durchaus unzulässig und mit allen Mitteln zu bekämpfen ist dieses negative Hineinregieren in die Absichten und Arbeiten von Künstlern, deren überragende Bedeutung in aller Welt bekannt und anerkannt ist. Durch Verschulden dieser Instanz ist die von Ebhardt geplante Wiederherstellung der Neidenburger Pfarrkirche unterblieben; statt dessen ist ihr schöner alter gotischer Backsteinbau seitens der Regierung in einer vom Standpunkte der Kunst keineswegs befriedigenden, von dem der Denkmalpflege nicht zu billigenden Art als reiz- und interessearmer Putzbau erstellt worden. Ebenso störend war das Eingreifen der Königsberger Regierung in den Ebhardtschen Rathausneubau. Dem Gebäude sind wesentliche Teile der von dem Meister feinsinnig beabsichtigten Wirkungen genommen worden, ganz besonders infolge Weglassens des schönen Erkers an der Hauptfront.**)

Die tatbereite Teilnahme für Ostpreußen läßt es als selbstverständlich erscheinen, daß Ebhardt auch zu der Frage Stellung nehmen mußte, in welcher Art sich der Wiederaufbau der in Belgien zerstörten Bauten und Ortschaften werde bewirken lassen. Er hat im Jahre 1915 hierüber eine Denkschrift entworfen, die aus Gründen politischer Natur damals nicht veröffentlicht worden ist. Ebhardt führte darin aus, daß man, um die feindselige Gesinnung der belgischen Bevölkerung beschwichtigen zu helfen, danach streben sollte, den wesentlichsten Teil der Zerstörungen bereits bei Beendigung des Krieges beseitigt zu haben. Er empfahl für das Unternehmen die Bildung eines das ganze Land umfassenden Zwangszweckverbandes, an dem sämtliche Gemeinden zu beteiligen wären. Für die Aufbringung der Wiederherstellungskosten enthielt die Schrift bemerkenswerte Vorschläge. Zur gleichzeitigen Durchführung der ausgedehnten Unternehmungen empfahl sie die Verteilung an eine möglichst große Zahl deutscher Privatbaumeister, die gerade für diese belgischen Fragen lebhaftes Interesse bewiesen. Sie waren bis dahin keineswegs in dem Maße zur Lösung jener Fragen herangezogen worden, wie es mit den Kunstgelehrten der Fall war. Die der deutschen Baukünstler bei der Bevölkerung harrenden Hemmungen hielt die Denkschrift für überwindbar. Weitere Schwierigkeiten entstanden durch den hohen Grad künstlerischer Bedeutung, welche sehr vielen belgischen Bauten eigen ist, und die den Architekten zum verständnisvollen Anschlusse an das Alte und zur Herstellung wertvoller Kunstbauten nötigen mußte. Die Schrift war der Meinung, daß es keineswegs noch verfrüht sei, an die Wiederherstellung zu denken, nachdem bereits z. B. englische Gartenstadtgesellschaften den gleichen Gedanken ins Auge gefaßt hatten.

*) Genaueres darüber im „Burgwart", Jahrg. 22, Heft 5/6.

**) Man beachte auch, was Dr. Krollmann im „Burgwart", Jahrg. 23, Heft 1/2 über diese Dinge schreibt.

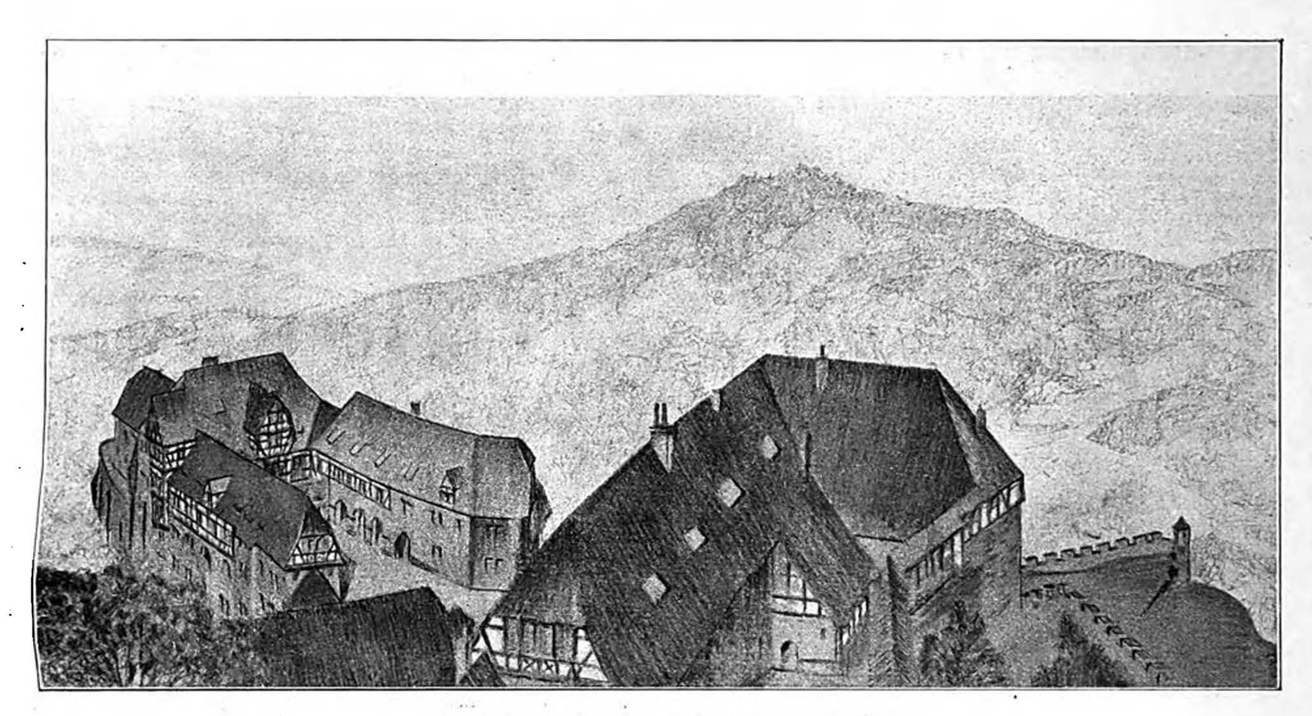


Abb. 101. Wartburg, Entwurf zum Vorburg-Gasthof

Zum dritten: Burgen



chaffen eines überaus vielseitigen Künstlers haben wir bis hierher überblickt. Spricht man den Namen Ebhardt aus, so hört man alsbald, daß der Ruf, der ihm nachfolgt, nicht auf dem allen beruht, was wir bisher besprochen und betrachtet haben. Ja, man begegnet manchmal fast einer gewissen Überraschung darüber. Denn die breite Öffentlichkeit kennt seine Bedeutung fast nur von einer einzelnen, bis hierher von uns noch nicht gewürdigten Seite. Sie beurteilt, rühmt oder bekämpft Ebhardt als den Wiederhersteller deutscher Burgen! Darum haben wir seine sonstige Tätigkeit zuvörderst besprochen, um in Deutlichkeit und Vollständigkeit zu erweisen, was Deutschland an diesem Manne hat, dessen Begabung und Tatkraft sich weit über die Höhe dessen erhebt, was sehr viele andere Baukünstler alter und neuer Zeit zu erreichen vermochten.

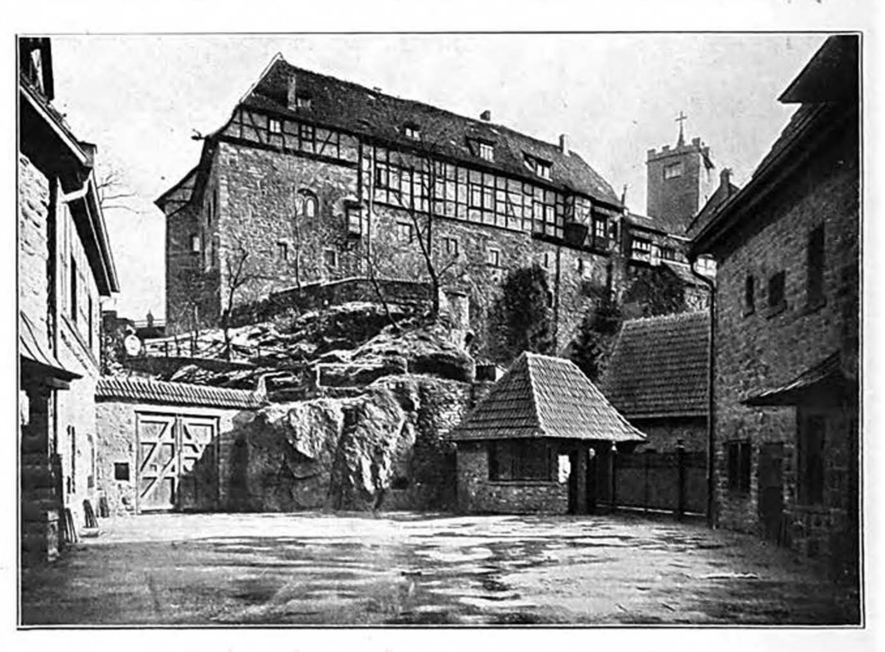


Abb. 102. Wartburg, Blick aus dem Gasthof auf die Burg



nsere Betrachtung gilt zunächst einem Werke, das in das Grenzgebiet zwischen den bisher besprochenen und den noch zu würdigenden gehört — es handelt sich um einen Neubau bei einer Burg. Das Problem war, ihn dem alten Bauwerke aufs natürlichste anzupassen. Um diese Ebhardtsche Schöpfung kennen zu lernen, richten wir unsere Schritte nach einem der kostbarsten Baudenkmale in deutschen Landen—nach der Wartburg (Abb. 101—107, 109—112).

Wer sie von früheren Zeiten her kennt, erinnert sich des wenig günstigen Anblickes, den das alte Wirtschaftsgebäude, die Wirkung des ganzen Bildes beeinträchtigend, darbot. Die Umrißlinie war unruhig, die Gestalt der Gebäudegruppen in sich unausgeglichen und im Einzelnen unschön und alltäglich. Im Jahre 1912 nahm der Großherzog von Sachsen-Weimar den Gedanken auf, dem Übelstande durch Errichtung eines neuen Wirtschaftsgebäudes abzuhelfen. Ein ruhiger, malerischer Eindruck sollte erzielt, eine schöne Fernwirkung geschaffen werden und die wunderbare alte Burg ein Nebengebäude erhalten, das sich in seiner Gediegenheit, seiner Wucht, seinem vornehmen Geschmack und seiner stilistischen Verwandtschaft dem Denkmale großartiger, von Sage, Dichtung, Sang und Kunst verklärter Vergangenheit würdig zur Seite stellen durfte. Daß die Fernwirkung die erwünschte geworden ist, beweist ein Blick auf das Gesamtbild. Auch hier hat Ebhardt bewiesen, mit wie sicherer Voraussicht, mit welchem Geschick er es versteht, seine Bauten als organische Bestandteile ihrer Umgebung erstehen zu lassen. Burg und Neubau stimmen zusammen. Gemeinsam wachsen sie aus dem Berg hervor, einträchtig, wie aus einem Gusse geschaffen, schauen sie von seiner Höhe über den tiefen Wald ins herrliche deutsche Land hinaus (Abb. 104 u. 109). Nicht nur der so glücklich entworfene einfache, große Umriß des Wirtschaftsgebäudes trägt zum Erfolge bei, sondern auch die Farbe des warmtönigen Gesteines, die im Winter wie im Sommer mit der der Landschaft harmonisch zusammengeht.—Der Wanderer, der, durch den rauschenden Wald bergan steigend, die Wartburg erreicht, sieht das Wirtschaftsgebäude rechts vom Burgeingang, ein wenig unterhalb von diesem liegen. Es winkt ihm zu leiblichen und seelischen Genüssen. Mit den letzteren macht es den Anfang. Denn es bietet dem Blicke einen Hof dar, der zum Besten und Stimmungsvollsten, Echtesten und Deutschesten gehört, was man sehen kann (Abb. 103 u. 106). Malerisch ist die Gruppierung der Gebäude, wohltuend die rote Farbe ihres rauh behauenen Quadergesteines, interessant das einfache, leichtbewegte Architekturbild, anheimelnd die geschlossene Raumwirkung dieses Hofes. Drei Seiten eines Rechteckes bildet er. Im Hintergrund erhebt sich das Hauptgebäude mit großer Spitzbogentür, sparsam verteilten Fenstern und begiebeltem Dacherker. Er ist in jenem Fachwerk ausgeführt, das für die thüringisch-sächsischen Gegenden charakteristisch ist. Einfach geradlinig sind Stützen und

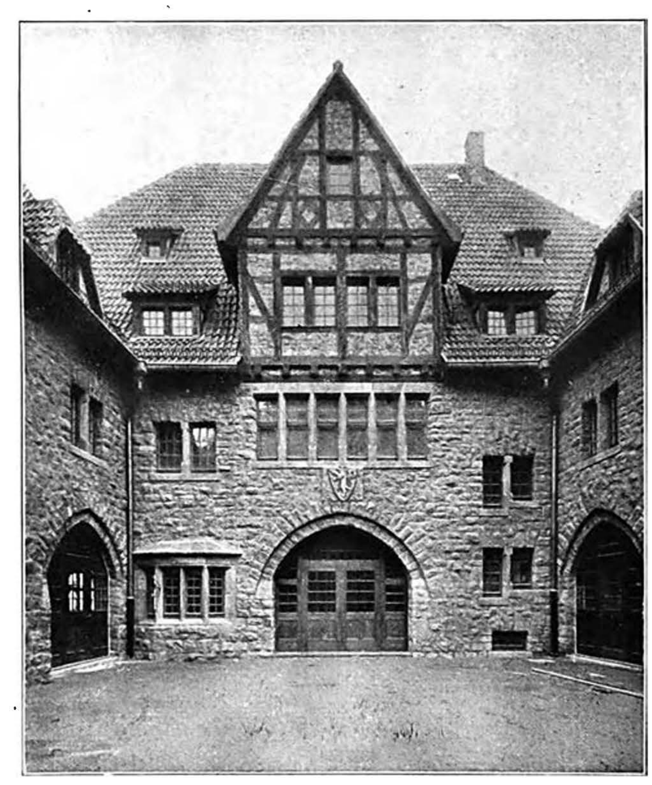


Abb. 103. Wartburggasthof, der Kneiphof



Abb. 104. Wartburggasthof nach dem Modell

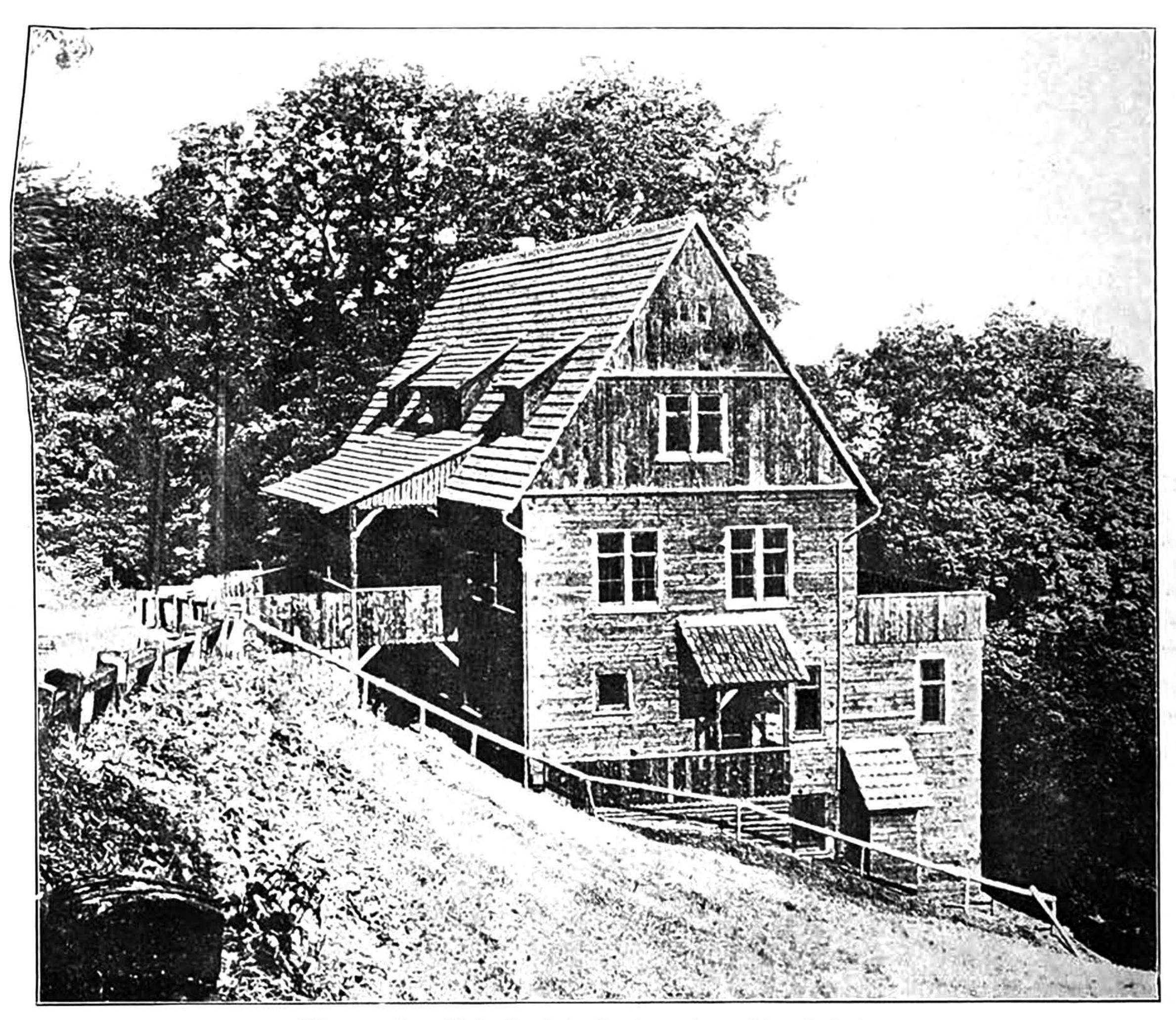


Abb. 105. Notgasthof während des Neubaues, jetzt auf dem Inselsberg



Abb. 106. Wartburggasthof, von der Burg gesehen

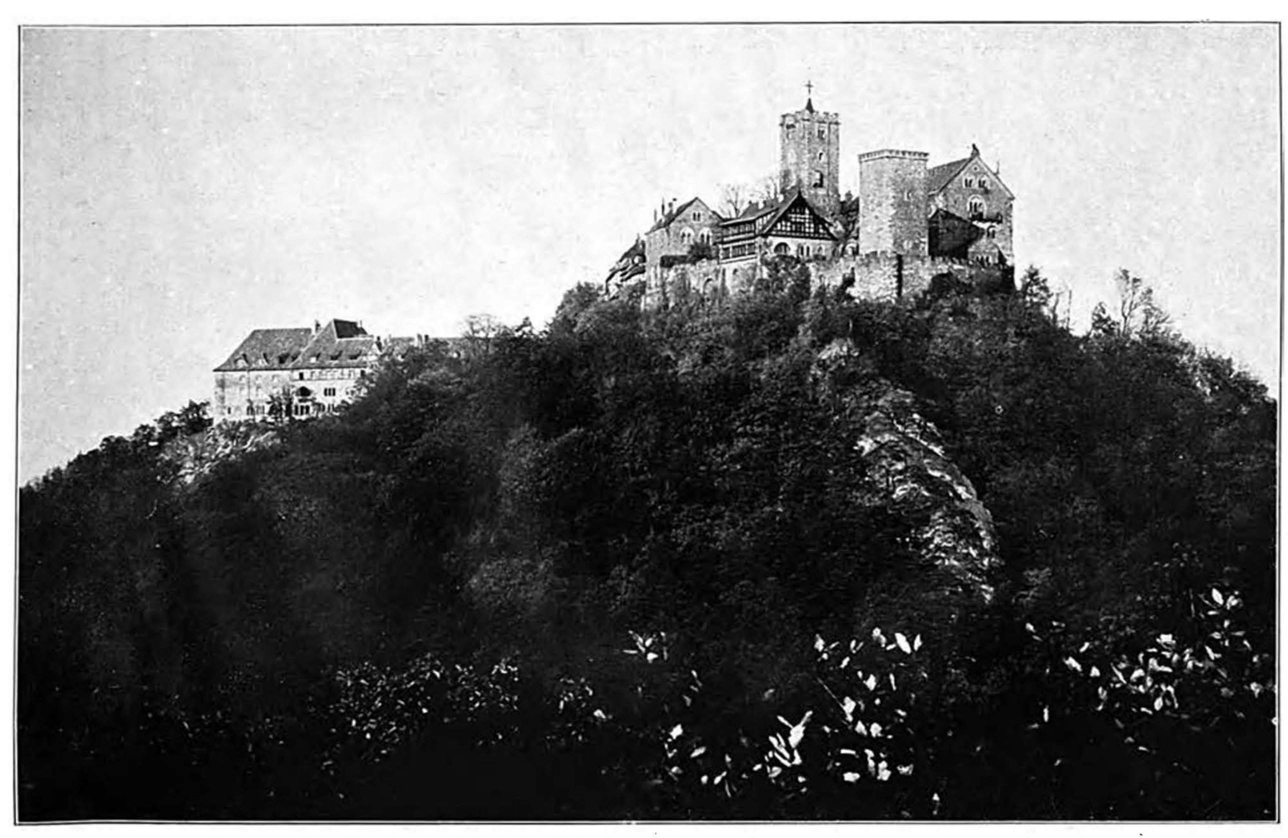


Abb. 107. Die Wartburg mit dem Gasthofe (vom Felsen des Bauplatzes wurden 10 m abgesprengt)

Riegelwerk, die ersteren mit in leichtem Relief gehaltenem Blattwerke beschnitzt. Zur Echtheit des Eindruckes trägt die Reihe von sechs, engstens aneinander sich schließenden Fenstern bei. Das steile, mit Hohlziegeln gedeckte Dach ist mit zwei größeren und zwei kleineren Luken belebt. Über der Tür sieht man ein Wappen mit einem Löwen. Aufs natürlichste lehnen sich an den Hauptbau die beiden Seitenflügel an. Auch hier herrscht infolge glücklicher Verteilung der Fenster starke Flächenwirkung, die durch die großen Bogentüren unten unterbrochen, aber nicht aufgehoben wird. Sehr anmutig sind verschiedene Einzelheiten. So der Eingang rechts mit seinem auf zwei Holzsäulen ruhenden Glockendächlein; links der in eine Ecke komponierte kleine Erker des Postamtes. Grünes Pflanzengeranke, das die Wände freundlich schmückt, gibt dem Bilde die schöne Vollendung. — Vom Hof aus betreten wir das Gastzimmer. Es besitzt ein flaches Zellengewölbe. Weiß ist der Deckenanstrich. Von oben



Abb. 108. Burg Gröditzberg, Hoftreppe

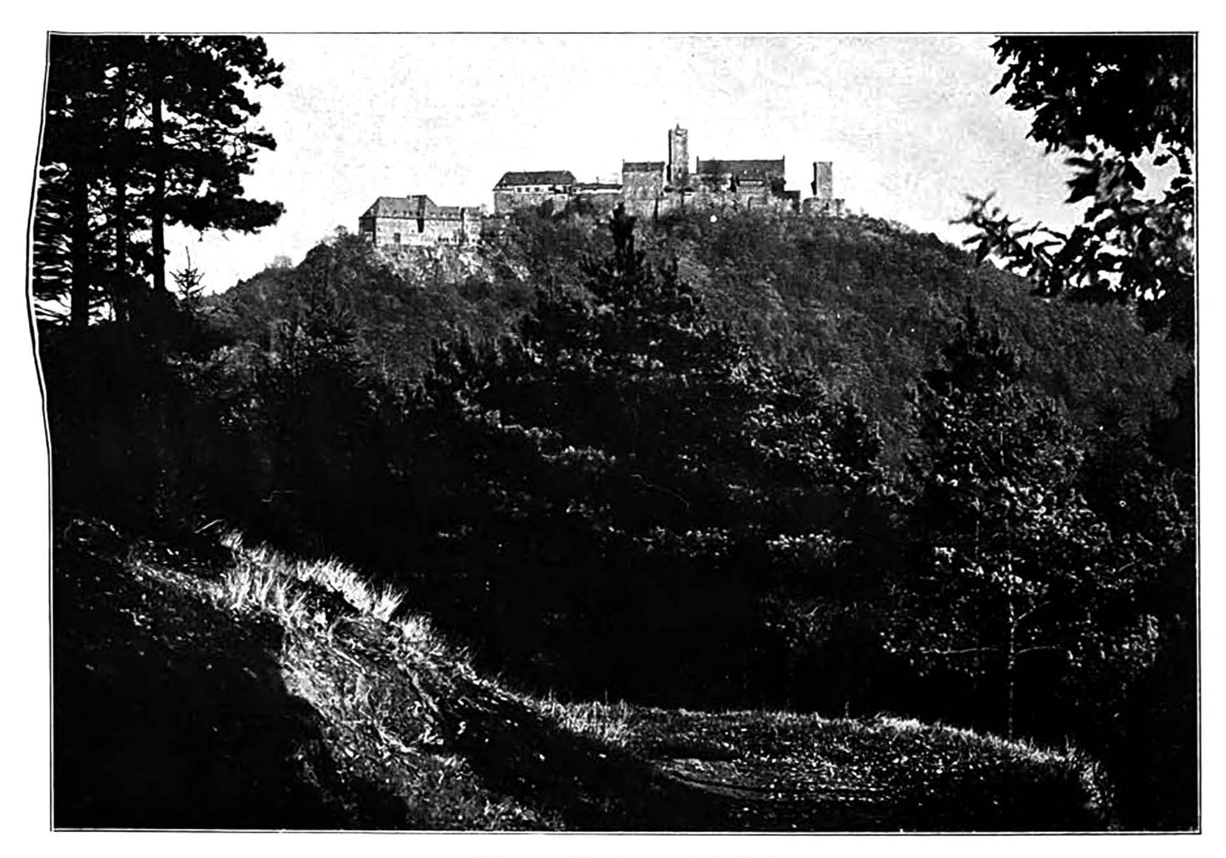


Abb. 109. Wartburg mit Gasthof

hängen eiserne Leuchter hernieder. Einer zeigt in einem Kranze von Weinlaub einen sitzenden Adler; ein anderer hat Tellerform mit Lichterkranz; an dem astartig geschwungenen Henkel kriecht ein Drache empor. Die unteren Teile der Wände sind mit dunklem Holze vertäfelt, ihre oberen Flächen zeigen auf weißem Grunde allerlei lustige, farbige Figuren und Szenen in Stil und Kleidung des 14. Jahrhunderts. Da sieht man auf einer Schaukel ein Männlein und ein Fräulein, das letztere neckt einen angeketteten Affen, und ein Jüngling bläst Tandaradei dazu. Anderswo ergötzt man sich am Ballspiel, anderswo am Fischfange: da hat der Fischer seine Angel an einen grünen Zweig gebunden, ein anderer hockt in guter Ruhe daneben und schaut nach den Fischlein, die nicht anbeißen wollen. Und wiederum eine andere Malerei zeigt einen großen Hirsch, einegar zierliche Waldnymphe trägt er auf seinem Rücken und hat unter sotanen erfreulichen Umständen gar nichts dagegen, daß ein Mann ihn an einen Baum bindet. Und ein ander Bild weist uns einen Herrn und eine Dame, die mit Spazieren im Freien sich erlustigen. Und ein Narr ist am Tische eingeschlafen und merkt nicht, wie ein Affe ihn an seiner Kappe zerrt. So ist's lustig und phantastisch genug in dem hübschen Raum, an dem gewiß auch die Wartburginsassen alter Zeit sich baß ergötzt hätten. Wie hätten sie aber erst gestaunt, wenn sie in den großen Saal geschritten



Abb. 110. Wartburggasthof, Malerei im Festsaale von Leo Schnug

wären. Fürnehm schaut er aus mit seinen, zu je dreien angeordneten Fenstern und Oberlichtern, mit seiner in den Ecken abgeschrägten Apsis und seiner großen Musiktribüne, mit dem Balken- und Sprengwerke des offenen Dachstuhles; stolz mit seinen schmiedeeisernen Wand- und Kronleuchtern, seinen vielen frei schwebenden Wappen; gemütlich mit der dunklen Farbe seines Holzwerkes und seiner Möbel. Und nun erst die Malerei! Schon das Dachgebälk ist farbig behandelt. An den Wänden aber, welche Pracht und Lust! Hier ist ein tanzendes Bauernpaar, dort überreicht eine Dame ihrem Ritter schüchtern ein

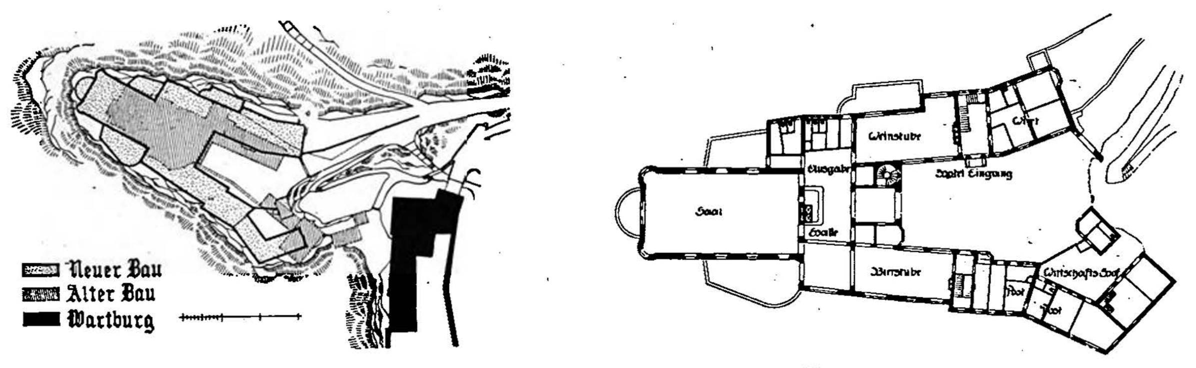


Abb. 111 und 112. Wartburggasthof, Lageplan und Erdgeschoßgrundriß

Röslein, große Bäume breiten ihr Laubwerk aus. Zu beiden Seiten der Apsis sieht man eine Architektur mit gotischem Giebel, links einen Herrn, rechts eine Dame. In der Mitte aber kämpft in prachtvoller Bewegung ein Ritter auf dem Gipfel eines Berges gegen einen greulichen Drachen — ein großes Bild, das der malerischen Ausschmückung des Saales inmitten all der kleinen Dinge festen Halt verleiht. Denn von jenen gibt es hier noch viel: ein Herr bringt seiner Dame ein gefesseltes Vöglein; Spiel im Freien sieht man, auch einen Falkner. Und an einer Stelle gar einen riesigen Ritter mit einer Fahne, und ein Pudel steht neben ihm. Die Musiktribüne aber zeigt in der Mitte ein Wappen mit einem rotgestreiften Löwen, links wird ein Hirsch, rechts ein Reh gejagt; unter der Tribüne ist die Wand grün gefärbt wie der Rasen, und Blumen blühen darauf. Alles ist entzückend erdacht und gemalt, nichts kleinlich, alles bedeutend stilisiert. Ernst und Heiterkeit vereinigen sich zu wohltuender

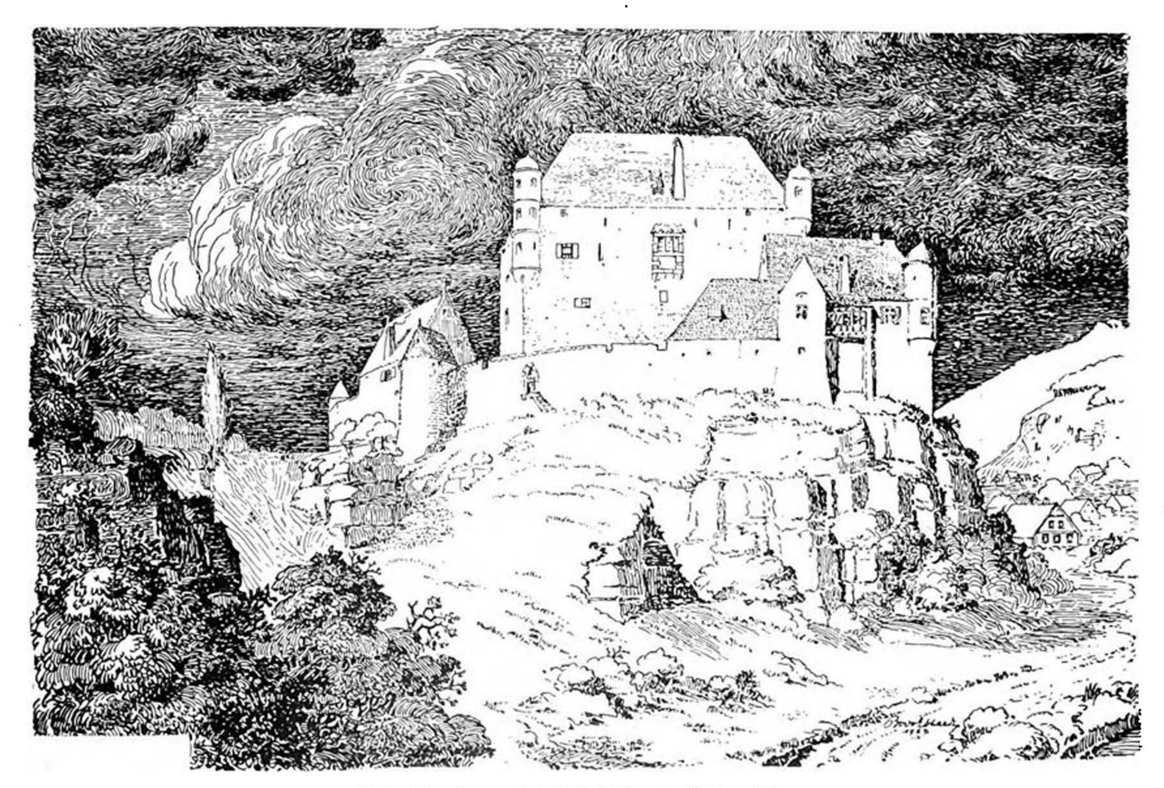


Abb. 113. Burg Heimhof, Wiederherstellungsskizze

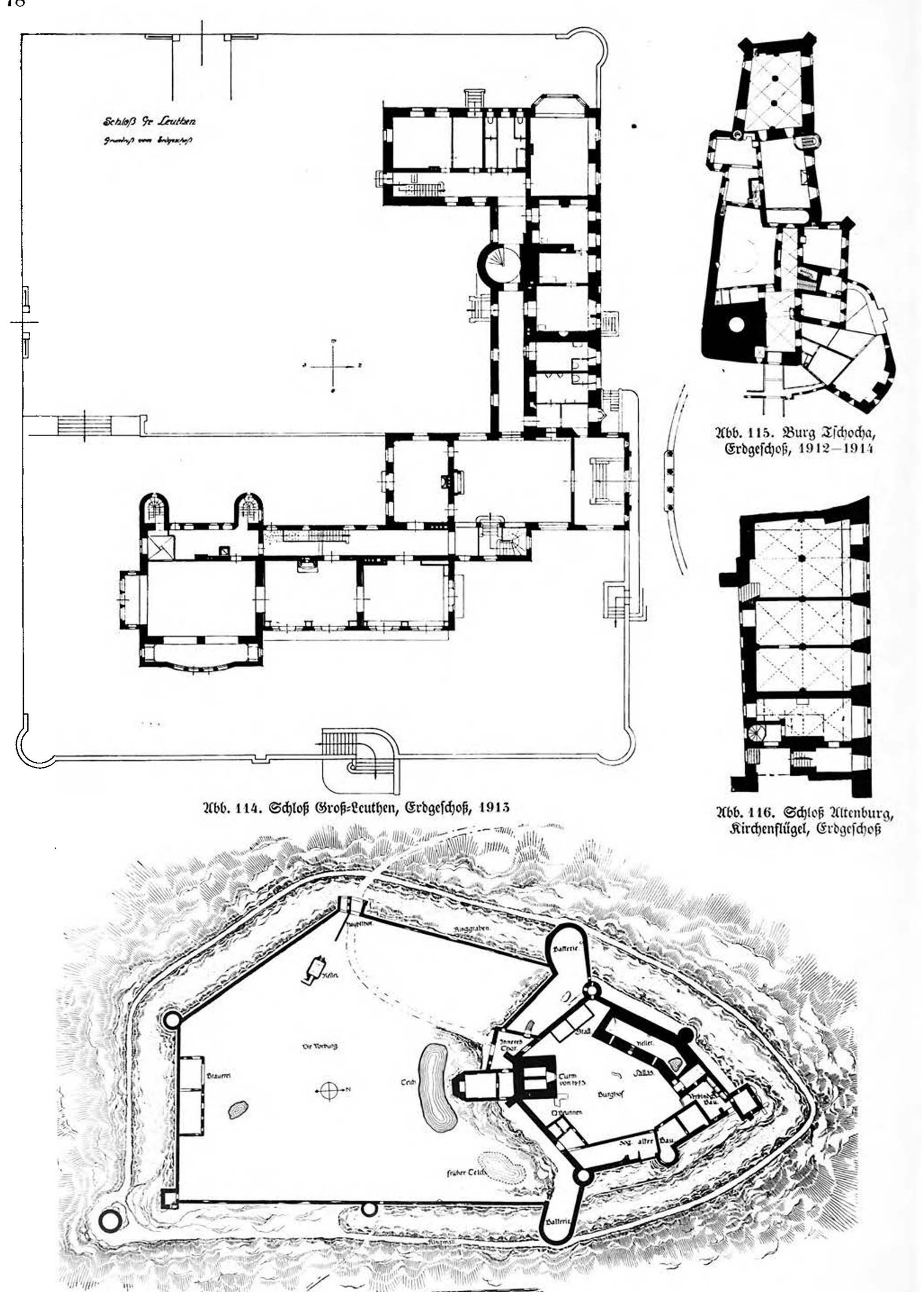


Abb. 114. Schloß Groß-Leuthen, Erdgeschoß, 1913

Abb. 115. Burg Tschocha, Erdgeschoß, 1912–1914

Abb. 116. Schloß Altenburg, Kirchenflügel, Erdgeschoß

Abb. 117. Burg Gröditzberg, Lageplan

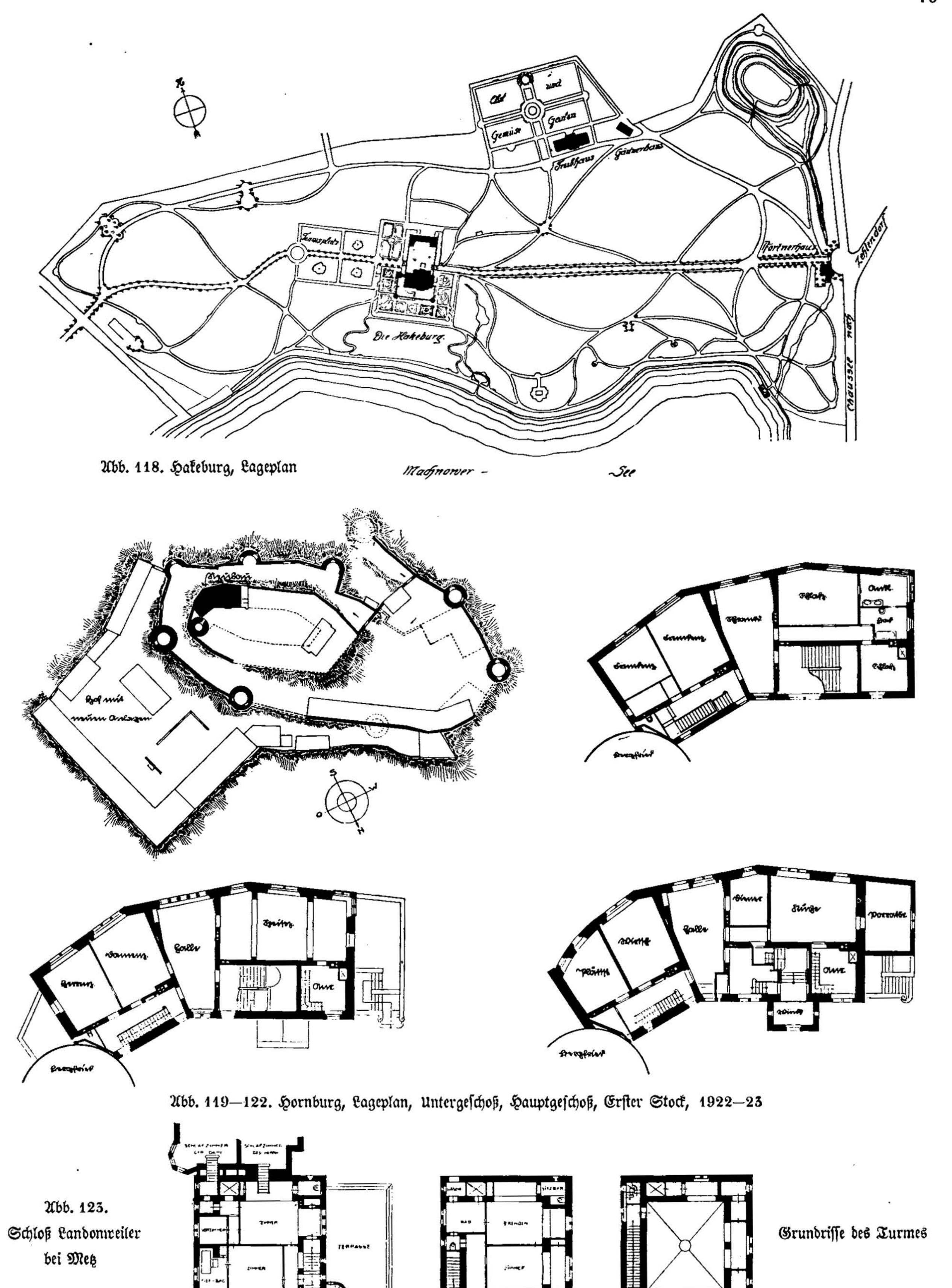


Abb. 118. Hakeburg, Lageplan

Abb. 119—122. Hornburg, Lageplan, Untergeschoß, Hauptgeschoß, Erster Stock, 1922—23

Abb. 123. Schloß Landonveiler bei Metz

Grundrisse des Turmes

Harmonie. Der viel zu wenig bekannte Meister, der Ebhardts Bau so köstlich schmückte, ist Leo Schnug aus dem elsässischen Straßburg; ein Mann eigener Art, dessen aus kerndeutschem Wesen geborene Schöpfungen in unserer Zeit völlig ohnegleichen dastehen. — Ein überaus anheimelnde Raum ist das kleine Stammtischzimmer. Es hat ein flachbusiges Netzgewölbe mit Rippen von kräftigem gotischem Profile. Die Fenster sind gesondert flach eingewölbt. Auf der einen Wand sieht man das Brustbild eines Narren, der recht nachdenklich vor sich hin schaut. Die dunkle Holzfarbe der Einrichtung übt vornehme Wirkung. — Die Bierstube und ein zweites größeres Zimmer sind ebenso gediegen, schlicht und einfach. Wuchtig sind die Balkendecken mit ihren schweren Unterzügen. Hängelaternen und eiserne Radkronen sorgen für die Beleuchtung. Die weißen Wandflächen sind mit stilisierten Bäumen, lustigen Figürchen, einer Hirschjagd und dergleichen geziert. Wonnig ist der Aufenthalt in allen diesen, ihrem Zwecke so fein angepaßten Räumen; unvergeßlich bleibt die Herrlichkeit des Blickes aus den Fenstern über die Wälder und über die Schönheit des thüringischen Landes, dessen Berge mit ihren schönen sanften Linien im Blau der Ferne verdämmern. Wie mußte ein solcher Anblick, wie sollten die unvergleichlichen Erinnerungen, die sich an die Wartburg des Mittelalters knüpfen, an den Glanz, an die Poesie ihrer Hofhaltung, nicht auf des Künstlers empfängliches Gemüt wirken, wie ihn nicht begeistern zur Anspannung aller seiner besten Geistes- und Seelenkräfte!

* * *

Seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Denkmalpflege legte Ebhardt auch in einem 1905 im Verlage Franz Ebhardt & Co. zu Berlin erschienenen Büchlein nieder. Es ist betitelt „Über Verfall, Erhaltung und Wiederherstellung von Baudenkmälern, mit Regeln für praktische Ausführungen". Unter den Baudenkmälern sind in dieser Schrift zunächst die Burgruinen verstanden, doch sagt Ebhardt mit Recht, daß die von ihm empfohlenen Maßnahmen „wohl bei jeder Art von Ruinen mit Vorteil ohne weiteres angewandt werden können". Um für die ganze in Erwägung stehende Frage eine grundsätzliche Unterlage zu schaffen, prüft er zuvörderst, was „für und gegen Wiederherstellungen" spricht. Mit der ruhigen Objektivität des Mannes, der über dem Streite der Parteien steht — und dieser Streit hatte damals z. T. wenig erfreuliche Formen angenommen — legt er die Auffassung der Gegner wie Anhänger der Wiederherstellungen, den antiquarischen wie den ausschließlich modernen Standpunkt dar und untersucht die für die Ansichten beider Richtungen vorhandenen Gründe. Den Gegnern gesteht er zu, daß eine sehr große Zahl von Herstellungen, auch solche an und in Kirchen, verfehlt und allerdings geeignet seien, gegen dergleichen Unternehmungen Mißtrauen zu erwecken. Und doch, so erweist er weiter, kann dem Untergange in Verfall geratener Baudenkmäler sicherer Einhalt nur durch ihre völlige Wiederherstellung geboten werden. Diese ist auch keineswegs unmöglich und wird durchaus einwandfrei ausfallen, wenn der richtige Mann damit betraut wird. In Betracht kann nur jemand kommen, dem ausgebreitetste Kenntnis der alten Formensprache zu Gebote steht; der, was im einzelnen die Burgen betrifft, über die Zweckbestimmungen der Verteidigungsanlagen im klaren ist; der sich in die Kultur der alten Zeiten völlig eingelebt hat und die Mühe nicht scheut, das herzustellende Bauwerk und dessen Geschichte genauestens zu studieren. Schaffenskraft und wahre aufopfernde Liebe zur Sache gehören dazu als unerläßliche Vorbedingungen. Da nun aber doch keineswegs immer an Wiederherstellung gedacht werden kann, so stellt Ebhardt diejenigen Grundsätze zusammen, die für sachgemäße Erhaltung der



Abb. 124. Schloß Wommen bei Eisenach, Ausführungsentwurf

Ruinen gelten müssen. Reichste persönliche Erfahrung steht ihm hier zur Seite. Eine Anzahl von Burgenherstellungen endlich betrachtet er, mit Absicht solche, die weniger bekannt sind. Als eines der mustergültigsten Beispiele steht die Schweizer Burg Chillon (Architekt: Professor Naef) da. Der Inhalt der wertvollen Ebhardtschen Schrift ist hiermit skizziert. Ich stehe auf dem Standpunkte, ihr in jeder Beziehung zuzustimmen. Hinzufügen möchte ich — aber dabei feststellen, daß ich damit nur einen Grundsatz ausspreche, den Ebhardt bei seinen Burgenherstellungen ohnehin befolgt hat —, daß derlei weitgreifende, verantwortungsvolle, kostspielige Arbeiten nur bei bestimmten praktischen oder übergewöhnlich idealen Zwecken ins Auge gefaßt werden sollen. Ist die Burg dazu da, wieder den Interessen des Lebens zu dienen, so muß sie auch den Anforderungen dieses, in Gedanken und Formen veränderten Lebens sich anpassen. Wie unser Künstler die schweren Gebote der Denkmalpflege als Forscher und als Techniker befolgt, wie er ihrer Befolgung vielfach ganz neue Wege gewiesen, und wie er gleichzeitig als Mann der Gegenwart für die Ansprüche der letzteren zu sorgen weiß, mit anderen Worten, wie er die berechtigten Wünsche des Historikers und des modernen Architekten miteinander in Einklang bringt, das mag die Betrachtung der wichtigsten von ihm hergestellten Burgen und Schlösser zeigen.

* * *

Auf steilem Felsgipfel, von wo das Auge mit Entzücken über die Fläche des Bodensees zu den Vorarlberger und Schweizer Alpen blickt, erhebt sich das dem Fürsten von Fürstenberg gehörige Schloß Heiligenberg, berühmt wegen seines Kunstwertes, insbesondere wegen des großen Renaissancesaales mit seiner unvergleichlichen geschnitzten Holzdecke. Das Eingangshaus zu diesem Schlosse war durch allerlei bauliche Mißgriffe im Laufe der Zeiten arg entstellt. Ebhardt schuf den Entwurf für einen stilgerechten Umbau, der dann durch die fürstliche Bauverwaltung ausgeführt worden ist.

Das dem Rittergutsbesitzer v. Heynitz gehörige Schloß Neuhausen bei Kottbus sollte nach Ebhardts Entwurf (Ausführung 1920 durch die Gesellschaft für deutsche Baukunst, G. m. b. H., Berlin) die Herstellung eines in schlechten Zustand geratenen Gebäudeflügels und damit nicht nur Sicherung seines Bestandes, sondern auch eine, in ihrer altvornehmen Schlichtheit ausgeglichene und abgeklärte künstlerische Erscheinung erhalten. — Zu den neuesten Unternehmungen Ebhardts gehört die erst 1924 begonnene Sicherung des alten baufälligen Renaissance-Schlosses Friedersdorf, das außerdem einen Erweiterungsbau erhalten soll. Es befindet sich im Besitze des Fideikommißherren Bodo v. d. Marwitz. — Die erwähnte Gesellschaft für deutsche Baukunst nahm sich auf Veranlassung der bayerischen Behörden auch der Herstellung der in der Oberpfalz (bei Hausen) auf felsiger Höhe aufragenden Burg Heimhof an, nachdem Bodo Ebhardt selbst der Besitzer der Burg geworden war. Das Baudenkmal war von völligem Untergange bedroht. Die schwierigen Arbeiten sind begonnen und sollen allmählich weitergeführt werden (Abb. 113).



Von steiler Höhe der Dolomitfelsen, aus dunklem Walde grüßt hernieder ins hold=ernste Altmühltal und zu dem freundlichen Marktflecken zu ihren Füßen die Burg Kipfenberg mit ihren Gebäuden und ihrem hohen dreieckigen Turme (Abb. 125). Über jener Stelle erhebt sie sich, wo der Hadrianswall das Tal durchschneidet, in der Nähe der vorgeschichtlichen und römischen Befestigungen des Weilers Böhming, des Michelsberges, der Schellenburg und der keltischen Gräberstätte von Dunsdorf. Ein Zickzackweg führt durch rauschenden Wald bergaufwärts. Bald erblickt der Wanderer die ersten Mauern, die trümmerhaften Reste der Befestigung, die abwärtssteigend das Gelände eingrenzen und den Flecken drunten mit in den Bereich der Burg ziehen. Felsen türmen sich empor. Dann urplötzlich steht stattlich die Veste vor dem überraschten Blicke. Wann sie entstanden, wer die ersten Befestiger dieses Platzes gewesen, wir wissen es nicht. Am Bergfried ist eine Inschrift angebracht. Sie meldet, daß Kipfenberg ein römisches Kastell aus dem 2. Jahrhunderte nach Christus sei. Die Gedenktafel ist 1861 unter König Maximilian II. angebracht worden. Ihre Angabe mag immerhin nicht unrichtig sein. Zweifelhaft aber bleibt, ob der Turm trotz seines Gefüges sorgfältigst geschichteter, mit Randschlag versehener Buckelquadern und mancher sonstiger Merkmale doch aus römischer Zeit stamme. Sein oberstes, aus Backsteinen errichtetes Stockwerk mit den beiden Staffelgiebeln und dem Satteldach ist sicher nicht annähernd so alt, sondern aus gotischer Zeit, etwa dem 14. oder 15. Jahrhundert. Auch am Pallas sieht man vereinzelte Buckelquadern. Es ist aus ihnen zunächst für das Alter des Baues nichts Sicheres zu schließen; er ist in neueren Zeiten ganz entstellt und seines geschichtlichen Charakters beraubt worden. Beim Beginne des 14. Jahrhunderts ist das Geschlecht derer von Kropf als Eigentümer der Burg gesichert; damals ward sie an das Bistum Eichstätt verkauft, muß also schon zuvor existiert und als ein wertvoller Besitz gegolten haben. Sie besteht aus einer Vorburg und der Hauptburg; ein schmaler Gratweg verbindet beide, noch stehen die Pfeiler der einstigen Brücke. Aus Ziegeln erbaut ist der Eckturm der Burg. Auf einer alleinstehenden Felsnadel ist ein kleines Wachthäuslein erbaut; die neuere Zeit hat ein Kneipzimmer darin eingerichtet. Das einzig Schöne daran ist die köstliche Aussicht in die Landschaft, die recht deutsch und voll edler lyrischer Stimmung ist. Auch eine Kapelle besitzt die Burg. Sie steht ein wenig von ihr abgesondert. Ganz klein ist der mit einem Bilde der Immaculata geschmückte Raum. An der Außenwand sieht man kunstreiche Wappenskulptur des 16. Jahrhunderts. Die geräumige Vorburg ist 1865 abgetragen worden. Ihr Gelände ist mit einer Anzahl kleinerer Wohn= und Wirtschaftsgebäude besetzt. Am noch vorhandenen Torbau sieht man das 1581 dort angebrachte eichstättische Wappen. Zum großen Teile zerstört sind die Zwingermauern. Die Burg Kipfenberg ist neuerdings in den Besitz einer Berliner Dame, Frau Taeschner,



Abb. 125. Burg Kipfenberg im Altmühltal. 1914—1924



Abb. 126. Burg Tzschocha bei Marklissa, Wiederherstellungsentwurf, 1911



Abb. 127. Burg Tzschocha während der Herstellung



Abb. 128. Burg Tzschocha, Vorhalle

übergegangen. Diese hat verständnisvoll und aufopfernd Bodo Ebhardt damit betraut, Burg und Vorburg in einen, dem geschichtlichen Tatbestande und der Bewohn- und Benutzbarkeit entsprechenden Zustand zu versetzen. Die Arbeiten waren zum Teil mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, die sich der Heranschaffung der Baumaterialien, der Befriedigung immer von neuem erhobener und gesteigerter Lohnforderungen und der Lösung anderer Probleme entgegenstellten. Der Bau hat den Umriß der Burg nicht unwesentlich verändert; er ist wieder wie in alten Zeiten und tut wie damals mächtige und wuchtige Fernwirkung.

Nach Ebhardts Entwurf wurde die Wiederherstellung der Burg Kaulsdorf (bei Saalfeld) ausgeführt. Die Wirkung des alten Baues beruht auf seiner Schlichtheit. Eine interessant gezeichnete, mit Schiefer gedeckte Barockhaube bekrönt den Turm. An seinem achteckigen Oberteile, wie auch sonst an verschiedenen Partien des Burggebäudes ist Fachwerk von einfacher Zeichnung zur Verwendung gekommen und schafft malerische Eindrücke.

Ein Bild von historischer Echtheit und künstlerischer Vollendung hätte sich durch die Wiederherstellung der aus den Zeiten des romanischen, gotischen und Renaissancestiles stammenden Burg Thurandt an der Mosel ergeben können, hätte man Ebhardts Entwürfe nicht unausgeführt gelassen und die Ruine durch den Einbau einer modernen Villa entstellt.

Von dem im Barockstil erbauten Schlosse Gröditz (Eigentümer Oberstleutnant von Kraus), das bei einem Brande schwere Beschädigungen erlitten hatte, konnte bisher nur das Äußere wiederhergestellt werden. Immerhin hat der Bau, besonders durch sein kräftiges Walmdach, seinen alten monumentalen Eindruck voll ruhiger Vornehmheit wiedererhalten.

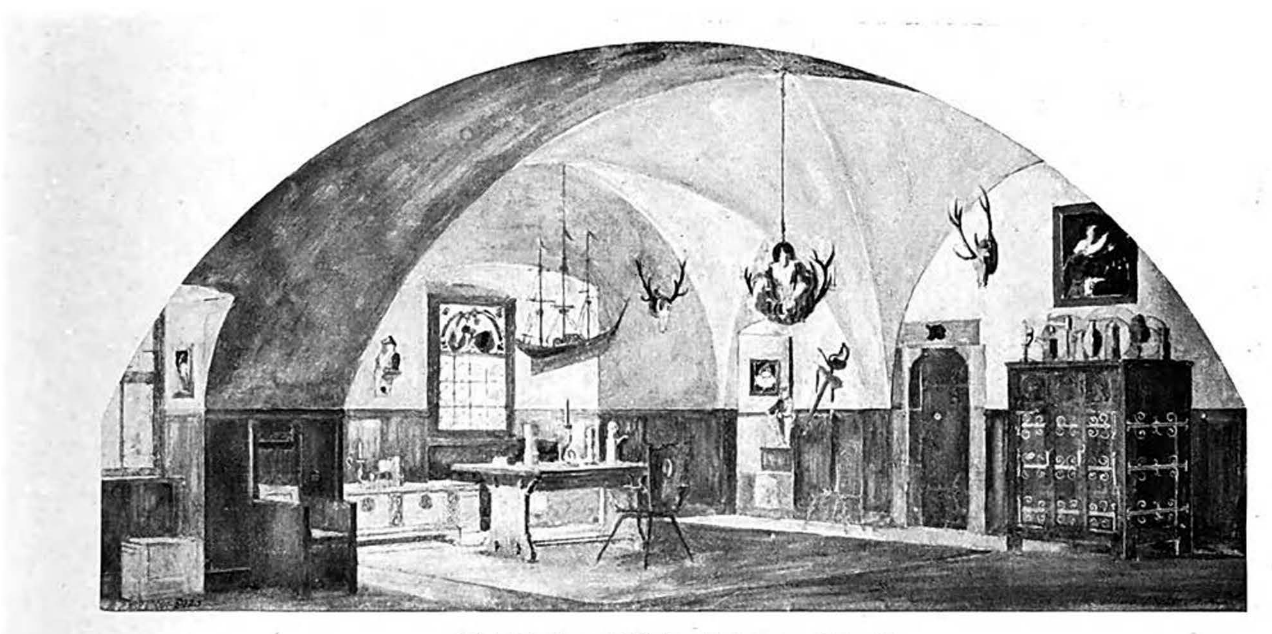


Abb. 129. Burg Tzschocha, Kneipzimmer-Entwurf

Abb. 130. Burg Tzschocha, Speisezimmer



Abb. 131. Burg Tzschocha, Schlafzimmer

Das Schloß Tzschocha (Abb. 82, 115, 126—132), das sich in der Nähe von Marklissa über den Queis erhebt, stammt in seinen wesentlichen Teilen aus der Zeit um 1500. Von seinen Schicksalen ist hauptsächlich ein Brand zu erwähnen, der die Burg im Jahre 1793 betraf. Sie war früher im Besitze des Herrn v. Uechtritz-Steinkirch, jetzt gehört sie dem Herrn Generaldirektor Gütschow aus Dresden, einem Mitgliede der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen. — Die Anlage besteht aus der Hauptburg; — sie ist von einem runden, mit einer Barockspitze bekrönten Bergfried überragt und bildet mit ihrem hochstrebenden Pallas und den sonstigen Gebäudeteilen, sowie mit ihrer Zwingermauer eine überaus malerische Gruppe; — ferner aus der umfangreichen Vorburg, deren gewaltiger Raum von einer Reihe zahlreicher, für Wirtschaftszwecke und dergleichen bestimmter Häuser eingerahmt ist. Ebhardts Herstellungsbau hat den Charakter des schlesischen Baudenkmals wieder zur Geltung gebracht. Das Aussehen der Burg Tzschocha vor jenem Brande ist aus alten Zeichnungen bekannt, die sich im Museum zu Görlitz befinden. Sie gaben u. a. zuverlässigen Anhalt für die ehemalige Gestalt der Giebel, die mit Sandsteinarbeiten und mit Fachwerk geziert sind. — Was die Innenräume betrifft, so fesselt schon die Eingangshalle durch ihre Vornehmheit. Ein flachbogiges Gewölbe mit Stichkappen deckt den Raum ein. Das Hauptstück der Ausstattung ist der in edler Form der Spätrenaissance gezeichnete, prachtvolle Marmorkamin, der in zwei Stockwerken aufsteigt und mit seinen abgebrochenen Giebelansätzen geschickt den Gewölbegurt umfaßt. Die Fenster zeigen schöne Glasmalereien von dem in Freiburg in B. wohnenden Hofmaler Eduard Stritt. Wir werden dem Namen dieses tüchtigen Künstlers noch öfter begegnen. Rüstungen, Waffen, Hängeleuchter und Figurenschmuck vervollständigen den reichen Eindruck der Vorhalle. Die im Barockstile gehaltenen Malereien schuf Prof. Max Koch vom Kunstgewerbemuseum zu Berlin; von ihm sind auch die Deckenmalereien im Frühstückszimmer usw. — Ruhig und ernst ist die Bibliothek. Hier herrscht die gerade Linie; nichts soll dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Benutzers von dem Studium abzulenken. Diejenigen Wände, die nicht von den Büchergestellen bedeckt

werden, sind mit gotischem Rankenwerke bemalt; die Fenster zeigen nach der Art, wie die Renaissance es liebte, Butzenverglasung mit einzelnen farbigen Scheiben. — Ein Gewölbe voll echter altdeutscher Stimmung ist das Kneipzimmer mit seinem Holzpaneel, seinen kraftvollen Möbeln, seinem Schmucke von Geweihen und anderen Dingen, an denen die neue Zeit ebensoviel Freude hat, wie einst die alte. — Feinste Eleganz waltet in dem Speisezimmer. Der darin befindliche Kamin ist alt. In hohem Grade vornehm wirkt die Täfelung. Zu ihrer dunklen Holzfarbe bildet die helle Decke mit dem feinen Stuckrahmen, der die Mitte frei läßt, während die Ecken mit leichtem, reizendem Ornamente gefüllt sind, einen erfreulichen Gegensatz. — Der für den Festsaal entworfene Kamin zeigt große Linie. Die Feuerstelle wird von Quaderpfeilern eingefaßt. Vor jedem dient ein Säulchen als scheinbare Stütze für einen großen, mit Skulptur geschmückten Konsolstein, der die Deckplatte zu tragen hat. Über diese zieht sich ein Fries von schlanken gotischen Bögen hin. Ihre Flächen dienen als Hintergrund für sechs Figuren, die sich über das zwischen ihnen befindliche Wappen hinweg die Hände reichen. Hoch und schlank steigt über diesem wirkungsvollen Friese der unverzierte Mantel des Kamins, nach oben stark verjüngt, bis zur Saaldecke empor. Rechts und links von diesem Kamine befindet sich in einer Flachbogennische je ein sehr hohes, schlankes, viereckiges Fenster. Die zur Ausschmückung dienenden reichen Glasmalereien sollen nach den Entwürfen von Eduard Stritt ausgeführt werden. — So wechselt in diesen Räumen ein schöner Eindruck mit dem anderen. Sollte man sich aber doch für einen als den sehenswertesten entscheiden, so wäre es wohl die große Halle. Diesem Bilde lassen sich in neuzeitlichen Schlössern nur wenige von gleicher Pracht zur Seite stellen. Dabei herrscht vollendete künstlerische Ruhe in dem Raume. Die unteren Teile der Wände sind mit Holz vertäfelt, das schlichte quadratische Felderеinteilung zeigt. Das Motiv klingt wieder in der, durch gerade, kräftig profilierte Linien eingeteilten Holzdecke. So wird ein schlichter, ehrlicher Ton angeschlagen. Zu ihm paßt vorzüglich die helle Wand, die (besonders reich in den Fensternischen) mit feinen Ornamenten in Flachrelief geschmückt ist und infolge der taktvollen Behandlung dieser doch ihre große Flächenwirkung nicht einbüßt. Zwischen Sockel und Decke aber schiebt sich eine geschnitzte Brüstung. Sie wirkt infolge des Gegensatzes zu jenen einfach behandelten Partien um so überraschender und voller. Es ist ganz im Sinne jener Alten, die es mit klugem Bedacht unterließen, bei ihren Gebäuden alles gleichmäßig mit Schmuck zu überladen, sondern nur einzelne Teile aufs schönste ausstatteten, das übrige aber einfacher behandelten. So wird der Zierde

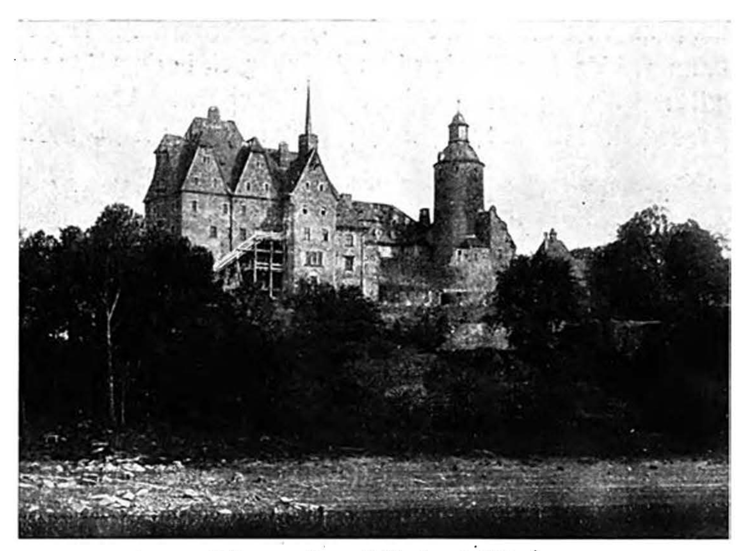


Abb. 132. Burg Tzschocha, Hofseite

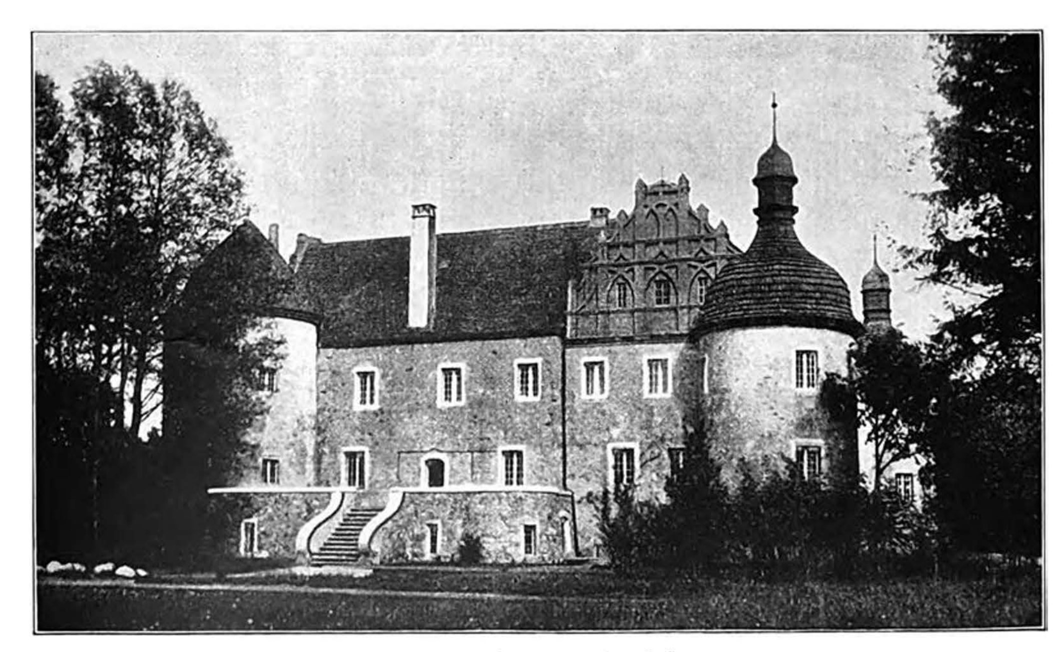


Abb. 133. Schloß Sallgast, Rückseite

um so mehr ihr Recht. In der Tzschochaer großen Halle ist noch die Feinheit zu beachten, wie die dunkeln Partien mit den hellen wechseln. Die Schnitzerei der Brüstung, die in einer Ecke eine Orgel trägt, ist, was Reichtum der Erfindung, Schönheit der Zeichnung, Gediegenheit der Ausführung betrifft, jedes Lobes wert. Um ein ästhetisches Gegengewicht für sie zu schaffen, sind auch die Türen mit prachtvoll geschnitzten Aufsätzen versehen. Die Tzschochaer Herstellungsarbeiten wurden 1914 vollendet.

Kurz vor dem Kriege hergestellt wurde das Schloß Sallgast (Abb. 133; in der Lausitz; jetziger Eigentümer Generaldirektor Schwartz in Berlin). Die Giebel in Ziegelarchitektur und alle Dächer wurden nach vorhandenen Resten erneuert, das gesamte Innere neu ausgebaut, der Park ringsum angelegt, ein Wohnungsgebäude errichtet. Besonders malerisch ist das Bild des Burghofes mit den Resten der alten Wehrmauer und dem laufenden Brunnen.

Die Burg Gröditzberg (Abb. 108, 117, 135—139, 142) erhebt sich auf steiler Bergeshöhe zwischen Bunzlau und Liegnitz. Sie gehört zu den ausgezeichnetsten geschichtlichen und künstlerischen Denkmälern Niederschlesiens. Ihre erste urkundliche Erwähnung haben wir angeblich aus dem Jahre 1155, wahrscheinlicher erst 1175. Das Mittelalter hindurch fließen die Nachrichten über die Burg nur spärlich, ausgiebig dagegen seit dem Umbau, der am Ende des 15. Jahrhunderts mit ihr vorgenommen wurde. Durch einen Brand zur Hälfte zerstört ward Gröditzberg 1523. 1633 wurde sie durch Wallenstein erobert, der Zerstörung fiel sie 1641 anheim. Eigentümer waren die Herzöge von Liegnitz; dann ging die Burg an den Kaiser über und kam im Laufe der Zeit noch in mancherlei Hände; seit 1800 in die des Grafen Hans Heinrich VI. von Hochberg, später eines Privatmannes, seit 1893 des Grafen Leo Henckel von Donnersmarck; 1899 erwarb sie der ehemalige Gesandte Exzellenz von Dirckſen, der sie in alter Schönheit wieder hat erstehen lassen. Über ihr Aussehen im frühen Mittelalter läßt sich nicht mehr viel sagen. Ihr jetziges Aussehen verdankt sie dem erwähnten Umbau, der aber noch ganz im Sinne des mittelalterlichen Herkommens ausgeführt worden ist. Die Burg Gröditzberg bietet „trotz mancher Zerstörung immer noch ein sehr gutes Bild einer Hofburg, bestimmt, nicht nur eine einzelne Familie oder eine Reihe von Ganerbenfamilien sicher zu beherbergen, sondern auch den prächtigen Hofhalt eines Fürsten aufzunehmen und in der Vorburg zahlreiche Gäste oder im Notfall auch die Bewohner des vom Feinde bedrohten Landes unterzubringen". Die Herstellung der Burg war wegen der besonders den Pallas bedrohenden Gefahr des Verfalles dringend geboten. Ausgezeichnet ist nach dem Neubau die Wirkung der ganzen Gebäudegruppe mit ihren steilen Dächern und ihren Kränzen teils rundbogiger Zinnen. Trotzig empor ragt der viereckige Bergfried, der über seinem unteren Geschoß ein verjüngtes oberes trägt. Malerisch ist jede Einzelheit. Hierzu gehört eine Partie, die den Besucher der Hauptburg schon vor seinem Eintritte begrüßt und trefflich geeignet ist, ihn in die richtige Burgenstimmung zu versetzen, größte Erwartungen rege zu machen: das innere Tor mit der Zugbrücke. Man sehe die prachtvolle Gruppierung dieser Partie, aus der zur Linken ein rundes Mauertürmchen recht keck herauslugt, mit dem Bergfried! (Abb. 135.)

Eins der reizendsten Bilder, die Ebhardt in Gröditzberg geschaffen hat, ist die Ecke im Burghofe mit der überdeckten hölzernen Treppe und dem Brunnen daneben. Ein echter Ziehbrunnen nach Urväter Art! Gotisch ist seine viereckige steinerne Einfassung mit schlichten, schönen Blendmaßwerkfüllungen. Verschiedenartig gestaltete Säulen tragen das mit Ziegeln belegte Pyramidendächlein, das mit der leichten Schwingung seiner Linien voll feinen Lebens ist. Der Brunnen und die Stiege schmiegen sich an das urwüchsige Mauerwerk des Bergfrieds an (Abb. 136).

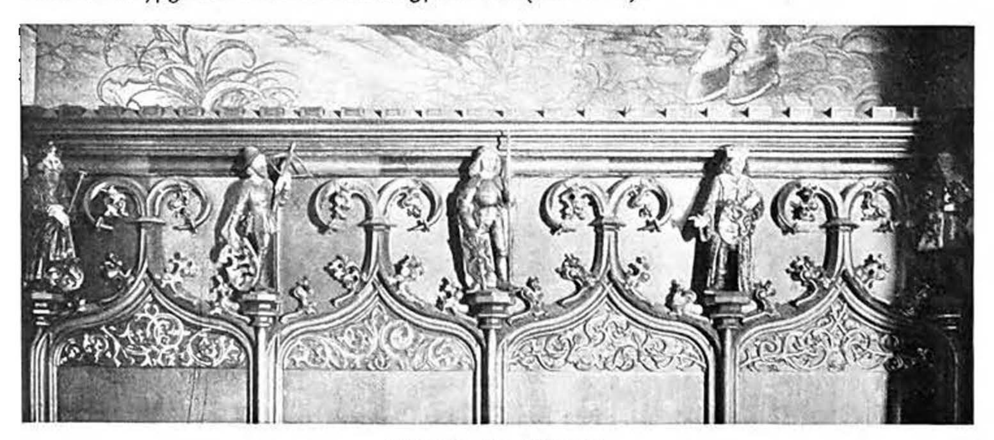


Abb. 134. Wandtäfelung



J. C. König & Ebhardt, Hannover

Wiederherstellung der Burg Gröditzberg

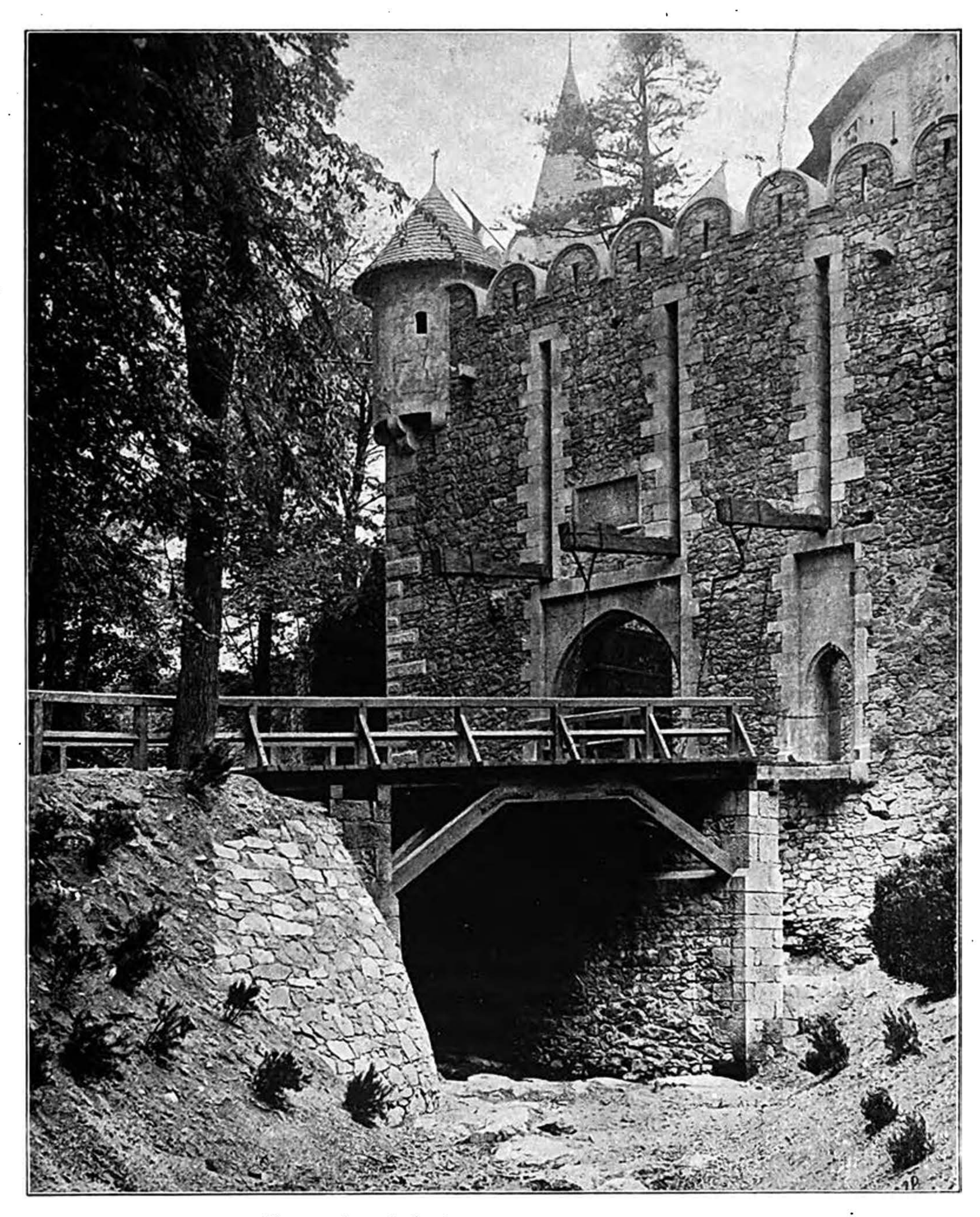


Abb. 135. Burg Gröditzberg, 1906—1908, inneres Haupttor

Das 1907 erneute Portal zum Pallas zeigt einen in spätgotischer Auffassung breit gezeichneten Spitzbogen. Die Ränder der Türleibung sind mit einem zierlichen, unten mehrfach kantigen, oben runden Stabe eingefaßt. In den Spitzbogen fügt sich, mit dem Rundstabe verwachsen, ein elegantes Maßwerk aus überschnittenen Stäben und Fischblasen. In der Mitte ist das Wappen angebracht, darüber ein Band mit dem Datum. Sehr hübsch hebt sich die glatte Arbeit des Portales von der rauhen Wand ab. Eine steinerne Treppe mit acht Stufen führt in das Innere des Vorraumes; prächtig ist seine Schattenwirkung und der malerische Eindruck der in ihm sichtbar werdenden Fenster und Türen. So betreten wir das Schloß und sehen die von Ebhardt wiederhergestellten Innenräume.

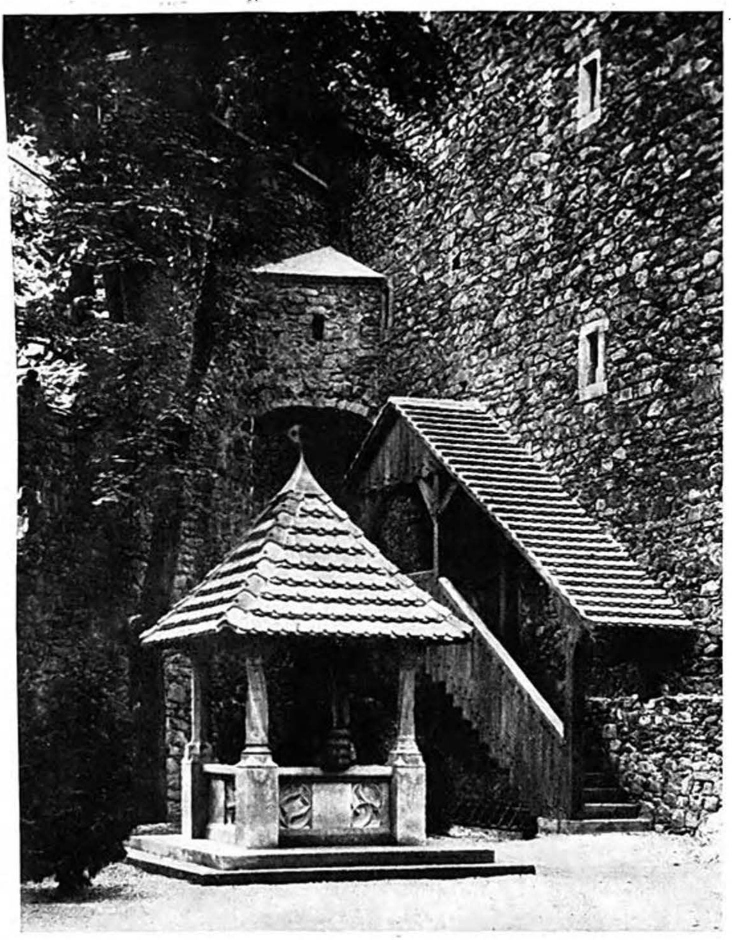


Abb. 136. Gröditzberg, Brunnen im Burghof

Der „Rittersaal“ ist ein mächtiger Raum mit gotischen Kreuzgewölben. Er empfängt sein Licht von beiden Längsseiten her, auf der einen durch große Spitzbogenöffnungen, auf der anderen durch flachbogige Fenster. Die Fensternischen sind mit leichtem Rankenornament ausgemalt. Fast museumartig wirkt der Raum mit den vielen darin aufgestellten alten Waffen und Rüstungen, Figuren und Möbeln und mit belebenden Wandgemälden. — Ernst, etwas gedrückt, dadurch von um so tieferem Eindruck ist der „untere Saal“. Ein schönes, starkrippiges Sterngewölbe überspannt ihn. Charaktervoll ist die Hell- und Dunkelwirkung infolge des einseitigen Lichteinfalles. Die eine Querwand zeigt eine elegante Renaissancetür. Daneben steht der wuchtige Kachelofen, der mit einem gotischen spitzen Turme bekrönt ist. Einige alte Gemälde hängen an den Wänden. Auf einem niederen langen Tische längs der Wand sind Kästen aufgestellt, in denen vielerlei Kleinfunde aus Eisen usw. untergebracht sind. Vom Gewölbe hernieder hängt ein Hirschgeweihleuchter mit der Halbfigur eines Ritters. — Außerordentlich malerisch wirkt das Herzogliche Gemach. Reizvoll ist das Linienspiel des gotischen Gewölbes im Vereine mit dem der im Hintergrunde eingebauten Treppe und der Gegensatz der hellen Wand- und Gewölbflächen zu der Kraft der Steinteile und des Holzes. Echte Behaglichkeit waltet auch in der jetzigen Wirtsstube mit ihren tiefen Fensternischen, dem Holzpaneel der Wände und dem hübschen Empireofen. In allen Sälen hat Ebhardt sich als der bewährte Künstler sinngemäßer und vornehmer Innenausstattung gezeigt. Zu seinen feinsten Schöpfungen gehört auch die Burgkapelle. Sie weist Formen der späten Gotik: Netzgewölbe, das durch den Wechsel von glatt profilierten und baumastartigen starken Rippen besonders reich wird; die Fenster der in fünf Achtel geschlossenen, vom Kapellenschiffe kräftig abgesetzten Altarnische spitzbogig mit Fischblasenmaßwerk; über dem Raum ein Fächergewölbe.

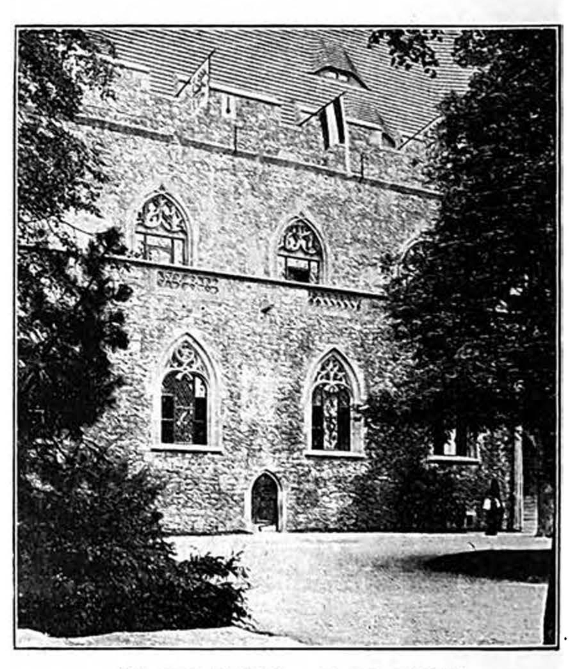


Abb. 137. Gröditzberg, Pallas, Südseite

Das Schlößchen Eichicht (Abb. 143—146 u. 158) schaut von einer zur Lognitz, einem Nebenflusse der Saale, steil abfallenden Höhe in die schöne thüringische Landschaft hinaus. Eigentümer ist der Kammerherr und Forstmeister von Beulwitz in Dessau. Er hat sich in verdienstvoller Weise der Erhaltung und Herstellung dieses Bauwerkes angenommen, das nach urkundlichem Ausweise schon 1418 im Besitze seiner Familie war. Charakteristisch für das Aussehen des Baues ist die reichliche Verwendung von Fachwerk oberhalb des aus Bruchstein bestehenden Erdgeschosses. Ein vorzüglich kon-

struierter Dachstuhl überdeckt das Ganze. Den südlichen Flügel bekrönt ein Dachreiter. Das aus dem 17. Jahrhunderte stammende Fachwerk war allmählich in sehr schadhaften, gefahrdrohenden Zustand geraten. Es wiederherzustellen, die zerstörten Teile auszuwechseln, ohne den Dachstuhl zu gefährden, war die wesentlichste Aufgabe Ebhardts; er hat sie trotz ihrer großen technischen Schwierigkeit ohne Unfall und in einer den Anforderungen der Denkmalpflege entsprechenden Art gelöst. Mit großer Treue ist das Bild des alten Zustandes neu erstanden und auf lange Zeiten hinaus gesichert worden. Auch den Ansprüchen der modernen Wohnlichkeit ist in jeder Weise Genüge geleistet. Das Erdgeschoß enthält die Wirtschaftsräume, die beiden Obergeschosse die Wohn- und Schlafzimmer. Der innere Ausbau fehlt einstweilen noch.

Zu jenen Werten, die den Wirrnissen der Revolutionszeit zum Opfer fielen, gehört auch das im Sächsischen Erzgebirge malerisch an der Zschopau gelegene Schloß Scharfenstein (Abb. 147), Eigentum des Grafen Alexander von Einsiedel. Es stammt aus gotischen Zeiten und wurde 1533 durch Renaissancezusätze bedeutend erweitert. Am 2. Juni 1921 entstand durch Brandlegung ein Schadenfeuer, durch das

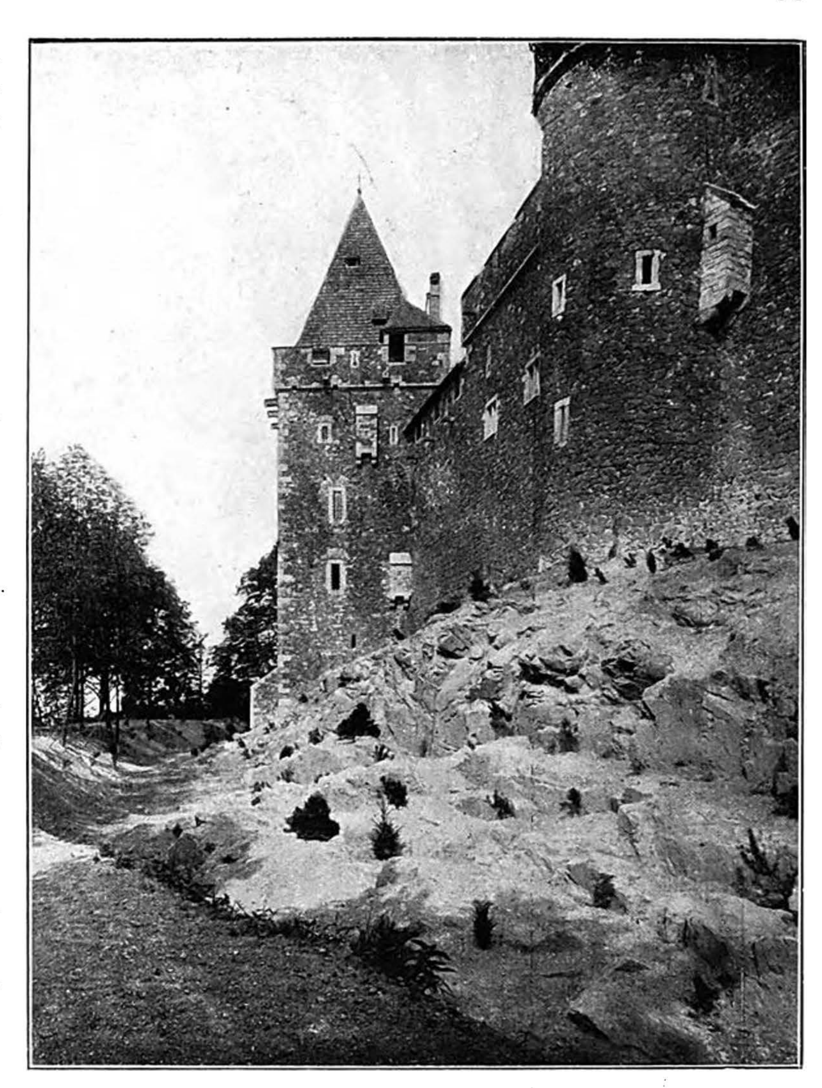


Abb. 138. Gröditzberg, Pallas, Nordseite

große Teile des Schlosses zerstört wurden. Der Wohn- und Gesellschaftsflügel des Schlosses mit dem daselbst befindlichen, durch schön geschnitzte Ausstattung bemerkenswerten „Rittersaale" litt am schwersten, nicht viel weniger auch der Kirchensaalflügel; doch blieb der Kirchensaal selbst wenigstens einigermaßen erhalten. Genauere Angaben über den Befund nach dem Brande findet man im „Burgwart" 1922, Heft 1—2. Den Bemühungen Bodo Ebhardts gelang es, den Besitzer des Schlosses zu dem Entschlusse zu bringen, daß die Herstellung in den alten Formen und Techniken vorgenommen wurde. Vor allem handelte es sich fürs erste mehr um die Wohn- als um die Gesellschaftsräume. Der Kirchensaal wurde für den Gottesdienst der Gutsgemeinde eingerichtet, eine Hauskapelle in einem Gewölbe neu hergestellt. Was von alten Bestandteilen noch erhalten, z. T. bei dem Brande erst zum Vorschein gekommen war, dabei auch Malerei, kam wiederum zur Anwendung. Bei aller Sorgfalt der historischen Behandlung ließ sich doch manche moderne Verbesserung einführen. So wurde die technisch und künstlerisch sehr schwierige Aufgabe in jeder Beziehung sachgemäß und

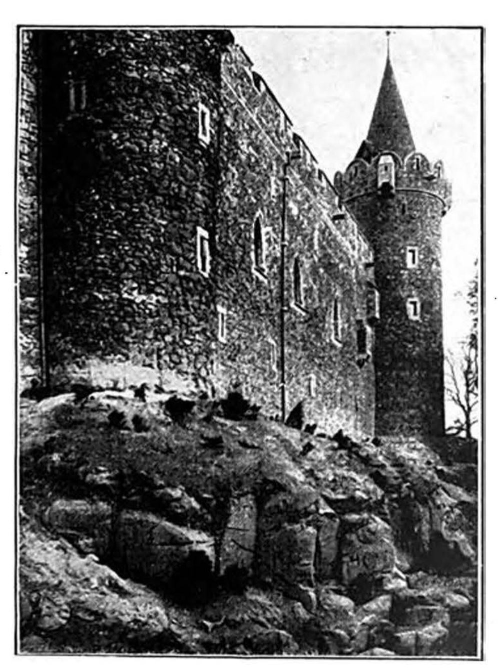


Abb. 139. Gröditzberg, Nordseite



Abb. 140. Schloß Aufseß in der fränkischen Schweiz

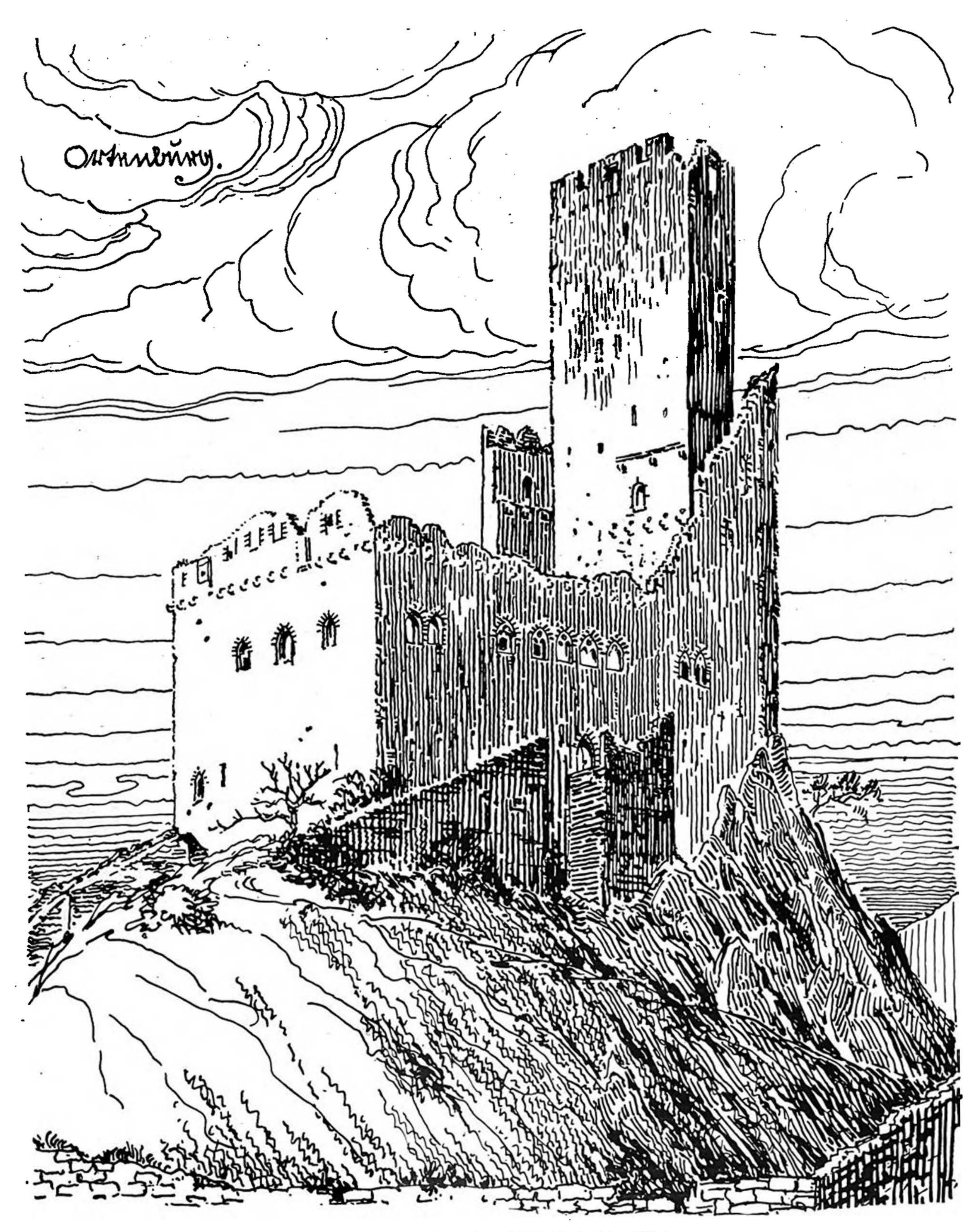


Abb. 141. Ruine Ortenburg bei Schlettstedt im Elsaß

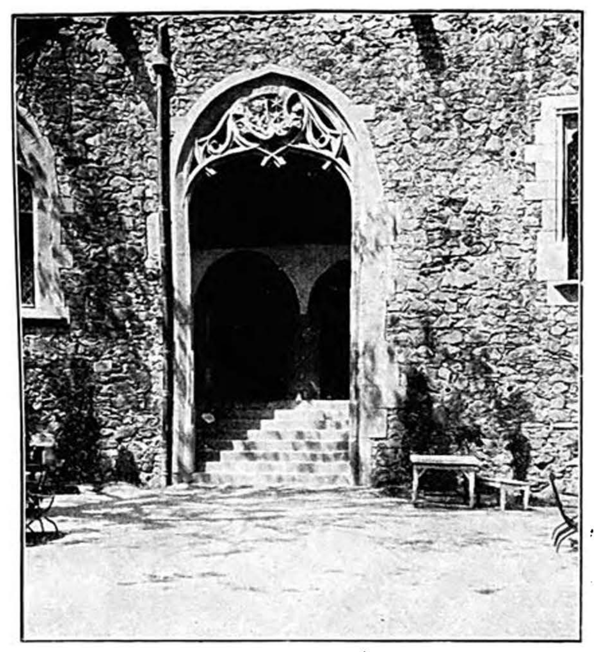


Abb. 142. Gröditzberg, Eingang zum Pallas

mit Glück gelöst. Die hohen Kosten verhinderten bisher, daß der gesamte Innenausbau vollendet werden konnte. Die Ausführung des Erneuerungsbaues geschah durch die Gesellschaft für deutsche Baukunst G. m. b. H. Berlin-Grunewald.

Die Not der schlimmen Zeit hat bisher auch den letzten Abschluß der Bauarbeiten verhindert, die durch die Gesellschaft für deutsche Baukunst Berlin-Grunewald auf der Hornburg (am Harz) betrieben wurden. Die Burg (Abb. 119—122 u. 149—152), deren erste urkundliche Erwähnung in einem Handelsprivileg des Kaisers Otto III. vom Jahre 993 vorliegt, war lange Zeit hindurch staatliche Domäne; sie ging dann in den Besitz des Oberamtmannes Lübecke über, dessen Erben sie jetzt gehört. Es handelte sich bei dem Bau nicht nur um Errichtung eines bis dahin fehlenden steinernen Wohnhauses, sondern auch um die Sicherung des auf schlechtem Grunde stehenden Bergfrieds. Er ist jetzt durch starke Unterfangung vor weiterer Gefahr geschützt und hat einen neuen oberen Teil mit einem Zeltdach erhalten, so daß nunmehr die Burg wieder ihre einstige weithin sichtbare Silhouette zurückgewonnen hat. Das neue Wohngebäude schließt sich in seiner schlichten Art den mächtigen alten Resten organisch und einheitlich an. Über die Geschichte der Domäne und der Burg Hornburg hat Ebhardt sehr ausführliche Forschungen angestellt und im Druck erscheinen lassen.

Eine verdienstvolle Tat der Denkmalpflege ist auch die Erhaltung des Schlosses Groß-Leuthen (Eigentümer Freiherr von Wülfing). Die Gefahr, die dem Bau durch den schlechten Zustand seines Fundamentes drohte, wurde auf Ebhardts Vorschlag durch völlig neues Unterfangen beseitigt. Die technisch höchst schwierige Auswechslung des liegenden Holzrostes und sein Ersatz durch ein Betonfundament gelang trotz des gefährlichen Mooruntergrundes vollständig. So konnte das Schloß gerettet werden. Es erhielt einen neuen Turm und eine Erweiterung durch den Anbau eines neuen Flügels (Abb. 114 u. 148).

Nicht alle seine Herstellungsideen hat unser Künstler bisher ausführen können. Zu ihnen gehört u. a. die Erneuerung des dem Rittmeister von Brüning gehörigen, mächtigen alten bischöflichen Schlosses zu Höchst am Main. Das Modell, das Ebhardt für den Eigentümer hat anfertigen lassen, zeigt die edle Pracht dieses Renaissancebaues. Einen rechten Winkel bildet sein Hauptgebäude, dessen einer Flügel in der gotischen Schloßkapelle endet. Rundtürme und ein viereckiger Turm, der aus dem Dachfirst herauswächst, ferner mehrere schön gezeichnete Giebel dienen zur ausdrucksvollen Zier. Beherrscht wird die Gruppe durch den aus einer Ecke des Hofes aufsteigenden runden Bergfried.



Abb. 143. Burg Eichicht bei Saalfeld, 1921—1922

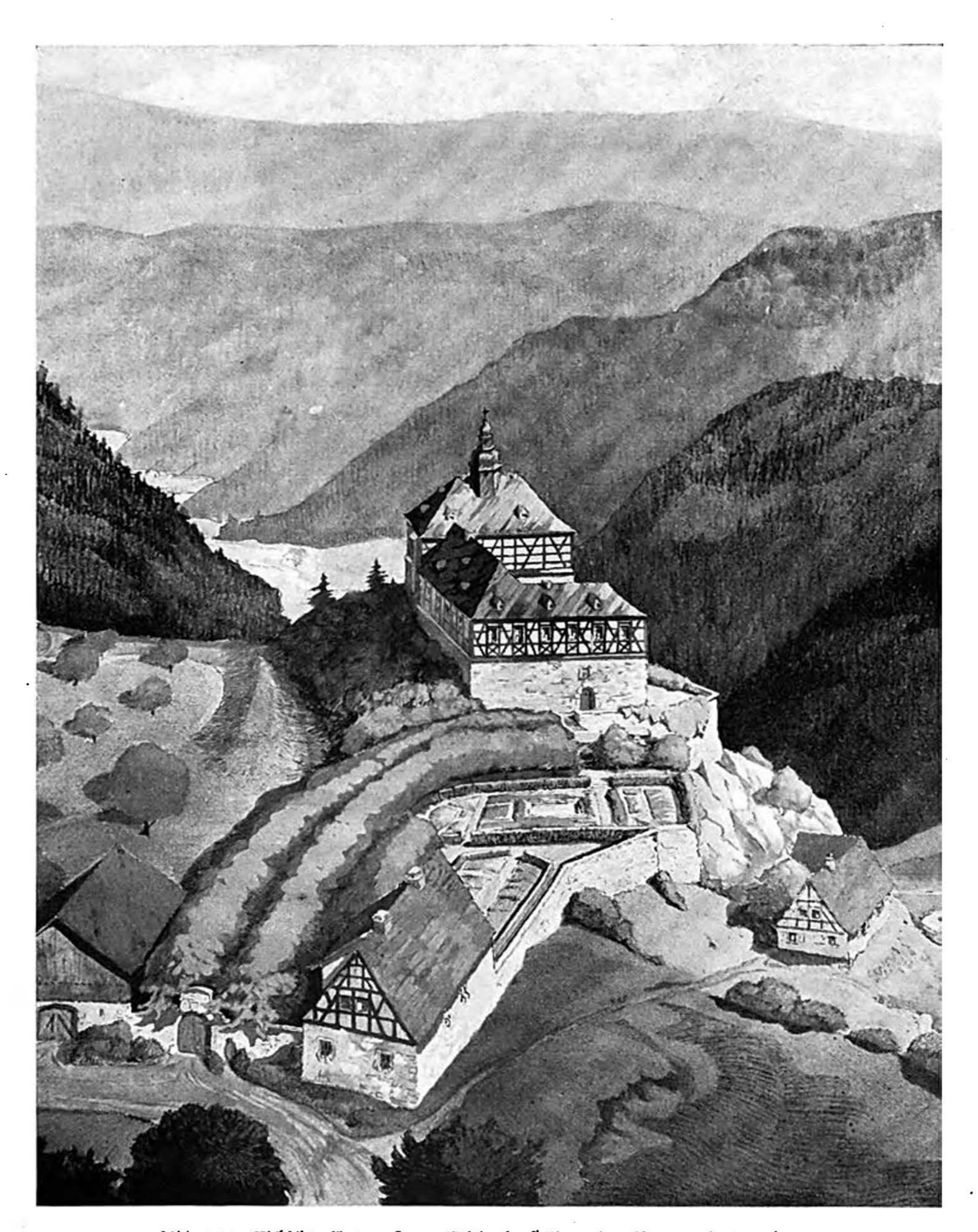


Abb. 144. Eichicht, Entwurf zur Wiederherstellung der Burg und Umgebung

Beherzigenswert sind die Anregungen, die Ebhardt für die Herstellung der Schwanenburg bei Cleve gegeben hat. (Der Väter Erbe, S. 22 ff., Burgwart IX, 3.) (Tafel I). Im äußersten Nordwesten des Reiches führt sie ein halbvergessenes Dasein, diese Burg, die Kinkel in seinem „Otto der Schütz" besungen und Wagner durch seinen Lohengrin berühmt gemacht hat — einst eine Herzogsburg, in deren Mauern glänzendes Leben sich entfaltete und aus deren bunten Fenstern man herniederblickte auf den von Schiffen belebten Rhein, ein Denkmal preußischer Geschichte als Lieblingsresidenz des Großen Kurfürsten, jetzt ein stilles Gemäuer, in dessen Räumen das Landgericht sich niedergelassen hat — drunten kein stolzes Wasser mehr, das lebenspendend und lebenfördernd dahinflutet, sondern ein erstorbener Arm des Rheines, nachdem der Strom sich ein neues Bett gesucht hat. Reste aus romanischer Zeit künden von einstiger Herrlichkeit. Zu den schönsten und eindrucksvollsten Teilen der Burg gehören der „Spiegelturm" und der „Schwanenturm". Dieser letztere, der 1439—53 erbaut wurde, besitzt manche Ähnlichkeit mit dem Bergfriede der Burg Gröditzberg. Genaue Bauuntersuchungen hat Ebhardt angestellt, auch auf Grund dieser, sowie der vorhandenen alten Abbildungen das ehemalige Aus-



Abb. 145. Eichicht von der Vorburg aus

sehen der Schwanenburg festgestellt. Genauere Forschungen über die Einzelheiten fehlen, weil Ausgrabungen bisher nicht vorgenommen werden konnten. Erwägt man die von Ebhardt nachgewiesene geschichtliche und künstlerische Bedeutung dieser Burg, so wird man seinem Wunsche beipflichten, daß sie in ihren wichtigsten Teilen, noch lieber aber in der stolzen Schönheit ihres Gesamtbildes neu erstehen möge.

Als einer der großartigsten Pläne Ebhardts darf ferner der für die Herstellung der luxemburgischen Burgruine Vianden gerühmt werden. Jahrelang hat der Künstler im Auftrage der Großherzogin von Luxemburg die Unterhaltungsarbeiten an jenem wichtigen Baudenkmale ausgeführt. („Deutsche Burgen", S. 459 ff.) Der Ursprung der Burg geht in sehr alte Zeit zurück; schon im Jahre 698 ist sie urkundlich erwähnt; 1841 ging sie in den Besitz des Königs Wilhelm II. der Niederlande über. Der Vergleich des jetzigen Zustandes mit dem von Ebhardt beabsichtigten, mit höchster Sorgfalt hergestellten Bilde des ursprünglichen zeigt, welch herrliches Stück der Vergangenheit dort aus Trümmern neu erwachsen könnte. Dann wäre Vianden wieder das Muster einer Burg des ruhmreichsten deutschen Rittertumes — wäre von neuem imstande, Zeugnis abzulegen von der Kunstliebe jener Zeit, deren herrliche Geisteskultur niemals zu erreichen, geschweige zu übertreffen ist.

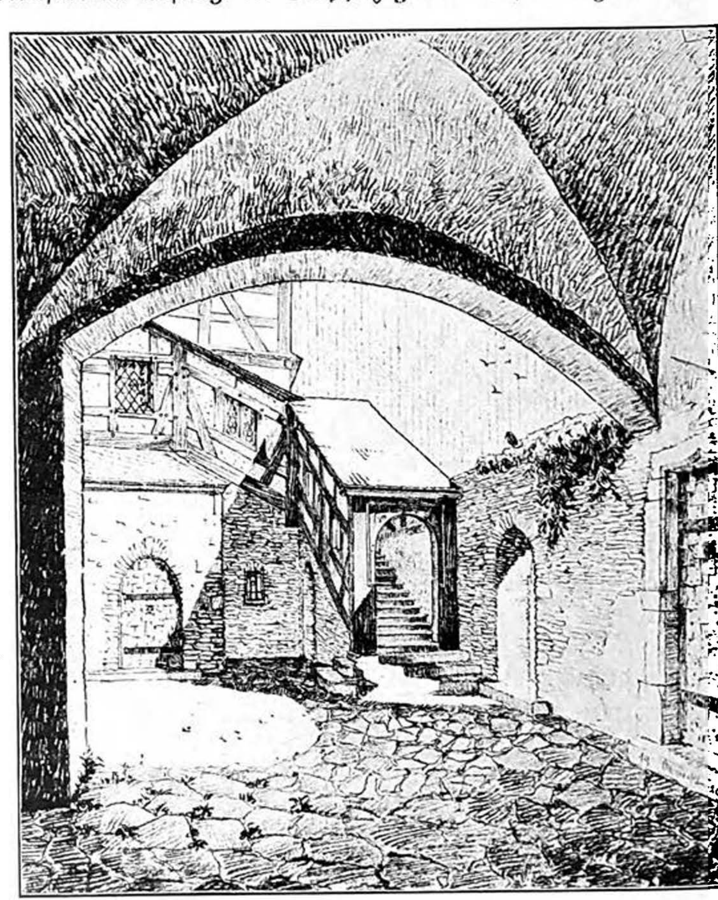


Abb. 146. Eichicht, Vorhalle und Burghof

Voll ausgeführt — garnicht ausgeführt — zwischen diesen beiden äußersten Zuständen hält bis jetzt ein Ebhardtsches Werk die Mitte, das hätte berufen sein können, einst eines der wichtigsten und schönsten Denkmäler seiner Kunst zu werden — das Schloß Neuenstein in Württemberg (Abb. 154—157, 160—163, 165). Zu den schönsten Bauwerken gehört es, die aus der Zeit der Renaissance auf uns gekommen sind. Nicht, daß es damals erst begründet wäre. Die von ihrem stolzen Bergfriede überragte Wasserburg bestand schon in viel früherer Zeit und

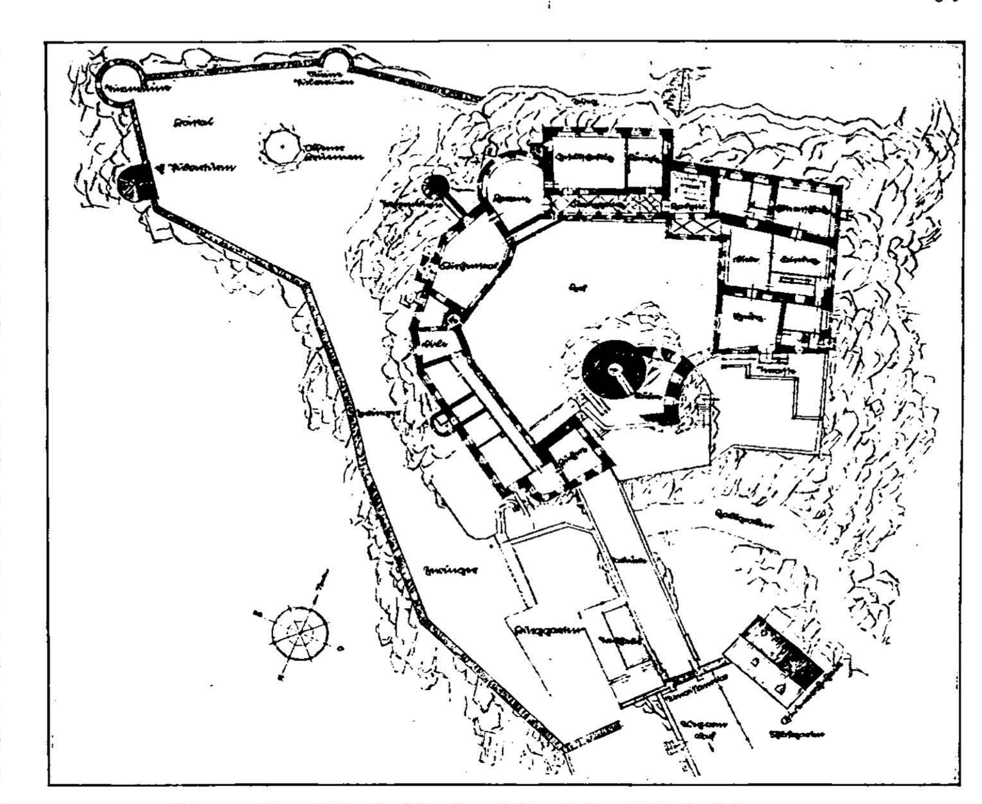


Abb. 147. Burg Scharfenstein, Grundriß nach der Wiederherstellung, 1922

ist durch ihre ursprünglichen Besitzer, die Herren von Neuenstein, im 14. Jahrhundert an das Hohenlohesche Geschlecht verkauft worden. Auf die durch viele Nachrichten gesicherte Geschichte des Schlosses kann hier nicht eingegangen werden, es würde zu weit führen. Erst im 18. Jahrhunderte geriet der Bau in Verfall, diente dann als Fabrik, auch als Altfrauenstift. Besitzer des Schlosses Neuenstein ist jetzt Se. Durchlaucht Fürst Christian Krafft zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest. Die Herstellungen am Schlosse Neuenstein begannen 1906. Zuerst wurde der Ostflügel in Angriff genommen. Daran schloß sich die Arbeit an der Kirche. Es folgten der Südflügel, der Westflügel, endlich das Lusthaus. Über die ursprüngliche Einteilung und Bestimmung sämtlicher Räume des Schlosses gibt eine aus dem Jahre 1672 stammende Beschreibung genaueste Auskunft. (Abgedruckt in „Der Väter Erbe" S. 60 ff.) Zu den großartigsten Unternehmungen, die Ebhardt anvertraut wurden, ist die Herstellung dieses Schlosses zu zählen. Die sehr ausgedehnten Arbeiten sind bisher nur an den Außenseiten des Schlosses fertig, während im Innern eine größere Anzahl von Räumen unvollendet ist. Noch im rohen Bauzustande sind die Zimmer des Fürsten. Einst werden sie an Pracht den übrigen Gemächern nicht nachstehen. Auch in Neuenstein, wie bei dem noch zu besprechenden Altenburger Kirchensaale hat sich Ebhardt als feinsinniger Beherrscher der Renaissanceformen bewiesen. Zweischiffig ist der „Kaisersaal" mit seinen, drei Joche umfassenden Sterngewölben. Fertig ist ein Saal im ersten Stockwerke. Er zeigt Säulen mit zarten Reliefverzierungen und einen schön ausgelegten Fußboden. Prachtvolle Ausstattung ist für den „großen Saal" in Aussicht genommen. Die Fensteranordnung ist so, daß sich oberhalb einer Reihe von größeren Fensterpaaren eine solche mit kleineren hinzieht. Die Flächen zwischen diesen Paaren zeigen reiche Belebung, in der unteren Partie durch Halbsäulen, in der oberen durch schmale Pfeiler; vor jedem dieser letzteren soll eine Figur stehen, während reiche Verzierungen die obere und untere Kante dieser Flächen einsäumen. So werden sich Kartuschen von reicher Schmuckwirkung bilden. Zur Förderung des Prunkes trägt es bei, daß die Flächen zwischen den oberen und unteren Fensterpaaren mit prachtvoller Wappen- und Orna-

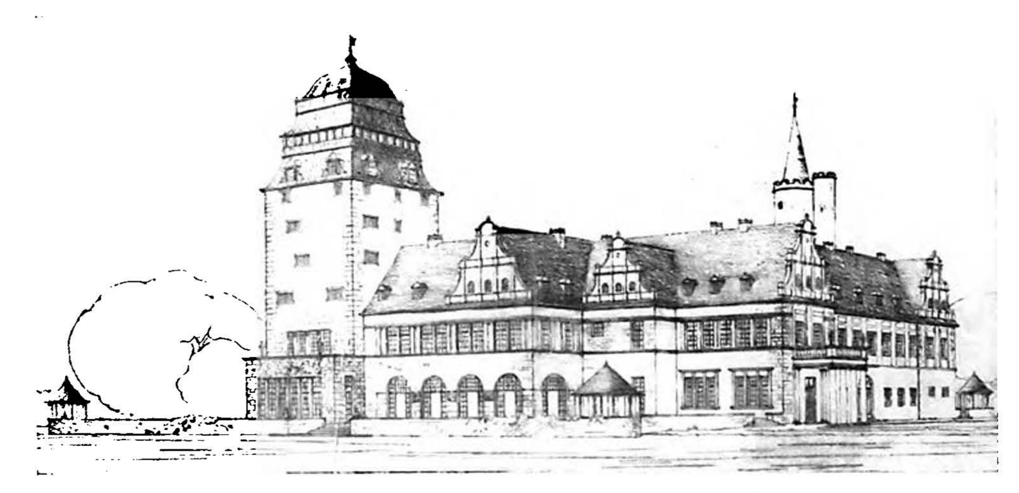
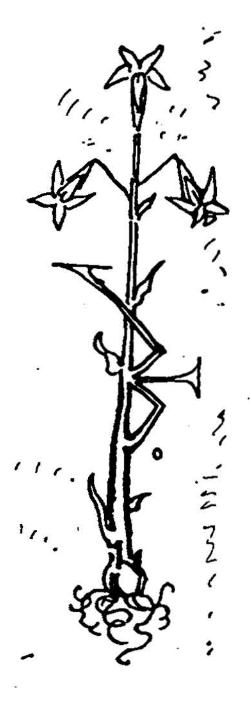
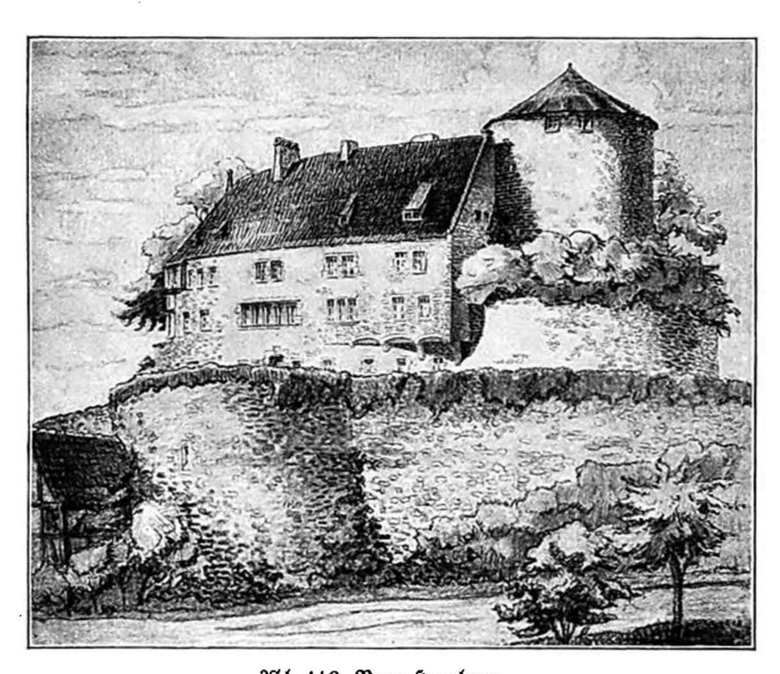


Abb. 148. Schloß Groß-Leuthen, Ausführungsentwurf





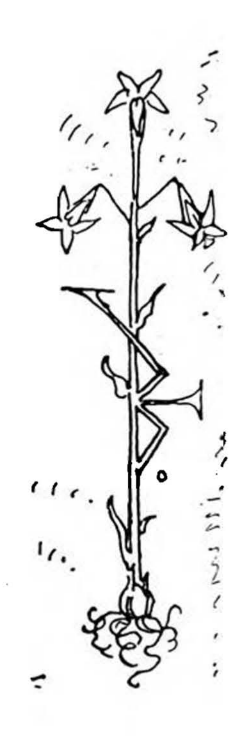


Abb. 149. Burg Hornburg.
Entwurf zum Anbau eines Herrenhauses an den Bergfried

mentenzier bedeckt sind. Ein anderes dekoratives Motiv, das Ebhardt für den großen Saal erdachte, weist die Abbildung auf. Aus alter Zeit stammt das „Königsgewölbe". Seine Flächen zeigen Malereien, die nach alten Resten ausgeführt wurden. Auch die Wände des Raumes sind mit Malereien bedeckt gewesen, die jedoch wieder entfernt worden sind. Sehr schön und stimmungsvoll soll die Kirche des Schlosses Neuenstein werden. Ihr Raum ist alt. Neu aber ist das bereits fertige Gewölbe mit seinen überaus massigen Rippen. Man betritt den Kirchenraum aus dem ersten, die Emporen aus dem zweiten Stockwerke. Das Ganze ist charakteristisch, dabei intim. Tiefernst und feierlich ist auch das Bild der Gruft mit ihren Sarkophagen, auf denen die ritterlichen Gestalten der Hingeschiedenen betend hingestreckt liegen, und mit den Grabsteinen, die an den Wänden und im Fußboden an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnen. Das Sehenswerteste in den Kellern ist eine gewaltige Säule, die aufgestellt werden mußte, um den oberen Gewölben als Stütze zu dienen. Interessant ist die Konstruktion des Dachstuhles mit seinem massenhaften Holzwerke. — Zu denjenigen Teilen, die früher vorhanden waren, dann verlorengegangen und nun durch Ebhardt wieder in alter Schönheit hergestellt sind, gehört die Terrasse. Sie wurde am Ende des 17. Jahrhunderts abgebrochen. Einzelheiten von ihr, Säulen und dergleichen, fanden ehemals Verwendung an der Stadtkirche. Diese Stücke und zahlreiche Reste, die sich im Schutte vorfanden, gaben genügenden Anhalt für die Neugestaltung. Sehr empfindlich und für den Gesamteindruck des Schlosses störend war das Fehlen des ganzen dritten Stockwerkes. Auch das fiel dem Abbruche zu gleicher Zeit zum Opfer wie die Terrasse. Seine Herstellung hat besonders die schöne Loggia geschaffen, aus der sich ein malerischer Blick in den Hof eröffnet. Der Eckturm und der Hauptturm sind alt. Das Lusthaus zeigt einen großen Innenraum von drei Stockwerk Höhe. Seine Wände sind mit z. T.

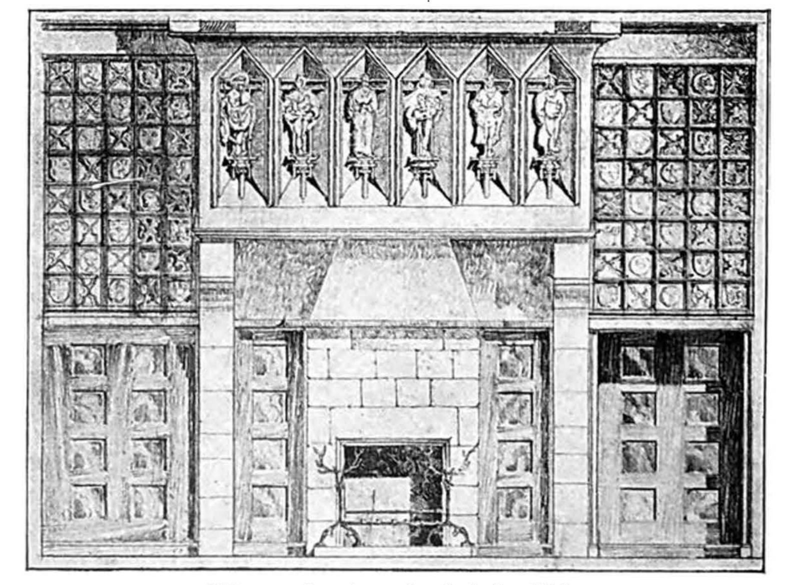


Abb. 150. Hornburg, Kamin in der Diele

alten Wandsäulen, Kapitälen und Wappen geschmückt. Der Raum ist bestimmt, ein Schwimmbad zu werden. Nur aufs dringendste kann man wünschen, daß dem herrlichen Schlosse Neuenstein, dieser Perle deutscher Renaissance, bald die vollständige Herstellung auch seines Innern beschieden sei.

Pracht und Anmut derselben Blütezeit deutscher Kunst erweckte Ebhardt auch in einem andern Fürstensitze zu neuem Leben. Im Jahre 1904 entstand auf dem Herzoglichen Schlosse zu Altenburg ein Schadenfeuer. Einer der Säle, ein solcher mit einer zum Glück nicht wesentlich wertvollen Rokokoeinrichtung, wurde von dem Brande besonders heimgesucht. Völlige Wiederherstellung des Saales war notwendig, und hierfür hatte das Feuer selbst die willkommenen Anhaltspunkte geschaffen. Denn statt der ehemaligen Holzvertäfelung zeigten jetzt die Wände Reste prächtiger Steinornamentierungen aus den besten Zeiten der deutschen Renaissance. So hat Ebhardt diesem Altenburger „Kirchensaale" (Tafel V, Abb. 116 u. 164) den einstigen Charakter wiedergegeben. Die Decke des zweischiffigen Raumes ruht auf einem schmuckvollen Unterzuge, der von einer weiträumigen Stellung verzierter Säulen getragen wird. In Felder ist die Decke eingeteilt, Malereien darin helfen mit ihren Farben die Pracht erhöhen, mit ihren historischen Darstellungen das Interesse fördern. Bemalt sind auch die Flächen unterhalb der flachbogigen, mit vereinzelten Glasmalereien zwischen Butzenscheiben belebten Fenster, die an breiten Längsseiten dem Saale Licht spenden. Die Bilder zeigen Orte und Landschaften. Sehr schön geziert sind die breiten Pfeiler zwischen den Fenstern. Die Mauer tritt über ihnen kräftig hervor, und so erhalten die langen Wände nicht nur charaktervolles Relief, sondern es bildet sich an beiden eine Horizontale, die für die Wirkung des Höhenverhältnisses von wohltuendem Einflusse ist. Die Mauerfläche oberhalb der Fenster ist mit eleganten Reliefornamenten geschmückt, von denen sich über den Pfeilern je ein Wappenmedaillon kraftvoll abhebt. Überhaupt verdankt der Saal einen wesentlichen Teil seiner malerischen Wirkung dem volltönigen Gegensatze von Hell und Dunkel. Prachtvoll ist das Hauptportal des Saales. Es zeigt eine rund=

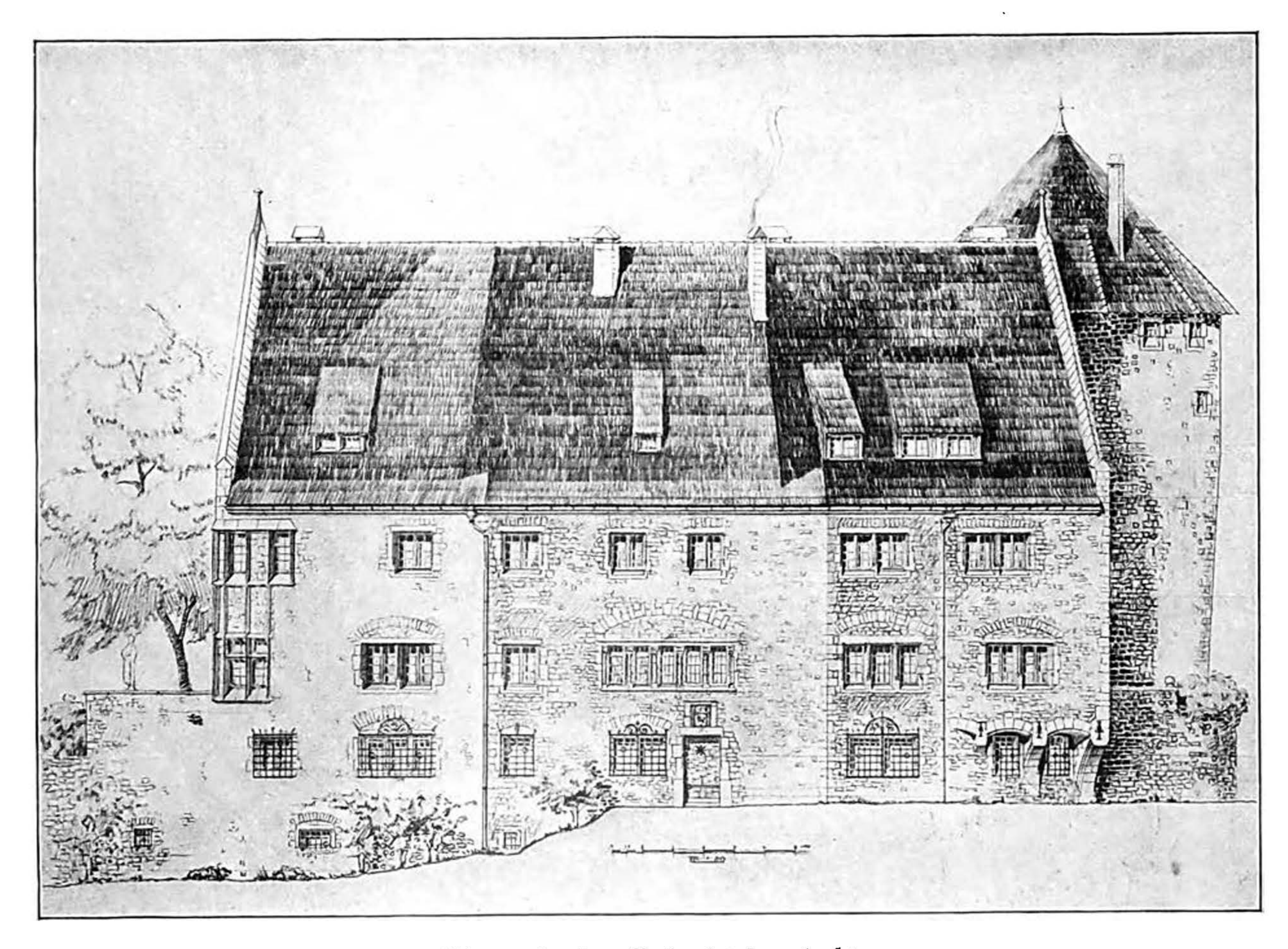


Abb. 151. Hornburg, Neubau des Herrenhauses

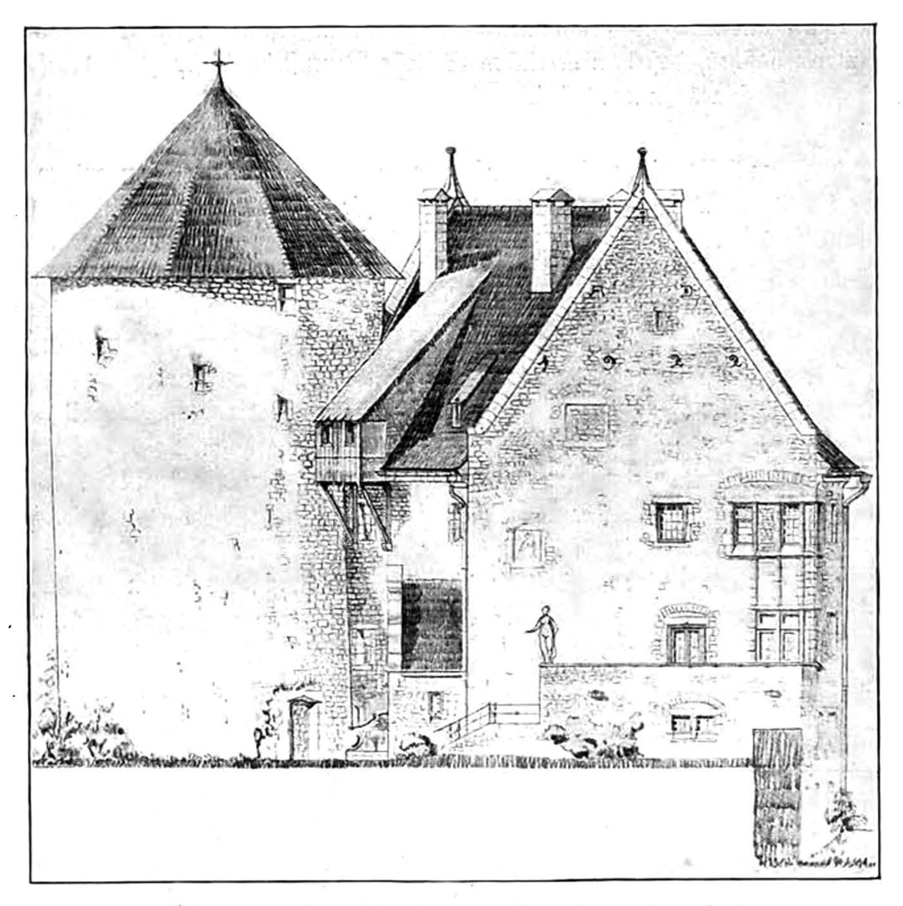


Abb. 152. Hornburg, alter Bergfried mit angebautem Herrenhaus

bogige Doppeltür mit großzügig gezeichneten Füllungen; überhöht ist sie von einem auf zwei korinthischen Säulen ruhenden Gebälke mit abgebrochenen Giebeln und einer mit figürlichem Relief geschmückten, von Voluten eingefaßten Kartusche, vor der ein sitzender römischer Krieger in prächtiger Haltung das herzogliche Wappen schützt. Zwei ähnliche Kriegergestalten schmücken die beiden Giebel. Unten auf den Säulen sieht man die prachtvoll bewegten Figuren zweier Löwen. — Wie dieses Portal eine Neuschöpfung Ebhardts ist, so auch die Zierde der jenem gegenüberstehenden Querwand. Hier zieht eine innerhalb der Wandvertäfelung eingefügte Tür die Aufmerksamkeit auf sich. Die Pfeiler rechts und links von ihr sind mit Karyatiden geschmückt; der obere schmälere Aufsatz der Tür zeigt zwischen Säulchen eine in Relief gegebene Kampfszene; der bis unter die Decke reichende Giebel ist mit Figuren besetzt. Zu dem Aufsatze leiten elegant geschwungene Anläufe, an deren Ecken und Konsolen je eine ritterliche Gestalt steht. An der gleichen Wand prangt der ebenfalls neue Kamin. Sein eleganter Bau wird von den stehenden Figuren eines Ritters und eines wilden Mannes flankiert. Anmutig gezeichnet sind die beiden oberhalb der Feueröffnung übereinander sich hinziehenden Ornamentstreifen. Die Fläche darüber zeigt Eckpfeiler, die mit Karyatidenreliefs geschmückt und mit Fialen besetzt sind. In der Mitte sieht man zwei reiche Kartuschen mit Kronen darin. Der Kaminmantel endlich übt ruhige, flächige Wirkung; ihn belebt ein flaches Ornament; in seiner Mitte erkennt man eine leicht bewegte Gestalt, die auf der Harfe spielt (Tafel V).

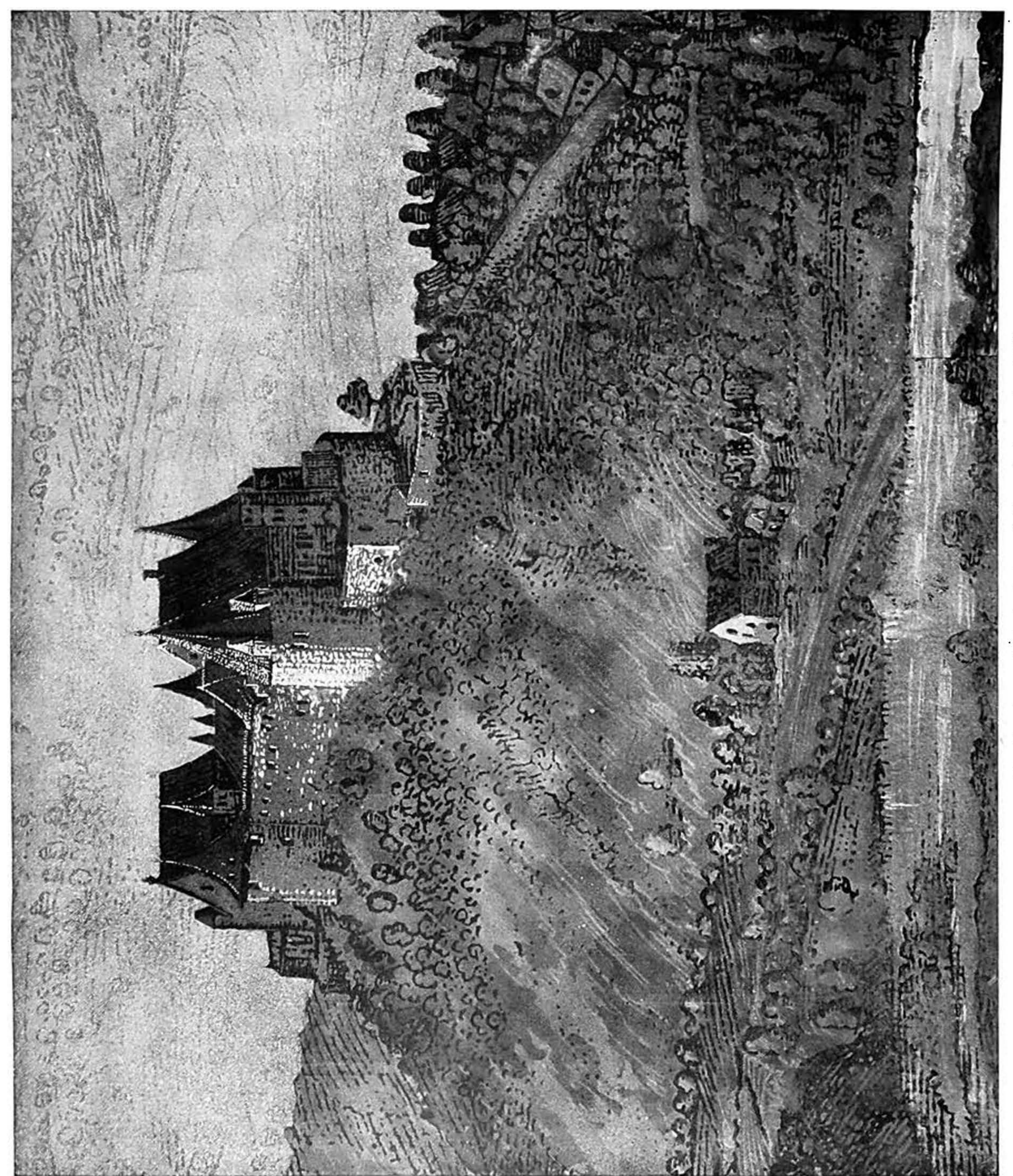


Abb. 153. Die Ebernburg, Wiederherstellungsstudie nach einem alten Stich

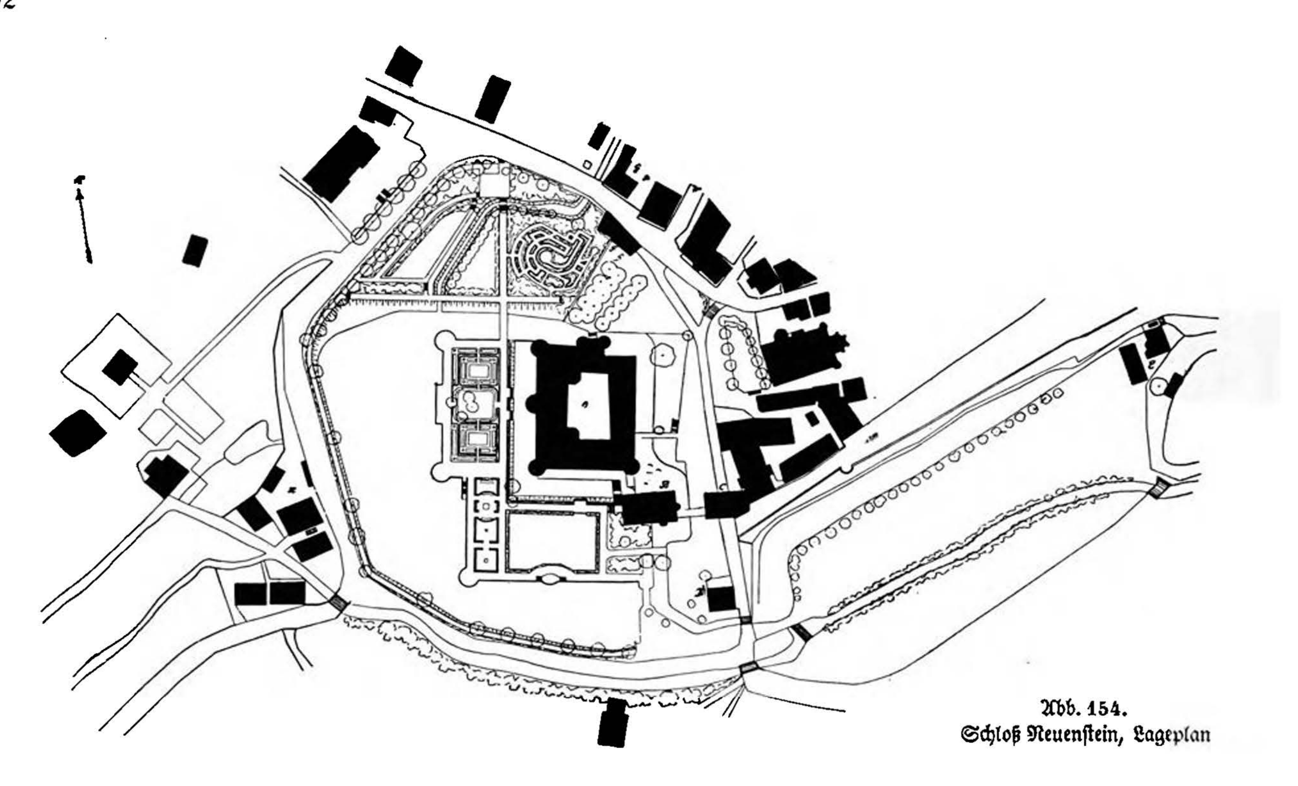


Abb. 154.
Schloß Neuenstein, Lageplan

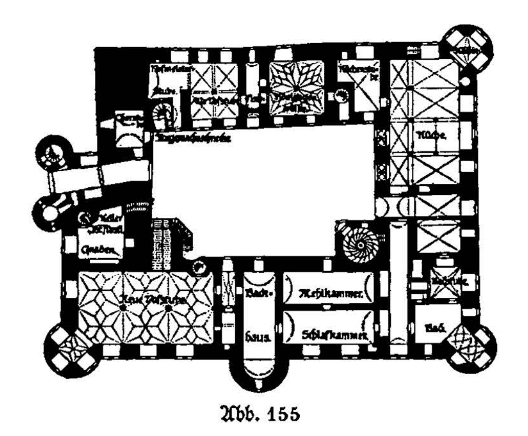


Abb. 155

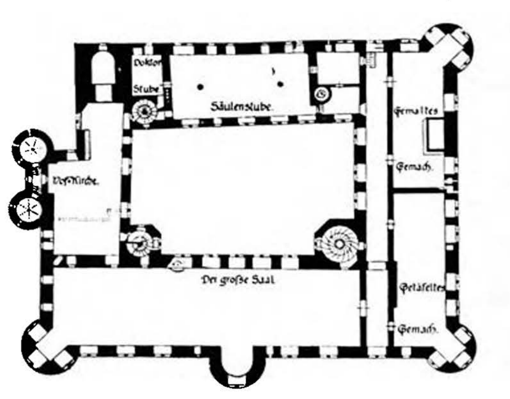


Abb. 156

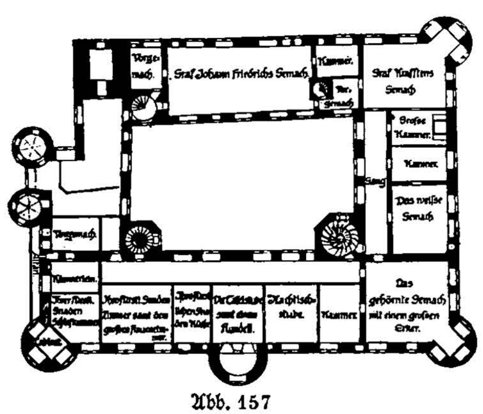


Abb. 157

Abb. 155—157. Schloß Neuenstein

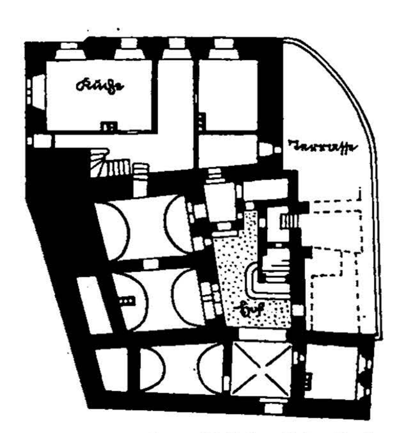


Abb. 158. Burg Eichicht, Erdgeschoß

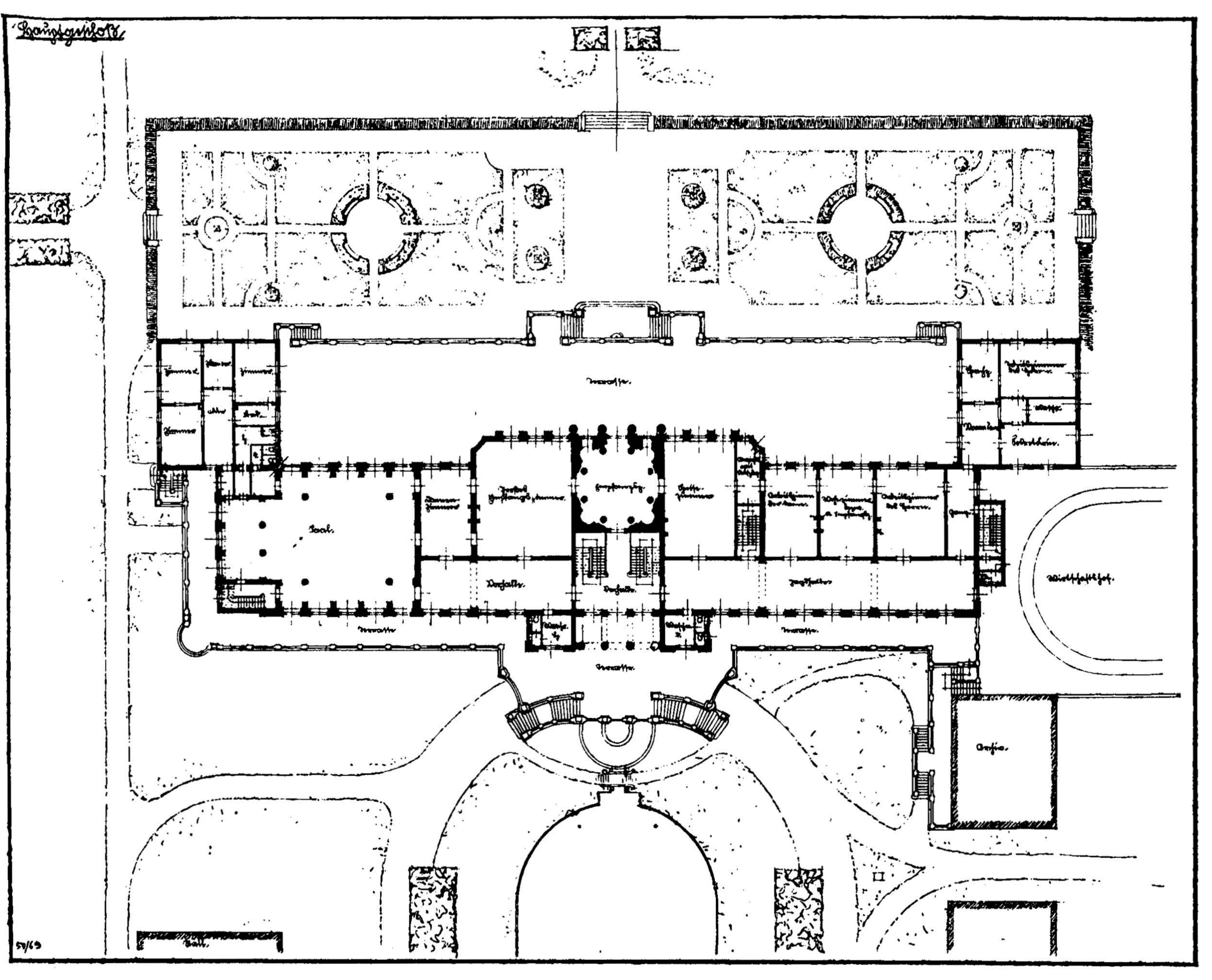


Abb. 159. Entwurf zu einem Schloßbau am Harz, 1922

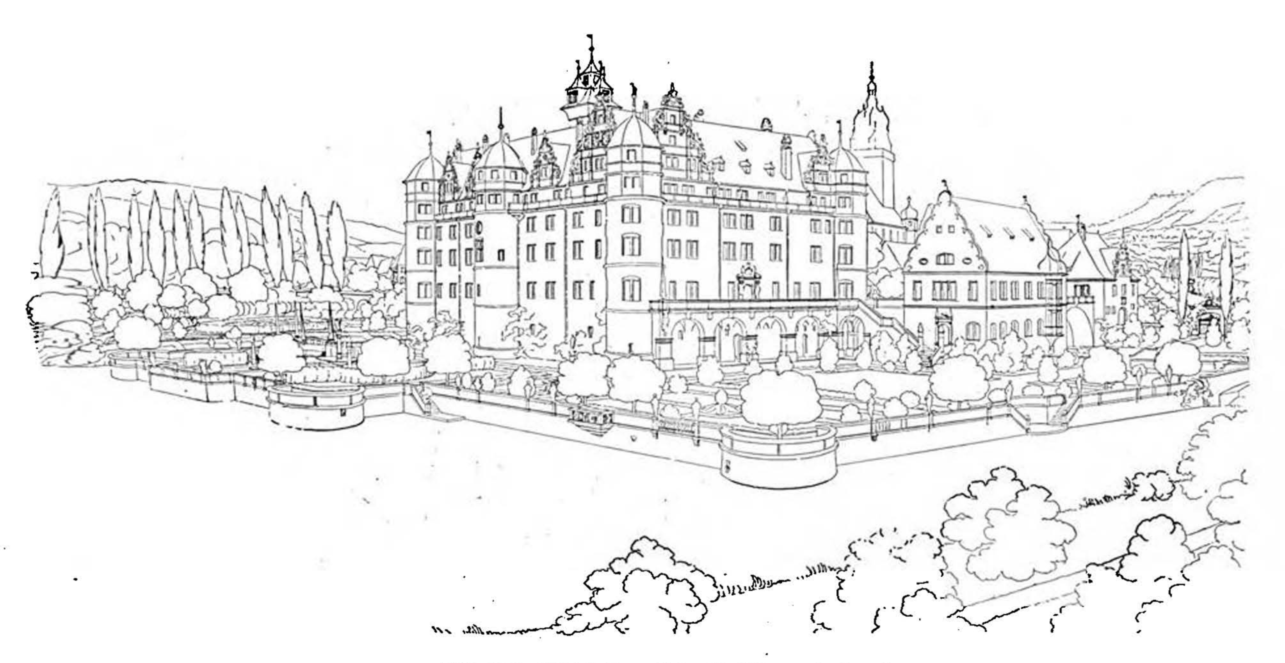


Abb. 160. Schloß Neuenstein, Ausführungsentwurf

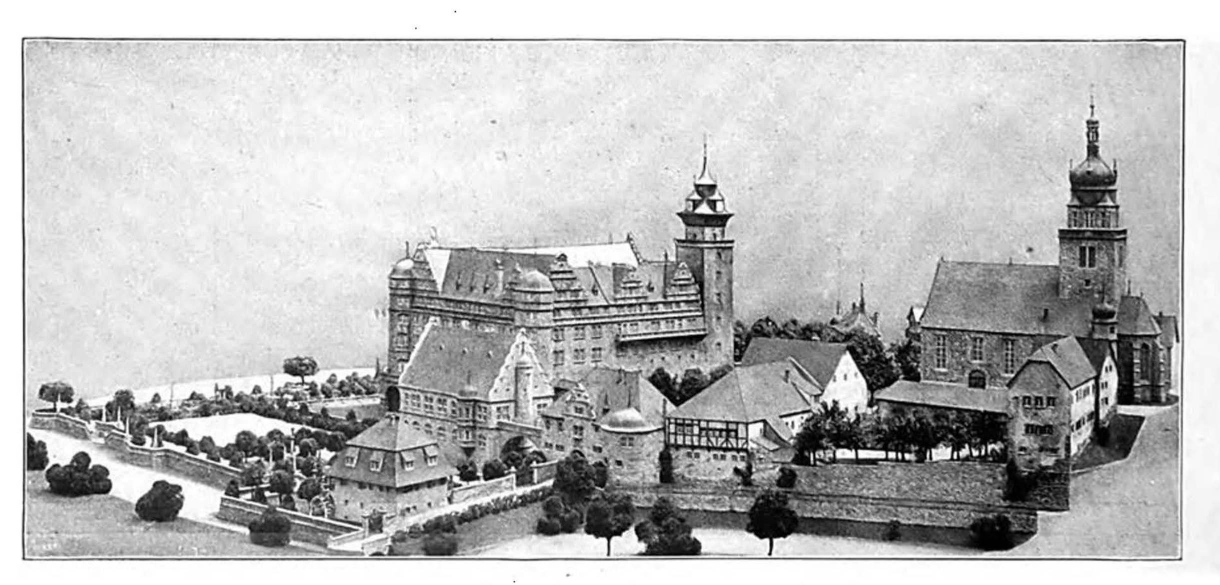


Abb. 161. Neuenstein Schloß, Lusthaus, Torhaus und Kirche

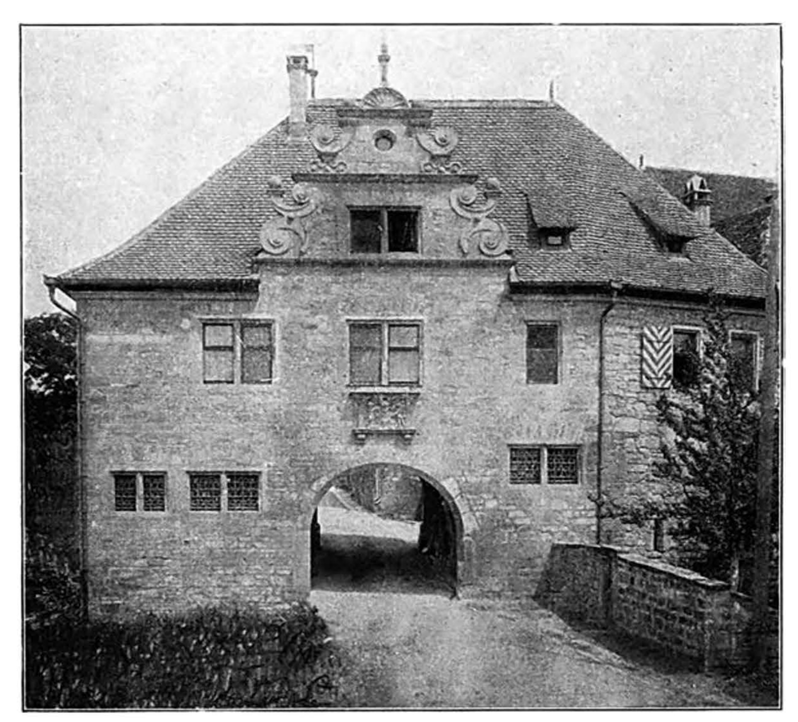


Abb. 162. Schloß Neuenstein, Torhaus

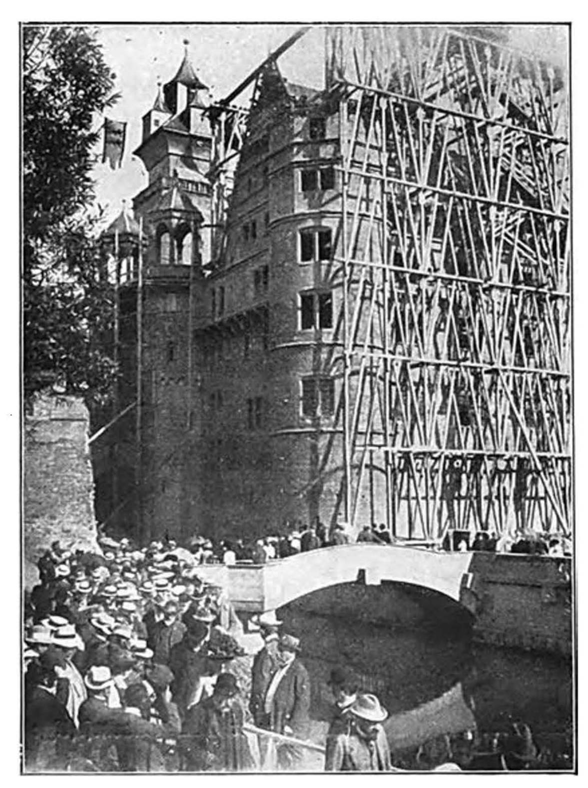


Abb. 163. Schloß Neuenstein, Rüstung am Hauptschloß

Abb. 164. Schloß Altenburg, Kirchensaal

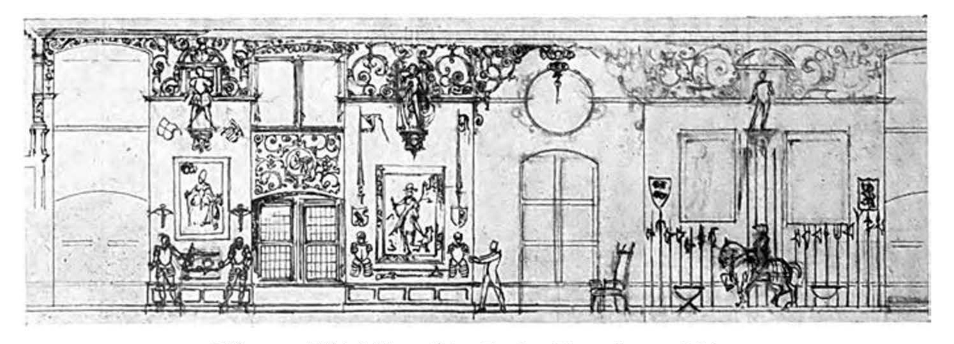


Abb. 165. Schloß Neuenstein, Großer Saal, Entwurfsskizze

Viel umfangreicher ist die Aufgabe, die Bodo Ebhardt auf der Veste Koburg übertragen worden ist. (Abb. 166 bis 192.) Nicht um die Herstellung eines einzelnen Saales handelt es sich hier, sondern um die des Äußern und Innern fast der ganzen mächtigen Gebäudegruppe, einer der größten Burganlagen, die unserm Vaterlande zur Zierde gereichen. Mit Recht heißt die Veste Koburg im Volksmunde die „Fränkische Krone". Genaue Beschreibungen der Veste und sorgfältige Darlegung ihrer Geschichte, die bis in das Jahr 1056 zurückgeht, wo die erste urkundliche Erwähnung erfolgt, hat Ebhardt in „Deutsche Burgen" 1901, S. 130—166 und in „Der Väter Erbe", S. 78ff. geliefert. Die Herstellungsarbeiten und die damit zusammenhängenden Ausgrabungen haben manches zutage gefördert, was für die Entstehungsgeschichte und das frühere Aussehen der Veste Wichtigkeit besitzt. So ist bei der in den ersten Hof führenden Auffahrt das Fundament eines Bergfrieds aufgedeckt worden, der eine Mauerdicke von 5 m, einen Durchmesser von 13 m besaß.



Abb. 166. Veste Koburg, Ansicht von Nordosten

Die Basteien und Festungsanlagen, von denen die Burg heute umgeben ist, stammen aus dem Dreißigjährigen Kriege; 1632 hatten sie eine erfolglose Belagerung durch Wallenstein auszuhalten. Nach jenem Kriege begann ihr Verfall, der fortschreitend bis zum Jahre 1806 Zerstörungen an der Veste anrichtete. Erst Herzog Ernst I. (1784—1844) nahm sich des Bauwerkes wieder an. Auf seine Veranlassung entwarf der Architekt Karl Alexander von Heideloff († 1865) Pläne zur Wiederherstellung der Burg in jenem Stile angeblicher Gotik, der von jener Zeit für richtig gehalten wurde, auch keineswegs ohne Reiz und Feinheit war, während er doch dem Geiste der gotischen Empfindungs- und Bauweise fern stand. Heideloff betrieb von 1838—1852 die Ausführung dieser Pläne; auch andere versuchten sich weiterhin daran. Doch unterblieb zum Glück schließlich vieles von dem, was der Veste ein unkünstlerisches und geschichtlich unwahres Ansehen hätte geben müssen. In einem unbefriedigenden, der Beseitigung und Änderung aufs dringendste bedürftigen Zustande verblieb alsdann die Veste Koburg bis 1898. In diesem Jahre wurden gründliche Untersuchungen und Aufnahmen begonnen, als deren Ergebnis sich die Notwendigkeit baldigster Herstellungsarbeiten ergab. Es ist Bodo Ebhardts Verdienst, in seinen zuvor erwähnten Schriften auf diese Notwendigkeit überzeugend hingewiesen zu haben. Zuerst wurde nur die Herstellung der Kapelle ins Auge gefaßt. Die Ausdehnung des Planes auf die gesamte Burg ist Sr. Kgl. Hoheit dem Herzog Karl

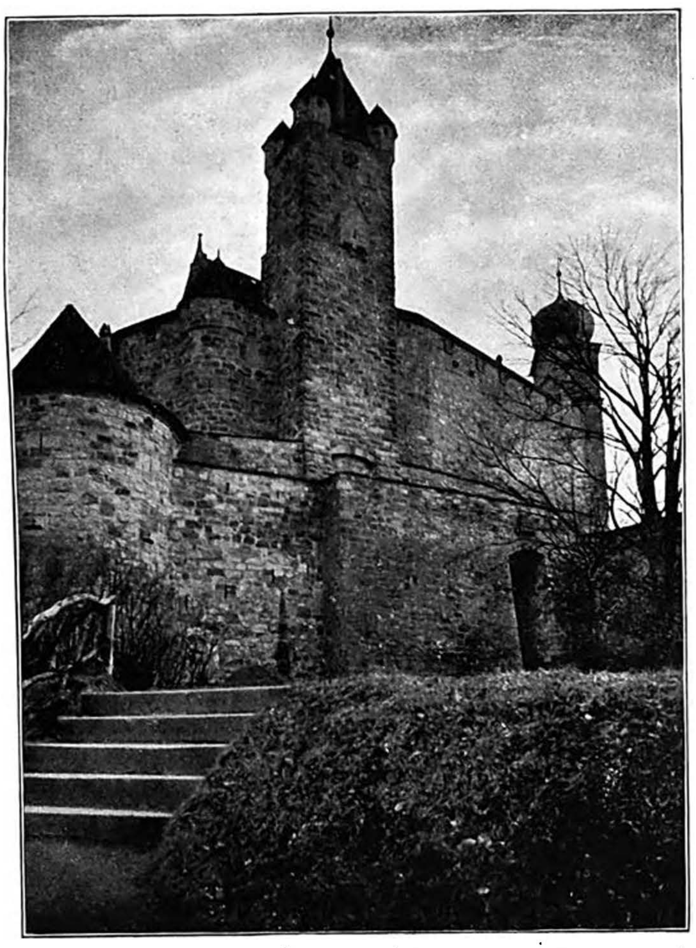


Abb. 167. Veste Koburg, Schildmauer mit dem Roten und Blauen Turm

Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha zu verdanken, der sich seit 1905 die Durchführung dieses Gedankens als eine seiner großen Lebensaufgaben erwählte*).

Die seit 1906 einsetzenden Bauunternehmungen erstreckten sich zunächst auf das Äußere. Die im Innern sind durch den Krieg stark zurückgehalten worden. Nur vom Wichtigsten kann hier kurz berichtet werden. Die Gebäude der auf dem die Stadt Koburg beherrschend überragenden Bergrücken in der Richtung von Osten nach Westen gelagerten Burg gruppieren sich seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts um zwei große Höfe. Sie werden durch die als Querriegel dazwischengestellte „Steinerne Kemenate" getrennt. Die von dem Bergabhange durch das barocke Festungsportal (von 1671) geleitete Zufahrt leitet in den ersten (östlichen) Hof. Ihn umkreisen von Süden her über Westen der Torturm (Abb. 172) mit der Batterie, die schon genannte „Steinerne Kemenate"; an sie schließen sich der Fürstenbau mit der Burgkapelle (Abb. 171, 176—179, 181, 182, 184, 186), die „Hohe Bastei", das Gästehaus (Abb. 170). Der Tordurchgang im Südwesten des Hofes führt in den zweiten (westlichen) Hof (Abb. 190). Er war ehemals vorzugsweise für Wirtschaftszwecke bestimmt. Seine jetzige Einrahmung besteht aus der westlichen Front der „Steinernen Kemenate"; ihr reiht sich im Norden der „Kongreßbau" (Abb. 183, 185, 187) an; es folgen der „Rote Turm" (Abb. 175), der „Herzoginbau" (Abb. 173 u. 188), der „Blaue Turm" (Abb. 174), endlich im Süden das „Hohe Haus" (Abb. 169), an dessen Ostseite sich die Garage schließt. Vom zweiten Hofe führt ein im 16. Jahrhundert angelegter Gang unter den Gebäuden durch einen Tunnel hinaus zur „Bärenbastei", die einen Prachtblick auf die stolz aufstrebenden Mauern und Türme gewährt. Der „Kongreßbau" steht an Stelle des alten, künstlerisch wertlosen „Vogelhauses". Er sollte eigentlich „Karl-Eduard-Bau" heißen, erhielt dann während der Revolution vorübergehend den Namen „Volkshaus", bis man sich auf die jetzige Bezeichnung einigte. Der „Herzoginbau" ist die vervollkommnete Herstellung des einstigen „Kornhauses". Das „Hohe Haus" besteht laut einer gut erhaltenen Inschrift bereits seit 1489. Innerhalb der Gebäude finden sich vereinzelt noch Spuren aus romanischer Zeit, so ein Pfeiler in der Küche. Die reiche Mannigfaltigkeit aller Burgteile, die doch durch den gemeinsamen Stil einer durchaus neuzeitlich umgeprägten thüringisch-sächsischen Gotik zur großzügig ruhigen Harmonie vereinigt sind, gibt beiden Höfen außerordentlich



Abb. 168. Veste Koburg, Sternbastei

*) Vgl. Doering, Die Wiederherstellung der Veste Koburg durch Professor Bodo Ebhardt 1898—1924. Berlin 1924.

malerisches Aussehen. Ganz wesentlich tragen dazu die an zahlreichen Stellen zutage tretenden ernsten, derben, hölzernen Wehrgänge bei. Dem ersten Hof aber dient zum Schmucke die schlichte und doch überaus reich wirkende, stark gegliederte Fachwerkfront des Fürstenbaues und ihr interessanter Gegensatz gegen den Steinbau der Kapelle mit ihren schlanken gotischen Fenstern. Neben ihr, über Stufen zu erreichen, ist die mit Kanonen besetzte „Hohe Bastei". Von herrlichen Linden ist sie umrauscht. Wahrlich ein idealer Platz zu froher Rast und beschaulicher Ruhe, eine Stätte, wo das Herz sich erfreuen kann an der Schönheit deutschen Landes! Von dem Türmchen an der Ecke schweift der entzückte Blick über die weite liebliche Gegend von Neustadt bis nach Sonneberg. Künstlerischen Schmuck gewährt eine wertvolle Bronzegruppe, ein nackter Reiter, der eine Fackel erhebt; vor dem prächtigen Rosse kniet ein anderer; seine Hände halten sein Schwert und ein Wappen. Eine nicht minder schöne Aussicht zeigt sich von der der Burg westlich vorgelagerten „Kanonenbastei", die von dem „Roten" und dem „Blauen Turme" mit der zwischen ihnen in gewaltiger Monumentalität emporstrebenden Schildmauer überragt wird. Der ursprüngliche „Rote Turm" war wegen Baufälligkeit des Abbruches bedürftig. Die neue Gestalt, die Ebhardt ihm verliehen hat, ist eigentlich die alte und weicht deshalb ein weniges von derjenigen ab, die er durch Entstellung im Laufe der Zeiten erlangt hatte. Dem „Blauen Turme" hat Ebhardt die malerische beschieferte welsche Haube wiedergegeben, die der Bau einst getragen hat.

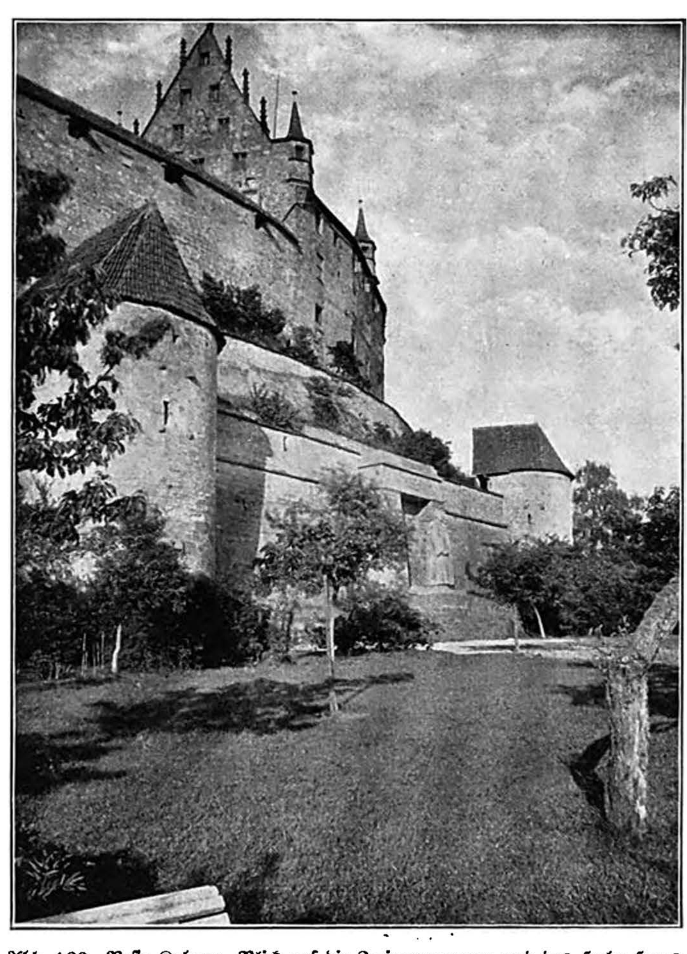


Abb. 169. Veste Koburg, Blick auf die Zwingermauern und das Hohe Haus

An der dem östlichen Hofe zugewandten Seite der „Steinernen Kemenate" sieht man in einer Nische eine spätgotische Pietà-Gruppe, an der Südseite des Hofes ein schlichtes Denkmal für das 6. Thüringische Infanterieregiment. Beiden Höfen gereichen außerdem Brunnen zu malerischer Zierde. Der im westlichen Hof ist alt, ein zierliches, auf drei Säulen errichtetes Werk der Renaissance; der Brunnen des östlichen Hofes ist neu, kreisrund mit viereckigem Pyramidendache.



Abb. 170. Veste Koburg, Hofbrunnen und Gästehaus (unvollendet).

Der Fürstenbau, der seit dem Dezember 1920 der herzoglichen Familie als Wohnstätte dient, verdankt, wie schon angedeutet, das charakteristische Gepräge seines Äußeren seinem malerischen Fachwerke. Das Haus brannte im Jahre 1500 ab und wurde dann sogleich, natürlich im Stile jener Zeit, wieder errichtet. Im gleichen Stil hat es Ebhardt jetzt neu aufgeführt. Die Art der Konstruktion, die Stellung der Säulen usw. waren durch den früheren Zustand von vornherein gegeben. Das Holzwerk ist alters-

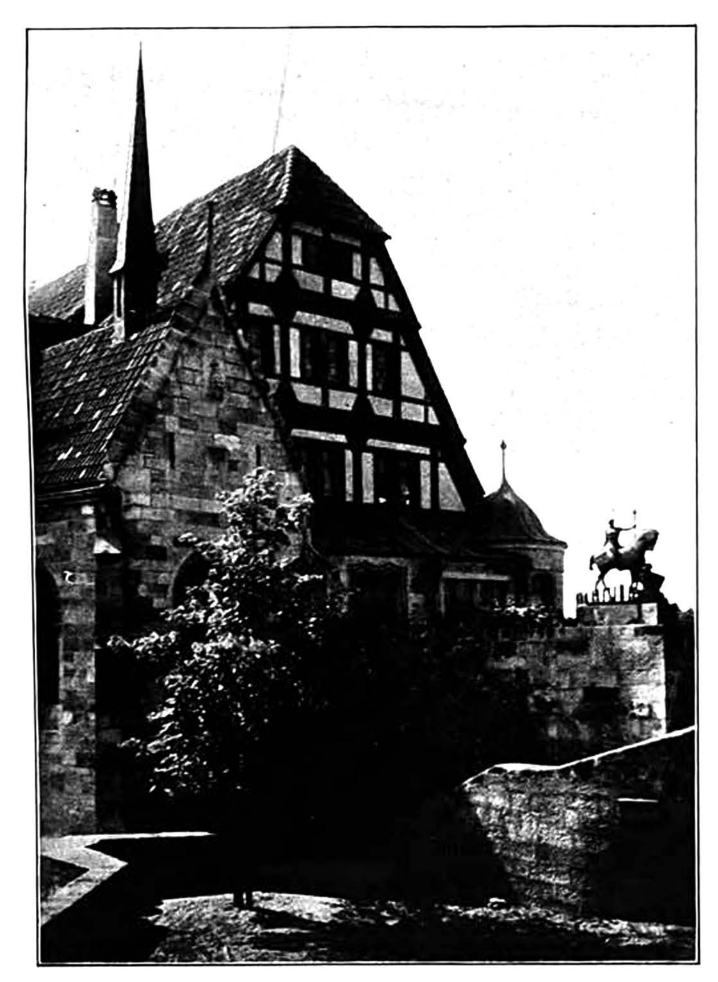


Abb. 171. Fürstenbau

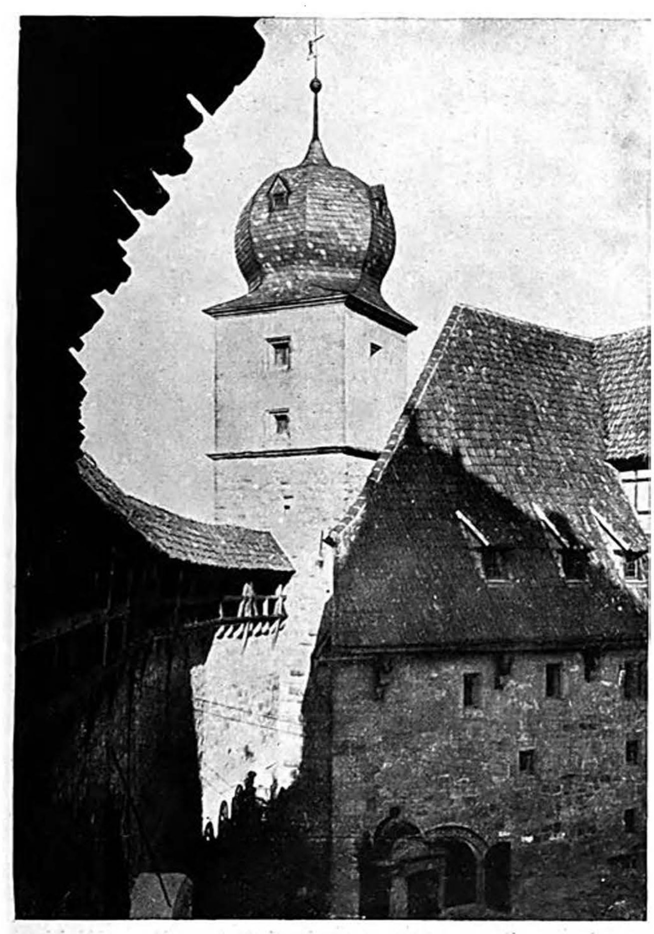


Abb. 172. Torturm



Abb. 173. Halle im Herzoginbau

Veste Koburg



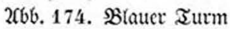


Abb. 174. Blauer Turm

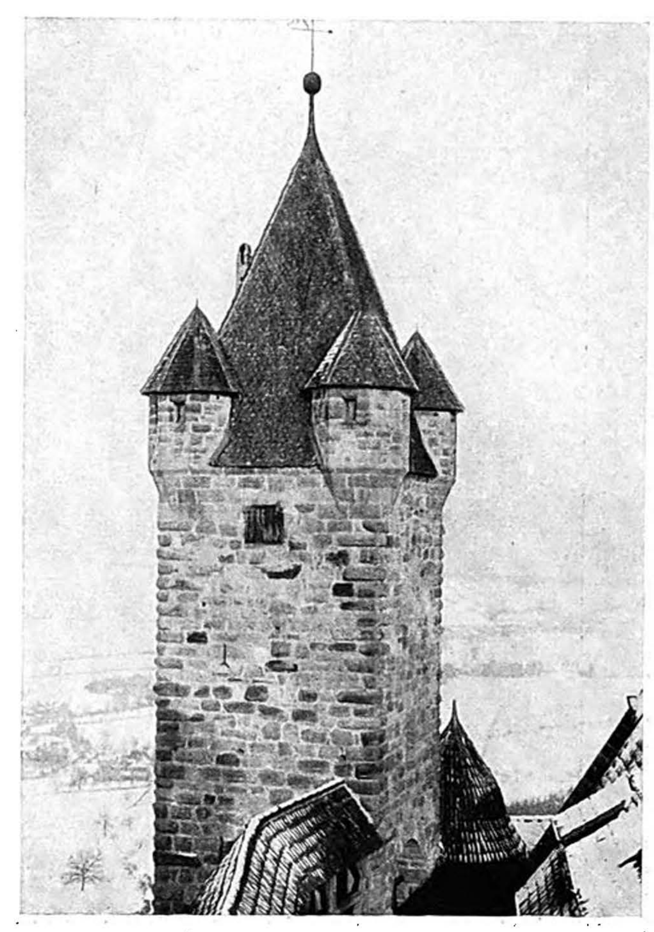


Abb. 175. Roter Turm

Veste Koburg

grau gefärbt, teilweise durch Schuppenmuster und kleine Rosetten belebt, die Fächer sind weiß verputzt. Mit dem Fürstenbau hat Ebhardts Herstellungsarbeit auf der Veste Koburg angefangen; sie hat sich seit der Grundsteinlegung in der Kapelle 1909—1920 hingezogen. Aus der Mitte der Front tritt rechtwinklig ein schmaler, aber tiefer Erkerbau hervor, der mit seinen leicht vorgekragten Geschossen bis in das vierte Stockwerk emporsteigt.

Im Innern des stolzen und doch traulich anheimelnden Gebäudes empfängt den Eintretenden im Erdgeschoß eine große zweischiffige Halle. Die Holzdecke mit dem wuchtigen Unterzuge ruht auf teils glatten, teils gewundenen Sandsteinsäulen. Von hier führt ein mit zwei Paaren kleiner Säulen geschmückter Zugang zur Kapelle. Eine in Flachrelief ausgeführte Bauinschrift nennt das Jahr 1911. An den Säulen erblickt man das Wappen des herzoglichen Hauses und eine Ansicht der von Engeln getragenen Veste. Mit Netzgewölben ist das Ganze eingedeckt; fein sind die Schlußsteine erdacht. An den Ansatzstellen des Gewölbes sieht man die kleinen Figuren der vier Evangelisten, Ahnenbilder und dergleichen, über der Tür ein Relief mit dem Haupte Christi und der Zahl 1912. Der Kapellenraum empfängt sein Licht durch die von Eduard Stritt gemalten Fenster. Wappen, prachtvolle Ornamente, die monumentale, dabei lebensvolle Gruppe der herzoglichen Familie — alles vereinigt sich, um das Gemüt zu beschäftigen, das Auge durch wunderbare Farbenwirkung zu entzücken. Verschiedenartig ist die Zeichnung der beiden in grauem Sandstein mit weißen Flächen ausgeführten Gewölbe. Reiche Schnitzerei ziert die Fürstenloge, die Orgel, die Betstühle. Der achteckige, marmorne Taufstein ist die Kopie eines italienischen Werkes. Die Reliefs an seinen Außenseiten zeigen die Erschaffung des Urelternpaares, den Sündenfall, Zentauren und anderes. Die Kapelle gehört zu den ältesten Teilen der Veste. Ihre Geschichte reicht also in frühmittelalterliche Zeit zurück. Urkundlich zuerst erwähnt wird sie wahrscheinlich im Jahre 1075, sicher jedoch erst 1265. Sehr schwierig ist die Aufklärung ihrer Baugeschichte, für die weder die Urkunden noch der Befund genügenden Anhalt bieten. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie



Abb. 176. Veste Koburg, Fürstenbau, Kranachzimmer*)

ehemals eine Doppelkapelle gewesen sei. Die jetzige Form verdankt sie dem Umbau in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Ebhardtsche Herstellung ist eine gründliche Neuordnung des alten Zustandes. Die jetzt erweiterte Unterkirche besitzt niedere, wuchtige Verhältnisse. Das Quadergewölbe ruht auf stämmigen, kurzen Pfeilern. Von der Unterkirche steigt man den schmalen, den Wanderer mit seltsamer Romantik umschauernden „Brunnengang" hinab. 135 Stufen führen in die felsige Tiefe, in der, wohlbehütet vor feindlicher Gewalt, der uralte Burgbrunnen angelegt ist. — Die Kapelle wird jetzt wieder zum Gottesdienste benutzt.



Abb. 177. Veste Koburg, Fürstenbau, Zimmer der Herzogin

Von der reichen Fülle der mit erlesenstem Geschmack eingerichteten Innenräume können wir, um nicht allzusehr ins Breite zu gehen, hier nur einige kurz erwähnen. So einen mit rotseidener Wandbespannung, die Fenster mit einzelnen kleinen, in Grisaille gemalten Scheibchen geziert. Besonders Interesse erregt in

*) Aus: Dr. Oskar Doering, Die Wiederherstellung der Veste Koburg durch Prof. Bodo Ebhardt 1898—1924. Berlin. Verlag G. Hackebeil.



Abb. 178. Veste Koburg, Zimmer der Herzogin im Fürstenbau. (Aus: „Deutsche Bauzeitung", 58. Jahrgang, Nr. 72)

diesem Raume der prächtige braune Rokokoofen, der aus dem fürstbischöflichen Schlosse zu Bamberg stammt. Das „Cranach-Zimmer" zeigt getäfelte Decke und braungraue Holzbekleidung der Wände. Wertvoll ist die Renaissancetür mit ihren Säulen und der eingelegten Holzarbeit, sowie der Kamin; er ist aus grauem Marmor, oben mit einer Reliefverzierung. Die Decke ist vertäfelt, die Schnitzerei weist Pergamentrollenmuster auf. Das Gestühl ist nach alten Vorbildern in dunklem Eichenholz ausgeführt. Reizend ist ein Zimmer mit gelbseidener Tapete. Den italienischen Marmorkamin schmücken aufgemalte Girlanden und kleine Medaillons. Ein anstoßendes Badezimmer ist mit blauen Delfter Kacheln belegt. Andere in kunstgewerblicher Beziehung nicht minder interessante und vorbildliche Zimmer schließen sich den genannten an. Das Dachgeschoß enthält Wohn- und allerlei Gebrauchsräume.

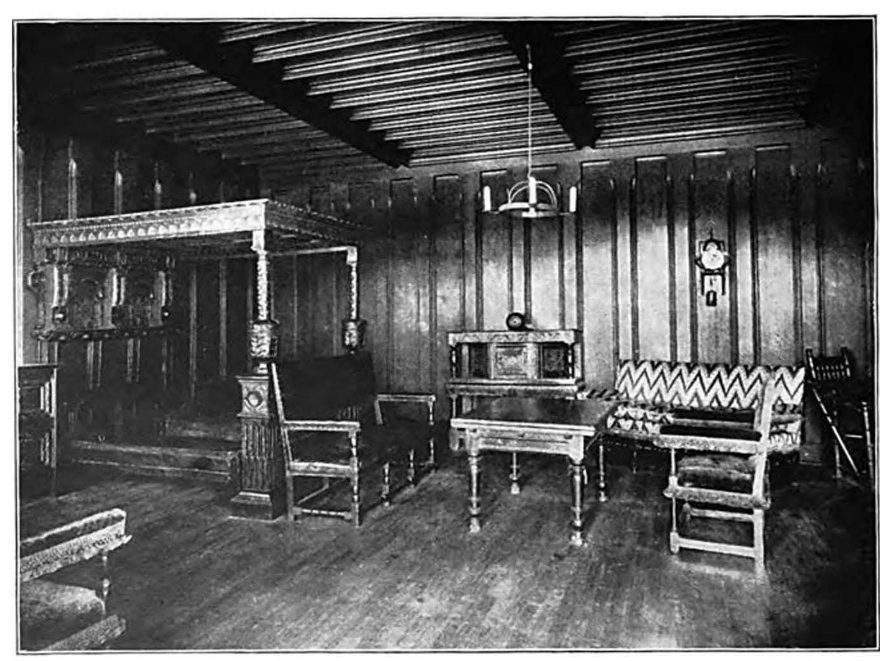


Abb. 179. Veste Koburg, Fürstenbau, Schlafzimmer

Die „Steinerne Kemenate" ist ein teilweise geputzter Quaderbau. Die Ebhardtsche Herstellung fand noch brauchbare

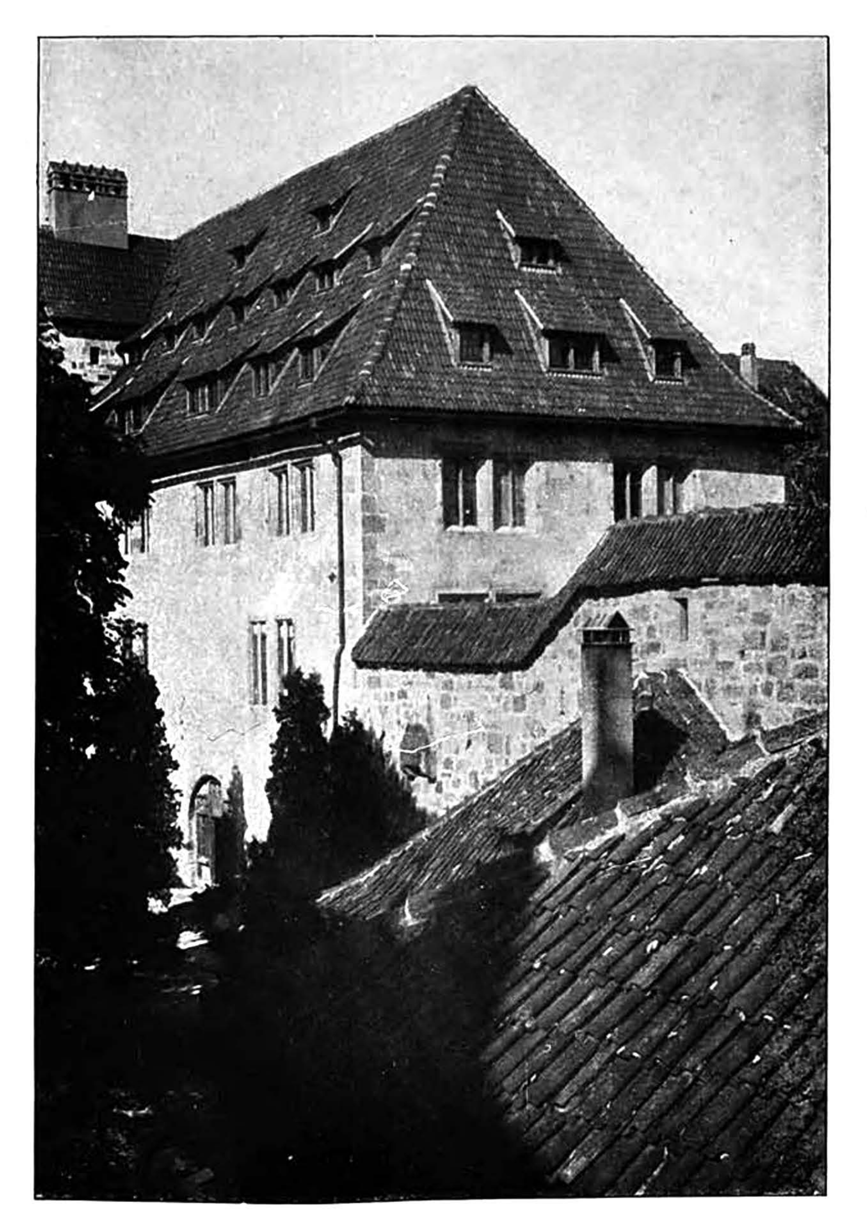


Abb. 180. Veste Koburg, Steinerne Kemenate

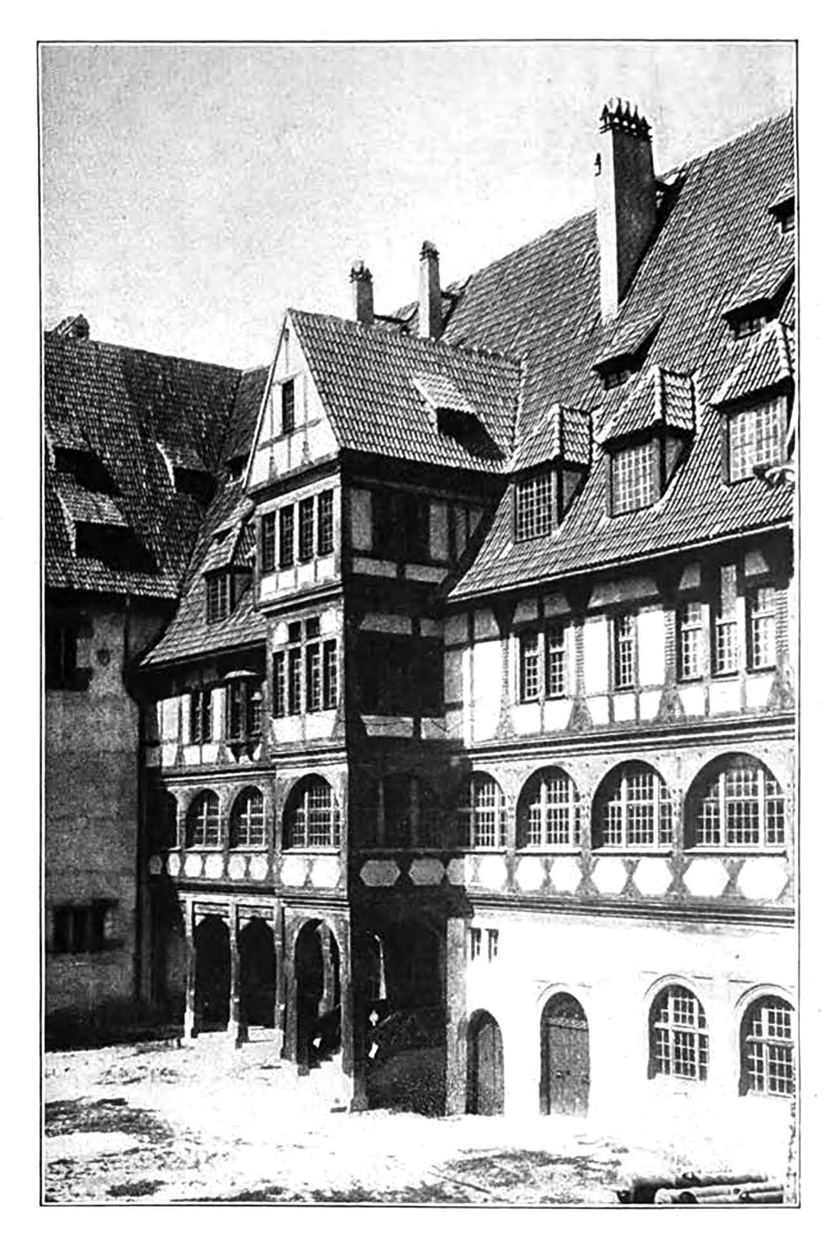


Abb. 181. Veste Koburg, Fürstenbau, Südseite
Aus: Der Holzbau, Nr. 9, Jahrg. 1922 (Beilage zur „Deutschen Bauzeitung")

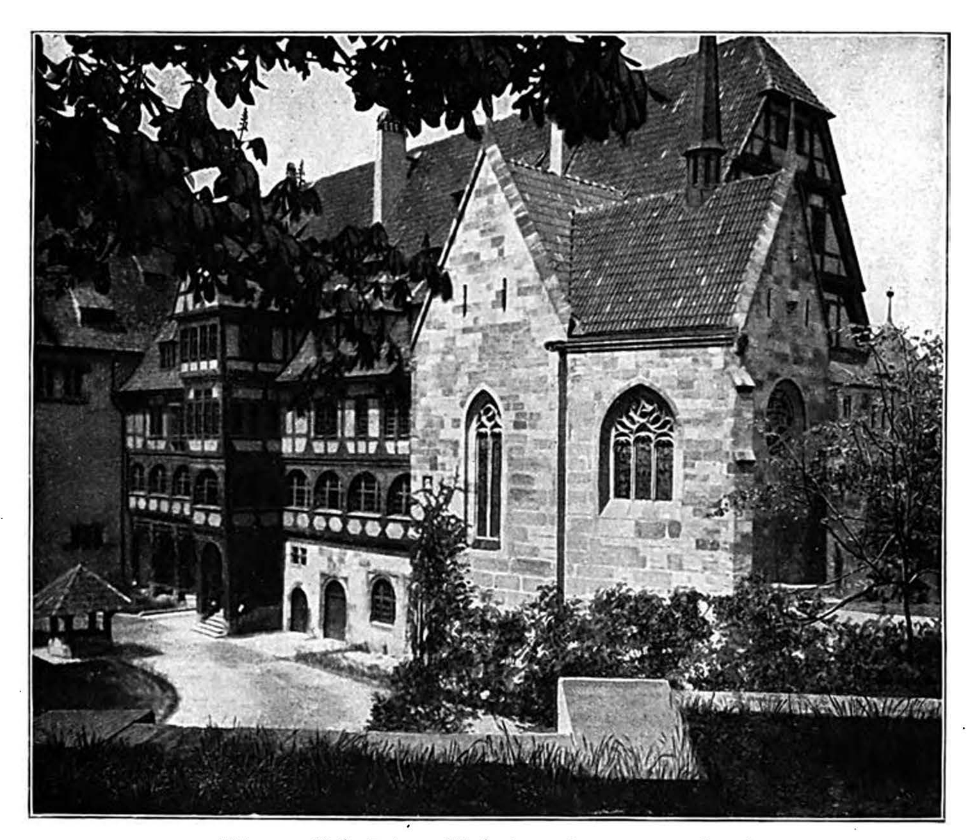


Abb. 182. Veste Koburg, Fürstenbau und Peter=Pauls=Kapelle

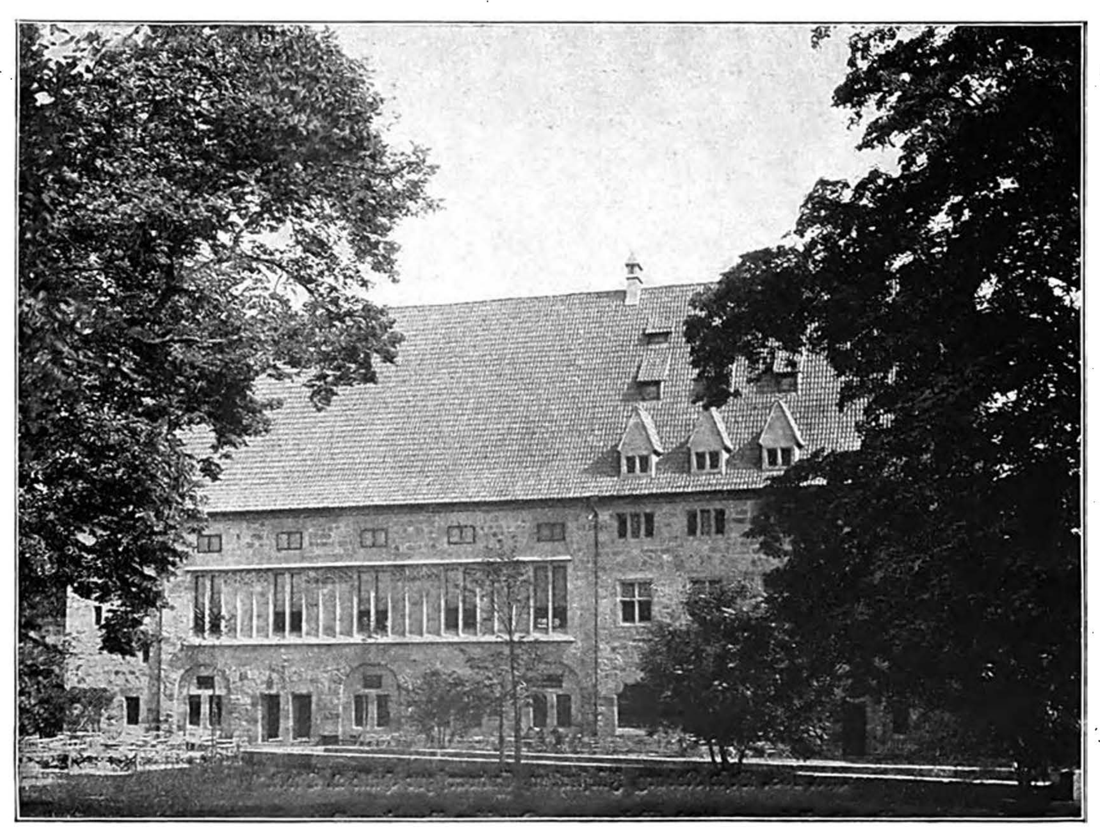


Abb. 183. Veste Koburg, Carl=Eduard=Bau (Kongreßbau).

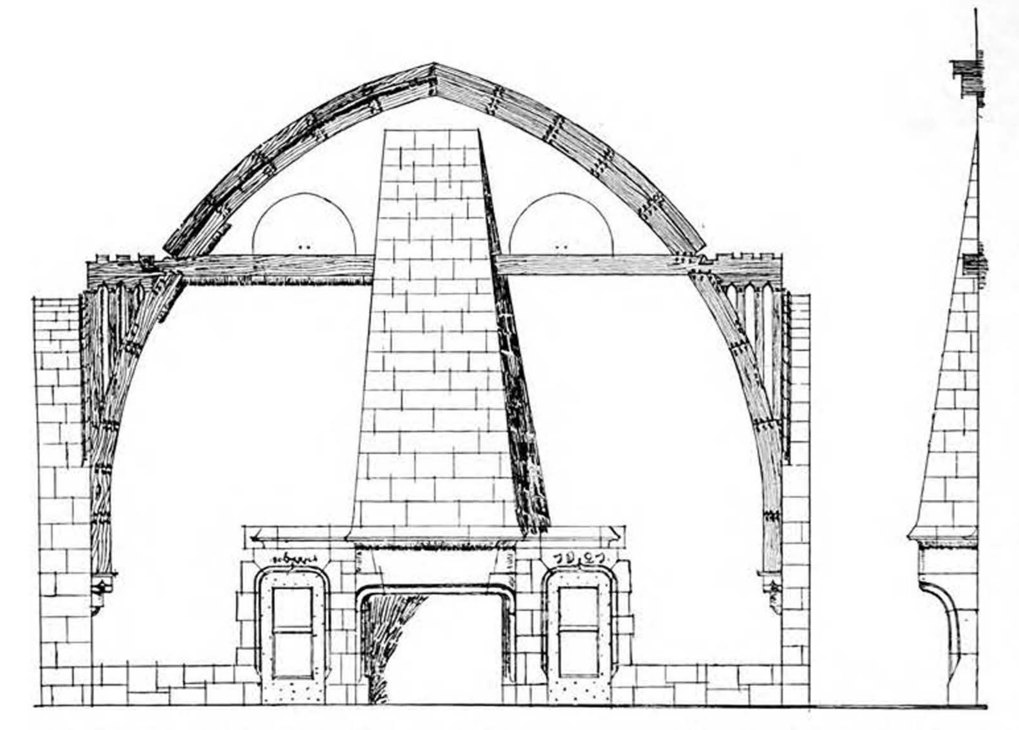


Abb. 184. Veste Koburg, Schnitt durch den großen Saal des Kongreßbaues, spitzbogige Holztonne auf Bohlenbindern*)

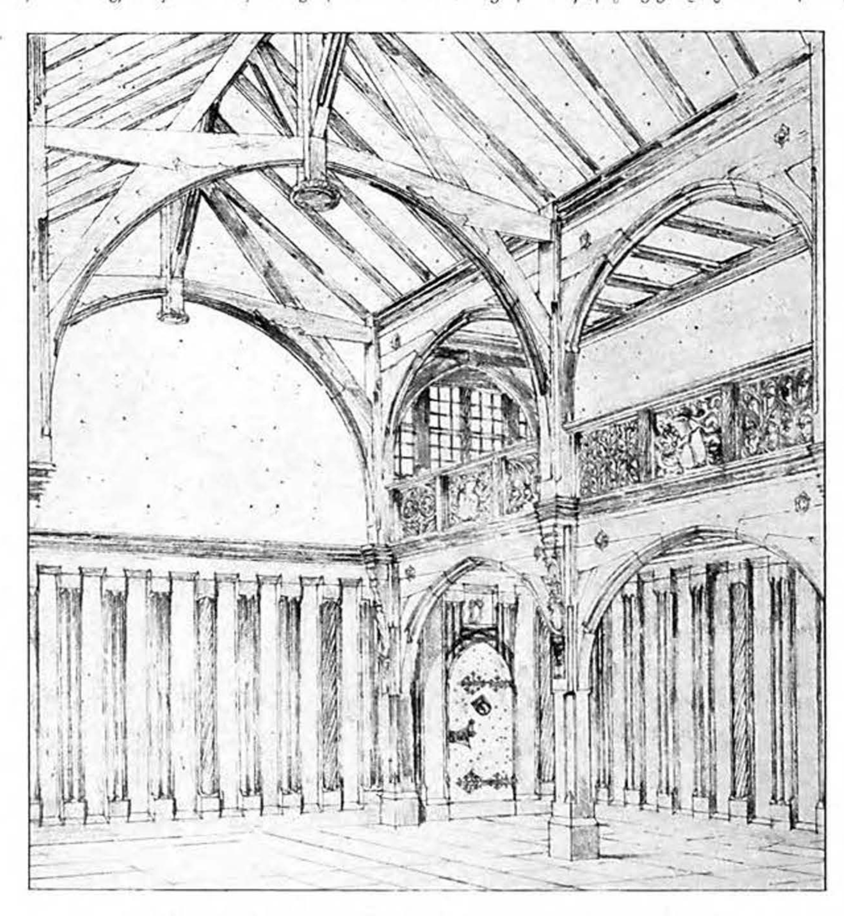


Abb. 185. Veste Koburg, Fürstenbau, Entwurf zur Halle 2. Stock.*)

*) Aus: Der Holzbau, Nr. 10, Jahrgang 1922 (Beilage zur „Deutschen Bauzeitung")

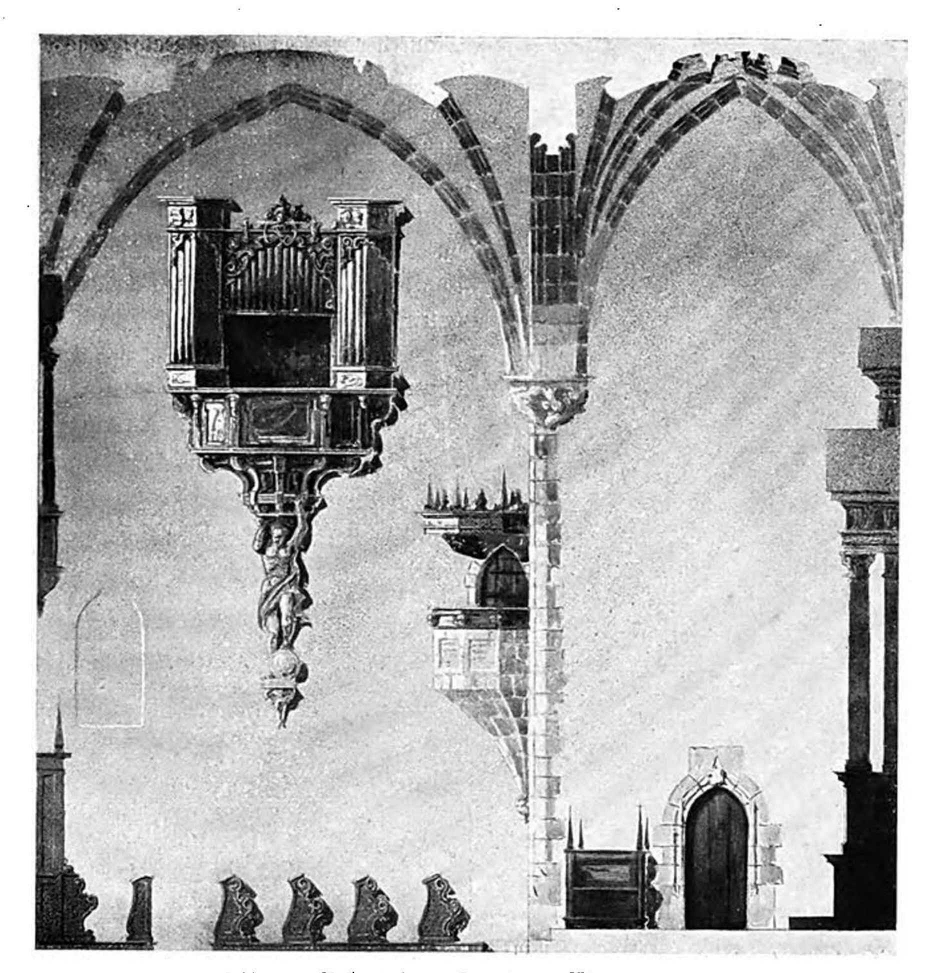


Abb. 186. Veste Koburg, Kapelle, Ausführungsentwurf

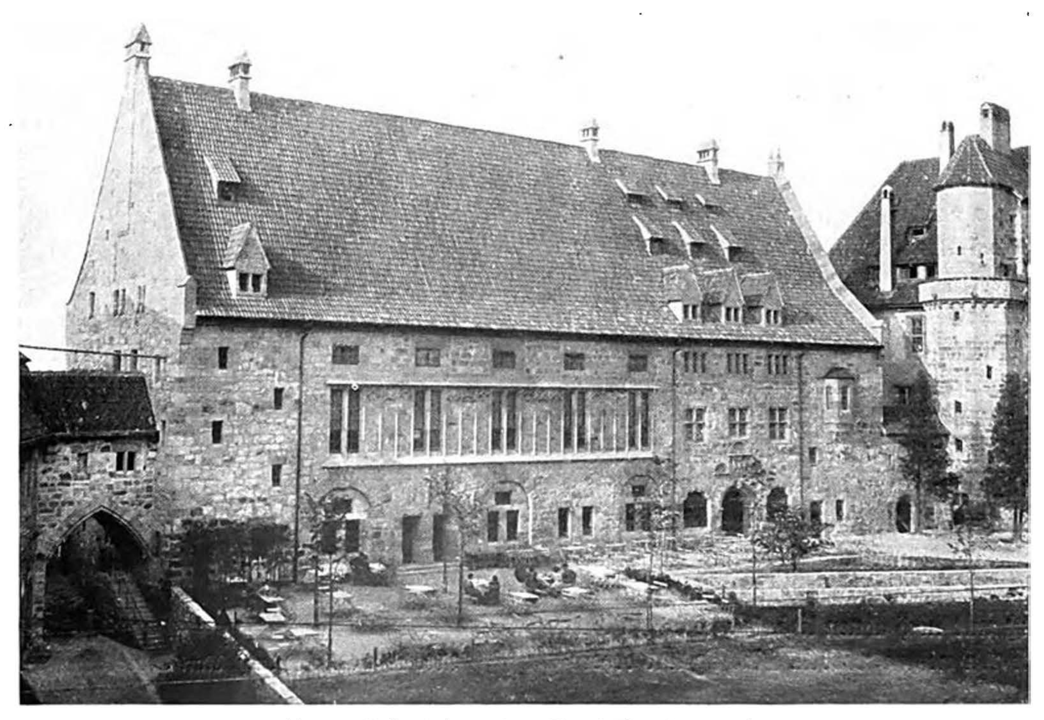


Abb. 187. Veste Koburg, Carl-Eduard-Bau (Kongreßbau)

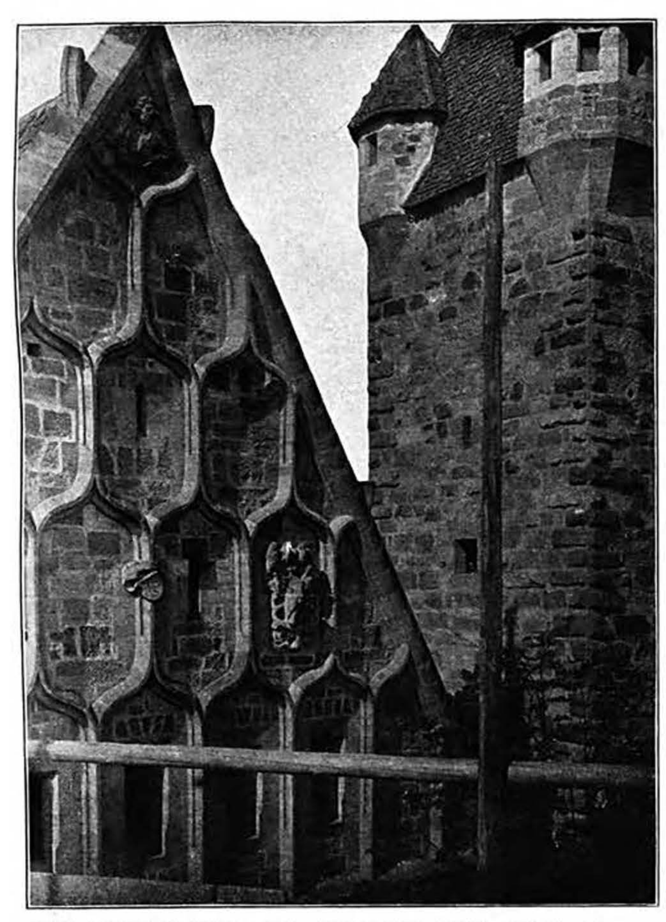


Abb. 188. Veste Koburg, Herzoginbau, Giebelstück und Roter Turm

Mauern vor. Neu ist das Dach. Das Haus beherbergte früher das Archiv, jetzt ist ein großer Teil der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen darin untergebracht. Dem gleichen Zwecke dienen auch der „Herzoginbau" und Teile des „Kongreßbaues". Diese Sammlungen sind von außerordentlichem Werte. Abteilungen wie das Kupferstichkabinett mit 300000 Blättern, unter denen sich letzte Seltenheiten befinden, die Waffensammlung, die Gläsersammlung und andere reihen sich den berühmtesten ihresgleichen an. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Platz. Verwaltet und gepflegt werden die Sammlungen der Veste Koburg durch Prof. Dr. Ludwig Kämmerer, ehemals Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen. — Der „Kongreßbau" ist ganz neu, seine aus warmtönigem, gelbem Sandstein errichtete Front in reichen Formen des Überganges von der Gotik zur Renaissance gehalten. Der bemerkenswerteste Innenraum ist der große, mit einem hölzernen Spitzbogengewölbe eingedeckte Saal, der zu Versammlungen dient und 840 Personen aufnehmen kann. Seine Akustik ist trotz seiner Größe und 10 m Höhe ganz hervorragend. — Das „Hohe Haus", ein „steinsichtig" geputzter Bau, macht sich mit seinen Giebeln weit ins Land hinaus kenntlich. Er enthält die Wohnungen für die auf der Veste Angestellten.

Nur vom Wichtigsten konnte hier kurz berichtet werden. Daß so umfangreiche, vielseitig schwierige Arbeiten nicht in kurzer Frist fertig sein konnten, ist klar. Nur Schritt für Schritt ließen sie sich im Laufe von Jahrzehnten bewältigen. In der Revolutionszeit 1917—1918 standen sie überhaupt still. Dazu kam, daß die Beschaffung der Gelder, die nicht allein aus der herzoglichen Kasse flossen, zeitweise recht schwer war. Nach der Revolution trat statt des früheren Komitees die Koburger Landesstiftung als Bauherrin ein. In jetziger Zeit besonders bemerkenswert ist das Verhalten des Bayrischen Staates, der seit der Übernahme des Koburger Landes mit erheblichen Aufwendungen in die Bresche gesprungen ist. Seit 1920 hatte Fritz Ebhardt, der Sohn Bodo Ebhardts, die Bauleitung. Der 1. Januar 1924 war der Tag, an dem das große Werk als vollendet erklärt werden konnte. Die feierliche Einweihung fand im Herbst 1924 statt. — Aus einem Zustande, der die einstige Monumentalität der Burg nur noch ahnen ließ, hat sie sich zu ihrer alten Schönheit von neuem erhoben. Mächtig und beherr-



Abb. 189. Veste Koburg, Karl-Eduard-Bau, Haupttreppe

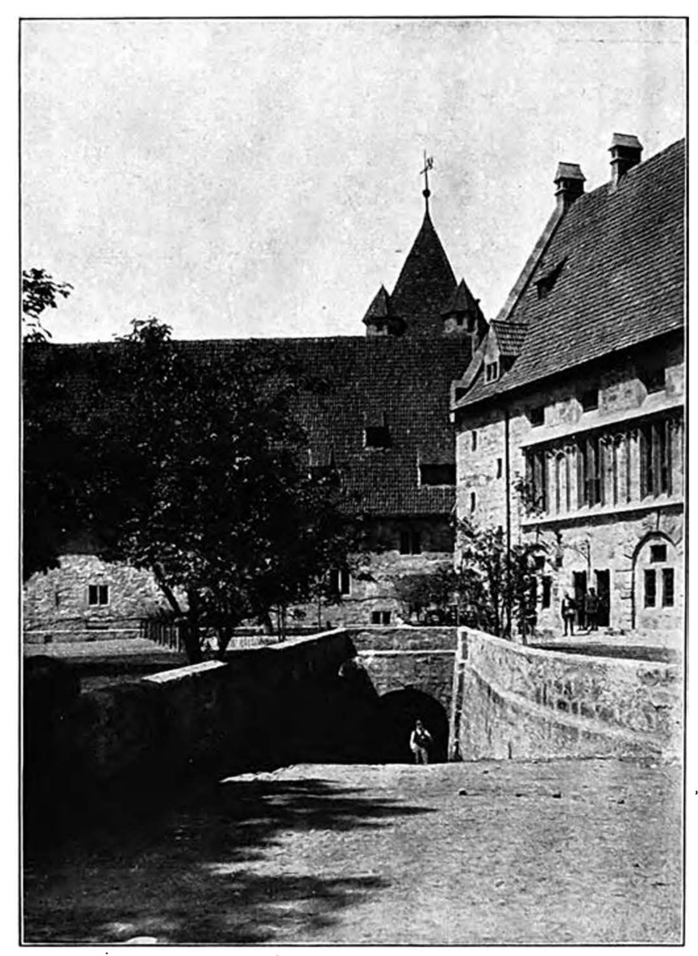


Abb. 190. Veste Koburg, Blick in den zweiten Hof mit Auffahrt von 1552

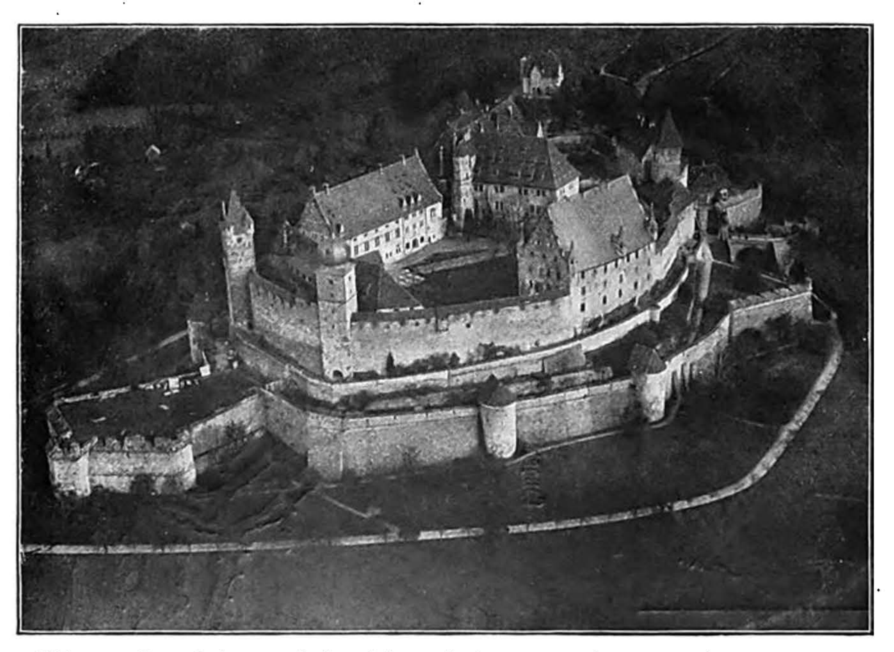


Abb. 191. Veste Koburg, nach einer Fliegeraufnahme der Berliner Luftschiffahrts-Gesellschaft

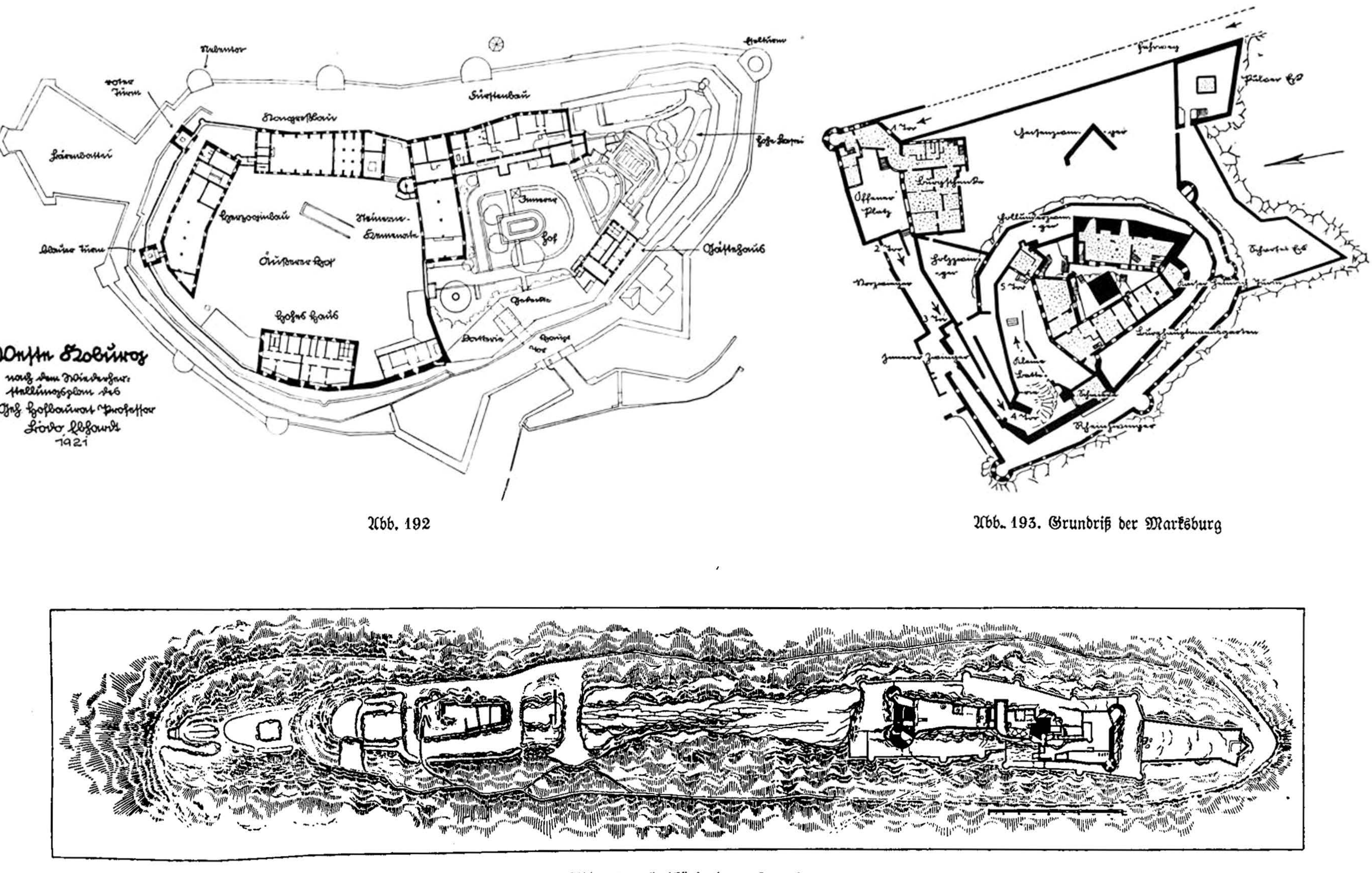
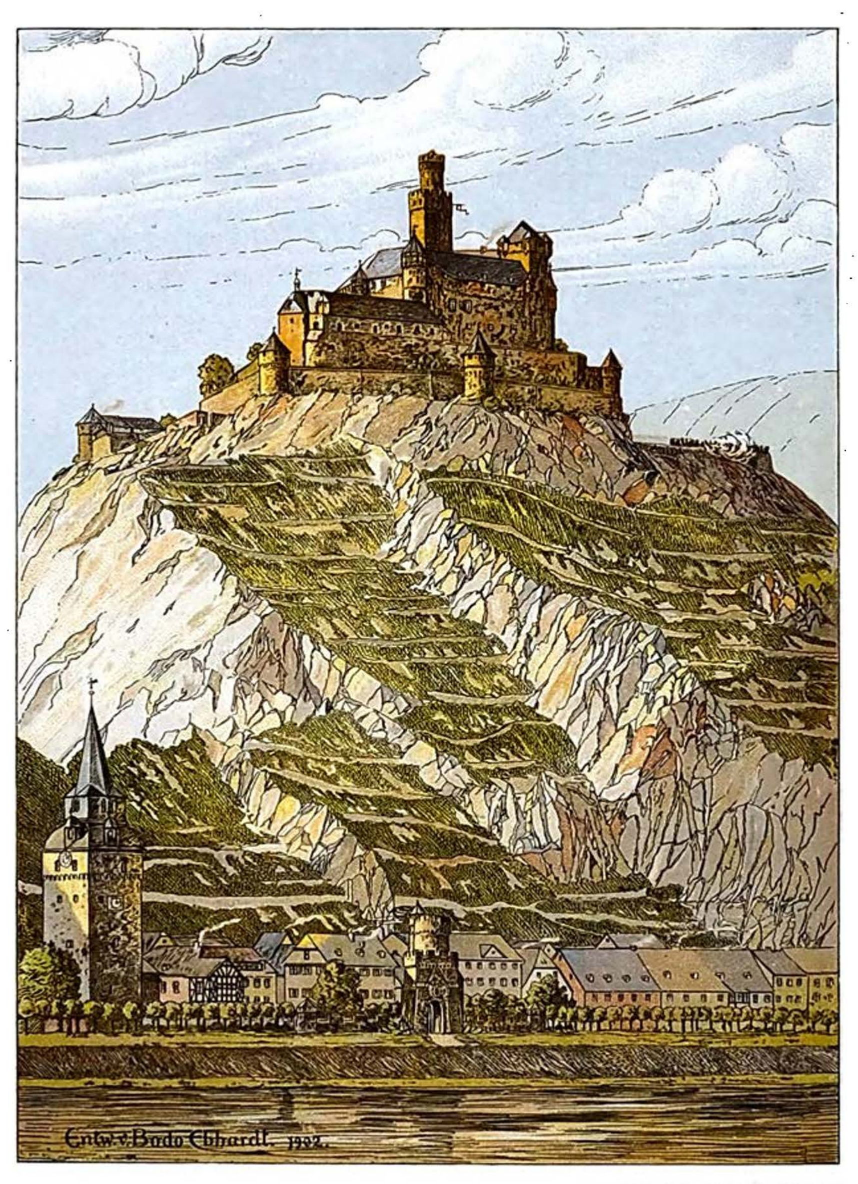


Abb. 192

Abb. 193. Grundriß der Marksburg

Abb. 194. Hohkönigsburg, Lageplan



J. C. König & Ebhardt, Hannover

Wiederherstellung der Marksburg bei Braubach a. Rh.

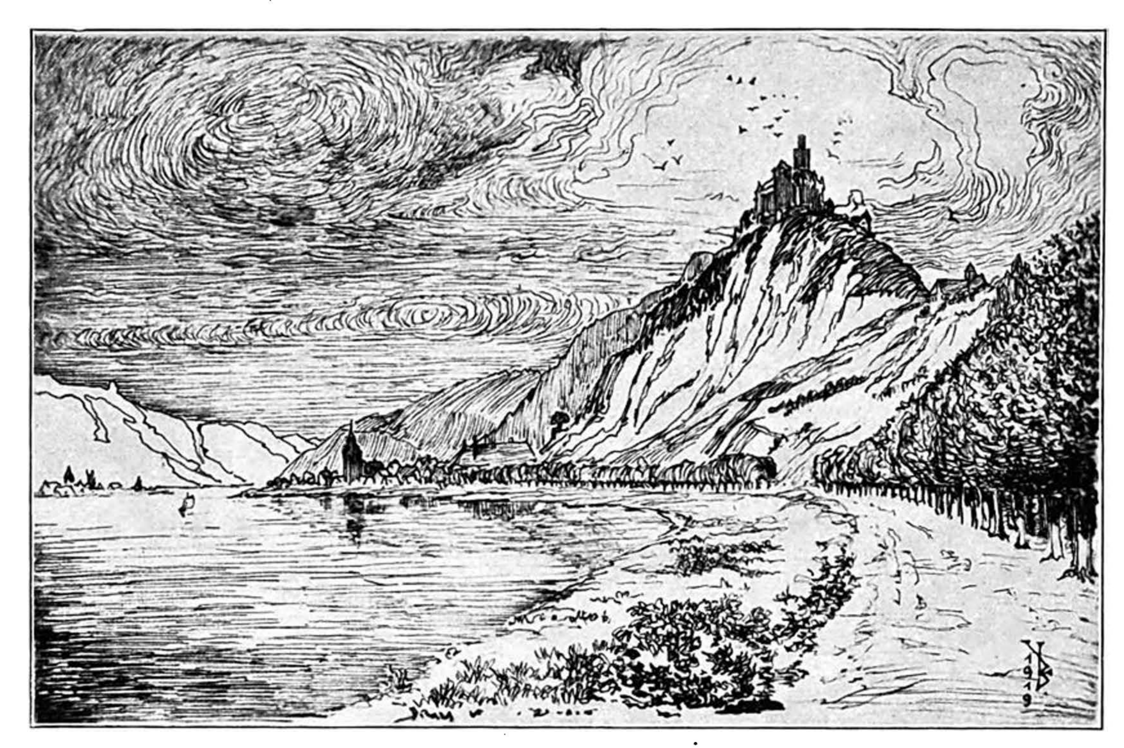


Abb. 195. Die Marksburg am Rhein, Federzeichnung 1919

schend thront sie mit ihren Mauern, Giebel, Türmen und dem mächtigen Trutzwerke der „Großen Bastion" auf ihrer weit in die Runde schauenden Bergeshöhe. Das herrliche Gebilde neu belebend geschaffen, sein altehrwürdiges Dasein mit dem Leben und Geiste der Gegenwart verknüpft zu haben, dafür gebührt der Dank vor allem S. K. H. dem Herzoge Karl Eduard, sodann aber dem Baukünstler, dessen Sachkenntnis und Tatkraft sich schon zuvor an der Herstellung der Hohkönigsburg so glänzend bewährt hatte.

Wieder ändert sich Schauplatz und Bild. Vom lieblichen Thüringer Lande fliegt unser Blick gen Westen. Dort, wo des deutschen Rheines mächtige Flut der deutschen Heimat Herrlichkeit durchströmt, dort, wo unser Künstler die ersten entscheidenden Eindrücke seiner Jugend empfing, dort hat er seiner schönsten, gewaltigsten Werke eines geschaffen. Ein Denkmal zur Ehre deutscher Kühnheit, Tatkraft und Geisteshoheit in Vergangenheit und Gegenwart. Seit dem 11. Jahrhundert ragt auf steiler Bergeshöhe über den Fluten des Rheines, stolz herabschauend auf das Städtlein zu ihren Füßen, das Braubach geheißen ist, der mächtige Bau der Burg Braubach, die seit dem 15. Jahrhunderte nach dem hl. Evangelisten die Markusburg, die Marksburg genannt ward (Abb. 195—204). Durch ihre Lage war sie geschützt gegen feindliche Gewalt. Wohlerhalten blieb sie bis in neue Zeit. Noch Wilhelm Dilich kannte und zeichnete sie in ihrem alten Zustande. Freilich entsprach dieser beim Beginne des 17. Jahrhunderts nicht mehr den Anfangszeiten. Mit mancherlei Zutaten hatten viele Geschlechter ihrer Inhaber sie allmählich erweitert und mit dem unbewußt von Kunst ganz durchdrungenen Geiste der alten Zeiten den trotzigen Wehrbau zu einem Gebilde von herrlicher malerischer Schönheit gemacht. Wundervoll ist es zu sehen, wie der Kern der Marksburg hoch emporstrebt, und wie die späteren Befestigungsanlagen den Umriß nach unten verbreitern und ihre Horizontallinien von der Vertikalen des Burgkerns den Übergang zu der Linie des Berges vermitteln. So herb und derb ist ihre Form, daß sie gleichsam dem kantigen Felsgestein entstiegen zu sein scheinen, dessen rauhe Klippen überall aus dem Berge sich hervordrängen. Aus dem 11. Jahrhunderte dringt zu uns ungewisse Sage, es habe Kaiser Heinrich IV. auf dieser Burg Schutz gesucht, als er vor seinem Sohne fliehen mußte. Im 13. Jahrhundert, unter dem Geschlechte der Eppenstein, bald im Besitze des Hauses Katzenellenbogen, erlebte die Burg glänzende Zeiten. Von 1473 an bis 1803 war



Abb. 196. Die Marksburg von der Landseite

sie hessischer Besitz, seitdem Gefängnis. Wer ihre Geschichte kennen lernen will, findet sie in kurzer Fassung in dem von Bodo Ebhardt und Chr. Krollmann herausgegebenen „Führer durch die Marksburg", sowie in Ebhardts „Deutsche Burgen" (S. 16 ff.). Die Schicksale der niemals eroberten Marksburg gipfeln darin, daß sie mit Genehmigung S. M. des Kaisers am 26. März 1900 in den Besitz der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen überging. Nachdem die von Ebhardt dem Kaiser vorgelegten Herstellungspläne den lebhaften Beifall des für die Rheinburgen von Jugend an begeisterten Monarchen gefunden hatten, war die Marksburg dazu ausersehen, ein sichtliches Beispiel für die tatkräftigen Bestrebungen der Vereinigung zu werden, ein Bau, an dem die Grundsätze der Erhaltung und der unter denkmalpflegerischen Gesichtpunkten vorgenommenen Herstellungsarbeiten vor den Augen aller Welt den Nachweis ihrer Richtigkeit erbringen sollten.



Abb. 197. Die Marksburg, Felsenaufgang

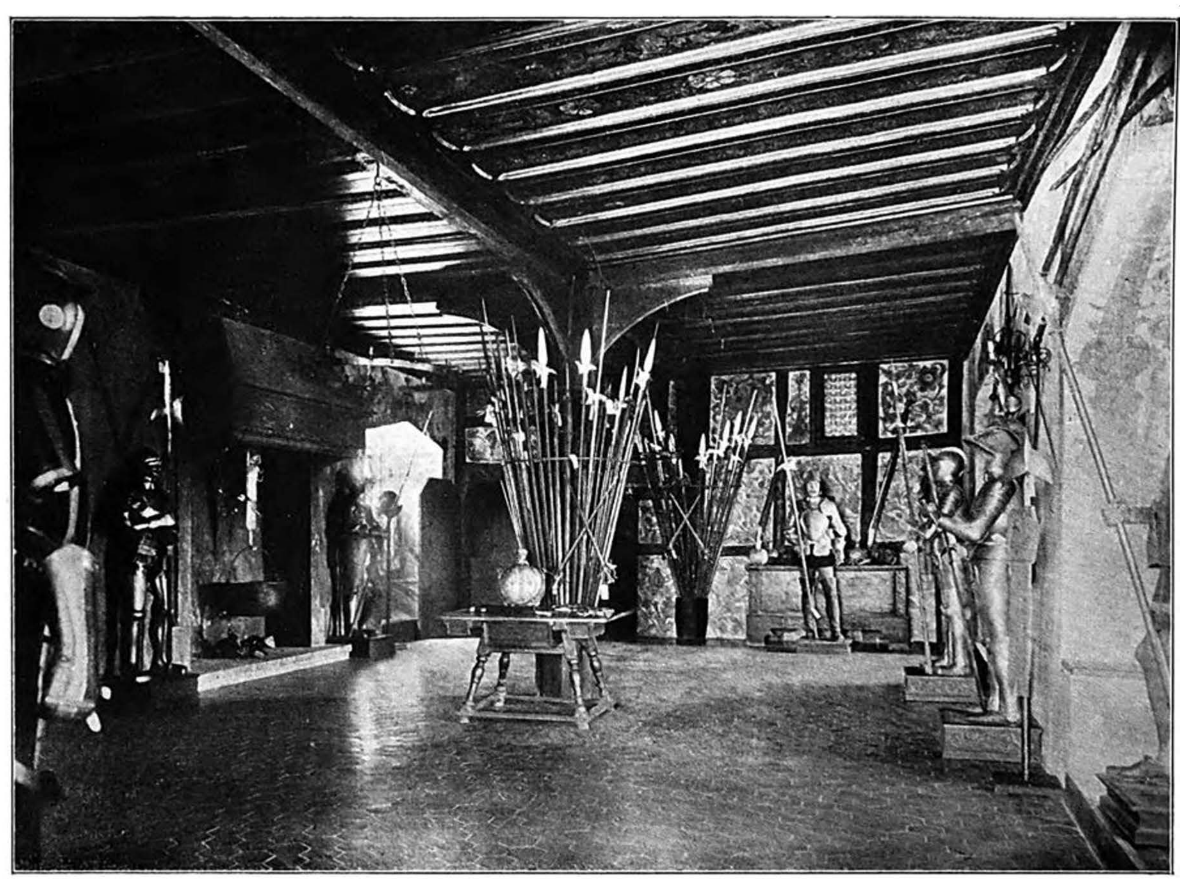


Abb. 198. Die Marksburg, Rittersaal nach der Wiederherstellung

Mit den Aufräumungsarbeiten wurde bereits im Sommer 1900 angefangen. Alsbald begann der Entwurf der Herstellungspläne, sowie die Anlage einer Altertums- und Büchersammlung. 1901 feierten die Zwingmauern ihr Wiedererstehen, 1903 ward die Markuskapelle im Kaiser-Heinrich-Turm hergestellt und ausgemalt. Zu den bedeutendsten Arbeiten gehörte es, dem Bergfried seine alte, durch Dilich beglaubigte Form wiederzugeben, vor allem den verlorengegangenen oberen Aufsatz neu zu schaffen, der die Umrißlinie der Burg so besonders malerisch gestaltet. Unermüdlich war Ebhardt am Werke.

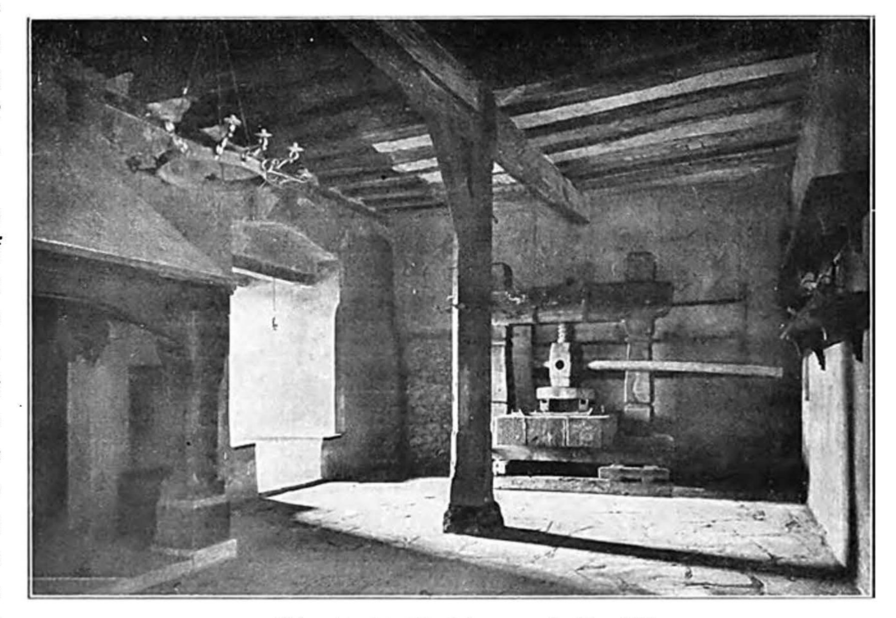


Abb. 199. Die Marksburg, große Burgküche

Zu den schönsten Genüssen zähle ich eine Wanderung zur Marksburg hinauf — das wird jeder bestätigen, der einmal an einer der fast alljährlichen Festversammlungen der Burgenvereinigung dort oben teilnahm. Zum Lehrreichsten auch gehört ein solcher Besuch. Er verkündet am lebendigen Beispiele wichtige Grundsätze des deutschen Wehrbaus aus mittelalterlicher, wie aus späterer Zeit. Er zeigt ein Muster der Baukunst unserer Altvordern. Er lehrt großzügige Schönheit erkennen und bewerten. Er öffnet Herz und



Abb. 200. Die Marksburg mit der Vorburg

Verstand für die Erkenntnis, daß so Großes, Herrliches, Wichtiges nicht ungeachtet verfallen darf, so wenig ein Vernünftiger den Schatz verkommen läßt, der seine Existenz ihm sichert. Aber hier handelt sich's um einen viel größeren Schatz, denn er gehört nicht einem Einzelnen, sondern unter der treuen Hut seiner Besitzer dem ganzen deutschen Volke und Vaterlande. Und darum schauen wir die Herstellungsarbeiten, an die Bodo Ebhardt seine Begeisterung, sein bestes Wissen und Können gewandt hat, dankbar an und freuen uns ihrer.

Wer von Braubach kommend die Marksburg aufsucht — und von dieser Seite her kommen die meisten, obgleich die Burg auch von anderen Seiten her zugänglich ist —, den begrüßt auf des Berges Höhe zuerst die riesig aufstrebende Quadermauer der 1639 erbauten Bastion. Stammt sie auch nicht aus mittelalterlichen Zeiten, so wirkt sie doch in hohem Grade auf die Stimmung, bereitet auch auf die kommenden Dinge vor, gleichwie das Vorspiel die Gemüter auf die Oper vorbereitet. Jenen freilich, die dies Werk erbauten, war es nicht um schönen Schein zu tun, sondern um die Abwehr der harten Lebensnot. An der Mauer des Gaisenzwingers vorüber zieht der Wanderer über die wiederhergestellte Zugbrücke zum Haupttore und gelangt in das stimmungsreiche Halbdunkel des langen, mit Tonnengewölbe eingedeckten, geknickten Torganges. Wahrlich, die alten Burgenerbauer wußten sich gut zu schützen: nicht weniger als fünf Tore besitzt die Marksburg, und bei jedem empfangen uns neue Bilder von hinreißendem, malerischem Reize. Viel verwickelte Baugeschichte steckt in allen diesen Mauern, Nischen, Gewölben und Gemächern. Ebhardts Forschungen haben Klarheit hineingebracht. — Am Ostrande der großen Wehrplatte, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch Johann den Streitbaren erbaut wurde, steht das anmutige Häuslein der einstigen Torwache. Lange hat es in neuer Zeit als Wirtshaus durstigen Gästen zum feuchtfröhlichen Aufenthalte gedient. Doch weil es allzu eng geworden, erhält es jetzt einen Nachfolger, der sicher nicht weniger stimmungsvoll sein, aber mehr des unbedingt nötig gewordenen Raumes bieten wird. Herrlich ist der Aufenthalt allda, köstlich der Blick über die gesegnete Landschaft und den zu Füßen silberblinkend dahinziehenden Strom. Geheimnisvoller Zauber der Burgenromantik umfängt uns, wenn wir das dritte, das vierte



Abb. 201. Die Marksburg, wiederhergestellte Markuskapelle

und gar, wenn wir das rauhe fünfte Tor erreichen (Abb. 197). Seinen Namen hat uns Dilich aufbewahrt, es hieß das „eiserne Tor“ wegen eines starren Gitters, mit dem es verwahrt war. Das Gitter ist verschwunden, aber es soll wiederkehren. Düster, unendlich malerisch ist die Burgschmiede mit ihrem Herde aus uralter Zeit. Ein paar Gerätschaften sind in den Raum gestellt worden, um seine einstige Bestimmung vor Augen zu führen. Durch das „eiserne Tor“ schreiten wir, und nun stehen wir im engen Bezirke des innersten Burghofes. Der Felsboden zu unseren Füßen ist des Burgberges höchste Spitze, die einst unangreifbare Stelle, welche trutzige Menschen des Mittelalters sich ersahen, ihr Nest darauf zu erbauen. Der Pallas, in der südlichen Ecke der Kaiser-Heinrich-Turm, der 1706 errichtete „Rheinbau“ und ein malerisches Fachwerkgebäude, das alles umschließt den engen Hof. Aus seiner Mitte aber wächst der gewaltige Bergfried riesenhaft in die Lüfte empor. Viereckig ist sein rauhes Gefüge, aber hoch oben trägt er den schlanken, runden Aufsatz, den unwirsche und nachlässige Zeiten ihm geraubt, und welchen Bodo Ebhardt ihm wiedergegeben hat. — Von den Innenräumen ist es zunächst die im Erdgeschosse gelegene große Küche, die das für male-

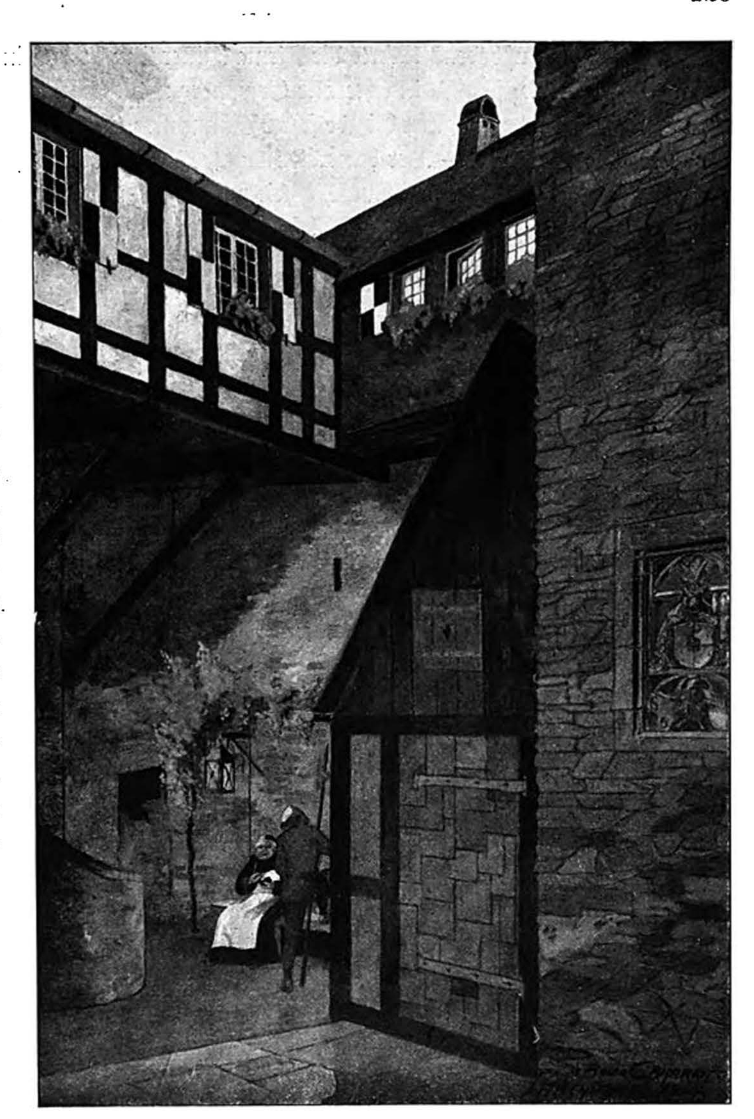


Abb. 202. Die Marksburg, malerischer Winkel im Hofe



Abb. 203. Marksburg, Wohnung des Burghauptmannes

rische Stimmung empfängliche Gemüt entzücken muß. Einst war die Feuerstelle von einem gewaltigen Mantel überdeckt, der auf zwei hölzernen Säulen ruhte — die Spuren dieser Dinge waren noch vorhanden, und nach ihnen sind sie jetzt erneuert worden. Auch eine derbe, recht urväterisch ausschauende Weinkelter hat man in dem Raum aufgestellt. Sie stammt aus Braubach. — Sorgfältige Herstellung in dem wissenschaftlich ergründbaren Sinne der Vorzeit haben die Räume des Pallas erhalten. Von ihnen einer der wichtigsten ist jener, den Dilich das „fürneme Gemach“ nennt. Vor der Wiederherstellung war es durch allerlei Zwischenwände in Gefängniszellen zerteilt. Jetzt übt es wieder seine alte prächtige Raumwirkung. Es hat seine Wandtäfelung wiedererhalten; alles neue Holzwerk ist nach Ebhardts Entwürfen vom Heilbronner Kunstschreiner Steinhaus angefertigt worden. Die Wände des benachbarten Saales schmücken gotische Malereien; Ebhardt hat die Angaben dafür gemacht, die Maler Birkle und Thomer aus Berlin haben die Arbeit in überraschend echt wirkender Art ausgeführt. Den

Plattenbelag des Fußbodens lieferte die Firma Villeroi und Boch in Mettlach. Stolze Gestalten von Kriegern alter Zeiten stehen in dem Saale; sie sind in echte alte Gewänder und Rüstungen gekleidet und sind Teile der von der Burgvereinigung erworbenen, überaus wertvollen Gimbelschen Sammlung; die sonstigen zu dieser gehörigen Figuren befinden sich in einem andern Saale der Burg. — Der bemerkenswerteste Raum in dem sogenannten Kaiser-Heinrich-Turme, der jener zuvor erwähnten Sage seinen Namen verdankt, ist die von 1437 stammende Kapelle des hl. Markus (Abb. 201). Ein schönes Fächergewölbe bedeckt den kleinen Raum. Seltsame frühromanische als Masken und Tierköpfe gestaltete Konsolsteine tragen das Gewölbe. Auch diese Kapelle ward ehemals als Gefangenenzelle benutzt. Ein darin eingesperrter nassauischer Offizier, Metternich mit Namen, bemalte die Wände mit allerlei Karikaturen. Sie sind zeichnerisch aufgenommen, dann aber beseitigt worden, um schönen kirchlichen Malereien Platz zu machen, die Birkle und Thomer nach alten rheinischen Vorbildern geschaffen haben. Sachgemäße Besserung undienlicher Anordnungen aus neueren Zeiten erfuhr auch das der Kapelle benachbarte Geschoß. — In dem seit dem Mittelalter vielfach geänderten „Rheinbau" wurde die Wohnung des Burghauptmannes eingerichtet. In einem Saale erhielt die hübsche Braubacher Hausratsammlung, in einem anderen daneben die schon erwähnte Gimbelsche Waffensammlung ihren Platz; sie dient dazu, die Entwicklung der Waffen seit den Zeiten des griechischen Altertums in Musterbeispielen vor Augen zu führen. — Der dicht dabei befindliche Wehrgang ist noch in dem Zustande, in den das 18. Jahrhundert ihn hat geraten lassen, und harrt der Wiederherstellung. — Der Erwähnung bedarf endlich noch die in einem Zimmer des „Rheinbaus" aufgestellte Bücherei der Vereinigung; Werke von großer Seltenheit und bedeutendem Werte sind dabei.



Abb. 204. Kaiserbecher auf der Marksburg

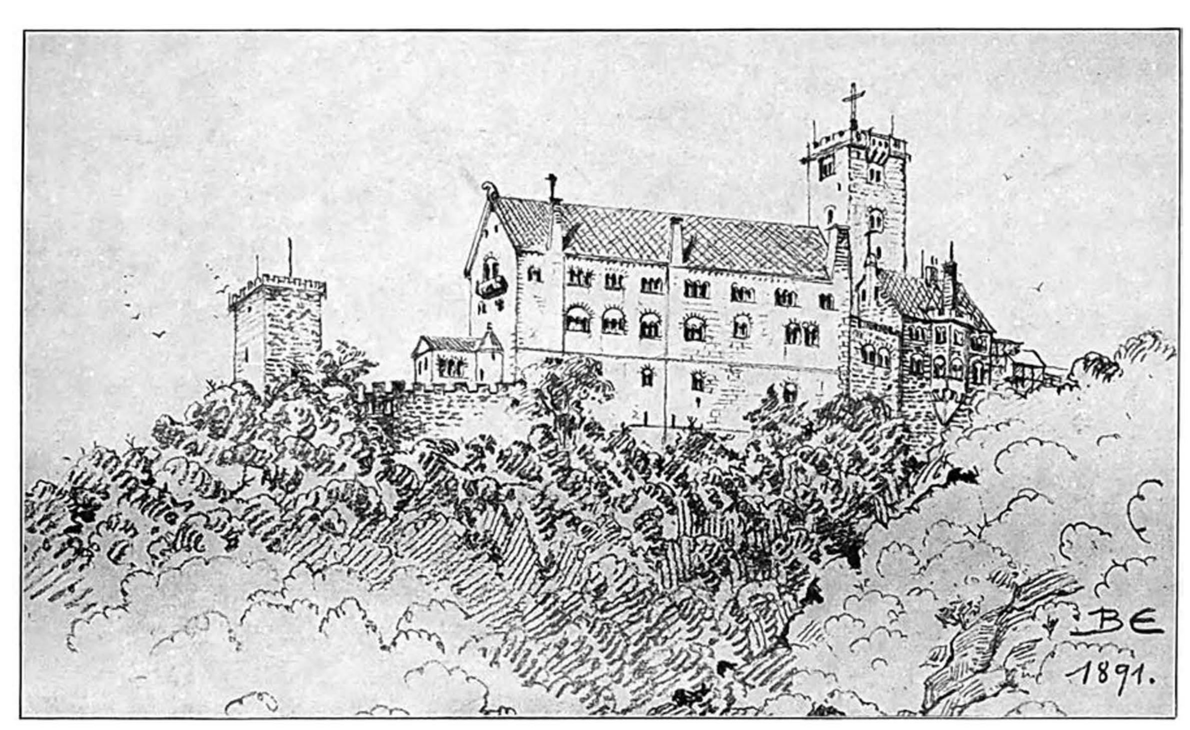


Abb. 205. Die Wartburg, Reiseskizze 1891

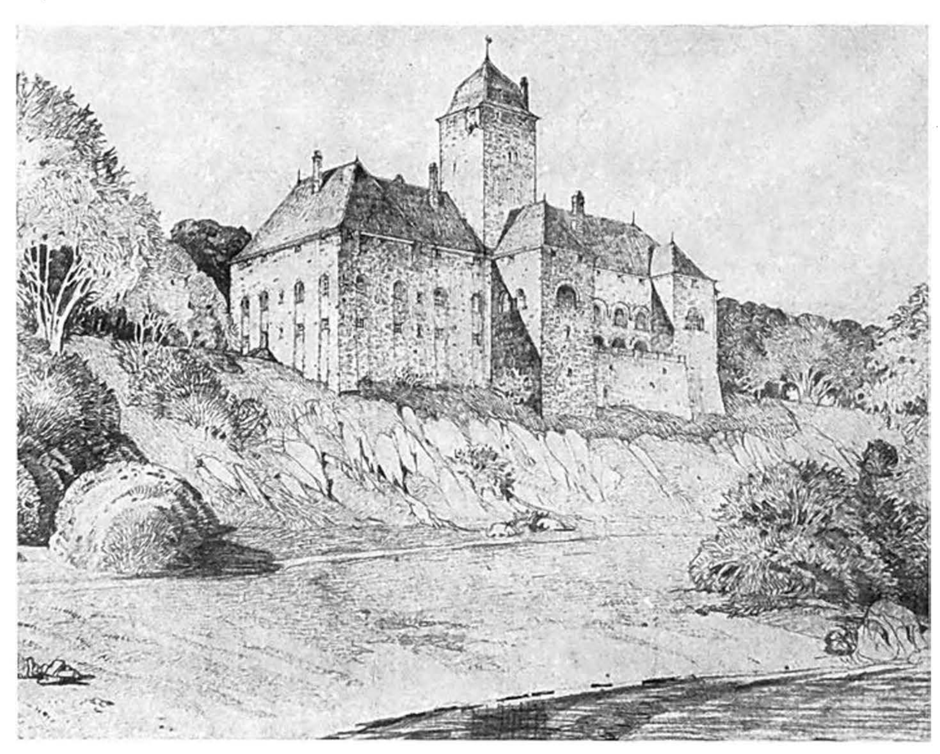


Abb. 206. Schloß Römershof an der Düna, Entwurf 1918



Abb. 208. Die Hohkönigsburg, von Südwesten



Eine wahrhaft großartige, wissenschaftlich und technisch im höchsten Grade bedeutende Leistung Bodo Ebhardts ist seine berühmte, gepriesene wie angefeindete Wiederherstellung der **Hohkönigsburg** bei Schlettstadt im Elsaß (Abb. 194, 207—225). Von keiner seiner Arbeiten hat der Meister auch so reiches literarisches Zeugnis abgelegt, wie von dieser. Berichte von ihm enthält u. a. die Deutsche Bauzeitung in ihren Jahrgängen 1901 und 1905, die Süddeutsche Bauzeitung im Jahre 1905, der Burgwart; ferner Ebhardts Vortrag „Die Burgen des Elsaß", seine Bücher „Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg" (1900, Verlag C. A. Krollmann & Co., Berlin), „Die Hohkönigsburg", Baugeschichtliche Untersuchung und Bericht über die Wiederherstellung. Gewidmet Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser. (1908, Verlag Ernst Wasmuth A.-G. Berlin), „Führer durch die Hohkönigsburg" (Wasmuth).

Den Ebhardtschen Forschungen verdanken wir die endgültige Aufklärung der Geschichte und der Entstehung dieser Burg. Nicht nur ihre Erscheinung ist herrlich, die Wirkung der auf dem hochragenden Berge als Wahrzeichen der elsässischen Landschaft majestätisch thronenden Veste von hinreißender Schönheit, sondern auch ihre wissenschaftliche Bedeutung geht weit über alles gewöhnliche Maß hinaus. Mit Recht bezeichnet Ebhardt die Hohkönigsburg als eine „unerschöpfliche Quelle für die Kenntnis des deutschen Wehrbaus in allen Abschnitten des Mittelalters und bis in das 17. Jahrhundert hinein, aber auch mit den dazugehörigen Urkunden und Akten als eine Fundgrube für unser Wissen über alle



Abb. 209. Hohkönigsburg, Hochschloß und Bergfried



Abb. 210. Hohkönigsburg, Wirtshaus im Vorhof

Zweige des wirtschaftlichen Lebens, der politischen Verhältnisse und der Verwaltungsgeschichte der österreichischen Lande, der Familiengeschichte zahlreicher der edelsten alten deutschen Adelsgeschlechter, und im ganzen genommen als ein Spiegelbild der Geschicke unseres Vaterlandes". Vielleicht schon in karolingischer Zeit stand eine Burg auf dem Gipfel der 774 als „Stophanberch" genannten Höhe, die bereits damals wegen ihrer beherrschenden Lage an zwei Pässen zwischen Deutschland und Frankreich zur Gründung eines solchen Kastells geradezu herausfordern mußte. Die erste urkundliche Erwähnung eines Castrum Estuphin haben wir vom Jahre 1147. Ihre Herren waren die Hohenstaufen, nach ihnen die Herzöge von Lothringen, dann bis in das 15. Jahrhundert die Familien Ratsamhausen und Hohenstein. Der Name „Hoenkungsberg" taucht zum ersten Male im Jahre 1453 auf. Weil sie zu jener Zeit für allerlei Unwesen als Stütze diente, erfolgte 1462 ihre Zerstörung. Aber schon bald, 1479, kam die Hohkönigsburg durch Belehnung seitens des Erzherzogs Sigmund von Österreich in den Besitz des schweizerischen Adelsgeschlechtes von Thierstein. Graf Wilhelm beschloß sogleich, die Burg neu aufzubauen, und zwar nur die Hohkönigsburg, nicht zugleich auch die auf demselben Berge gelegene, zuerst 1417 erwähnte Ödenburg, deren Trümmer noch jetzt vorhanden sind. Der Neubau erfolgte durch einen in hohem Grade erfahrenen, ja genialen Baukünstler; sein Name ist uns leider nicht überliefert. Nach dem baldigen Aussterben der Thiersteiner gelangte die Burg an Kaiser Maximilian, also wieder in die Hände der österreichischen Regierung und wurde von ihr an die Familien von Sickingen verpfändet, die sich um die Erhaltung der Burg größte Verdienste erworben hat. 1633 erlag sie der Plünderung und Brandstiftung der Schweden und blieb seitdem Ruine. Erst in der Zeit des neuen Deutschen Reiches ward ihr ein neues, glanzvolles Leben beschieden. Denn am 4. Mai 1899 nahm Kaiser Wilhelm II. die Hohkönigsburg von der Stadt Schlettstadt als Geschenk an und beschloß, für die dauernde Erhaltung des großartigen Denkmals zu sorgen. Unverzüglich setzte nun die Tätigkeit Bodo Ebhardts ein. Genaueste Untersuchungen des baulichen Bestandes, sowie archivalische Forschungen wurden vorgenommen, und auf Grund ihrer erhielt Ebhardt den kaiserlichen Auftrag zur Vorlage von Wiederherstellungs-

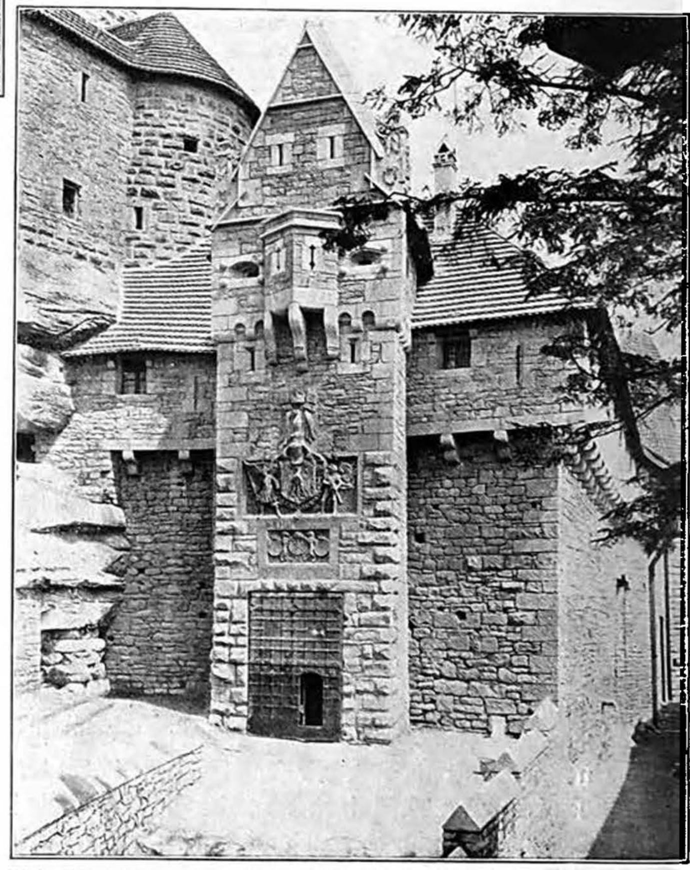


Abb. 211. Hohkönigsburg, Haupttor mit Wappen Karls V. und Wilhelms II.

entwürfen. Die zunächst notwendigen Mittel wurden bewilligt, und die Arbeiten nahmen seit dem 12. April 1900 ihren Anfang. Was hier schon zu wiederholten Malen betont wurde, die unverbrüchliche Genauigkeit, mit der Ebhardts Herstellungen sich auf tatsächliche Beweise stützen — auch die Herstellung der Hohkönigsburg liefert dafür den vollkommensten Beweis. Nach vielen Tausenden zählen die Einzelfunde (Architekturteile, Öfen, Inschriften, Gebrauchsgegenstände usw.), die bei den Forschungen und Aufgrabungen ermittelt wurden. Sie alle waren kostbare Urkunden für die Entstehungs- und Baugeschichte der Burg. Die baulichen Untersuchungen ergaben, daß romanische Teile nur im Kerne der Anlage erhalten, die Außenwerke (Zwinger, Tiergarten usw.) aber wahrscheinlich späteren Datums sind, sowie daß die heutige Form der Hohkönigsburg durch den Thiersteiner Umbau entstanden ist. Inventare von 1527 bis 1607 lieferten Aufschluß über die frühere Bezeichnung und Bestimmung der einzelnen Räume, gaben auch Kunde von der einstigen Pracht der Inneneinrichtung. Die erheblichen Kosten der Burgherstellung wurden vor allem durch die außerordentliche Freigebigkeit Kaiser Wilhelms, ferner

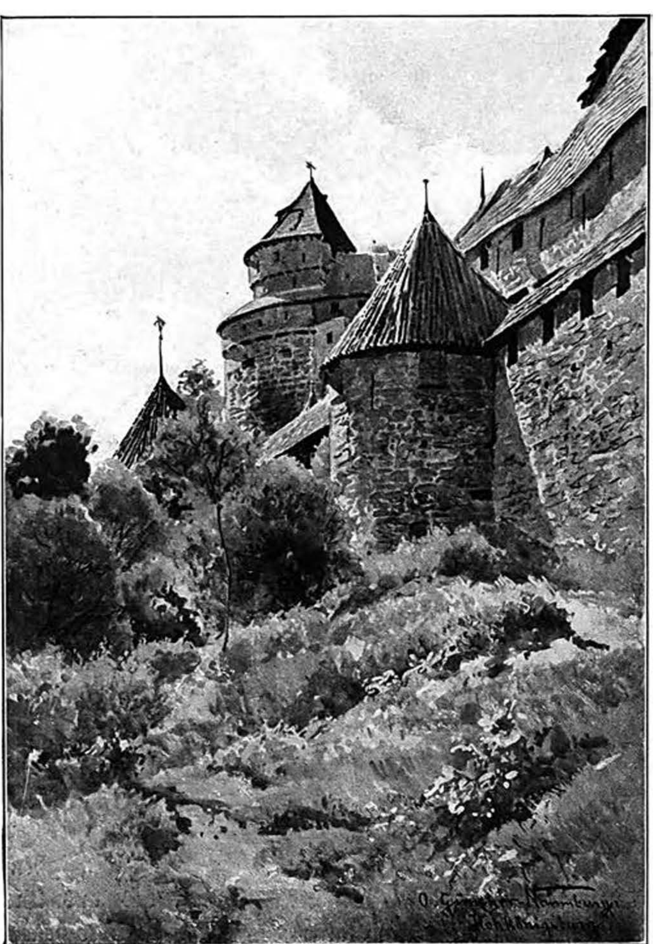


Abb. 212. Hohkönigsburg, Blick auf das große Bollwerk, Aquarell von Prof. Günther-Naumburg

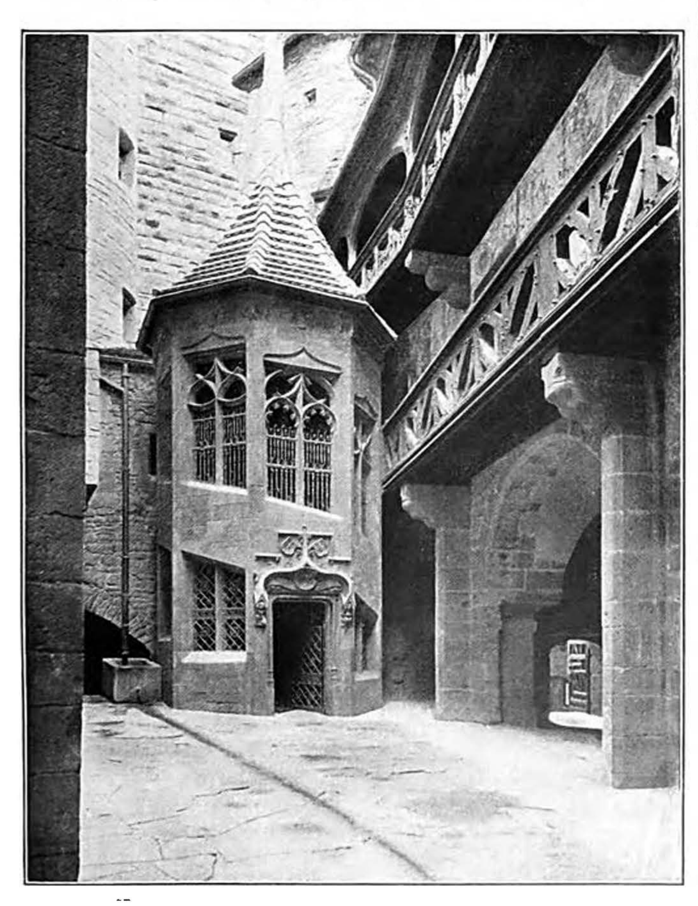


Abb. 213. Hohkönigsburg, Hof im Hochschloß

durch Bewilligung seitens des Landesausschusses der Reichslande, sowie seitens des Reichstages gedeckt. So wurde der Aufbau der Hohkönigsburg eine Angelegenheit des ganzen deutschen Vaterlandes! Eine Schar von gegen 200 Arbeitern war rastlos an dem großen Werke beschäftigt, mächtige Maschinen waren im Betriebe, das Gestein wurde aus benachbarten Brüchen gewonnen, fast alle Arbeiten wurden auf der Baustelle selbst ausgeführt. Genau wurde alles Neue in Farbe und Technik dem Alten angepaßt, aber durch gewissenhafte Anbringung von Steinmetzzeichen und Inschriften dafür gesorgt, daß die neuen Teile für immer als solche kenntlich blieben. 1905 war das Hochschloß im Äußeren fertig, ebenso der Bergfried. Der 13. Mai 1908 endlich war der rühmliche Tag, an welchem die herrlich wie vor alten Zeiten hergestellte Burg ihrem kaiserlichen Besitzer überliefert wurde — ein herrlicher Festtag für alle Beteiligten, ein Tag der Freude, an dem das ganze Reich begeistert teilnahm.



Abb. 214. Besuch S. M. des Kaisers auf der Hohkönigsburg, 1902

Vergleicht man den Eindruck, den die Hohkönigsburg seit ihrer Fertigstellung darbietet, mit dem ihres ehemaligen ruinenhaften Zustandes, so kann niemand leugnen, daß er in hohem Grade gewonnen, und daß das Landschaftsbild dadurch eine großartige Bereicherung erhalten hat. Von welcher Seite man sich ihr auch nahen mag, ob man sie von fern, eine wahrhaft hohe königliche Burg, auf dem edel geformten Berge thronen sieht, oder ob man sie aus größerer Nähe in der ganzen Erstreckung ihrer reichbewegten, abgestuften Längsseite (Abb. 208) oder stark verkürzt von einer ihrer Schmalfronten betrachten mag — überall schaut man mit gleicher Bewunderung das majestätische Bild der kraftvollen Mauern, der selbstsichern, dabei doch Pracht und Behaglichkeit verkündenden Gebäude, der stolzen, wahrhaften Türme. Gefördert durch die Luft- und Lichtstimmungen der Vogesenlandschaft bieten sich dem entzückten Auge Bilder von höchstem malerischen Reize (Abb. 212).

Bergan durch rauschenden Wald, oft gefesselt durch plötzlich sich eröffnende Ausblicke auf die Burg, erreichen wir ihren Haupteingang. Mächtig ragt zu unserer Linken die Mauer mit ihrem Wehrgange und ihren Halbtrümmern, darüber empor steigt das Hochschloß und der Bergfried. Wir durchschreiten den Zwinger und gelangen zu dem zweiten, dem wichtigsten Tor. Über dem Eingange, charaktervoll von dem wuchtigen Quadermauerwerke sich abhebend, prangt das aus Trümmern neu erstandene Wappen Kaiser Karls V., darüber jenes Kaiser Wilhelms II., des Wiederherstellers der Hohkönigsburg. Dies Wappen ist gleichzeitig ein Denkmal der bis auf jede Einzelheit bedachten Teilnahme des Kaisers. Hat doch er eigenhändig in Ebhardts Entwurf eine wichtige Änderung angebracht. Unser Bild zeigt den kaiserlichen Gedanken und dessen Ausführung durch den Architekten (Abb. 211). Vor diesem Tore geschah die Übergabe der Burg an Kaiser Wilhelm.

Und nun folgt ein köstlich malerisches Bild dem andern: das Pförtnerhaus, der Fachwerkbau des alten Wirtshauses mit dem reizenden Brünnlein davor, die mächtigen Türme des östlichen Vorhofes, die prächtige Schmiede, die stolze „Wacht" mit dem Thiersteiner Wappen über ihrem Eingange, die wundervollen Gruppierungen der in den Zwingern aus dem rauhen Felsen hervorwachsenden Architektur. Den Zugang zum Hochschlosse bildet eine hohe Steintreppe, die zu dem romanischen, mit zwei unbeholfenen, wappenhaltenden Löwengestalten geschmückten Löwentore führt (Abb. 217). Es ist eins von den fünf, welche diesen Zugang sichern. So gelangt der Wanderer, nachdem er noch den wiederhergestellten, 62 m tiefen Brunnen (Abb. 216) bewundert hat, zu der großen Eingangshalle des Hochschlosses, endlich zum innersten Burghofe, der von riesigen Gebäuden ganz umschlossen ist. Auch



Abb. 215. Hohkönigsburg, Die „Große Schnecke"

der ungeheure Bau des Bergfrieds gehört dazu. Urechte mittelalterliche Stimmung umweht uns an dieser Stätte, die mit ihren Holzgalerien und den an die Wände gemalten Figuren der neun guten Helden wie ein zur Wirklichkeit erwachtes Gedicht zum Gemüte redet. Und nun die durch zwei Geschosse gehende Kapelle und die interessanten Zimmer des Hochschlosses, welchen die für die Hohkönigsburg charakteristischen, nach innen gezogenen Strebepfeiler so eigenartige, lebendige Raumwirkung geben. Vor allem der mit Rüstungen und den Wappenfahnen der ehemaligen Burginhaber erfüllte „untere Saal". Über ihm der „Obere", mit seiner fast überkühnen alten Gewölbekonstruktion. Er ist bei der Herstellung durch zwei Stockwerke geführt worden; ehemals waren diese durch eine Balkendecke voneinander getrennt. Als Musterbeispiele alter schöner Raumausstattung sind vor allem die Gemächer des Kaisers und der Kaiserin zu rühmen. Die in den Zimmern und Sälen der Hohkönigsburg befindlichen farbenstrahlenden, mit ihren Wappen und Figuren interessierenden Glasmalereien sind von dem schon öfter genannten Eduard Stritt aus Freiburg. Prachtvoll sind auch die Türen und Vertäfelungen. Zu denen im Kaisersaale lieferte das Rathaus von Überlingen

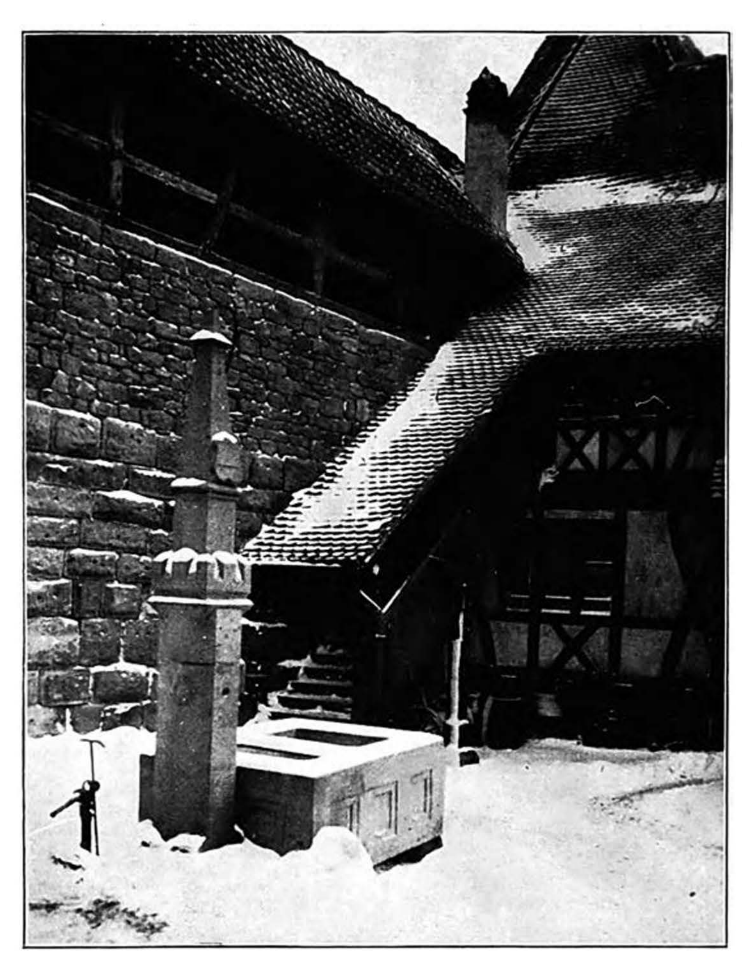


Abb. 216. Brunnen und Wehrgang im unteren Burghof

das edle Vorbild; die Statuetten entwarf Bodo Ebhardt. Auch sein eigenes Bildnis hat er mit angebracht; man darf dem Künstler der Neuzeit wohl ebensoviel Recht einräumen wie den alten Meistern, die dergleichen oft getan haben.



Abb. 217. Hohkönigsburg, Löwentor

Und noch eine Einzelheit. Schon früher, bei der Besprechung der von Ebhardt geschaffenen Wohnräume hatten wir Gelegenheit, ihn als Meister im Entwerfen von Möbeln und anderen Einrichtungsgegenständen würdigen zu lernen. Unter seinen kunstgewerblichen Schöpfungen finden wir auch Prunkgefäße von sinnvoller Schönheit, Materialgerechtigkeit und Gediegenheit der Ausführung. Zu ihnen gehört der herrliche Willkommenbecher, der dem Kaiser von der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen bei der Einweihung der Hohkönigsburg dargeboten wurde. Ein Ritterhelm von gotischer Form dient als Behältnis des Bechers, der durch das Visier hindurch zu erkennen ist. Die Zeichnung des Helmes zeigt Schönheit der Linien, der Flächenhandlung und des Schmuckes. Über der mit Blattwerk gezierten Krone steht auf Felsen eine naturalistisch gezeichnete Hirschkuh. Ein anderer Becher, den Ebhardt entwarf, gestiftet vom Besitzer des Schlosses Landonweiler, hat



Abb. 218. Hohkönigsburg, Wirtshaussaal

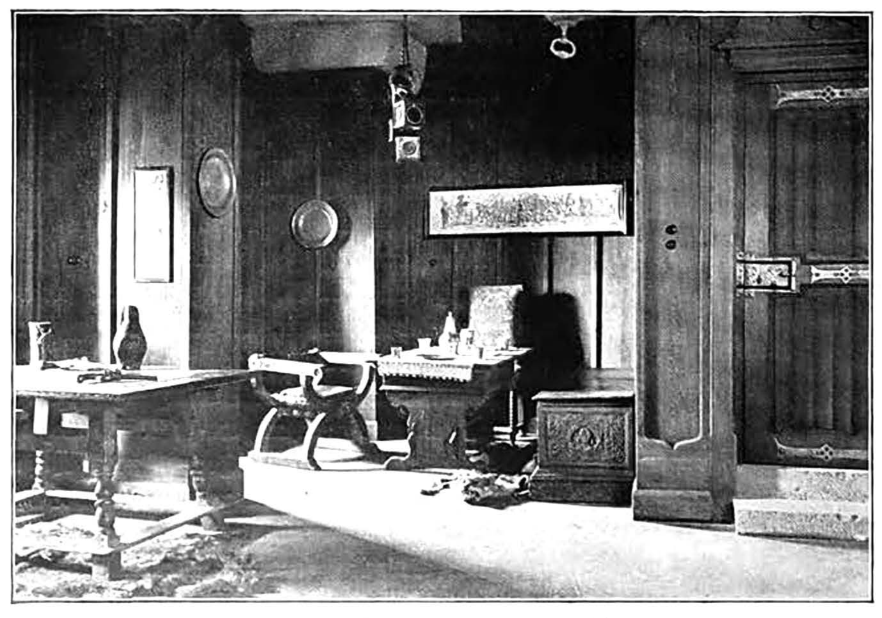


Abb. 219. Hohkönigsburg, Zimmer im Küchenbau

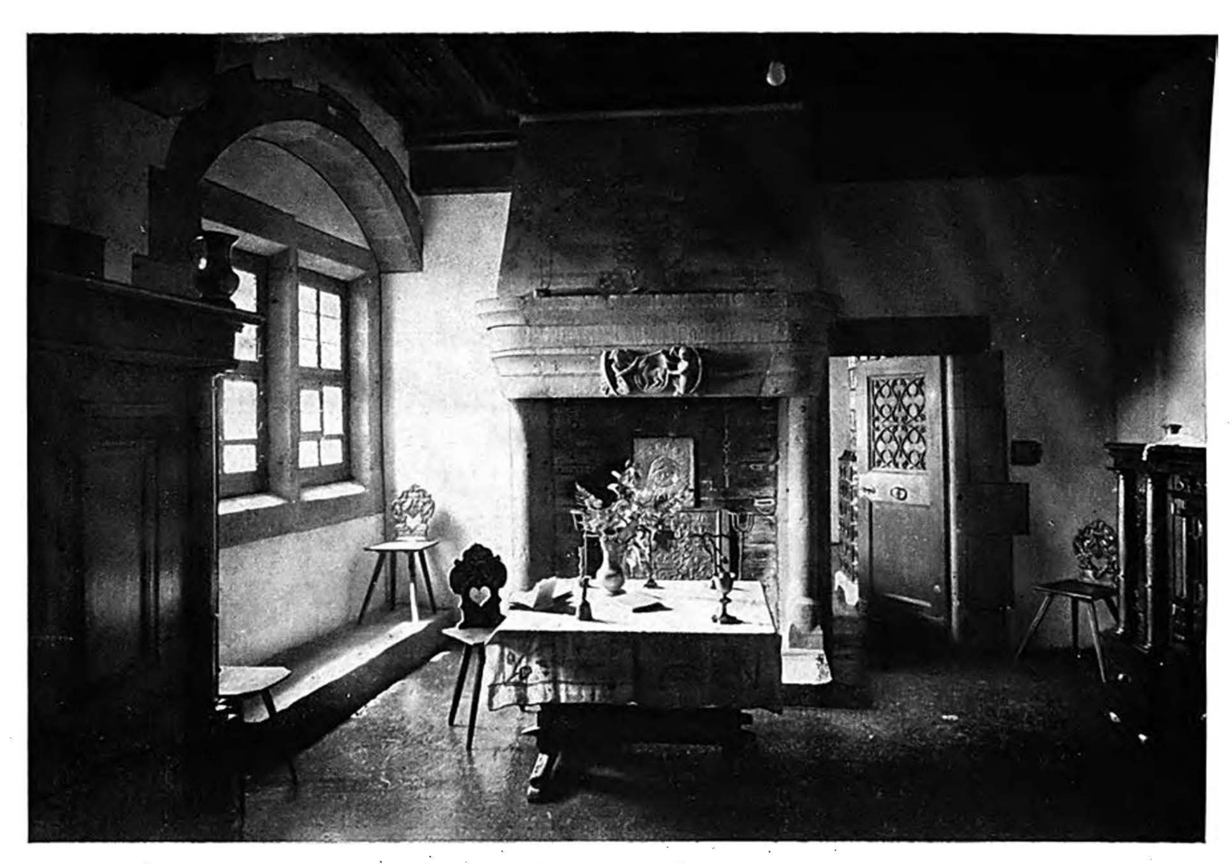


Abb. 220. Hohkönigsburg, Graf Oswalds Zimmer



Abb. 221. Hohkönigsburg, Arbeitszimmer Bodo Ebhardts



Abb. 222. Hohkönigsburg, Prunkschlüssel

feinen, geschwungenen Umriß, reizvolle Verzierungen und ist an seinem Fuße mit wehrhaften Burgtürmen, auf seinem Deckel mit dem zierlichen Modell einer Burg besetzt.

Dem Bergfriede der Hohkönigsburg, dessen alte Gestalt unzweifelhaft festzustellen war, hat Ebhardt diese und damit die einstige stolze Höhe wiedergegeben. Diesem Bau vor allem verdankt die Burg ihren weithin sichtbaren, beherrschenden Charakter. Zu den reizvollsten Bildern gehört auch der nach den alten Angaben wiederhergestellte „Hohe Garten", ein Ort zu köstlicher Ruhe (Abb. 207 u. 223). Sogleich aber schließt sich an ihn der riesenhafte, mit zwei Türmen besetzte Wehrbau des „Großen Bollwerkes" (Abb. 212), aus dessen Scharten jetzt wie einst Kanonen ins Land hinausdräuen. Gewaltig erhebt sich sein trutziger Bau über den westlichen Halsgraben — ein Bild von Größe und Einfachheit! Den Abschluß der Burganlage gegen Osten bildet der im Grundrisse sternförmig ausgezackte „Tiergarten" mit dem malerischen „Mühlenturme". — Jedem, dem das Glück beschieden war, die wiederhergestellte Hohkönigsburg zu schauen, wird ihre Schönheit und Erhabenheit unvergeßlich bleiben. Zahllose haben sie aufgesucht in alter und zumal in neuer Zeit. Vor allem gedenken wir der deutschen Kaiser, deren Fuß diese Stätte betrat, von den Staufen an bis zu Wilhelm II.! — Es liebt die Welt das Strahlenden zu schweigen! Gerade um die Herstellung der Hohkönigsburg wogte lange ein Streit, der auf seiten der Gegnerschaft gelegentlich widerwärtigste Formen annahm. Eine Probe milder Art zeigt unser aus der „Jugend" vom Jahr 1908 Nr. 19 entnommenes Bild. Die Unterschrift des Bildes lautet: „Bodo Ebhardt: Und hier im Burgverließ, Majestät, habe ich die Kerle einsperren lassen, die so unbotmäßig und frech waren, andere Pläne als unsere vorzufinden." Wir tragen kein Bedenken, Bild und Text hier wiederzugeben. Hat doch Kaiser Wilhelm seinerzeit selbst erlaubt, daß Scherzbilder von ihm veröffentlicht werden durften. Unseren Standpunkt zu diesem Bilde und ähnlichen dergleichen haben wir dargelegt.



Abb. 223. Hohkönigsburg, Brunnen im Hohen Garten

Staunenswert vielseitig ist die Fülle jener Werke Bodo Ebhardts, die wir in den ersten Teilen dieses Buches betrachtet haben. Glänzende Tätigkeit lehrt uns der Überblick über seine Herstellungen deutscher Burgen und Schlösser, lehren uns auch seine Anregungen und Gedanken zu derartigen Unternehmungen kennen und würdigen, denen Ausführung bisher nicht zuteil werden konnte. Die tüchtige Absicht ist gleich der Tat. Aus demselben Geiste ist sie hervorgegangen, die gleichen Ziele hat sie sich gesteckt. Es sind die höchsten, die ein Künstler sich erwählen kann.

Was die Ebhardtschen Burgenbauten kennzeichnet und wertvoll macht, ist nicht nur, daß er dabei die Tiefen geschichtlichen, kultur- und kunstgeschichtlichen Wissens erschließen und die gefundenen Schätze verwerten konnte. Auch nicht nur, daß er alte Mauern wieder jung gemacht hat — wäre es weiter nichts, so käme die Sache auf Befriedigung von Liebhabereien, auf das Schaffen von hübschen Kuriositäten, im besten Falle von brauchbaren Lehrbeispielen heraus. Sondern darin liegt die Bedeutung, daß diese Burgen wiedererstanden sind, um für das Leben der Gegenwart und der Zukunft Bedeutung zu gewinnen. Sie sind nicht so wichtig als Wohnstätten des Reichtumes und der Macht,

denn als Vorbilder, wie man Aufgaben der modernen Zeit im Sinne bewährtester Vergangenheit lösen kann. Sie sind Musterbeispiele praktischer Denkmalpflege, Beweise, daß die Aufgaben dieser großen neuzeitlichen Bewegung nicht mit der Erhaltung von Resten erschöpft sind, sondern wo das Gebot sich erhebt, auch durch sinngemäße Wiederherstellung gelöst werden dürfen. Ebhardts Burgenbauten sind — wie freilich alle seine baukünstlerischen Unternehmungen, aber fruchtbarer als die meisten andern wegen ihrer Vielseitigkeit und Großartigkeit — sie sind Erziehungsstätten für das neue deutsche Handwerk, dem der verlorengegangene Boden der Überlieferung neu erobert werden muß. Auch sind sie, ob der Pracht, die in ihren Räumen lebendig wird, Mahner, daß es hohe künstlerische Ideale gibt, die man nicht in Verzagtheit oder in falscher Auffassung des demokratischen Zuges unserer Zeit zum alten Eisen werfen soll. Vor allem aber sind sie Kronzeugen der gewaltigen geistigen Kraft und des durch nichts gelähmten herrlichen Schwunges, der unserer deutschen Art Gott sei Dank geblieben ist, und, wenn die Welt voll Teufel wär', auch bleiben wird.

Mit der Begeisterung erlesener, führender Persönlichkeiten ist die Bodo Ebhardts in wechselseitig fördernde, fruchtbare Beziehung getreten. Was Schillers schwermütiges Wort beklagte, es habe der deutschen Kunst „kein augustisch Alter" geblüht, keines Mediceers Güte habe ihr gelächelt — auch durch Ebhardt ward es überwunden, wie durch unsere beiden größten Dichter, wie durch die großen Künstler des Zeitalters Ludwigs I. So gewaltig hat der von ihm gegebene Antrieb gewirkt, daß ein Unternehmen, wie die Herstellung der Hohkönigsburg, zu einer Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes werden konnte. Das war nicht dagewesen seit den Zeiten, wo der Wunderbau des Kölner Domes seiner Vollendung entgegengeführt und die Marienburg in Westpreußen wiederhergestellt wurden. Volk und Fürsten verbunden in gleichem Streben nach einem unvergleichlichen Ziele edelsten Friedens — wiederzuerwecken in alter Schönheit, Glut und Kraft jenen Geist urechtesten Deutschtums, das heilige Erbteil des deutschen Vaterlandes, deutscher Kultur, deutscher Kunst, deutscher Beharrlichkeit und Opferwilligkeit, deutscher Kühnheit und deutschen Weitblickes, den Geist aller dieser Eigenschaften, die nicht an Äußerlichkeit und zeitlicher Einschränkung haften, sondern Schönheit der Erscheinung als Sinnbild und Zeichen unvergänglicher, jeglichen Stürmen trotzender innerer Tugenden leuchtend an sich tragen. Sie sind es, die uns Gott geschenkt hat.



Abb. 224. Hohkönigsburg, Wetterfahne des Torturms



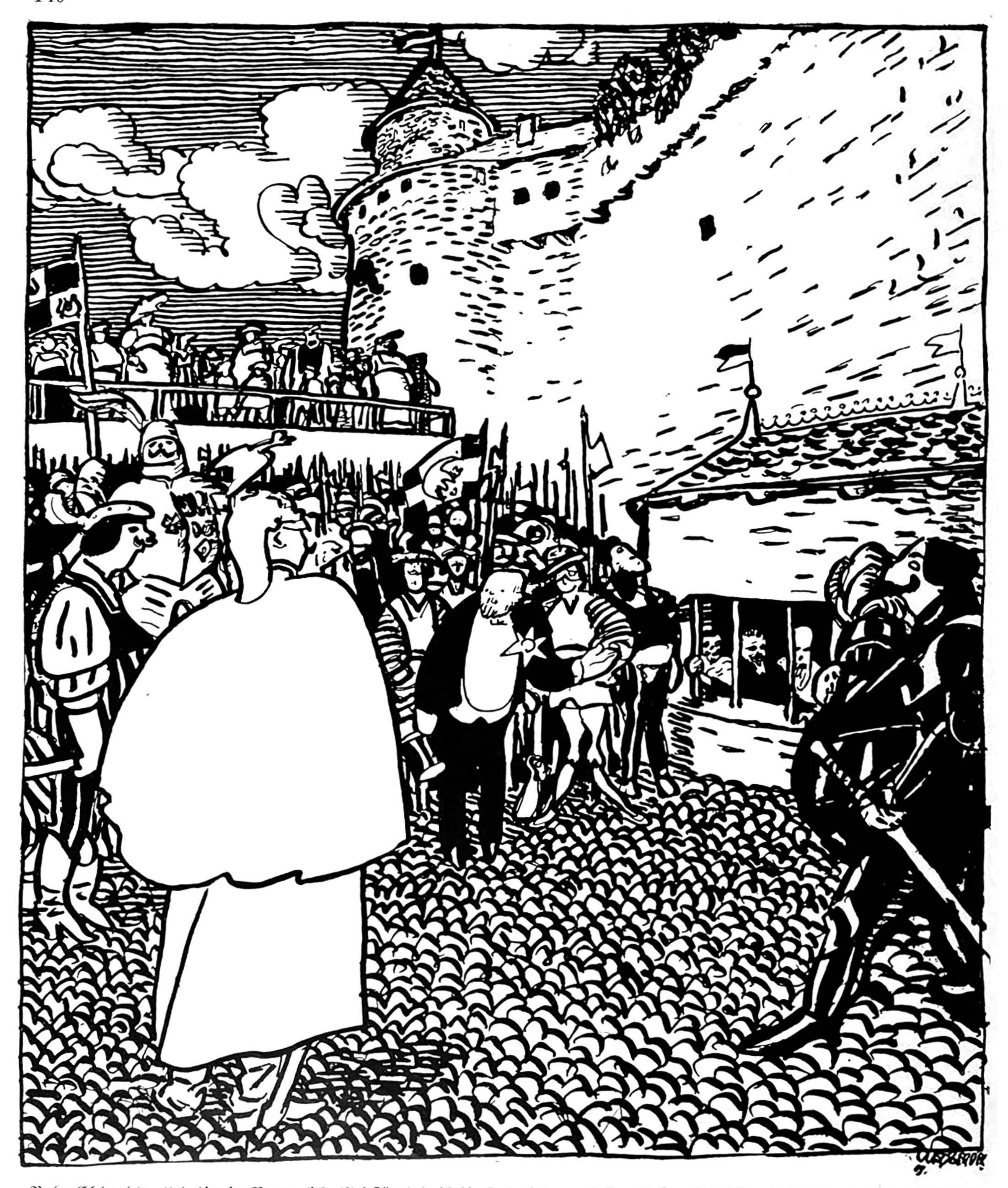
Abb. 225. Hohkönigsburg, Kaisersaal im Hochschloß



Abb. 226. Burg Rabenstein in der fränkischen Schweiz



Abb. 227. Burg Lisberg am Steigerwald



Bodo Ebhardt: „Und hier im Burgverließ, Majestät, habe ich die Kerle einsperren lassen, die so unbotmäßig und frech waren, andere Pläne als unsere vorzufinden!“

Abb. 228. Spottbild aus der „Jugend“

Wissenschaftliche Forschung und Schriftstellerei:

Während des Baues der Hohkönigsburg erfolgte auf Veranlassung Kaiser Wilhelms im Jahre 1902 Ebhardts italienische Reise, von der an früherer Stelle nur kurz die Rede war. Ihr schlossen sich, wie wir dort schon erwähnten, weitere Fahrten nach Italien an in den Jahren 1904, 1905, 1906, 1909, 1911. Der Forscher hatte dabei die Aufgabe, sich der Untersuchung des Burgenbaues in der südlichen, von germanischem Wesen so stark beeinflußten Halbinsel zu widmen, um auf solche Art Stoff zum vergleichenden Studium des deutschen Burgenbaues zu gewinnen. Vor allem war hierbei an die Zusammenhänge gedacht, die für den im 15. Jahrhundert erfolgten Umbau der Hohkönigsburg als wahrscheinlich anzunehmen waren. Sie mußten also für ihre jetzt geplante Erneuerung von größter Wichtigkeit sein. Schon im Frühjahr und Herbst 1901 hatte Ebhardt in derselben Absicht die Schweiz und Österreich bereist. Für Italien wurde gründlichst vorgearbeitet. Nicht nur, daß Kaiser Wilhelm seinen Burgforscher dem deutschen Gesandten in Rom empfahl. Außerdem wurden mehrere tausend Rundschreiben an alle deutschen Konsulate in Italien und an alle Ortsgemeinden des ganzen Landes erlassen mit Fragen nach dem Vorhandensein und der Beschaffenheit etwa vorhandener Burgen oder ihrer Reste; ferner an eine große Zahl von Bibliotheks- und Archivvorständen, Gelehrten und anderen zu sachgemäßer Auskunft und Hilfe geeigneten Personen. Die italienischen Studienfahrten gewannen eine Ausdehnung und brachten Erfolge, die weit über den anfänglich bezeichneten engeren Zweck hinausgingen. Mit Süditalien ward 1902 der Anfang gemacht. Von Neapel ging es nach Apulien, der Heimat wichtiger Hohenstaufenburgen u. a. in Barletta, Castel del Monte, Bari, Brindisi, Tarent. Der von sarazenischen, normännischen und französischen Gedanken beherrschte Burgenbau ließ sich besonders in Neapel, sowie im Westen Kampaniens und Kalabriens beobachten. Nach einem Ausfluge nach Sizilien, welcher den Burgen von Messina, Catania, Palermo und anderen Stätten galt, erfolgte die Rückkehr nach Neapel, dann die weitere Reise nach Rom zur Erforschung der dortigen mittelalterlichen Befestigungen. Weiter ging die Fahrt gen Norden nach Spoleto und Assisi: die Burg der hochberühmten Stadt des hl. Franziskus ist eine von den vielen jenes Landes, die auch für die deutsche Geschichte von Bedeutung sind. Hat doch in ihren Mauern Kaiser Friedrich II. einen Teil seiner Kindheit zugebracht. Von Florenz aus, das wegen seines Palazzo Vecchio und anderer Stadtburgen von Wichtigkeit war, lenkte Ebhardt seine Schritte nach der Romagna und kam bei der Untersuchung von Burgen der Sforza und des Cesare Borgia über Faenza bis nach Rimini, kehrte dann nach Faenza zurück, widmete sich dem Studium der verwandten Burgenanlagen in und bei Imola und gelangte nach Bologna. Weiter schloß sich Ravenna an mit seinem wichtigen, bisher so wenig beachteten Castel Brancaleone. Dann ging Ebhardt nach Sermione am Gardasee und nach Verona, das sich bei deutschen Italienfahrern so besonderer Beliebtheit erfreut, während sie sich nach den dortigen drei Burgbauten doch nur selten umzuschauen pflegen. Darauf folgte über Mantua mit seiner Gonzaga-Burg die Reise nach Parma zum Golfe von Spezia, nach Genua und seiner Umgebung, nach Turin und dem Tale von Aosta. Mailand wurde die letzte Station auf italienischem Boden. Doch bot auch der Eingang in die Schweiz dem Forscher noch Wertvolles für seinen Zweck. Haben doch bei Bellinzona (oder, wie Ebhardt viel besser es mit dem alten deutschen Namen bezeichnet, Bellenz) die Sforza eine wichtige Talsperre angelegt. Man sieht aus diesen kurzen Angaben, wie großzügig und ausgedehnt jene italienische Reise Ebhardts gewesen ist. Erfolge hat sie nicht nur für den engeren Zweck gebracht, sondern ist für die Kenntnis und wissenschaftliche Betrachtung der italienischen Burgen überhaupt grundlegend geworden.



Abb. 229. Aus Italien

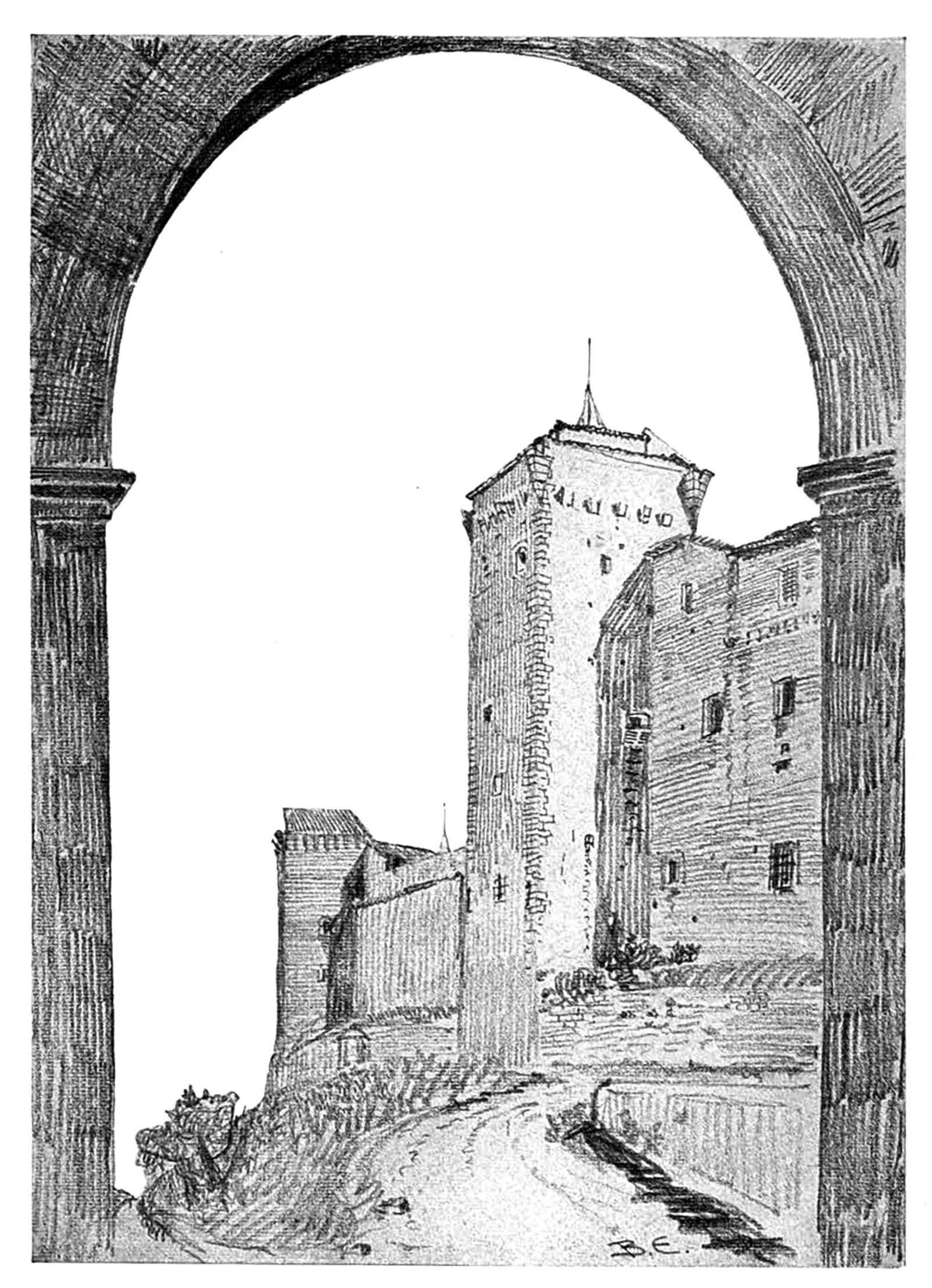


Abb. 250. Burg Spoleto, Reiseskizze

Denn aus ihr ist die größte aller Ebhardtschen Veröffentlichungen, seine „Italienischen Burgen", hervorgegangen. Das Monumentalwerk, von dem bisher vier Bände erschienen sind, besitzt Groß-Folio-Form und ist im Verlage von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin herausgegeben worden. Seine Entstehung verdankt es dem Auftrage des Deutschen Kaisers. Der mit fast unglaublichem Fleiße und größter Gelehrsamkeit hergestellte Inhalt liefert „baugeschichtliche Untersuchungen über die Entwicklung des mittelalterlichen Wehrbaues und die Bedeutung der Burgenreste für die Kenntnis der Wohnbaukunst im Mittelalter". Von den bisher vorliegenden Bänden behandeln die beiden ersten die Burgen Oberitaliens, der dritte die von Mittelitalien. Auch der vierte Band (1918 erschienen) bespricht in seinem unvollständig gebliebenen Texte noch mittelitalienische Burgen, während die zu ihm gehörigen Tafeln zum Teil schon unteritalienische darbieten. Die Ursache liegt in den Schwierigkeiten der Buchherstellung während der Jahre der Verwirrung. Der fünfte Band fehlt bisher, wird aber hoffentlich nicht mehr lange ausbleiben. Er wird Süditalien und Sizilien enthalten, ferner ein Verzeichnis von etwa 5000 italienischen Burgen mit Angabe der Lage, geschichtlichen Hinweisen und Quellennachweisen. Wievieler Kenntnis, was für einer gewaltigen Arbeitskraft bedarf ein wissenschaftliches Monumentalwerk gleich diesem! Schon die bisher erschienenen vier Teile bieten im Text weit über 500 Abbildungen, außerdem 200 große Foliotafeln, die in Lichtdruck vortrefflich ausgeführt sind. Mit sehr wenigen Ausnahmen sind die Bilder nach Zeichnungen,

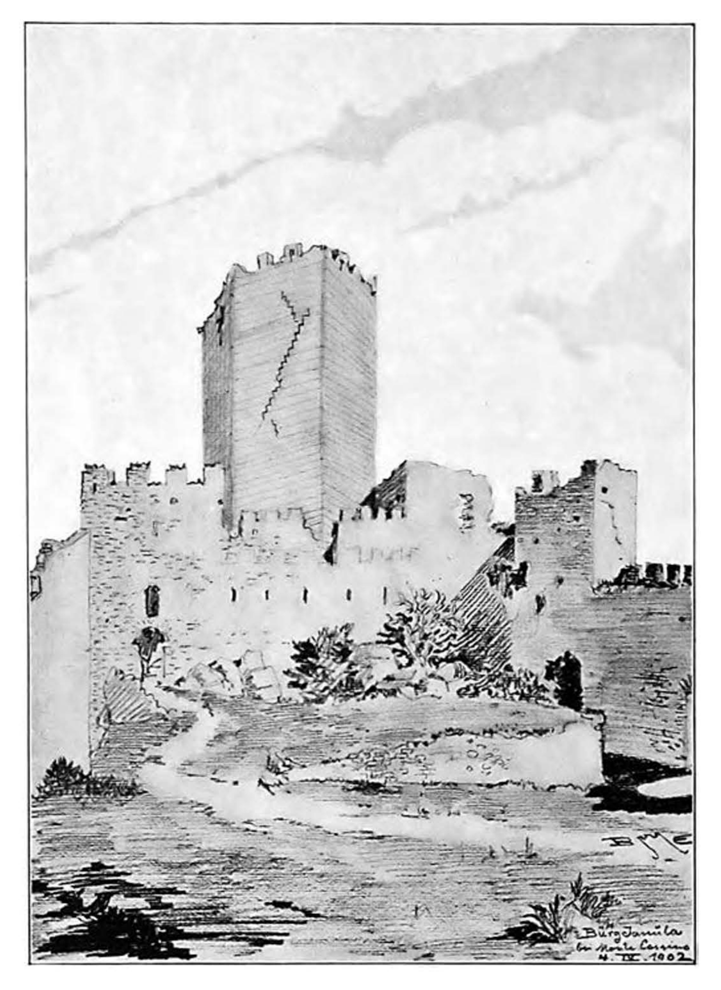


Abb. 231. Rocca Janula bei Monte Cassino

Aquarellen und Photographien angefertigt, die Ebhardt auf seinen Studienreisen selbst aufgenommen hat. Wer nicht genauer nachdenkt, möchte fragen: warum in jetziger Zeit Veröffentlichungen über Italien? Darauf ist zu sagen: Die Auffassung Ebhardts rechtfertigt vollauf sein Unternehmen. Denn indem er dieses Kapitel italienischer Geschichte erzählt, berichtet er von einem der wichtigsten unserer eigenen! Ist es doch, nachdem die Befestigungs- und Wehrbauten der Etrusker, der Griechen und Römer nicht als Burgen in unserem Sinne bezeichnet werden können, sicher den germanischen Einwanderern zuzuschreiben, daß auf italienischem Boden der eigentliche Burgenbau heimisch wurde. Oft unter Benutzung älterer Bauten sicherten sie sich so die Möglichkeit, ihre Eroberungen zu befestigen, konnten auch ihrem angeborenen Hange zum Alleinwohnen nachgeben. Nachweisbare Reste jener ältesten germanischen Burgen in Italien gibt es nicht. Ebensowenig hat man bestimmte Anhaltspunkte dafür, wie die in ihren wichtigsten Teilen aus älteren Resten bestehende Burg Theoderichs in Verona, noch wie die desselben Königs in Ravenna beschaffen gewesen sei. Wie von den Burganlagen der Ostgoten haben wir keine genügende Vorstellung von denjenigen der Langobarden. Byzantiner und Sarazenen begannen ihre Einflüsse zu üben. Der Burgenbau mehrte sich schnell infolge der politischen Verhältnisse unter Karl dem Großen und zur Zeit Ottos des Großen. Die steigende Unabhängigkeit der kleinen Herren und die Entwicklung des Bürgertums, die inneren Streitigkeiten förderten die Zunahme solcher Anlagen auf dem Lande wie in den Städten. Aber noch überall spürt man deutschen Einfluß. Die meisten der uns bekannten italienischen Burgen waren am Anfange des 12. Jahrhunderts bereits vorhanden. Gewaltige Bedeutung für das Entstehen solcher Bauten besaß die Regierung des Hohenstaufen Friedrich II., während unter Karl von Anjou der deutsche Einfluß gegen den französischen zurücktrat. Erst unter späteren Kaisern, z. B. Karl IV. und Karl V., nahm er wieder zu. Ebhardt hat alle diese Dinge eingehend erforscht und die allmähliche Entwicklung der älteren Formen zu den neueren, bereits den modernen Festungsformen verwandten, überzeugend nachgewiesen. Die italienischen

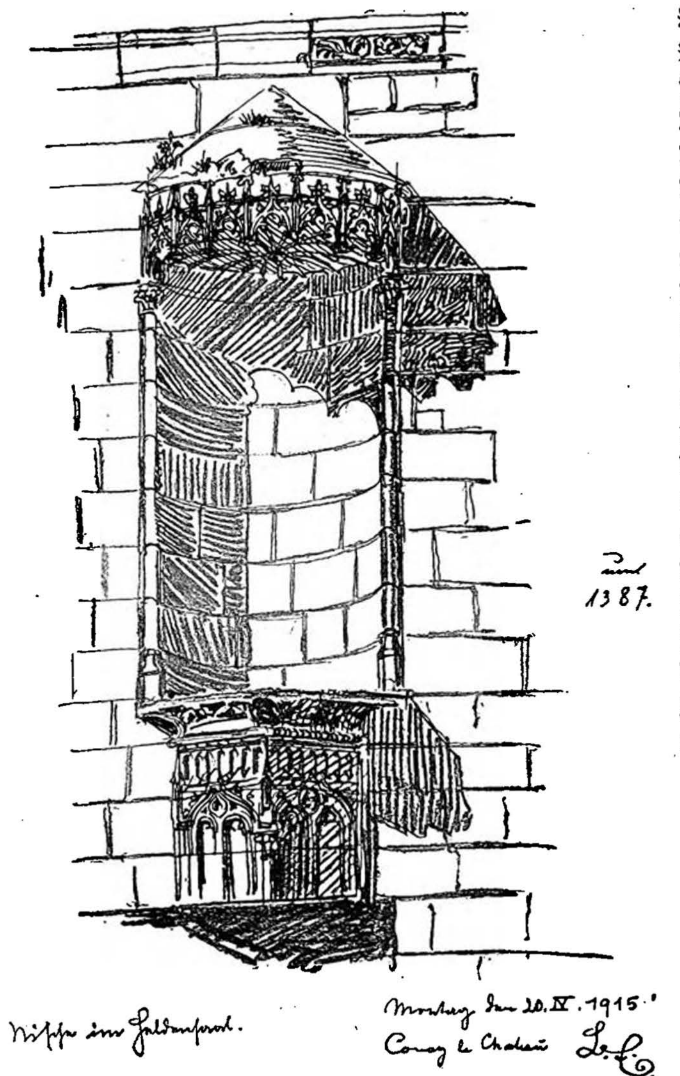
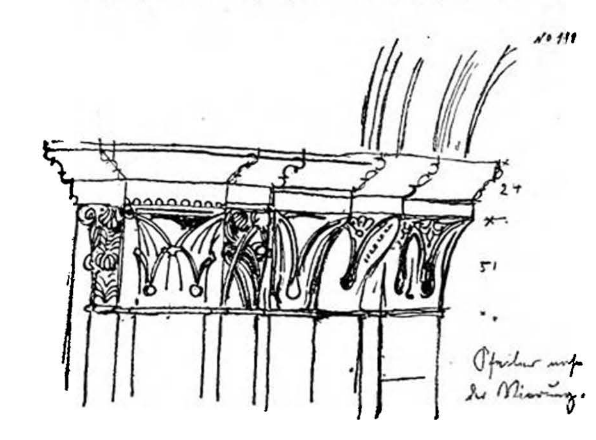


Abb. 232. Aus Coucy le Chateau, Reiseskizze

Burgen sind mehr als die deutschen Denkmäler wilder Kämpfe. Mit der düsteren Gewalt geschichtlicher Erinnerungen vereinigt sich bei ihnen Erhabenheit künstlerischer Größe in ihrer Gestalt, Tiefe unbewußten Naturgefühls in der Art ihrer Anpassung an die Landschaft. Die Ebhardtschen Zeichnungen und sonstigen Abbildungen zeigen die oft überwältigende Großartigkeit der italienischen Burg. Höhenanlagen wie Wasserburgen sind vielfach von einer ernsten, erhabenen Schönheit, um derentwillen allein der Besuch Italiens reichste Befriedigung schaffen würde. Es ist ein außerordentliches Verdienst des Werkes, daß es endlich auf Dinge hinweist, die dem Italienfahrer gemeiniglich viel zu wenig bekannt werden. Ist es doch fast ausschließlich die Antike und die kirchliche Kunst, zumal der Renaissance, die den Fremden dorthin locken. Dabei will Ebhardt nicht etwa nur das ästhetische Gefühl anregen. Seine Hauptaufgabe, die er nirgends aus den Augen verliert, ist außer der historisch-wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes dessen Erforschung unter dem Gesichtspunkte des Architekten. Daher seine eingehenden Untersuchungen gerade in dieser Richtung, daher die große Menge der von ihm aufgenommenen architektonischen und geometrischen Zeichnungen, Grundrisse, Schnitte und dergleichen. Mit staunenswerter Eindringlichkeit untersucht er die Beschaffenheit der einzelnen Bauteile. Schon der erste Band beginnt damit, und die folgenden setzen es fort. Wehr- und Wohnbau sind in der italienischen Burg vereinigt. Als Werkstoff dient vorzugsweise der natürliche, oder wo dieser mangelt, der künstliche Stein, der Ziegel. Der wichtigste Teil der Burg ist der Bergfried, dessen Entstehen auf deutsche Einflüsse hinweist. Der Wohnbau, der Pallas, deutet auf die seit dem römischen Altertume weiterlebende Überlieferung. Der Reichtum der einzelnen Formen des Wehr- und Wohnbaues enthüllt sich im Ebhardtschen Werk als höchst bewunderungswürdig. Auch an Kapellen fehlt es nicht, wenn auch ihre kunstgeschichtliche Wichtigkeit nur in vereinzelten Fällen an die der berühmten deutschen Burgkapellen heranreicht. Im dritten Bande untersucht Ebhardt die Form der italienischen Burg nach ihrer strategischen Bestimmung. Form und Art des Burgbaues wird aus ihrer Lage, aus der Beschaffenheit des Angriffsgeländes erklärt. Die großen Heerstraßen, die den An-



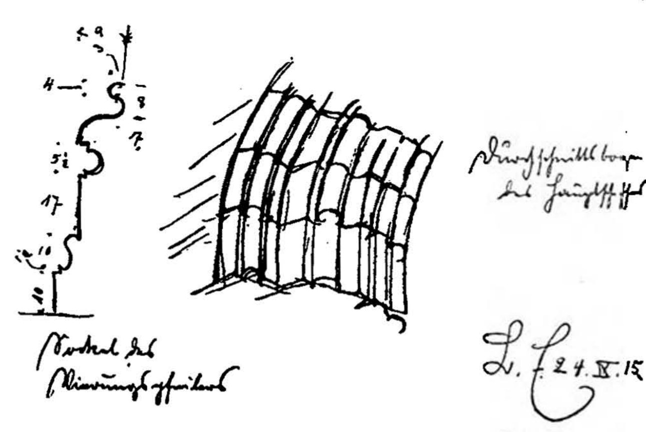


Abb. 233. Einzelheiten aus der Klosterruine Orval



Abb. 234. Burg Grimaldi, Südfrankreich (Seealpen)

griffen leicht ausgesetzten Meeresküsten machten die Anlage von Burgen notwendig. Nicht minder zahlreich als die Höhenwohnungen waren die Wasserburgen; die wichtigen Typen beider zeigt das Werk in überraschender Menge. Wenn es einmal vollendet vorliegt, wird ihm kein ähnliches an die Seite zu stellen sein, und die Italiener werden zu dem vielen, wofür sie den Deutschen Dank sagen müßten, auch die Tatsache zu zählen haben, daß ein deutscher Gelehrter und Künstler ihnen und der Welt die Geschichte und Bedeutung auch dieser wichtigen Denkmäler ihres Landes dargelegt, ja diese Burgen tatsächlich erst in die Wissenschaft eingeführt hat. Die „Italienischen Burgen" haben in der deutschen wie in der italienischen Tages- und Fachpresse lebhafteste Anerkennung gefunden (vgl. z. B. unsere „Anlagen 5).

Trotz der außerordentlichen Fülle der in jenem Werk enthaltenen Darbietungen oder vielmehr gerade infolge ihrer riesigen Menge war es unausbleiblich, daß nicht alles bis ins einzelnste ausgeführt werden konnte, weil sonst die Arbeit ins Ungemessene hätte wachsen müssen. Kapitel von besonderer Wichtigkeit sind genauerer Ausarbeitung noch nicht überhoben. In dieser Erkenntnis ist Ebhardt an die Begründung von Sonderschriften gegangen. Die erste von ihnen liegt bereits vor, weitere sind in Aussicht. Jenes erste Buch führt den Titel „Steinerne Zeugen: Wehrbauten Veronas" und ist 1911 beim Burgverlag, Berlin-Grunewald, erschienen. Füglich hat Ebhardt mit Verona den Anfang gemacht, der Stadt, die als erste den über den Brenner von Norden kommenden Wanderer begrüßt, mit ihren geschichtlichen Erinnerungen aus altgermanischer Zeit und dem Mittelalter ihn an die Heimat mahnt, mit ihrem Charakter und ihrer Kunst ihn in die Schönheiten Italiens einführt. Drei Burgen besitzt Verona. Die älteste, Castell San Pietro, steht an der Stelle der Burg Theoderichs. Von den beiden anderen geht Castell Vecchio in alte Vergangenheit zurück, ist aber in gegenwärtiger Gestalt aus der Zeit des Cangrande. Die dritte Burg, Castell San Felice, besteht seit 1389. Alle drei werden durch Ebhardt genau untersucht, ihre Geschichte, die aus grauer Vorzeit bis in die Gegenwart reicht, entwickelt. Zahlreiche Abbildungen dienen zur Bereicherung und Erläuterung des wertvollen Buches, zu seiner würdigen Ausstattung der von Ebhardt selbst gezeichnete Buchschmuck.



Abb. 235. Burgruine bei Gent

Wir reihen der Betrachtung dieses Ebhardtschen Werkes die seiner wichtigsten übrigen Schriften an, soweit diese nicht schon an früheren Stellen dieses Buches erwähnt worden sind.

Im Jahre 1899 erschienen im Ernst Wasmuthschen Verlage Ebhardts „Deutsche Burgen", eine Veröffentlichung, deren Widmung Kaiser Wilhelm II. angenommen hat. Der Inhalt der beiden stattlichen Halbbände (denen sich noch der bereits oben erwähnte Supplementband „Die Hohkönigsburg"

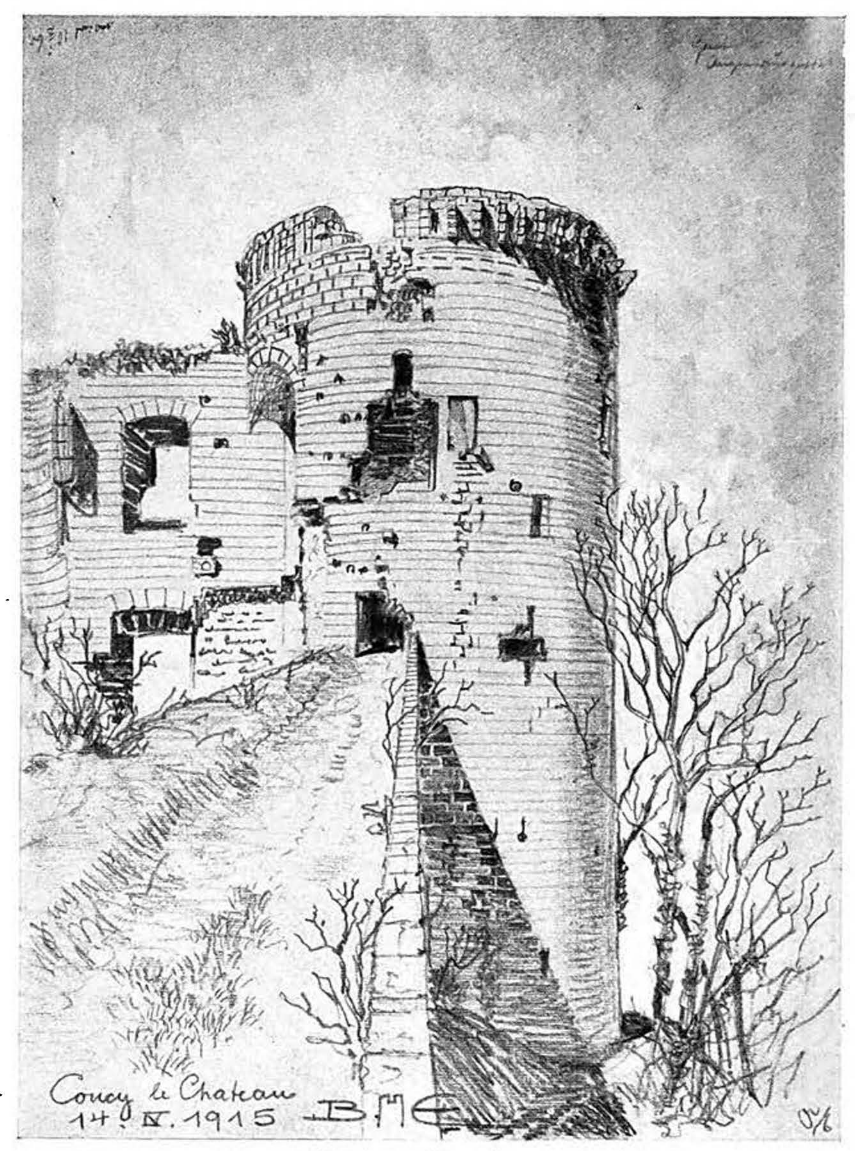


Abb. 256. Eckturm der Burg Coucy le Chateau

angereiht hat) besteht aus einer größeren Anzahl Ebhardtscher Monographien über wichtige Burgen unseres Vaterlandes. Von **denjenigen, deren** Wiederherstellung durch Bodo Ebhardt entweder ausgeführt oder wenigstens geplant ist, finden sich in **dem Werke die Marks**burg, die Veste Koburg, Gröditzberg und Vianden. In einem Vorwort entwickelt der Verfasser die **Zwecke seiner Arbeit.** Sie ist bestimmt, durch kurze und getreue Angaben der verbreiteten Unkenntnis und den verkehrten Auffassungen **über Burgen** im allgemeinen entgegenzutreten, alte Fragen zu erledigen, neue anzuregen, die Burgenforschung **zu fördern, Begeisterung** für die so vielfach im argen liegende Versorgung der ehrwürdigen Trümmer zu erwecken, dem mit **Burgenpflege und Bur**genherstellung betrauten Architekten Hilfe zu leisten. Jedes Kapitel ist in mehrere Abteilungen zerlegt. **Von ihnen schil**dert die erste den heutigen Zustand der Burg, die zweite ihre Geschichte; darauf folgt eine Zeittafel der **historischen Ereignisse,** auch wohl ein Nachweis von Quellenwerken, alten Abbildungen u. dgl. m. Viele Bilder im Texte **sowie treffliche, zum** Teil farbige Tafeln zieren das Werk. — Im gleichen Jahre 1899 begann die von Bodo Ebhardt **begründete Zeitschrift** „Der Burgwart" zu erscheinen. Das Unternehmen blüht und gedeiht noch jetzt in unverminderter **Frische. Hier wirkt** Ebhardt nicht nur als Herausgeber, sondern auch als eifriger Mitarbeiter, der über die von ihm unter**suchten Burgen bericht**et und die verschiedensten, mit diesem Thema zusammenhängenden Fragen erörtert. Was aber sein **besonderes Verdienst** ausmacht, das ist der von ihm ausgehende Einfluß, der unser Volk für die Herrlichkeit und wissen-

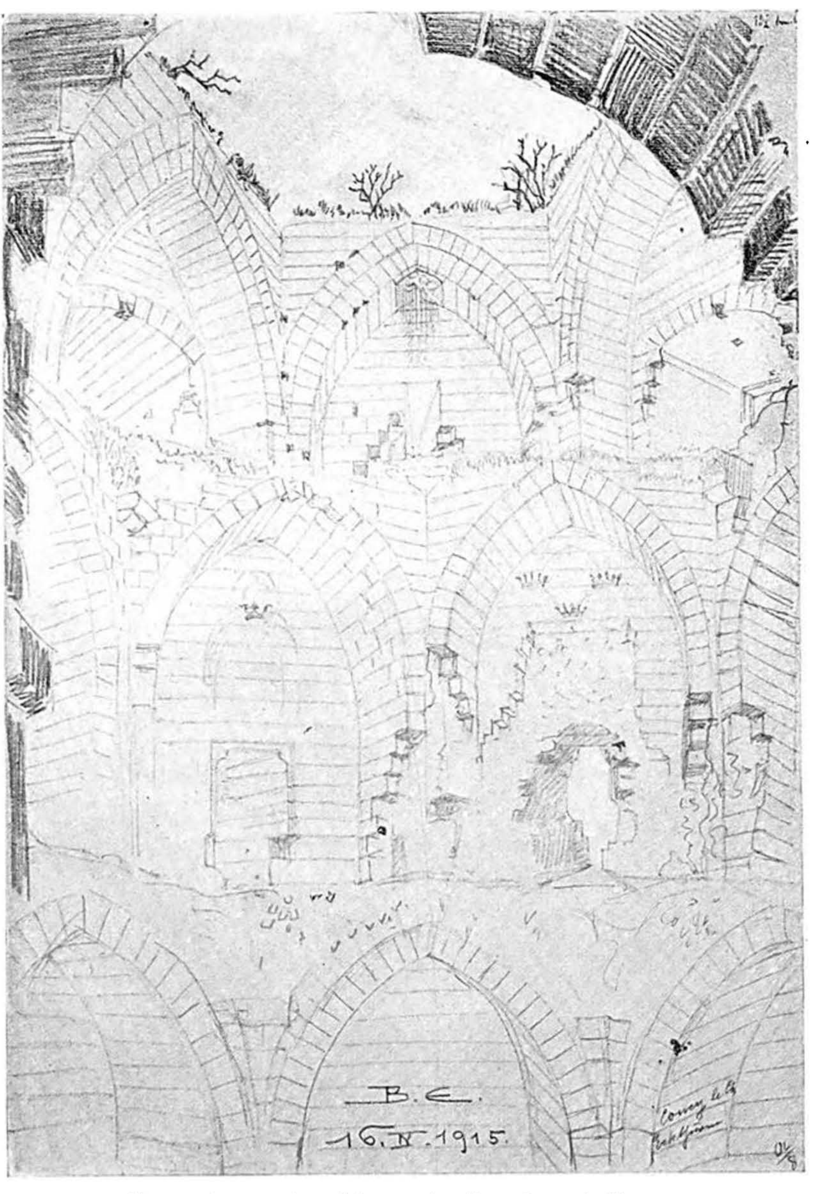


Abb. 237. Inneres eines Eckturmes der Burg Coucy le Chateau

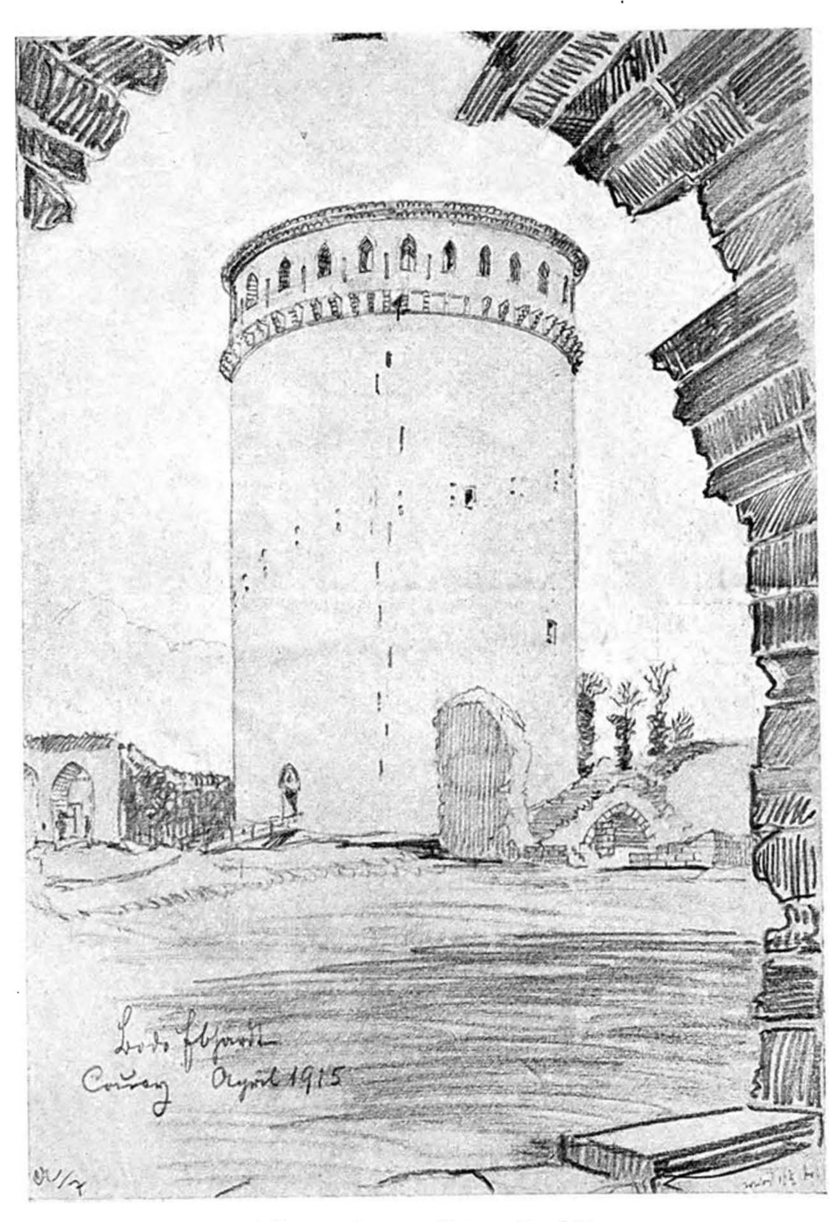


Abb. 238. Coucy le Chateau, Bergfried

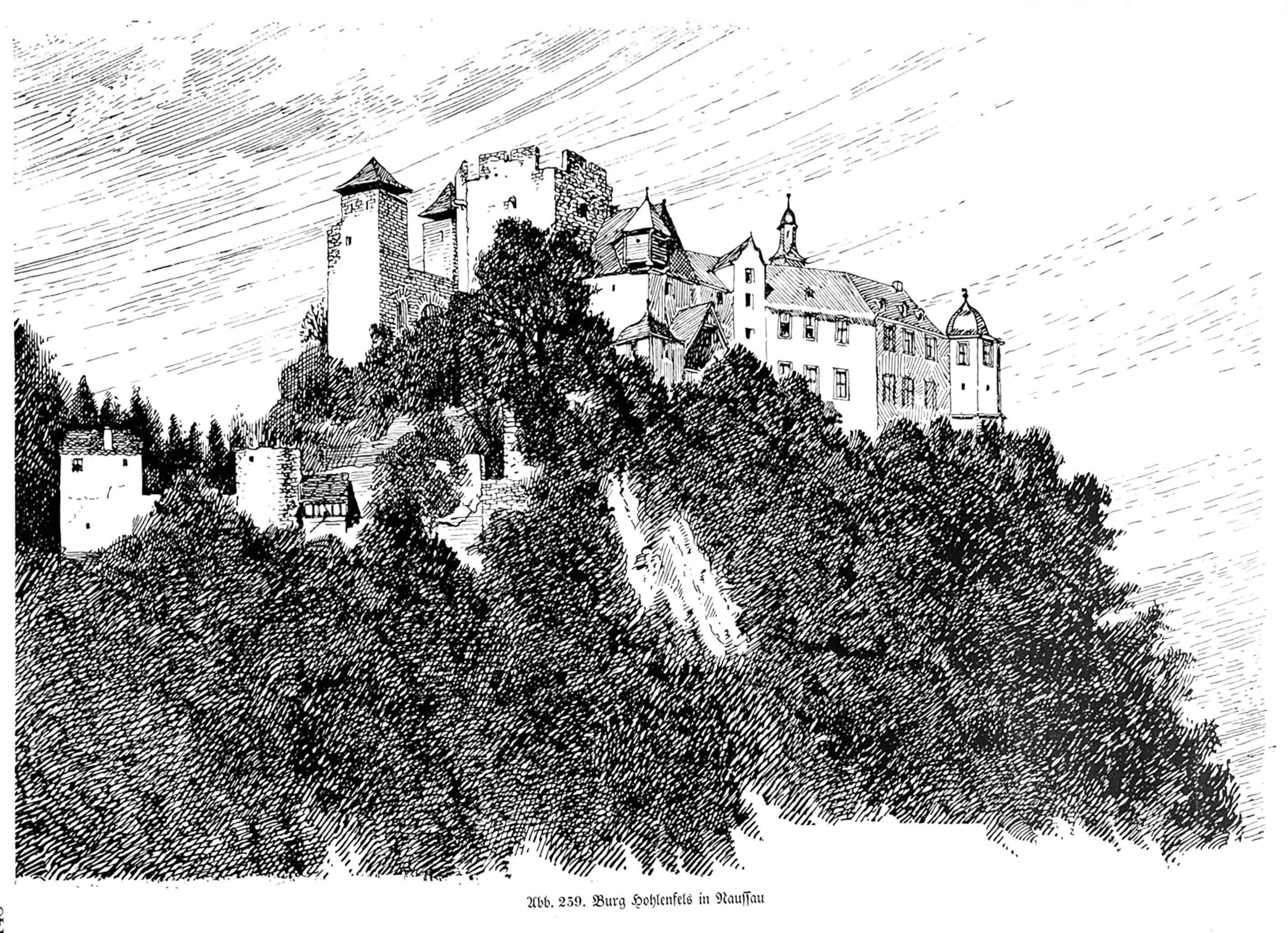


Abb. 239. Burg Hohlenfels in Naussau

schaftliche Wichtigkeit der Burg begeistert, nach allen Richtungen aufklärt und eine stattliche Menge erlesener Geister zur tätigen Mitwirkung anregt. Der „Burgwart" ist eine der wichtigsten Unternehmungen, die sich in den Dienst der Denkmalpflege stellen. Text und bildliche Ausstattung sind durchweg ersten Ranges. — Auf dem ersten Tage für Denkmalpflege, der im September 1900 zu Dresden stattfand, hielt Ebhardt einen mit allseitigem größten Interesse aufgenommenen Vortrag über „Die Grundlagen der Erhaltung und Wiederherstellung deutscher Burgen". Der Vortrag erschien gedruckt 1901 im Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn zu Berlin. Ebhardt wies auf die geringe Beachtung, Vernachlässigung und zum Teil falsche Behandlung hin, die den deutschen Burgen bis dahin zuteil geworden ist, und die sie gegenüber den kirchlichen Denkmälern in bedeutenden Nachteil versetzt hat. Dem Architekten erwachsen bei der Herstellung der Burg daher besondere Schwierigkeiten, zumal des Vorstudiums. Die erhaltenen Reste, die geschichtlichen Nachrichten, die alten Abbildungen, die gesamte Literatur sind die Quellen, die er kennenlernen und benutzen muß. An zahlreichen wichtigen Beispielen wies Ebhardt die Bedeutung und den Wert aller dieser Quellen im einzelnen nach und zeigte dann die Art ihrer förderlichen Benutzung an den hervorragenden Beispielen der Marksburg und der Hohkönigsburg. Heute, nachdem die Herstellung beider Burgen gelungen ist, dienen sie als sichtbare Beweise für die Richtigkeit der in jenem Vortrage entwickelten Ideen, die Ebhardt damals in eine Reihe von Leitsätzen zusammenfaßte.

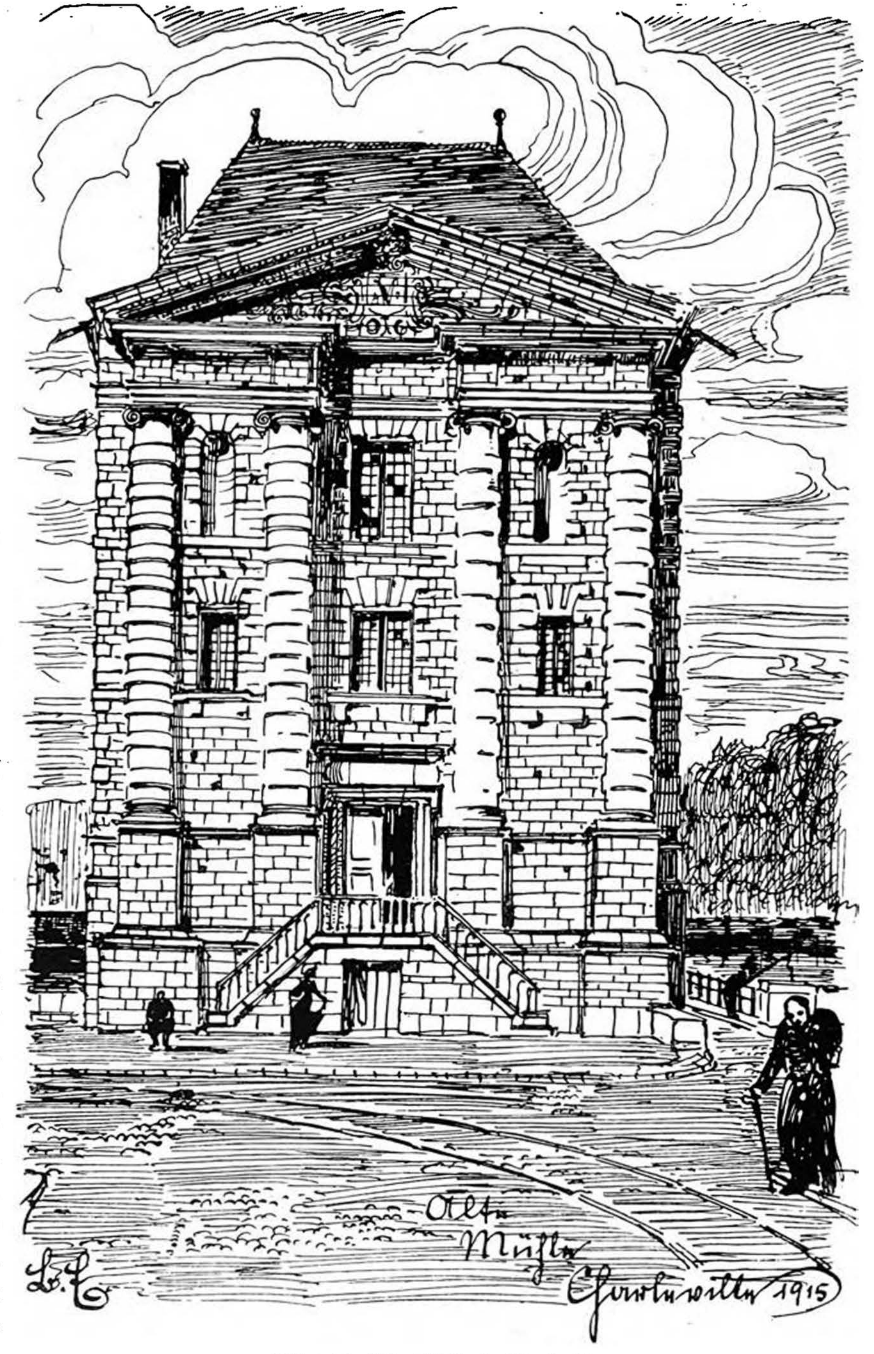


Abb. 240. Alte Mühle in Charleville

Das Buch „Der Väter Erbe — Beiträge zur Burgenkunde und Denkmalpflege" erschien 1909. Es ist eine im Verlage von Franz Ebhardt & Co. herausgegebene Gelegenheitsveröffentlichung, entstanden aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen. Eine Anzahl ausgezeichneter Gelehrten und Denkmalpfleger Deutschlands und Österreichs hat sich hier zusammengetan, um eine Veröffentlichung von hohem und vielseitigem Werte zu schaffen. Bodo Ebhardt besorgte die Herausgabe des mit vielen Abbildungen und Tafeln geschmückten Bandes. Er selbst steuerte drei umfangreiche Studien bei, auf die bereits oben bei Besprechung der betreffenden Bauwerke hingewiesen ist: über die Schwanenburg bei Cleve, über Schloß Neuenstein und über die Kirche der Veste Koburg. Ein vierter Ebhardtscher Aufsatz behandelt die Burg Skopau bei Merseburg an der Saale.



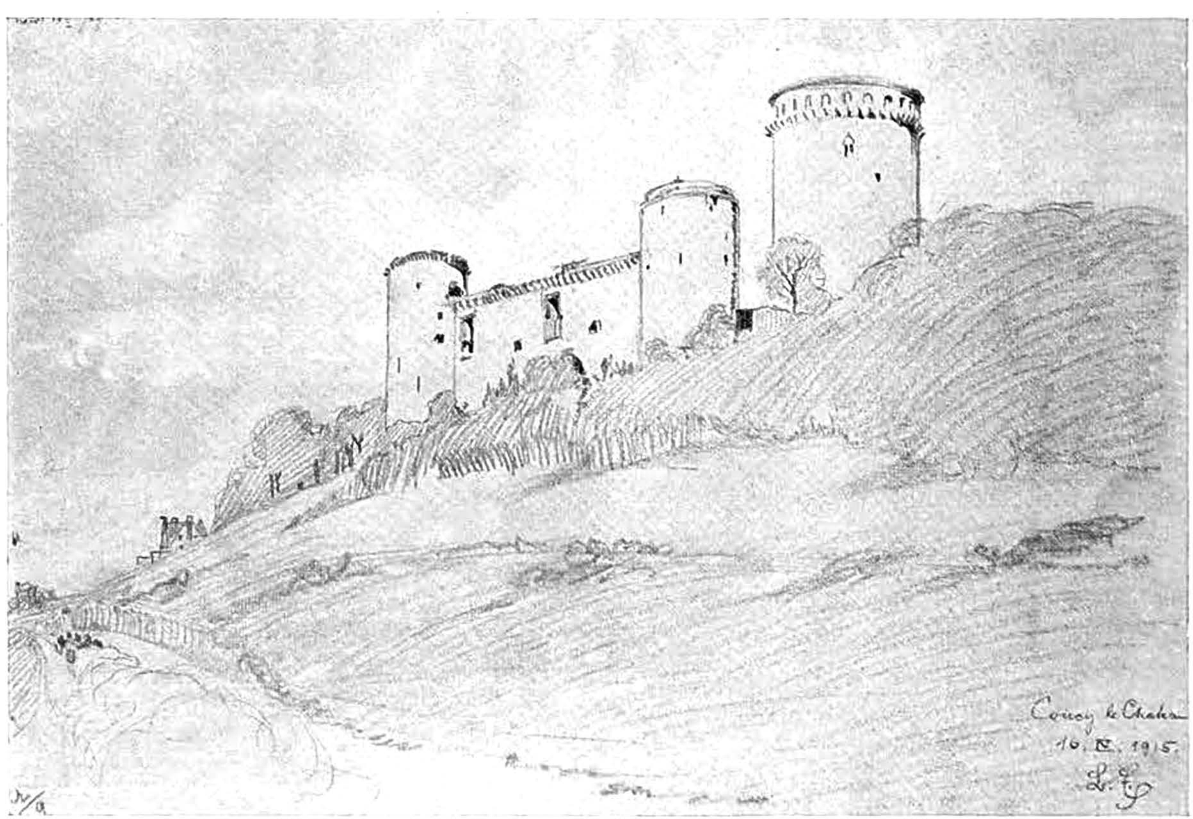


Abb. 241 und 242. Die Burg Coucy le Chateau

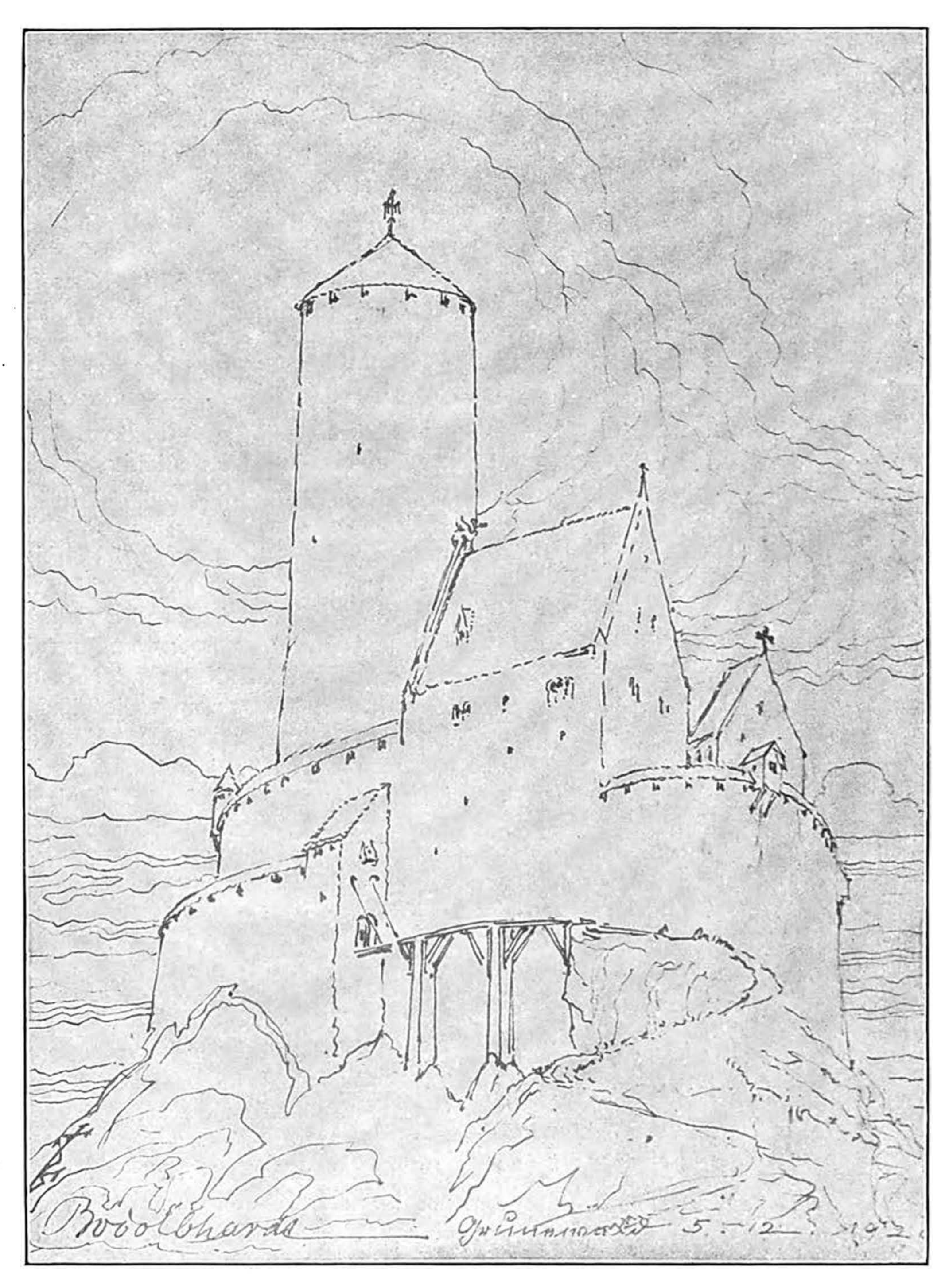


Abb. 243. Burgskizze

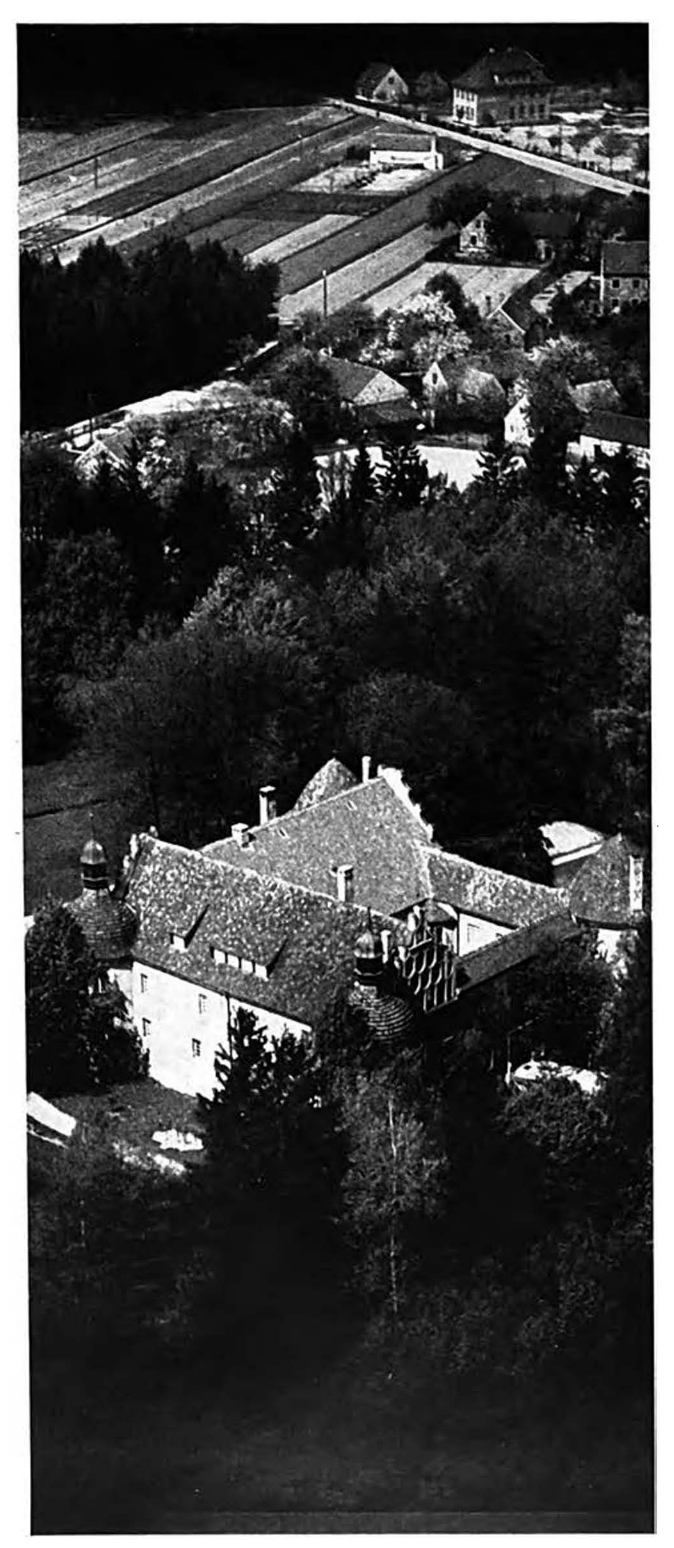


Abb. 244. Fliegeraufnahme des Schlosses Sallgast im Kreise Luckau bei Finsterwalde. Zustand im Jahre 1923

In diesen Zusammenhang gehört auch Ebhardts 1917 beim Burgverlag erschienene baugeschichtliche Untersuchung über die Ebernburg bei Münster am Stein. Das Heft läßt das schöne alte Baudenkmal, dessen Anfänge in das Jahr 1370 zurückreichen, in klarem Text und zahlreichen Bildern, dabei vielen Wiedergaben alter Darstellungen, vor Blick und Seele des Lesers neu erstehen und ruft den Wunsch nach einer würdigen Wiederherstellung der Burg wach.

Ebhardts umfangreiche Studie „Der Schloßbau", eine durch viele bildliche Beigaben erläuterte Schrift, bezweckt zuvörderst darzulegen, wie sich durch allmähliche Trennung des Wohnbaues vom Wehrbau aus der mittelalterlichen Burg die Fürsten- und Adelssitze der Renaissance, weiter hieraus die Schlösser des Barock, des Rokoko und der Neuzeit entwickelt haben. Die leitenden Gedanken, welche seit den Zeiten des Renaissancebaues für den heutigen Schloßbau wertvoll geblieben sind, werden klargestellt. Doch wird gleichzeitig bewiesen, daß besonders die Paläste des Barock und Rokoko für ihn keineswegs so vorbildlich sein können als die Burg des Mittelalters, weil diese nicht der Dynastenverherrlichung, sondern den Interessen aller ihrer Einwohner in einer Weise diente, die auch dem modernen Individualismus zusagen muß. Die Leistungen vom Anfange des 19. Jahrhunderts stellt Ebhardt als für monumentale Zwecke nicht geeignet hin, widerspricht daher auch ihrer Nachahmung. Die falsche Einfachheit verwische beim Schloßbau dessen wirkliche Bestimmung, nehme überdies den Künstlern und Kunsthandwerkern die Gelegenheit, ihr Talent zu entwickeln, sei also der Förderung der Kunst hinderlich und schädlich.

Ein Ruf Sr. Majestät des Kaisers machte es Ebhardt möglich, im Frühjahr 1915 die von den Deutschen besetzten Teile des westlichen Kriegsschauplatzes zu besuchen. Die Ergebnisse dieser Reise faßte er in einem Buche zusammen, das betitelt ist: „Krieg und Baukunst in Frankreich und Belgien." Es umfaßt 154 Seiten und bietet neben dem Texte 134 Abbildungen nach Zeichnungen und Aufnahmen des Verfassers (erschienen beim Burgverlage). Wissenschaftlicher Geist, Lebendigkeit und Wärme der Schilderung von Ereignissen, Szenen und Persönlichkeiten vereinigen sich in dem wertvollen Buche. Es gibt vieles bisher Übersehene, dazu eine Fülle bedeutsamer Forschungen und Aufnahmen, vor allem von Burgen und Schlössern, aber auch von anderen Denkmälern der Geschichte und Kunst. Hochinteressant sind u. a. die Abschnitte über das Schloß Coucy, die Burg zu Sedan, das Kloster Orval, die Burg Bouillon usw. (Abb. 232 ff.).



J. C. König & Ebhardt, Hannover

Bollwerksturm der Hohkönigsburg

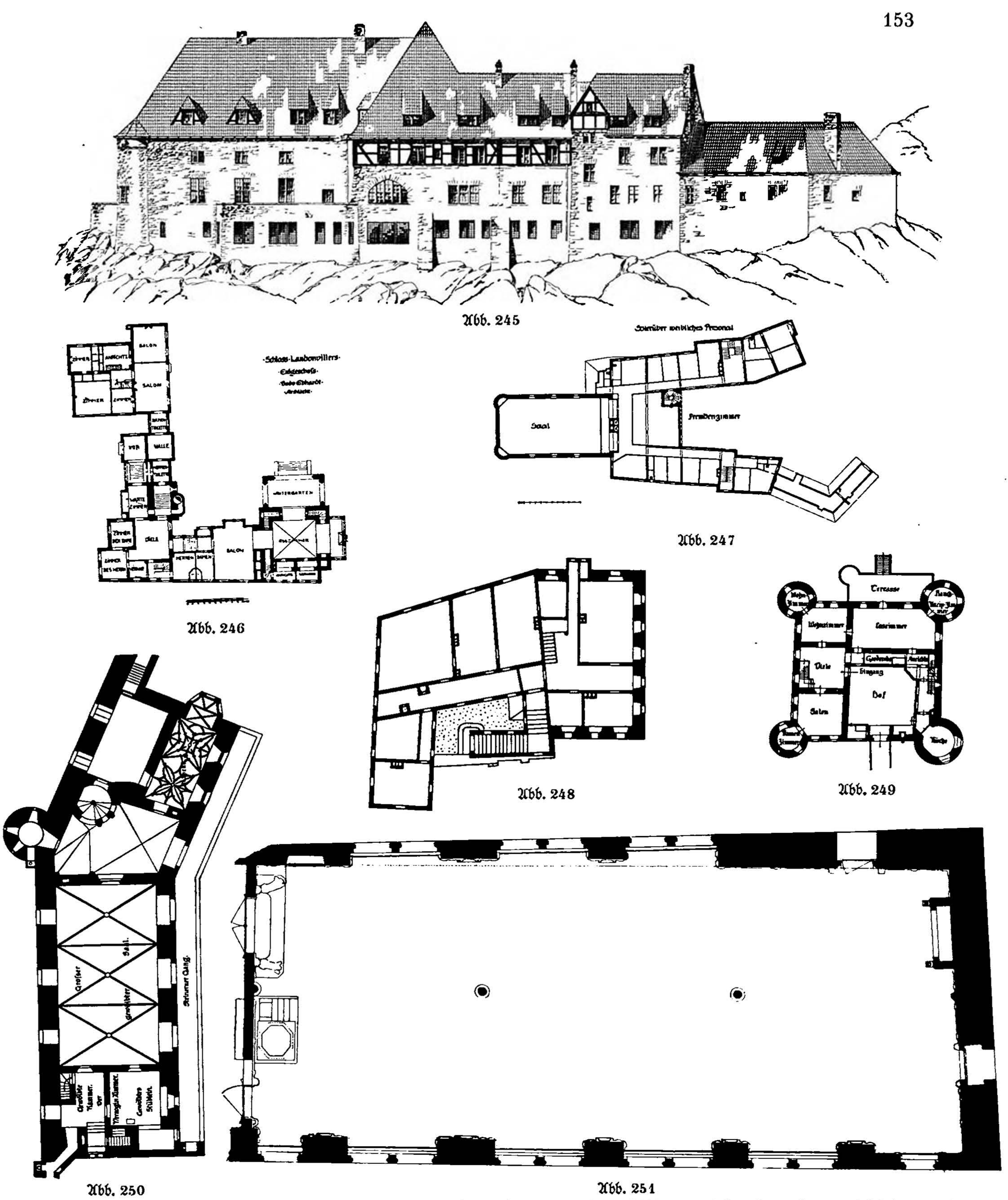


Abb. 245. Wartburggasthof, 246 Schloß Landonweiler, 247 Wartburggasthof, 248 Schloß Eichicht, 249 Schloß Sallgast, 250 Grödißberg, Pallas, 251 Altenburg, Kirchensaal



Abb. 252. Burg Bärnstein im Elsaß



Abb. 253. Schloß Thurnau bei Kulmbach



Abb. 254. Große Kunstausstellung 1906, Durchblick



Abb. 255. Große Kunstausstellung 1906

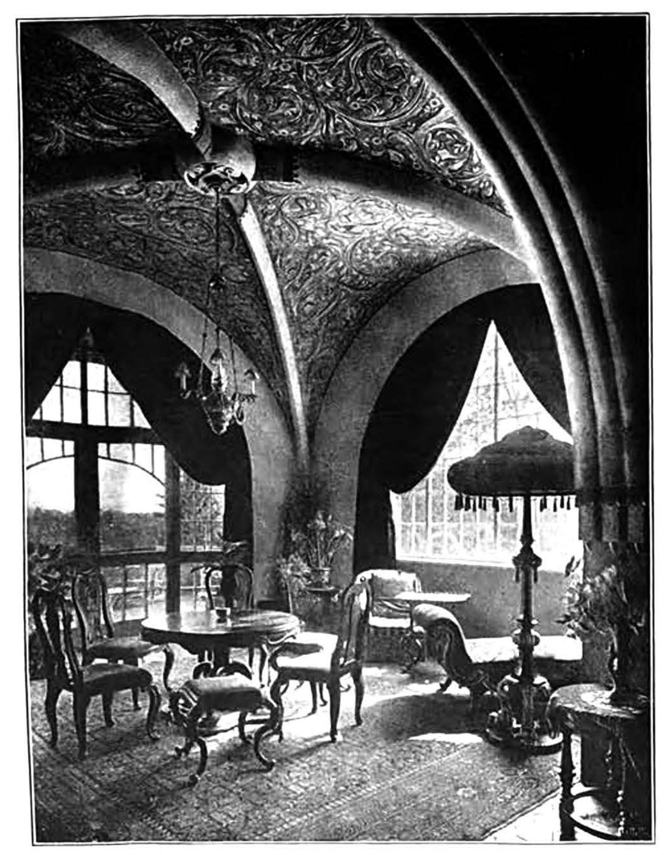


Abb. 256. Hakeburg, Gartenhalle



Abb. 257. Bauernstube



Abb. 258. Hohkönigsburg, Turmzimmer

Eine Ebhardtsche Veröffentlichung von großer wissenschaftlicher Wichtigkeit ist „Die zehn Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber seit 1484" (Burgverlag). Schon am Anfange unserer Betrachtungen gedachten wir der kostbaren, in Ebhardts Besitze befindlichen Sammlung aller bedeutenden alten Ausgaben des Vitruv. Dieser Schatz wird in dem Buche, dessen wir hier gedenken, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Eine kritische Inhaltsübersicht der einzelnen zehn Teile macht den Anfang und lehrt die ungeheure, für alle Zeiten, also auch für die unsrige, noch maßgebliche Bedeutung des großen alten Meisters nach allen ihren Richtungen begreifen und würdigen. Daran schließt sich eine Besprechung aller wichtigen Vitruvausgaben; die älteste ist die zuerst nach 1486 erschienene des Johannes Suplicius aus Veroli, die jüngste die von Dr. J. Prestel, Straßburg 1912 ff. Ein genaues beschreibendes Verzeichnis sämtlicher existierenden deutschen, lateinischen, italienischen, französischen usw. Ausgaben bildet den Schluß der höchst verdienstvollen Arbeit.

Von kleineren Schriften Ebhardts sei sein „Führer durch die Marksburg" erwähnt. Gedacht sei ferner eines Vortrages über Burgen des Tieflandes, der 1913 mit bildlichen Beigaben in der Leipziger Illustrierten Zeitung abgedruckt wurde. Einen Aufsatz über die Hohkönigsburg veröffentlichte er in Westermanns Monatsheften, eine Studie über deutsche Burgen in der Zeitung des Verbandes deutscher Ingenieur- und Architektenvereine; die Tägliche Rundschau brachte Artikel über das Berliner Abgeordnetenhaus und vieles andere sowie über das Schloß Coucy.

Noch gedenken wir des schönen, recht fürs Volk geeigneten „Hohenzollern-Burgkalenders". Er erscheint alljährlich seit 1912. Jeder Monat enthält außer dem Kalendarium das Bild einer deutschen Burg und ein Wappen (Abb. 78, 79, 84). Daran schließen sich die Erklärungen der einzelnen Blätter und die Wappenbeschreibungen.

Seine reichen Erfahrungen auf allen hier in Betracht kommenden Gebieten der neu schaffenden oder herstellenden Baukunst bringt Ebhardt auch besonders gern in Vorträgen zur Aussprache. Vielseitige Belehrung und Anregung findet dabei den gerechtfertigten Dank einer stets zahlreichen Zuhörerschaft. In ehemaligen besseren Tagen gehörte zu ihr gar oft das kaiserliche Paar. Wie häufig auch ehrte der Kaiser des Meisters Haus durch seinen Besuch! In einer unerschütterlichen Treue und Dankbarkeit hängt denn auch der Meister an seinem kaiserlichen Bauherrn, erst recht seit den Tagen des Unglücks.

* * *

Ebhardts prächtiger, angeborener Humor erfreute uns schon bei einzelnen seiner Zeichnungen. Er weiß ihn aber bei rechter Gelegenheit auch dichterisch zu entfalten. Zeugnis davon gibt sein launiger „Architektentraum", ein Festspiel, das zum 25 jährigen Bestehen des Berliner Architekten- und Ingenieurvereins am 30. August 1896 unter großem Beifall aufgeführt wurde. Frohsinn vereinigt sich darin mit bedeutungsvoller Satire. Tiefernst klingt das Spiel in den schönen Worten aus:

Du edle Kunst, die alle wir verehren,
Du ewig alte, ewig junge Blume!
Laß deine Knospen zahllos sich vermehren
Zu neuem Blühen stets und neuem Ruhme.
Und schlinge du dein starkes schimmernd Band
Weit um das teure deutsche Vaterland.
Laß Nord und Süd im Wettstreit edlen Schaffens
Am sel'gen Ziel der Schönheit neu sich finden; —
Und stehen die Toren ferne und begaffen's
Und wollen unserm Drang sich nicht verbinden,
Du blühest doch aus deutscher Kraft und Streben,
Aus deutscher Treu' und deutscher Wahrheitsliebe.
Du deutsche Kunst, du Blume voller Triebe,
Entfalte dich zu neu verjüngtem Leben.



Abb. 259. Krieg

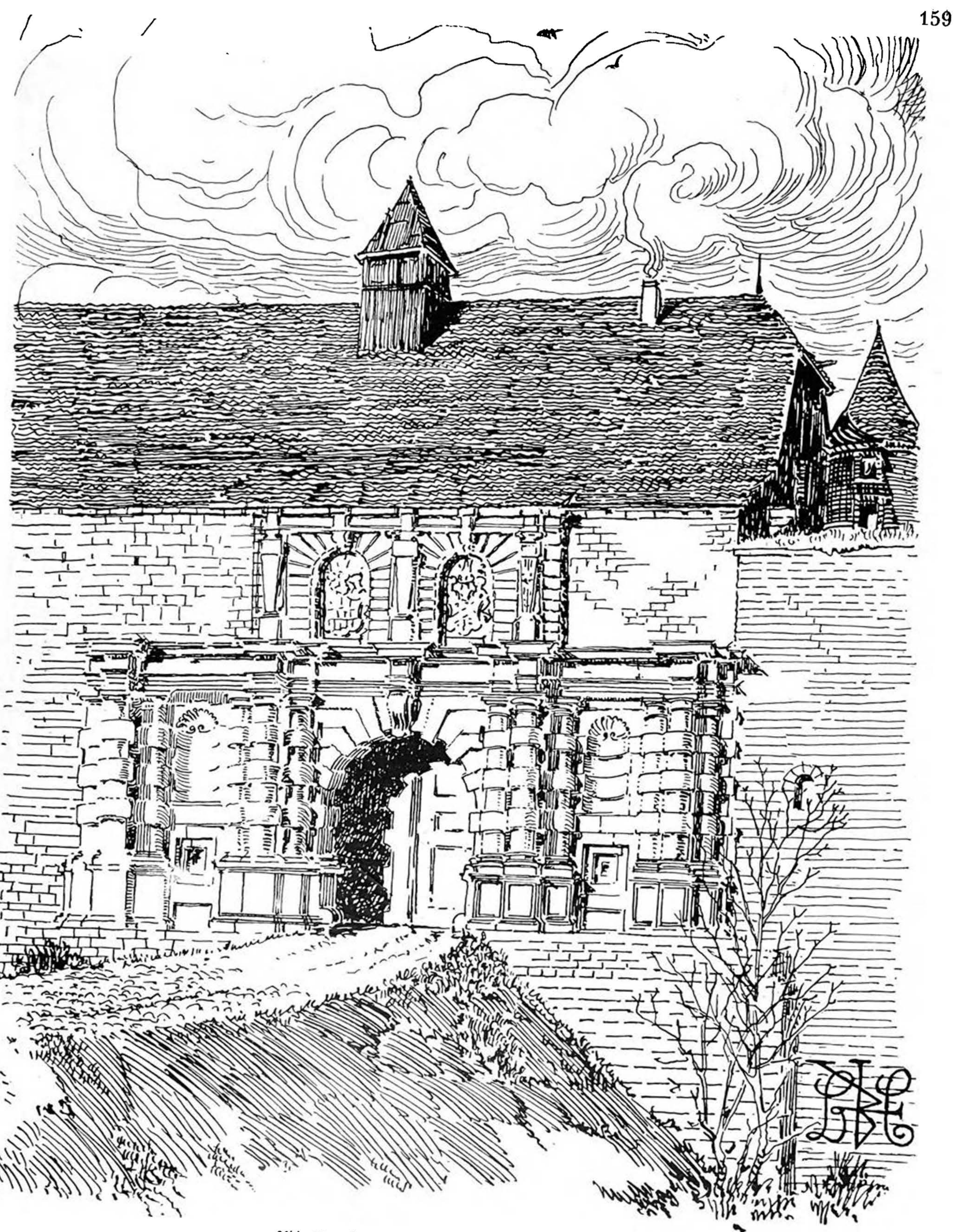


Abb. 260. Haupttor der Wülzburg in Mittelfranken



Abb. 261. Burg Zwernitz bei Bayreuth

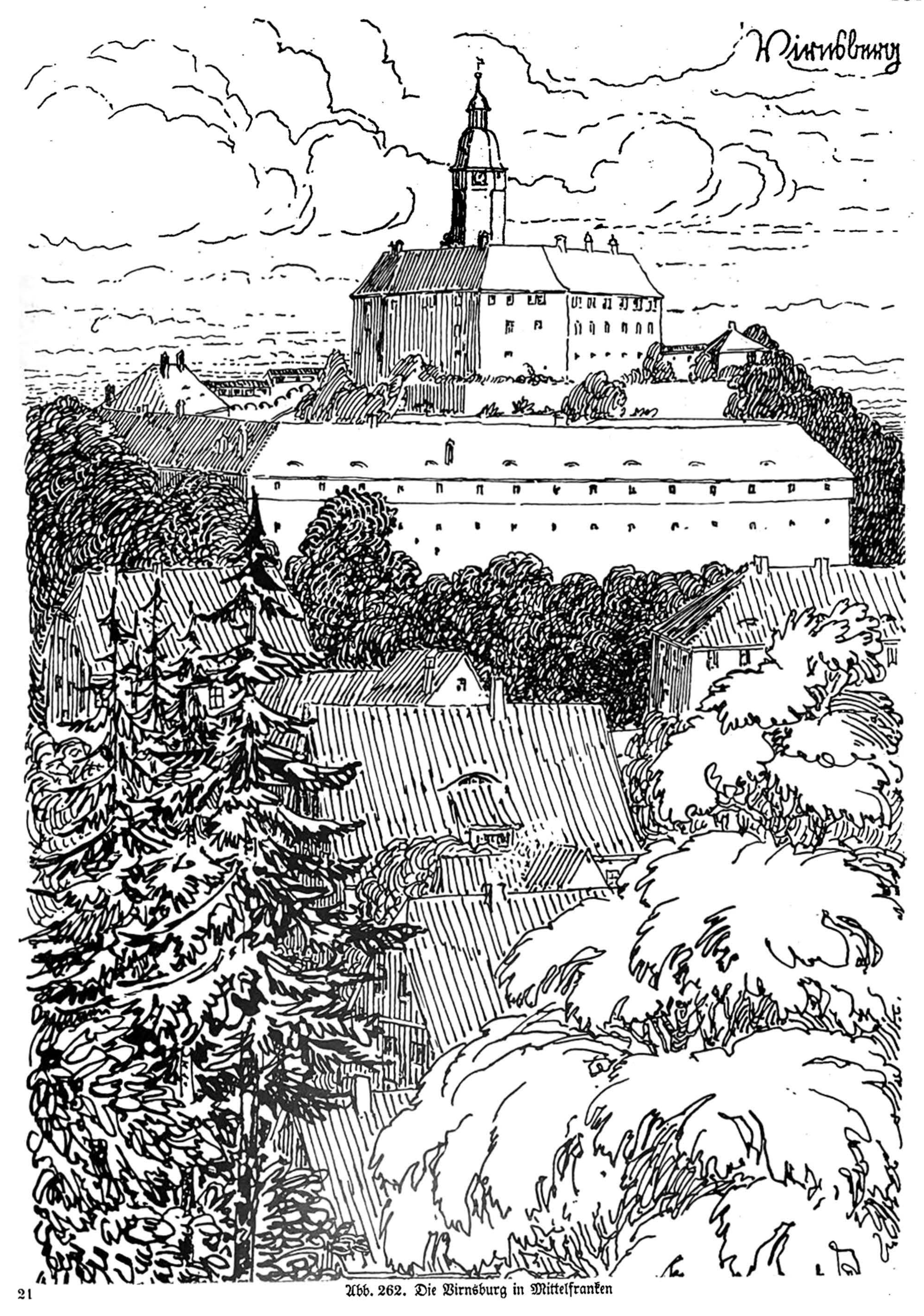


Abb. 262. Die Virnsburg in Mittelfranken

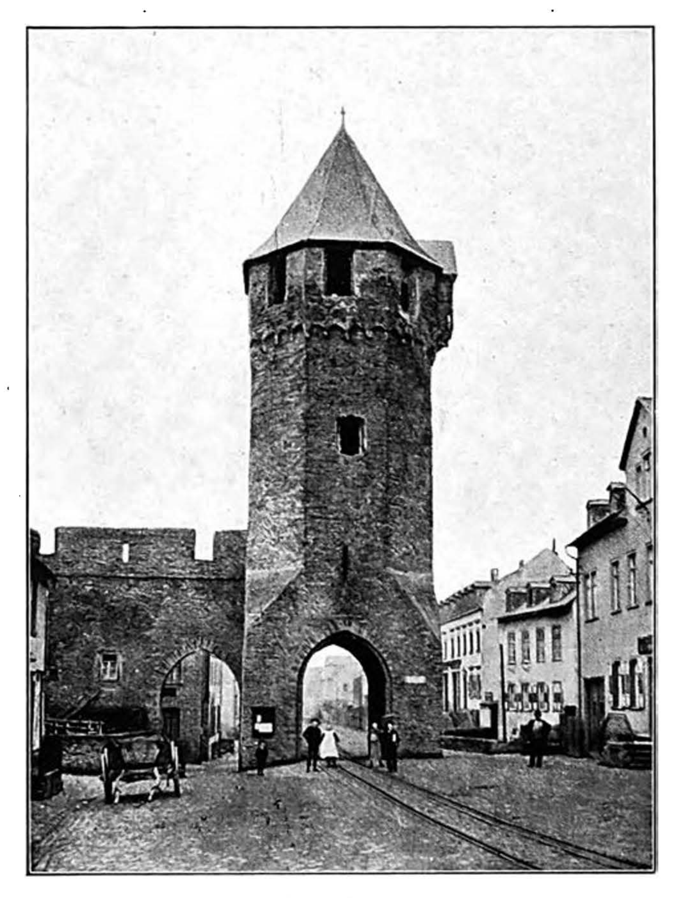


Abb. 263. Braubach, Bahndurchbruch durch einen alten Turm

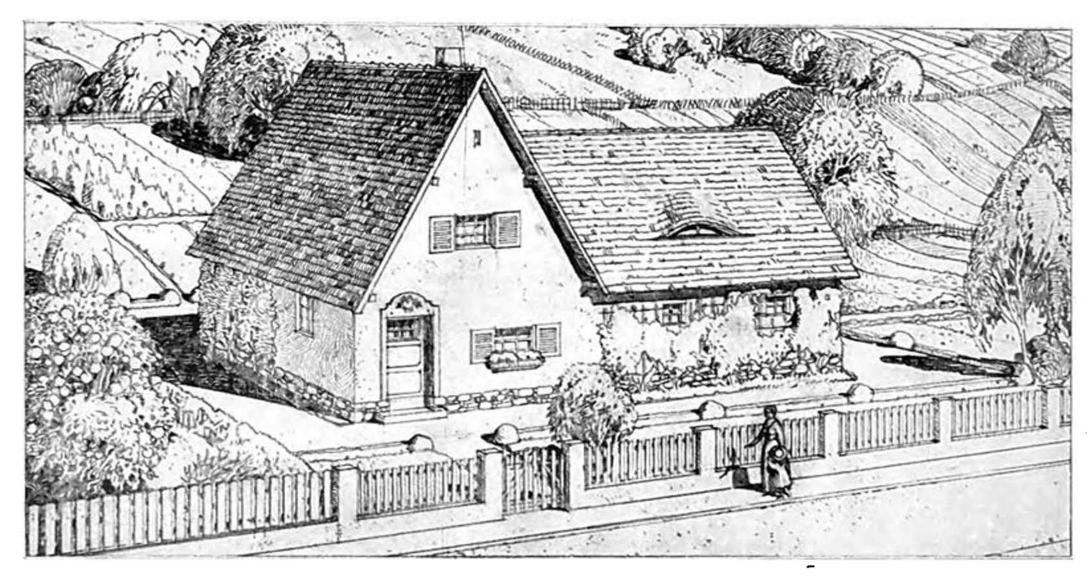


Abb. 264. Siedlungshaus

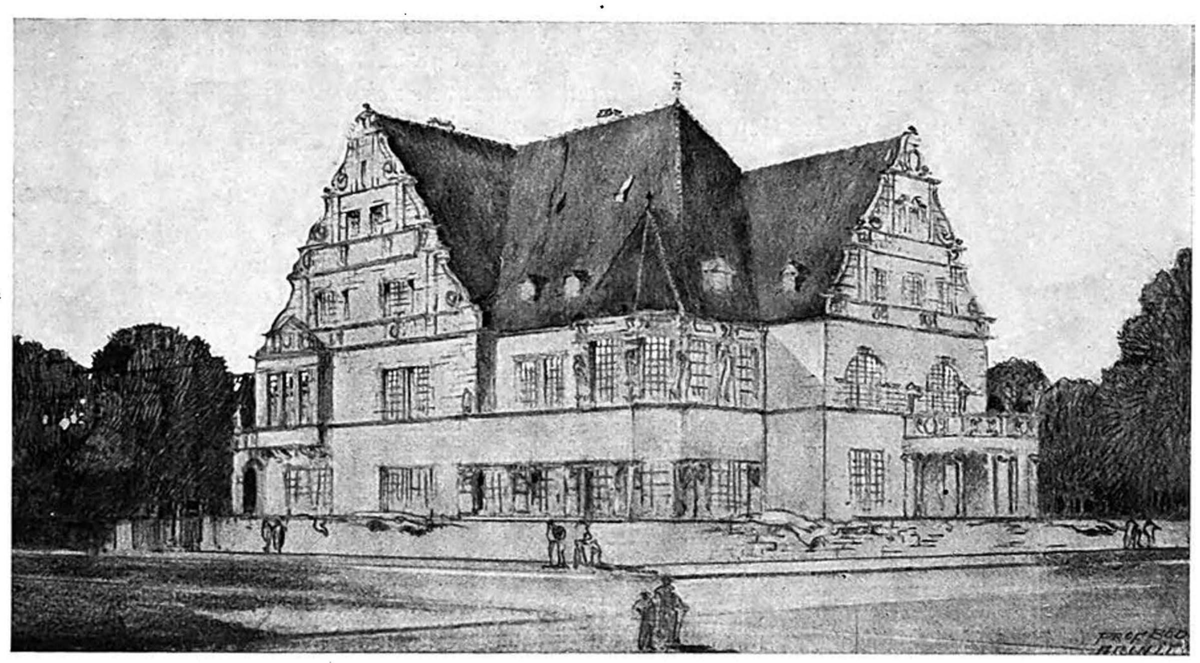


Abb. 265. Wohnhaus in Eisenach

Freunde und Auftraggeber

Bodo Ebhardts Talent mußte schon früh in seinem Leben die Aufmerksamkeit weiter Kreise erregen. Allmählich hat Zahl und Bedeutung seiner Auftraggeber in so staunenswerter Weise zugenommen, wie es wohl nur selten einem Baumeister beschieden gewesen ist. Es kann hier keineswegs daran gedacht werden, alle jene Persönlichkeiten aufzuzählen, die unserem Künstler Gelegenheit zur Entfaltung seiner vielseitigen Gaben verschafft haben. Nur einige seien genannt. So Geh. Regierungsrat Prof. Seibt, Dr. Schröder-Poggelow, für den das Haus Rauchstraße 13 in Berlin entstand; Karl v. d. Heydt, der Besitzer des „Kleisthauses"; Generaldirektor v. d. Nahmer, der den Bau der „Allianz" veranlaßte; Generaldirektor Gütschow, der Besitzer des Schlosses Tzschocha; Frau Täschner, die Inhaberin der Burg Kipfenberg; Freiherr von Wülfing, der Eigentümer des Schlosses Leuthen; Bodo v. d. Marwitz, Schloß Friedersdorf; Kammerherr v. Beutwitz auf Burg Eichicht; Se. Exzellenz Herr Wirkl. Geheimrat von Dirksen; Graf v. Franken-Sierstorpf; Graf Einsiedel in Burg Scharfenstein; Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen; Fürst Max Egon zu Fürstenberg; Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein. Dann eine glänzende Reihe: Fürst Leopold von Lippe-Detmold; der Herzog von Sachsen-Altenburg; der Großherzog von Sachsen-Weimar; die Großherzogin von Luxemburg. Von außerordentlichster Bedeutung als Förderer und Gönner der Ebhardtschen Kunst wurde der Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha, ein Fürst, dessen Kunstverständnis sich weit über gewöhnliches Maß erhebt; die Wichtigkeit seines hohen Strebens für die Entwicklung der deutschen Kunst wird erst die Zukunft ganz zu würdigen wissen. An der Spitze aller steht der Schützer der großen deutschen Kulturangelegenheiten, Kaiser Wilhelm II. Mit höchstem Interesse beobachtet er die Tätigkeit Ebhardts. Ihm verdankt der Künstler Aufträge außerordentlicher Art, solche, mit denen des Meisters Name für alle Zeiten verknüpft bleiben muß. Nicht selten erschien, wie wir schon sagten, der Monarch, begleitet von seiner hohen Gemahlin, im Ebhardtschen Hause, nie fehlte er, wenn der Künstler und Forscher einen seiner vielen Vorträge hielt.

Dem reichen Streben Bodo Ebhardts hat es auch an Ehrungen und Auszeichnungen nicht gefehlt. Es ist nicht möglich, hier alle aufzuzählen. Wir erwähnen nur die Preußische Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Viele Orden und Ehrenzeichen der verschiedensten deutschen und auswärtigen Fürsten reihen sich jener hohen Auszeichnung an. Auch

daß Ebhardt Ehrenbürger von Braubach ist, bleibe hier nicht unerwähnt. Die Bedeutung Ebhardts ist besonders auch seinen Berufsgenossen bekannt. So ist er bei vielen Wettbewerben, z. B. dem für „Groß-Berlin", Mitglied der Preisrichtergesellschaften gewesen. Er gehört gegen vierzig Körperschaften an. Einzelne von diesen Gesellschaften hat er selbst gegründet. Vor allem ist es die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, die er ins Leben gerufen hatte und deren Seele er bleibt. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist diese Vereinigung, der eine sehr große Zahl bedeutender führender Persönlichkeiten angehört. Durch das anregende Vorbild dieser ist die Aufmerksamkeit und Teilnahme des deutschen Volkes für den herrlichen Schatz seiner geschichtlich, kultur- und kunstgeschichtlich wichtigen Burgen erst recht erregt worden und wird weiter dadurch wach, lebendig, tatkräftig erhalten. Die Tätigkeit des Burgenvereins gehört zu den glänzendsten Kapiteln der deutschen Denkmalpflege. Hier wird tiefgründig erforscht, liebevoll erhalten, verständnisreich, gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnis, soweit sie mit gegenwärtigen Mitteln und mit Aufbietung jeglichen Scharfsinnes erreichbar ist, wird hergestellt. Die Sehnsucht der Gegenwart wird mit den größten Zielen der Vergangenheit verbunden. Das geschichtliche Interesse wird verbreitet und abgeklärt nicht nur bei den Mitgliedern des Burgenvereins, sondern im Volke, dessen Blicke auf die Führer der Vereinigung gerichtet sind, und das auch dankbar und froh ist, seine alte eigene herzliche Liebe gerade zu den Burgen so anerkannt und gerechtfertigt zu sehen. Die alljährlich seit 1904 unternommenen, stets anregend verlaufenen „Burgenfahrten" haben hier viel genützt. Das Beste, was sie geleistet haben, ist die Förderung vaterländischen Sinnes. Wem es einmal beschieden war, an einer der Burgenfahrten teilzunehmen, der wird sich ihrer stets mit Entzücken erinnern. Da war reichste Anregung wissenschaftlicher, künstlerischer, gesellschaftlicher Art, da blühte die Begeisterung für die Herrlichkeit des deutschen Landes und Volkes und für die Erhabenheit seiner starkmutigen, eisengepanzerten, gedankenreichen, von zarten Liedern durchklungenen Vorzeit.



Abb. 266. Graf Harry Keßler



Abb. 267. Minister Dominikus

Ebhardts Vielseitigkeit hat dafür gesorgt, daß den Teilnehmern der Burgenfahrten jedesmal ein Erinnerungszeichen dargeboten werden konnte — er hat für jede dieser Gelegenheiten eine Medaille entworfen. Sie beweisen sein feines Verständnis für diese an Technik und geistige Auffassung weite Ansprüche stellende Kleinkunst, die einst so allgemein beliebt war, und deren Reiz und Wichtigkeit der Gegenwart wieder verständlich zu werden beginnt. Eine der hübschesten Ebhardtschen Medaillen ist die für die Burgenfahrt 1909.



Abb. 268. Reichstags-Abgeordneter Löbe

Die Burgenfahrten haben in den Jahren der Verwirrung ruhen müssen. Aber sie sind zu neuem Leben erwacht. Im Jahre 1922 ging die frohe Fahrt zur Marksburg — kein passenderes Ziel konnte in diesen Zeiten und nach so langer Unterbrechung gewählt werden. 1923 bot eine Einladung des Grafen Ingelheim-Echter zu Mespelbrunn Gelegenheit zu einer Streife durch den Spessart und Franken, Aschaffenburg bis Würzburg. Das Jahr 1924 führte die Mitglieder der Vereinigung dank einer Einladung des Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen; von dort aus folgten die Burgenfahrer der Donau bis über Passau und die östliche bayrische Grenze hinaus nach Linz.

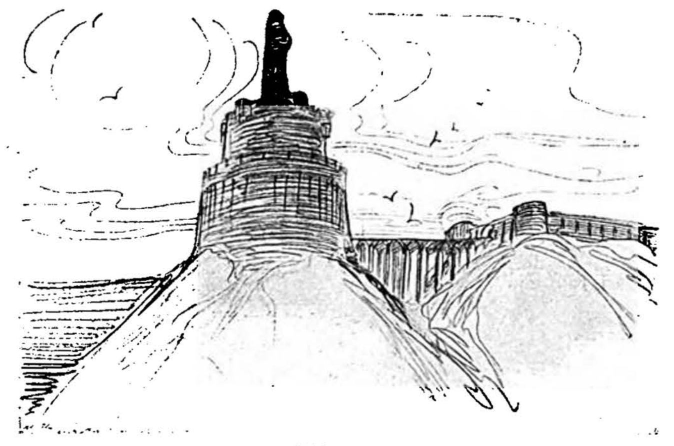


Abb. 269



Abb. 270

Abb. 269—273.

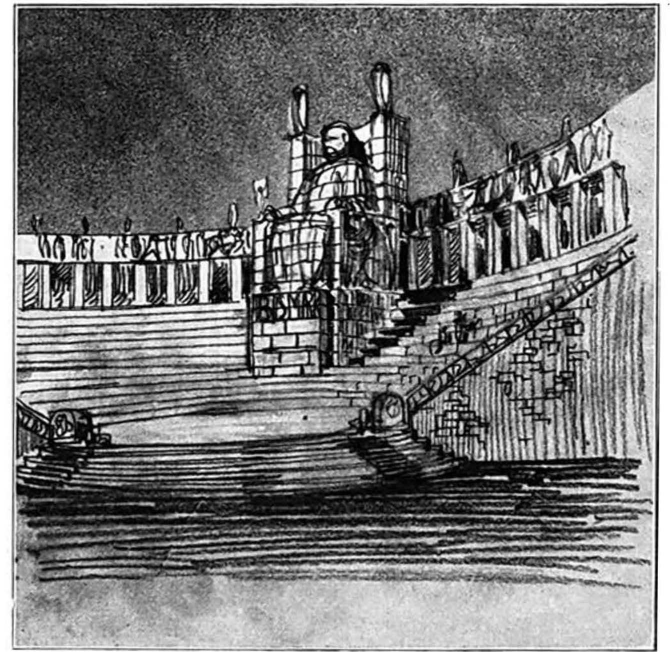


Abb. 271

Gedanken
für ein Bismarck-Denkmal
bei Bingerbrück

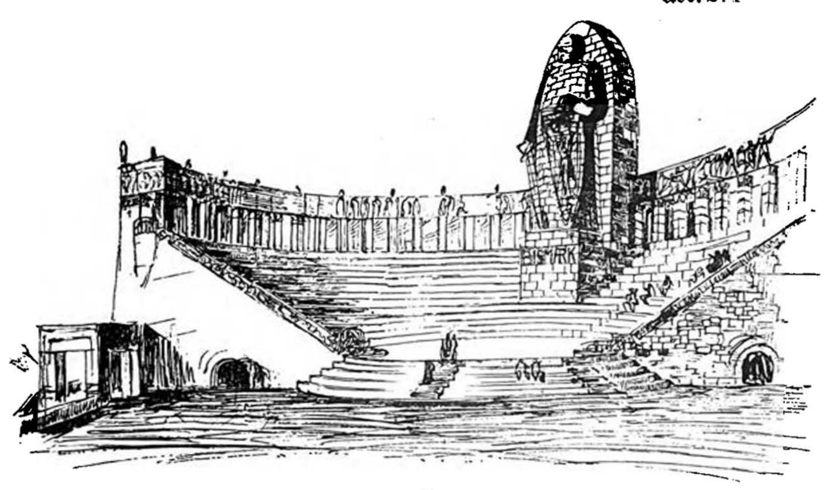


Abb. 272



Abb. 273

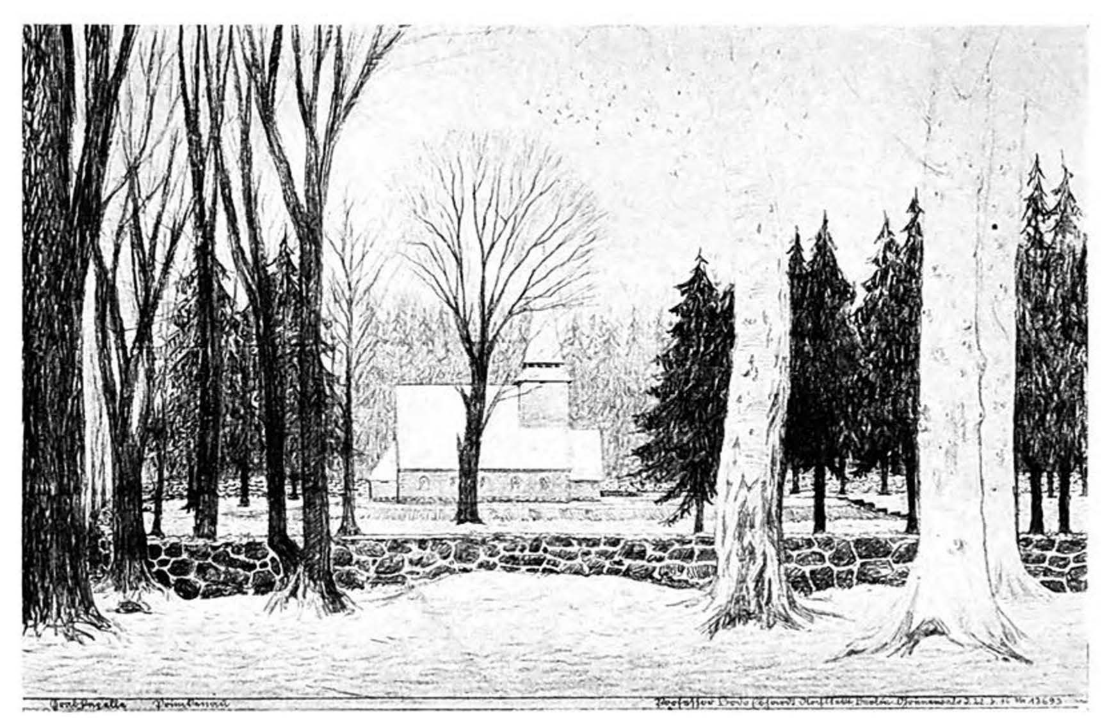


Abb. 274. Entwurf zu einer Waldgrabkapelle für den Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein

Ein Umblick



ie Berliner Jubiläumsausstellung des Jahres 1913 brachte in einem ihrer größten Säle eine Sondergruppe wichtigster Werke Bodo Ebhardts. Da war in Modellen, Zeichnungen und Lichtbildern, in Büchern und Schriften alles beisammen, was den Architekten, was den Gelehrten berühmt gemacht hat. Unsere Bilder zeigen einen der Durchblicke (Abb. 254 u. 255). In der Mitte steht ein Brunnen aus dem Garten der Burg Tzschocha. Dahinter das Sandsteinportal für den Karl-Eduard-Bau der Veste Koburg mit dem Wappen des Herzogs und der Herzogin. Von links nach rechts wandert unser Blick über die Fülle der Werke. Da ist das Modell des Schlosses von Höchst, das von Neuenstein. Darüber ragt eine der beiden Sandsteinsäulen, die für den Park des gleichen Schlosses bestimmt sind; die andere ist auf diesem Bilde nicht zu sehen. Die Flächen über den Spitzbögen im Hintergrunde sind mit Modellen der gotischen Figuren aus dem Kaisersaale der Hohkönigsburg geziert. Neben dem Modell von Sallgast zeichnet sich deutlich das des Schlosses Tzschocha ab, und mit voller Klarheit tritt gegen die Mitte hin das Modell des „Kleisthauses" in die Erscheinung. Rechts von dem Portal erblickt man das Modell der Veste Koburg. Ganz rechts im Vordergrunde endlich prangt das Modell der Burg Gröditzberg. Die Wände aber sind überdeckt mit unzähligen Lichtbildern. Sie geben Gesamtansichten und Einzelheiten der eben genannten Monumentalbauten. Dazu kommen Aufnahmen des Schlosses Landonweiler, der Hakeburg, der Marksburg, des Kirchensaales zu Altenburg, der Schlösser Wommen, Zyrowa, Zalesie, Groß-Leuthen, der Burg Vianden, der Schwanenburg, des gewaltigen Bismarck-Denkmals. Dazu die von Ebhardt erbauten Wohnhäuser. — Vieles, vieles noch außerdem, unmöglich, es hier alles auch nur aufzuzählen. Trotzdem schuf jene vielbewunderte Ausstellung nur eine Ahnung von dem Wirken des Meisters.

Mehr konnte auch diese Schrift nicht zu geben versuchen; wenn sie den herzlichen Wunsch erregt haben sollte, daß diesem Meister noch ein langes, gesegnetes Schaffen für sein geliebtes Vaterland beschieden sei, so hätte sie ihren Zweck erfüllt!

Anlagen

Briefe

Die nachfolgenden Briefe sind ein Teil des Briefwechsels, der sich aus Anlaß der Herstellung der Hohkönigsburg zwischen Ebhardt und dem berühmten Kunsthistoriker Heinrich von Geymüller († 1909) entwickelte, ein Verkehr, der schnell zu einer herzlichen und dauernden Freundschaft führte. Die Briefe sind für beide Männer in hohem Grade charakteristisch.

Anlage I

1. Aus einem Briefe H. v. Geymüllers an Baurat Hasak, Berlin

Baden-Baden, den 5. Februar 1900.

. . . Nun noch eine Frage. Kennen Sie persönlich Herrn Bodo Ebhardt, der in Grunewald, wenn ich nicht irre, wohnt? Seit Monaten denke ich mit Sehnsucht, Liebe, Angst so oft an ihn, ohne daß er es ahnt, daß solche Gefühle in jemanden wohnen, von dem er vielleicht nie gehört hat. Die Hohkönigsburg ist schuld daran. Ich bin seit zehn Jahren (d. h. seit dem Beginne) der Sekretär der commission technique die die Restauration des Schlosses Chillon am Genfersee leitet und überwacht und denke mit zugeschnürtem Herzen an die bangen Jahre zurück in welchen das Unternehmen eingeleitet und studiert wurde und wir tutti quanti im Angedenken anderer Restaurationen uns nach einem „himmlischen" Architekten sehnten, der Respekt vor den historischen Denkmälern haben würde[1]), und weil ich aus Erfahrung weiß, daß wir armen Architekten immer zwei oder drei Fortschritts- und Schöpfungsteufel in dem Herzen haben, die uns stupfen und ziehen und stoßen, mehr zu machen als nötig ist, weil man ja auch gern „sein eigenes Werk" neben dasjenige eines bedeutenden Vorgängers pfropfen möchte und sich dadurch illustrieren und der Architekt ja zur schöpferischen Tätigkeit und zum Erfinden auf der Welt ist, ferner aber nirgends bezüglich seiner Pflichten einem historischen Denkmale unterrichtet wird. Also zittere ich jedesmal, wenn ich höre, daß ein Gebäude restauriert werden soll. Und, da zu den Qualen, die ich durchs Leben spazierenführe, die gehört, daß ich sowenig über die Leistungen meiner Zeitgenossen unterrichtet bin, so weiß ich auch so gut wie nichts über Herrn Bodo Ebhardt (möge er es mir verzeihen), und folglich zittere ich vor ihm, nur weil er ein Kollege ist, der ein Denkmal restaurieren soll!

Zugleich möchte ich ihn mit rosigen Liebeswolken umhüllen, um ihn gegen den „Restaurationsteufel" zu schützen, damit es ihm gelinge, eine Musterrestauration hoch dort oben zu verwirklichen. An der Pariser Ausstellung sah ich ein größeres Werk von Herrn Bodo E., aber puncto Restauration kann man sich oft nur ein Urteil erlauben, wenn man das Denkmal selbst kennt und beschnüffelt hat. Der Ton seiner Polemik mit H. Probst in der Allgemeinen Schweizer Zeitung hat mir eher einen beruhigenden Eindruck gemacht und gefallen.

Diese unglückliche Hohkönigsburg wünsche ich seit 1862, wo ich das ganze Elsaß mit Adler bereiste, zu sehen, und bin nie dazugekommen, ebensowenig wie Ottmarsheim. Ich mußte damals das Oberelsaß aufgeben. Nun sehne ich mich immer noch und erst recht, die hohe Burg zu sehen. Ich glaube, daß der eigentliche Zweck dieser ganzen Hohkönigsburgträumerei der war, für den Fall, daß Sie Herrn Bodo E. gut kennen, ihn zu fragen, ob er mir eine seiner Karten geben wollte mit Erlaubnis, die Arbeit dort zu besichtigen, für den Fall, daß es mir nach 38 Jahren endlich gelingen sollte, die schöne Burg anzusehen. Mein ältester Sohn, der Ingenieur ist, ist von Havre nach Mühlhausen zeitweise übergesiedelt, und da müßte ich ihn doch besuchen und könnte dann vielleicht endlich dazukommen, die Hohkönigsburg zu ersteigen, um dort was zu lernen. Ich bin übrigens auf den „Burgwart" abonniert, aber komme nicht dazu, ihn zu studieren.

Wenn Sie Herrn B. E. nicht kennen, so behalten Sie bitte einfach diese Bekenntnisse einer ängstlichen Architektenseele für sich. Wenn

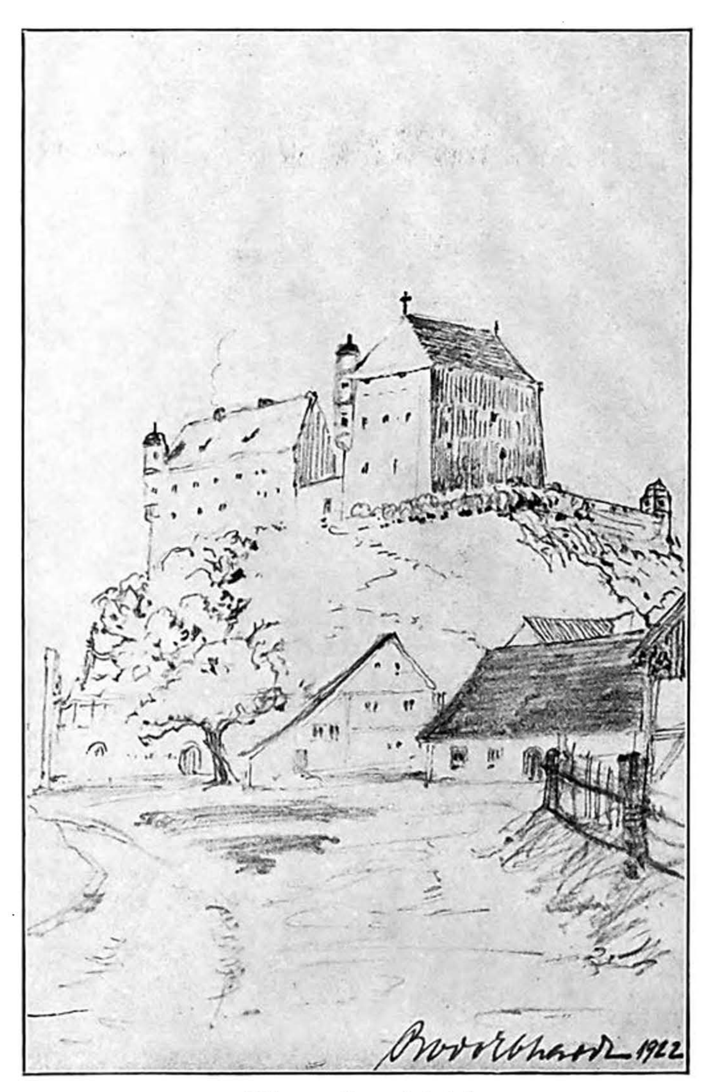


Abb. 275. Burg Heimhof

[1]) Den wir auch gefunden haben in Herrn Albert Naef.

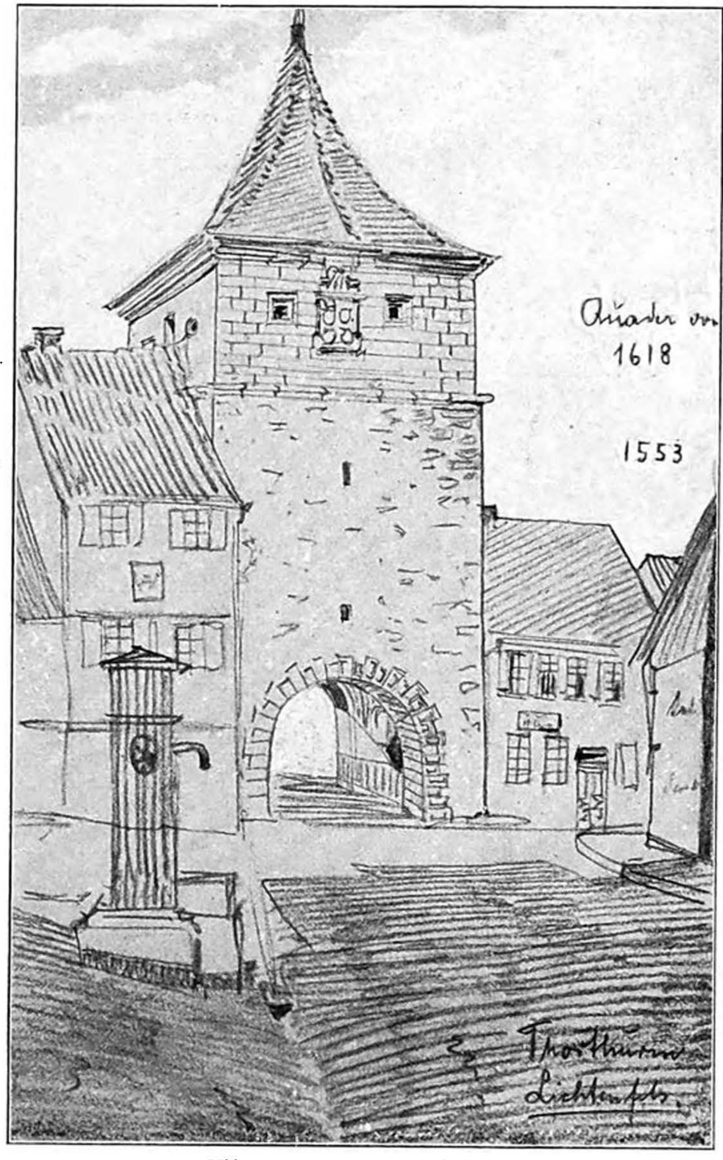


Abb. 276. Torturm zu Lichtenfels

Sie ihn aber kennen, so grüßen Sie ihn unbekannterweise von mir und sagen Sie ihm, ich sei bereit, moralisch vor ihm niederzuknien in Gegenwart jedes alten Steins den er intakt beizubehalten imstande war.

Nun aber ist es Zeit zu schließen. Sie sehen, was für ein schwacher Mensch ich bin, und wie ich von allerlei anderem geschwätzt habe, statt die Korrekturbogen zu korrigieren. Verzeihen Sie mir gütigst nachsichtsvoll, um der Liebe zur Architektur willen. Wenn Herr B. E. es nicht übelnimmt, habe ich nichts dagegen, daß Sie ihm diesen Angststöhner einer Bürgenseele mit Schonung mitteilen.

In herzlicher Verehrung Ihr

H. v. Geymüller.

2. Ebhardt an Geymüller

7. Februar 1901.

Hochgeehrter Herr!

Unter den zahllosen Angriffen und den wenigen Zustimmungen, die mir durch die Fehde um die Hohkönigsburg zuteil geworden sind, ist mir Ihr humorvolles Schreiben, das ich durch meinen verehrten Herrn Kollegen Hasak erhielt, eine angenehme Abwechslung. Gerade, daß Sie alle Vorbehalte für und gegen machen, läßt mich an Ihr Wohlwollen für die Sache glauben; daß es ein Wohlwollen auch für die Person werden möge, dazu wird hoffentlich die Ausführung der Arbeit beitragen.

Einliegend die gewünschte Karte für die Hohkönigsburg; der Bauführer oder Aufseher, den Sie oben treffen werden, weiß leidlich Bescheid und wird Sie mit Vergnügen führen, wenn Sie nicht vorziehen, gelegentlich einer meiner mindestens allmonatlichen Anwesenheit mich oben aufzusuchen.

Am 20. halte ich in Straßburg einen Vortrag über den Bau und seine Geschichte, vorher oder nachher bin ich wieder oben.

Heute erlauben Sie mir Ihnen einige kleine Druckschriften über die Hohkönigsburg zu übersenden, sowie einige meiner Drucksachen für das Buch „Deutsche Burgen". Möchten sie Ihnen Gelegenheit geben, mich gelegentlich weiter von Ihnen hören zu lassen. Über meine Aufgabe und meinen allerhöchsten Bauherrn ist so viel Schönes und Gutes zu sagen, daß ich lieber in einem ersten Briefe nicht beginne, nur das darf ich vielleicht betonen, daß ich, wie ich glaube, mir bewußt bin, wie schwer es ist, eine Burg nicht zu verderben, gerade weil ich viele hundert Burgen besuchte und zahlreiche eingehend studierte.

Mit verbindlicher Empfehlung ergebenst

gez. Bodo Ebhardt.

3. Geymüller an Ebhardt

Baden-Baden, den 9. Februar 1901, 2 Uhr nachmittags.

Sehr verehrter lieber Herr Kollege!

Ich bin vor fünf Minuten mit dem Lesen Ihrer Schrift „Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg von Bodo Ebhardt" fertig geworden und bin glücklich, und nun, glaube ich, hat meine Seele Ruhe gefunden den Bau in Ihren Händen zu wissen. Namentlich haben mich zwei Stellen mit Wonne erfüllt.

1. Daß Sie sich ein Museum und kein Magazin oben hindenken. 2. Das Programm, das im Schlußalinea enthalten ist. Ich sehe daraus, daß Ihr Ideal auch dasjenige ist, was wir in Chillon erstreben und worin wir bis jetzt von der Waadtländischen Regierung kräftig unterstützt werden, wenn es auch hier und da auch dort Schreier unter den Kollegen und Nichtkollegen gegeben hat.

Auch dort werden seit etwa zehn Jahren erst die Erforschungsarbeiten (l'exploration archeologique) verfolgt ehe ein Restaurationsprojekt aufgestellt wird. Erst etwa in zwei Jahren wird die Erforschung fertig. Die Rechnungen im Königlichen Archiv zu Turin seit etwa 1220 sind außerordentlich reich und präzis, und Albert Naef und sein Hilfsarchitekt Schmid sind die Vorsicht und Gewissenhaftigkeit selbst. Ich möchte sie vertausendfältigen können, um an alle Stellen von Europa, wo restauriert werden möchte, solche vorsichtigen Leute statt „Violett-le-Ducs“ zu sehen mit ihrem Massakriersystem. Sie sehen aus diesen Zeilen, wie glücklich ich bin, Ihnen die Hand reichen zu können, und möchte es den beiden Herrn in Chillon gönnen, einmal Ihnen die dortigen Bestrebungen und Resultate zeigen zu dürfen. Um das Interesse dort zu wecken, haben wir allerdings jetzt schon die primitiven Malereien des 13. Jahrhunderts in zwei Sälen wiederherstellen müssen, zu denen alle Elemente vorhanden waren, auch haben wir ein Fenster jetzt schon machen müssen, womit allem wir lieber gewartet hätten und Kleinigkeiten ändern werden.

Ich gönne es S. M., daß er Sie hat.

In aller Eile und Freude Ihr hochachtungsvoll ergebener

gez. H. v. Geymüller.

4. Geymüller an Ebhardt

Baden-Baden, den 19. Juni 1903.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht für die schöne Zeit auf der Hohkönigsburg gedankt; ich wollte einen Brief mit retrospektiven Heimwehgedanken nach oben senden, kam aber nicht dazu. D'Andrade schickt mir eine Postkarte mit Ansicht seines Schlosses Castello di Pavone Canavese als Antwort der Karte mit Hohkönigsburg, die ich ihm geschickt. Naef war gerade bei ihm. D'Andrade schreibt, M. Naef m'a expliqué la photographie de votre carte par laquelle je puis me faire une idée du travail grandiose de Hohkönigsburg que j'y voudrais bien pouvoir voir avec vous monsieur.

Ich weiß nun nicht, ob das bloß eine Höflichkeitsphrase ist. oder ob der wirklich Lust hätte zu kommen. Wenn letzteres der Fall, so möchte ich vor allem, daß Sie das Vergnügen seines Besuches teilten? Ich möchte ihm in dem Sinne antworten — ihm angeben, wann ungefähr Sie ihre Besuche diesen Sommer ausführen würden, damit ich ihm diese Perioden angeben könnte.

Bitte um Rücksendung der Karte, die ich Ihnen dort beilege.

Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr

gez. H. v. Geymüller.

5. Geymüller an Ebhardt

Bahnhof Straßburg, Dienstag, 8. September 1903.

Lieber Herr und Freund!

Obgleich ich etwas schläfrig bin und es 9 Uhr abends ist, drängt es mich, Ihnen recht frisch herzlich dafür zu danken, daß Sie so liebenswürdig telegraphisch für uns gesorgt hatten. Es war zum Heulen, daß sie nicht dabei sein konnten, denn es war herrlich, und ich hätte Ihnen so sehr gegönnt, d'Andrade zu begleiten ihm die Honneurs Ihres Opus zu machen und das unaufhörliche Interesse d'Andrades an jedem einzelnen zu genießen. Sie wären auch am besten imstande gewesen, manche seiner Fragen zu beantworten da Sie Französisch können, so war er darauf angewiesen. meine Übersetzungen zu genießen von allem; was Herr Scheepers uns mitteilte. Er war die Liebenswürdigkeit selbst, und hat uns in der Regel (soweit ich zu beurteilen imstande war) gut Auskunft erteilt.

Es war angenehm zu sehen, wie die Erwartungen nach allen Seiten hin übertroffen wurden. Und Sie hätten es genossen zu sehen mit welchem Interesse er sich überall bemühte, die Rätsel, die der Bau ihm darbot, zu behandeln. Es war sehr nett, daß Naef mit ihm war, der nicht minder interessiert war, die Fortschritte zu sehen und neue Elemente zu beobachten.

D'Andrade suchte sich überall die Situation der Angreifenden in den vorhandenen Terrainverhältnissen zu vergegenwärtigen und dadurch die Anlagen zu erklären. Es ist ja famos, mit so einem Manne zusammen zu sein, der seine Sache so gut kennt, keine „Piperschen Prätentionen" hat und ein so lebhaftes Interesse an alles bringt. Er ist drei Monate jünger als ich. Er hatte einen sehr netten Freund mit, der Professor der Chemie an der Universität von Turin ist und lebhaftes Interesse für diese Fragen hat.

Zu Ihrem Troste darf ich Ihnen sagen, daß N.B. d'Andrade wiederzukommen gedenkt, wenn Sie einmal dort sind.

Jemand, dem ich es auch gönnen würde, ihn zu sehen, ist S. M. Nun, Sie werden ja Naef in Erfurt sehen und von ihm selber mündlich Weiteres hören. Ich habe die Herren vor zwei Stunden in Schlettstadt verlassen. Sie fuhren nach Zürich, und ich fahre nach ins leere Loch Baden-Baden, wo es keine Fachgenossen gibt, mit denen man von dergleichen sprechen kann, oder die Zeit hätten, sich mit mir abzugeben.

Der Zug fuhr fort und ich konnte erst heute früh in Baden-Baden den Schluß dieses Grußes schreiben. Von größtem Interesse war für die Herren der unterirdische geheime Gang unter der Küche bis zur Tür, jetzt durch den Strebepfeiler von 1560 verdeckt. Auch die Zisternen wurden mit Interesse beobachtet. Ebenso besonders die Partie (der „Thiergarten"), die d'Andrade wie eine etwas spätere Vervollständigung erschien. — Ich will jedoch nicht seine Ideen interpretieren, da man ja nicht alles auf den ersten Blick erfassen kann, und in seiner Ehrlichkeit er seine Gedanken nicht verbirgt. Die Patina vom Bergfried in ihrer momentanen Erscheinung befrembete uns etwas, sonst war er offenbar sehr angezogen.

Mille saluts Ihres

H. v. Geymüller.

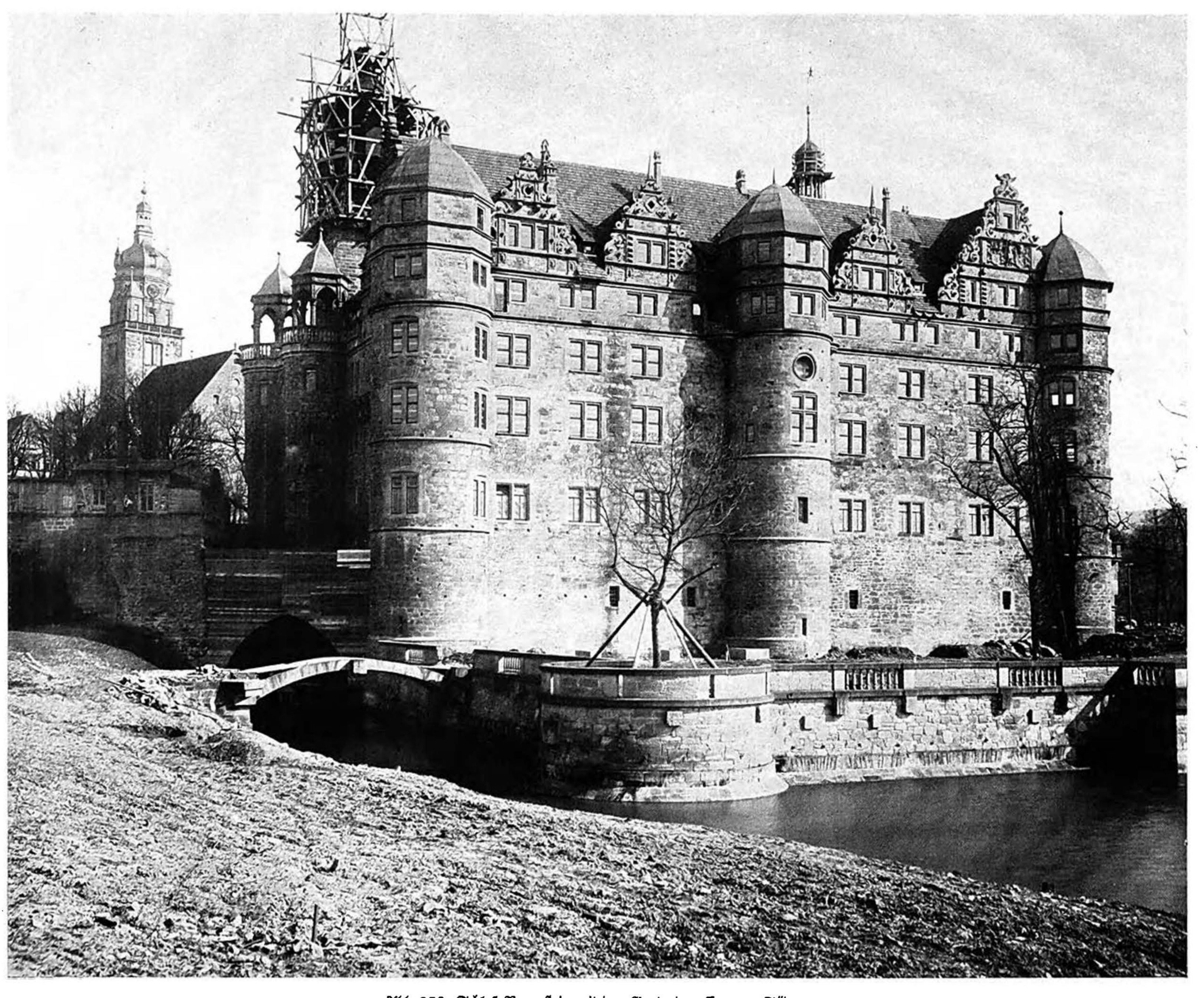


Abb. 276. Schloß Neuenstein mit den Gartenterrassen von Süden

6. Geymüller an Ebhardt

Baden-Baden, den 9. September 1903.

Lieber Herr und Freund!

Nachträglich noch ein Wort, wahrscheinlich ganz unnütz, aber über diesen unterirdischen Gang von dem Raum unter der Küche aus. Wenn ich d'Andrade recht verstand, so wäre dies der erste Gang dieser Art, den er sieht, obgleich, wie er sagte, ja fast in allen Schlössern von solchen Gängen gesprochen wird.

Wir dürfen also wohl hoffen, daß er als unterirdisches Dokument für Kenner zugänglich bleiben wird? Ich bitte um Verzeihung, daß ich diesen Punkt erwähne, da ich überzeugt bin, daß Sie das Mögliche schon in Aussicht genommen haben, aber es wird Sie dennoch freuen zu hören, daß er uns so sehr interessiert hat. Ebenso die Konstruktion der Steindecken, die viele Gedankenaustausche hervorgerufen haben. Wir suchten nach den Mitteln, die die Alten benutzt, um ohne Eisen auszukommen. — Auch d'Andrade meinte, er würde die Anker in die Pfeiler legen — fragte sich aber ob das nicht genug sein würde und ob man nicht die Eisenrahmen vermeiden könne.

Selbstverständlich waren es nur Gedanken, Probleme, aber keinerlei Kritik. Ich erzähle Ihnen nur von Punkten, die ihn besonders zu interessieren scheinen.

Nochmals addio Ihr

H. v. Geymüller.

Wäre es nicht möglich, daß Sie Ende September, wenn Sie hingehen, einen Abend hier zubringen können? oder das nächste Mal?

7. Geymüller an Ebhardt

Baden-Baden, den 18. September 1903.

Lieber Herr und Freund!

Ich erhalte eben von Professor Piero Giacosa in Turin, der mit d'Andrade auf der Hohkönigsburg war, eine Karte, in welcher er mir folgendes schreibt.

Er möchte in der November-Nummer der Revue „Letteratura", die sein Bruder dirigiert, einige Zeilen über ihre Reise schreiben, um dem italienischen Publikum eine Idee von diesem großen Monumente zu geben.

Da er nicht die Ehre hat, Sie persönlich zu kennen, bittet er mich, bei Ihnen anzufragen:

1. Ob Sie ihm gestatten würden, einige Illustrationen aus Ihrem Führer wiederzugeben, oder lieber noch, ob es möglich wäre, von Ihnen einige noch nicht veröffentlichte Photographien wiedergeben zu dürfen. Es würde ihn auch sehr interessieren, eine der Photographien mit dem Besuche des Kaisers wiedergeben zu können.

Falls Sie diese Bewilligung geben wollen, soll ich eventuell einige der Photos ihm senden, die Sie mir damals für die „Woche" sandten und die ich Ihnen immer wieder noch nicht zurückschickte. [Es folgen einige Skizzen von Bildern]. Darf ich ihm Ihre Photographien anbieten, unter Bedingung, alles zurückzusenden? — Oder haben Sie bessere Elemente?

In Eile Ihr

H. v. Geymüller.

Anbei die Notiz über Verres, die ich hatte.

Angefügt sei hier auch ein Brief des bekannten Kunstsammlers Grafen Hans von Wilczek auf Kreuzenstein. Das interessante Schreiben lautet:

Wien, 17. 11. 1921.

Lieber großer Meister Bodo Ebhardt!

Es hat mir wirklich Freude gemacht, endlich wieder ein Mal mit Ihnen in Berührung zu treten. — Einst gab es ja so viele und gar interessante Berührungspunkte zwischen uns, die uns eng verbanden. Das Zusammengehörungsgefühl und die warme Erinnerung sind ja geblieben und werden sich nie ändern. Doch was an uns und neben uns und mit uns geänderet, ja zerstört wurde — wird nie mehr (?) wieder erstehen . . .

Mit herzlichem Gruß Ihnen und Ihrer lieben Gemahlin der alte Freund

Wilczek.

Anlage II

Es dürfte interessieren, hier wiedergegeben zu finden, was einer unserer bedeutendsten deutschen Baukünstler und ausgezeichneter Kenner Italiens über Ebhardts „Italienische Burgen" geurteilt hat.

Die Burgen Italiens

Von Professor Bodo Ebhardt. 4. Band. Verlag von Ernst Wasmuth, A. G., Berlin.

Das monumentale Werk Ebhardts hat nun endlich seinen 4. Band erlebt, wunderbar genug in so schwerer Zeit, die gerade solchem Gegenstand gänzlich abgewandt erscheint; er ragt vor uns fast wie ein fossiler Überrest aus uns ganz fern gerückten Tagen. Der Schluß soll, sobald die heutigen Schwierigkeiten der Herausgabe einigermaßen gehoben sein werden, folgen. Es ist doch wohl ein ehrenvolles Zeugnis für das deutsche Volk, daß in dieser Zeit der Umwälzungen die Fortführung eines derartigen gewaltigen Unternehmens alten Stils möglich wurde, und gewährt uns eine Hoffnung mehr dafür, daß die abgehauenen Wurzeln des deutschen Idealismus nicht absterben, sondern langsam wieder beginnen, neue Triebe zu schießen, daß die Verbindung mit dem, was vordem war, nicht unwiederbringlich zerbrochen sein mag.

Und ist unsere Zeit zerrissen von Kampf aller Art, so lehrt uns das italienische Burgenwerk, wie kampferfüllt auch das ganze italienische Mittelalter gewesen, nach dem doch eine neue goldene Zeit erschien, die mit ihrem Strahlenglanze die ganze Welt erfüllte und als eine der Höhenzeiten der Geschichte immer gepriesen werden wird. Denn was sind die Burgen, und gerade diese, anderes als die Denkmäler, die ein fortwährender Krieg aller gegen alle, eine unübersehbare Flut von Aufständen und innerem Wüten kleiner und großer Gewalthaber gegeneinander und die Not der Verteidigung des Schutzes dagegen der Nachwelt überlieferten. In allen Formen und Arten erfüllten diese Bauwerke die großen und kleinen Städte, Dörfer und das ganze Land Italien, wie ein unendliches Netz von Geschichte gewordenen Steinmälern, um die es hallte von Hieb, Stoß, Schlag und Schuß, um die und um deren Besitz ungezählte Blutströme flossen. Niemand darf sich anderseits der Erkenntnis entziehen, von wie ungemeiner Wichtigkeit auch diese Werke für die Geschichte der Baukunst — nicht nur die eigentliche Geschichte — in Italien sind, da wir bisher meist nur die kirchlichen Gebäude und Paläste als deren maßgebende Dokumente anzusehen uns gewöhnt hatten.

Anordnung und Gruppierung des Werkes sind eigenartig. Text und Tafel laufen nebeneinander her. Während jener die verschiedenen Arten der Burgen nach ihrer Lage, nach ihrem Zwecke und sonstigen maßgebenden Gesichtspunkten wie dann ihre einzelnen Teile behandelt, bringen diese die im Wortlaut oder Beispiel eingezogenen Bauwerke im ganzen vom Norden nach Süden fortschreitend. So waren die früheren Tafelfolgen vorwiegend dem oberen Italien gewidmet, langsam schreiten wir mit ihnen bis zur Südspitze des italienischen Stiefels und der Insel Sizilien.

Nachdem vorher die allgemeine geschichtliche Bedeutung und Entwicklung, sodann die einzelnen Bauteile der oberitalienischen Burgen ihre Darstellung gefunden hatten, hatte der 3. Band begonnen, die Burgbauten nach ihrer strategischen Bedeutung zu behandeln, es waren da, naheliegend genug, zunächst die Höhenburgen zu betrachten gewesen, ihnen folgten als Gegenpole, doch gleichen Zwecks, die Wasserburgen. Diese beiden Gruppen sind auch im mittelalterlichen Deutschland zahlreich vertreten, weniger aber die im neuen Bande behandelten, für Italien so charakteristischen Stadtburgen, in denen sich von der Engelsburg an bis zum Sforzaschloß in Mailand die innere politische Geschichte des Landes bis tief in die Renaissance hinein abspiegelt. Es handelt sich hierbei vorwiegend um Zwingburgen für die Städte, die große und kleine Landesherren und Tyrannen errichteten, anderseits aber auch um die festen Häuser des Stadtadels, der ja, im großen hervortretend in der allgemeinen Spaltung in Guelfen und Ghibellinen, geradezu in jeder Stadt von Bedeutung und fortwährend in feindliche Gruppen zerklüftet war, in deren Kämpfen die Straßen zu Schlachtfeldern wurden. Ungeheuer bezeichnend hierfür sind die Massen von riesigen Geschlechtertürmen, die Städten wie Bologna, Siena und vielen anderen einst ein Erscheinen verliehen nicht unähnlich der unserer großen Fabriken mit ihren riesigen Schornsteinen, wovon noch heute das kleine S. Gimignano (delle belle torri) das letzte ganz deutliche Muster darbietet. Über die wirkliche Schönheit dieser Stadtbilder läßt sich allerdings wohl streiten. In Deutschland hatten wir desgleichen, abgesehen von Regensburg und Köln, nirgends von nennenswerter Bedeutung, wohl zum Vorteil unserer städtischen Schönheit. Hierhin gehört auch der Festungscharakter öffentlicher Gebäude, wie der Rathäuser, nicht minder auch mancher Klöster und vieler Brücken. Andererseits schließen sich wesensverwandt die Talsperren an.

Diesen allgemeineren Darstellungen folgt, wie früher für Oberitalien, die der einzelnen wichtigen Bauteile der mittelitalienischen Burgen, zunächst der Bergfried. Die der übrigen nebst denen für Unteritalien haben wir noch zu erwarten.

Das Bild aber, das sich hier, nun hoffentlich ganz vollständig vor uns entrollt, ist überaus eigenartig. Man möchte sagen, daß das Italien der Renaissance, das wir herkömmlicher Weise als nach der Antike die wichtigste Entwicklungsstufe zu schätzen pflegen, für den eigentlichen Italienfreund mehr und mehr zurücktritt vor der viel charakteristischeren und in mancher Hinsicht großartigeren Epoche der italienischen „Gotik" aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Die Renaissance ist nur eine weiche süße Spätfrucht am alten Baum.

Und so wild und leidenschaftlich jene früheren Zeiten auch sein mochten, die stolze Höhe der eigentlichen italienischen Kunst- und Geistesblüte liegt offenbar vor der Renaissance. Ariost und Tasso bleiben Epigonen gegen Dante, die Kunst der Pisani, Giottos und seiner Nachfolger ist von herber, aber farben- und goldstrahlender stolzer Pracht gegenüber der weichen Formenschwelgerei des folgenden Zeitalters, die ach so bald ihrer selbst überdrüssig war.

Und es ist bezeichnend, daß der Burgenbau bis ins 16. Jahrhundert nicht wich von dem Pfade der älteren Zeit, daß ihm die alte Strenge und Herbigkeit, wirklicher Charakter, eigen blieb bis zu seinem Ende, bis eine neue allgemeine europäische Befestigungskunst und eine internationale Politik die alten inneren Kämpfe ablöste, bis Italien hineintrat in den Kreis der großen politischen Bewegung des Erdteiles.

So finden wir gerade in diesem besonderen Zweige des italienischen Bauens ein weit bezeichnenderes Bildnis italienischen Wesens mit mächtigen Zügen, von strenger Fertigkeit, aber wahren Wert. Und eine zukünftige Architekturgeschichte Italiens hat diesem Zweige seiner Baukunst besonders Würdigung und maßgebende Wichtigkeit beizulegen, da er zu ihrer Erkenntnis ein unentbehrliches Glied darstellt.

Über die ungeheure Arbeit, die Bodo Ebhardt hier geleistet hat auf einem bisher wenig bearbeiteten Gebiete, bis in die tiefsten Landwinkel hineinleuchtend, lohnt es sich nicht, noch weiteres zu sagen; erstaunlich bleibt die unglaublich erschöpfende Fülle des Stoffes, die hier zusammengetragen ist. Wenn man auch einiges vermißt — eine Würdigung der Reggia in Mantua oder eine Darstellung des Papstpalastes zu Viterbo — so verschwindet das gegenüber dem umfassenden Material, das hier geboten ist.

Vielleicht dürfen wir als doch wohl zur Sache gehörig am Schlusse noch einen Blick auf die Papstburg zu Avignon erwarten, die zur Vollständigkeit des Stoffes, als dem Geist nach immerhin italienisch, wohl dienen dürfte.

Hannover, Dezember 1919. gez. Albrecht Haupt.



Inhaltsverzeichnis



Bodo Ebhardt im Spottbilde

Neujahrsfreuden oder die teure Gattin



Michel: „Himmel Kreuzschockschwerenot! Wenn die Frau derartigen Aufwand treibt, wie soll ich denn da Ersparnisse machen!“

(Kladderadatsch, 1909, Nr. 1, zweites Beiblatt.)

(Zum Bau der Hohkönigsburg.)

Die vier Aborte für Kamerun

(Szene aus dem Reichstag)

(Für vier Aborte in Kamerun sind 5000 Mk. in den Etat gestellt)



Dieberich Hahn: Der Appell des Herrn Staatssekretärs an unsere nationale Ehre soll uns nicht zu überflüssigen Ausgaben verleiten. Wenn unsere braven ostelbischen Bauern keine derartigen Institute brauchen, sollen sich die Schwarzen ebenfalls behelfen. (Beifall rechts.)



Singer: Wir bestreiten, daß die 5000 Mk. einer Kulturaufgabe dienen sollen. (Hört! hört!) Es ist überaus charakteristisch, daß unsere Landschulhäuser aus alten Brettern zusammengeschlagen werden, während für die Kameruner Aborte Kadiner Majolika verwendet werden soll. (Sehr gut! links.)



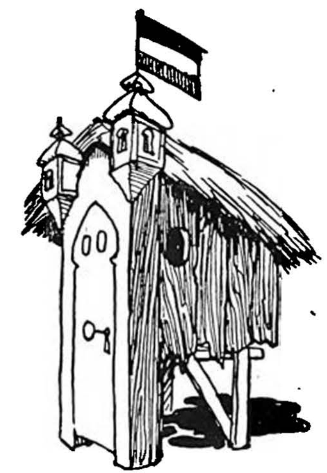
Reichskanzler Fürst Bülow: Meine Herren! Die Aufstellung der vier Aborte in Kamerun ist für die Regierung ein nobile officium! Glauben Sie mir, wir schrecken vor der Auflösung des Reichstages nicht zurück und gehen gerne in den Wahlkampf mit der nationalen Parole: „Für die deutschen Bedürfnisanstalten in Kamerun!"



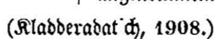
Dernburg: Meine Herren, ich kann Ihnen die vier Aborte für Kamerun nicht dringend genug ans Herz legen. Bewilligen Sie, bitte, die 5000 Mk. Sie erfüllen damit eine hohe nationale Pflicht! (Bewegung.)



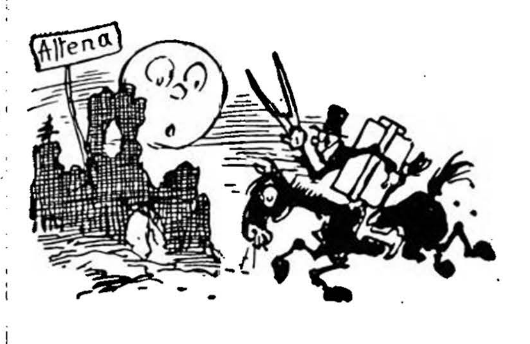
Spahn: Auch wir müssen zur größten Sparsamkeit raten. Ist es denn wirklich durchaus nötig, daß patriotische Deckengemälde ein Institut schmücken, das doch wahrlich nicht ethischen Zwecken dienen soll! (Zischen rechts.)



Schließlich wird der Vorschlag Liebermanns von Sonnenberg, vier alte Aborte aufzukaufen und durch Bodo Ebhardt im märkisch-afrikanischen Stil restaurieren zu lassen, angenommen.



(Kladderadatsch, 1908.)



Der finstere Bodo Ebhardt

und die Ruine Altena in Westfalen

(Eine grausige, moderne Ballade)

Dort glänzt die Ruine im Mondenschein,
Der finstere Bodo reitet allein!
Der finstere, schreckliche Bodo!

Der Sturmwind heult und der Rappe saust,
Es blitzt ein Zirkel in Bodos Faust!
O finsterer, schrecklicher Bodo!

Er rast mit dem Sturmwind um die Wett',
Die Faust umklammert ein Zeichenbrett!
Mir ahnt was, tückischer Bodo!

Am Burgfried endet die wüste Hatz,
Er schwingt sich hinunter mit einem Satz,
Der wilde, finstere Bodo!

Schon fängt er schreckliche Striche zu zieh'n,
Er hat eine Order wohl aus Berlin,
Der wilde, schreckliche Bodo!

Und eh' den Osten das Frührot ziert,
Da war das Gemäuer schon — restauriert!
Weh' dir, du schrecklicher Bodo!

Stets sattelt Bodo um Mitternacht!
Ihr braven Ruinen, habt acht, habt acht!
Es naht der schreckliche Bodo!

M. Br.



(Die Jugend, München.)

Eine Restauration

Ein patriotisches Fest von seltener Bedeutung wurde neulich in Weszkalmicken an der russischen Grenze gefeiert. Zu der dortigen Schule gehörte seit Menschengedenken eine Abortanlage, die von den Schülern und Schülerinnen von Weszkalmicken täglich ohne Unterschied des Alters, der Leistungen und der Konfession benutzt wurde. Niemand dachte sich etwas Besonderes dabei. Erst in neuester Zeit wurde aus alten Urkunden und Plänen festgestellt, daß diese Anlage die historische Original-Abortanlage der altberühmten Burg Eisenfaust ist, deren übrige Teile zerstört sind. Hier hielt Hasso Schlemihl von Meschuggas, der berühmte Hintersasse des Deutschen Ordens, Hof und Bank, wenn ihm in Königsberg wegen Mogelns mit gezinkten Karten die Fehde angesagt war, und er sich deshalb in die Einsamkeit zurückzog.

Die Weszkalmicker beschlossen sofort, die Burg zu restaurieren, und wandten sich deshalb an den renommierten Burgerneuerungsrat Ebo Bodhardt, der bekanntlich aus einem Originalziegel den genauen Plan einer einstigen Burg wahrsagen kann. Da hier die ganze Abortanlage erhalten war, so war seine Aufgabe nicht schwer. Nach seinen Plänen führte der bekannte Schloßrestaurateur Adlon den Bau aus, der in diesen Tagen unter persönlicher Teilnahme des Erneuerungsrates Bodhardt, des Restaurateurs Adlon, des Bürgermeisters von Weszkalmicken, des Vorsitzenden der dortigen Sanitätskolonne, des Kommandeurs der Freiwilligen Feuerwehr und des Polizeidieners eingeweiht wurde. Die herrliche Feier schloß mit einem patriotischen Schweineschlachten, bei dem die Blut- und Leberwurst in Strömen floß. Man hofft zuversichtlich, daß infolge des Ausbaues der Abortanlage zu einer kompletten Burg die nächste Wahl in Weszkalmicken konservativ ausfallen wird.

(Jugend, 1908.) Frido



Vor Venedig

Bodo Ebhardts Luftschlösser: Schade! Wenn ich den Campanile restaurieren dürfte. (Kladderadatsch, 1908.)



Bodo von Ebhardt

Hofrestaurateur S. M. des Deutschen Kaisers, ist höheren Orts mit der Restaurierung der Heeresuniform betraut worden. Er soll beabsichtigen, die Garnitur Arminius einzuführen. (Ulk, 1908.)



Aus der posthistorischen Geschichte Heidelbergs

Nachdem Melac auf Befehl Ludwigs XIV. in Heidelberg genügsam gewütet hatte, rückte Bodo Ebhardt Anno 1910 in die Pfalz, um das grausame Werk zu vollenden, das, nach neuester Angabe, „das ganze deutsche Volk gewünscht hatte".
(Jugend, 1909.)

Wovon man spricht

Im allgemeinen sind in dieser Saison die Bühnenleiter bisher nicht zu beneiden, was jedoch Herrn Direktor Siegmund Lautenburg nicht abhält, sich in der Gegend der Karlstraße eingehend mit einem Häuserblock für Theaterzwecke zu beschäftigen. Auch Herr Bodo Ebhardt, der bekannte Architekt, interessiert sich für das neue Unternehmen und hat bereits einen Verein zur Erhaltung der Lautenburg ins Leben gerufen. (Roland von Berlin, 1908.)



Vorschlag zur Güte (zum Berliner Opernhausbau). Da zum Bau der „Asenburg" sich keine Riesen gemeldet haben,

Verzeichnis

der erwähnten Burgen, Schlösser, Städte, Häuser (mit Angabe der Bauherren), der Schriften Ebhardts und sämtlicher Abbildungen.



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

